Volksbibliothek
Deutscher Classiker.

Deutschlands Dichter und Denker von Lessing bis Heine.

Mit Portraits.

Herausgegeben v. Hermann Kletke.

Siebenter Band.

Inhalt: Joh. Gottl. Krüger: satirische Träume. — Bräker: der arme Mann im Tockenburg. — Anna Louisa Karschin: Gedichte.

Berlin.
Verlag von Alexander Jonas.

Johann Gottlob Krüger.

Johann Gottlob Krüger wurde den 15. Juni 1715 in Halle geboren, wo sein Vater Uhrmacher und Mechanikus war. Schon im funfzehnten Jahre bezog der junge Krüger die Universität seiner Vaterstadt und widmete sich der Arzneigelehrsamkeit, studirte aber außerdem mit großem Eifer Philosophie, Naturkunde und die damit verbundenen mathematischen Wissenschaften. Nach Verlauf von drei Jahren disputirte er, wurde 1737 Magister, 1742 Doctor der Medicin, im folgenden Jahre außerordentlicher Professor der Naturlehre an der dortigen Universität und setzte seine bisherigen philosophischen Vorlesungen, so wie besonders die über Naturlehre, der er durch seine ausgebreiteten Kenntnisse und seinen ansprechenden Vortrag viel Freunde verschaffte, mit ausgezeichnetem Beifall fort. 1751 wurde er als Professor der Philosophie und Medicin nach Helmstädt berufen, wo er am 6. Oktober 1759 starb.

Krüger war ein denkender Kopf, der wissenschaftlich auf der Höhe seiner Zeit stehend, viel Witz und Beobachtungsgabe besaß.

Der deutschen Literatur gehört er durch seine „Träume" an, eine Reihe einzelner satirischer Bilder, die eine Nachahmung der um ein Jahrhundert älteren „Gesichte Philanders von Sittewald" (Moscherosch) sind. Der ersten Ausgabe der Träume, 1754, folgte schon 1758, noch bei Lebzeiten des Verfassers, die zweite, nach seinem Tode eine dritte im Jahre 1764, und endlich gab sie der bekannte Popularphilosoph Eberhard in Halle 1785 zum vierten Mal in einer nach seinem Ermessen modernisirten Auflage heraus, in der zugleich die Zahl der Stücke erheblich vermindert war.

Krügers Träume sind seitdem trotz ihrer ehemaligen großen Beliebtheit und ihrer wiederholten Auflagen mit Unrecht ganz in Vergessenheit gerathen. Sie zeichnen sich nicht nur in sprachlicher Beziehung vortheilhaft aus, sondern geben auch ein sehr reichhaltiges Culturgemälde von einer Menge zeitlicher, charakteristischer Sitten, Anschauungen und Thorheiten, von denen uns viele gerade darum um so mehr interessiren, weil sie einen überwundenen Standpunkt bezeichnen. So war zu Krügers Zeit die Sucht, Gold zu erzeugen, noch immer im Schwange, wenn auch die Wissenschaft sich als Chemie schon lange von der Alchemie getrennt hatte und gegen die Verwandlung der Metalle in Gold, diesem großen und gemeinschädlichen Irrthum vieler Jahrhunderte, immer entschiedner Protest einlegte. Andrerseits liegt Vielem, was wir im Augenblicke uns gänzlich überwunden zu haben schmeicheln, in Wahrheit doch so viel ursprüngliche und aus den menschlichen Neigungen und Leidenschaften immer neu erwachsende Thorheit zu Grunde, daß wir in jedem Zeitspiegel gewisse Dinge, wenngleich in einer andern äußerlichen Erschei-

nung, in einer andern, den modernen Sitten und Gewohnheiten entsprechenden Form zurückkehren sehn. Einzelnes ist freilich bei dem wissenschaftlichen Bildungsgrade, den wir heut zu Tage durchschnittlich in dem bei weitem größeren Theile von Deutschland antreffen, durchaus unmöglich geworden und zeigt uns den ganzen Abstand zweier Culturepochen, die durch die Kluft eines Jahrhunderts von einander getrennt sind.

Aus Joh. Gottlob Krügers Träumen.

(2. Aufl. 1758.)

Der geschwätzige Barbier.

Ich kam auf meiner Reise in ein klein Städtchen, und ließ mir einen Barbier holen, weil mir mein Bart sehr gewachsen war, um meine jüdische Gestalt in eine christliche zu verwandeln. Er machte einen lächerlichen Reverenz, wie er in die Stube kam, und sprach: „Mein Herr, ich soll die Ehre haben, Sie zu rasiren, welche Höflichkeit ich schon manchem braven Herrn in diesem Hause zu erweisen das Glück gehabt habe. Es ist wahr, ich bin ein Chirurgus, aber ich denke weiter, und wenn ich nichts zu thun habe, so lese ich die Zeitungen. Die Hamburger, die Frankfurter und Leipziger halte ich selbst, die Erlangischen communicirt mir der Stadtschreiber, denn wir sind Gevattern. Doch der gute Mann liest die Zeitungen nur so oben hin, ich aber fälle mein Judicium darüber, und gebe ihm erst ein rechtes Licht. Das macht, er ist kein Politicus, und wer kein Politicus ist, wie kann der wissen, was die großen Herren vorhaben. Er denkt, der Streit zwischen dem Parlamente und der Geistlichkeit in Frankreich hätte nicht viel zu bedeuten, der König dürfte ja nur erlauben einem Jeden zu glauben, was er wollte, denn die Gewissen, spricht er, lassen sich nicht zwingen. Ich aber sage, wenn nur der Türke nicht

dazwischen kommt, sonst wird ein Religions-Krieg daraus. Wir haben ohnedem lange keinen gehabt, und eher wird auch keine bessere Zeit sein, denn die Zeiten sind schlecht. Aber woher kommt es? Es ist kein Geld unter den Leuten, das macht, es sind der Leute zu viel, man denke nur, wie der dreißigjährige Krieg gewesen war, was hernach vor gute Zeit ward. Ich weiß auch nicht, was die großen Herren denken, daß sie so stille sitzen, es möchte ja ein Mensch den andern auffressen, so viel sind ihrer. Ich pflege immer zu sagen, die Welt ist gar zu vollblütig, und man sollte ihr einmal zur Ader lassen." Tausend andere Thorheiten, welche er mir vorsagte, wobei er beständig stotterte und ausspuckte, übergehe ich mit Stillschweigen. Als er fertig war, so fragte ich ihn, ob er sich selbst barbiere? Er antwortete ja, aber es muß kein Mensch dabei sein, denn sonst kann ich das Reden nicht lassen, und schneide mich. Der Postillon, welcher das Zeichen zur Abreise gab, befreite mich von diesem schwatzhaften Barbier, und weil ich allein in dem Wagen saß, so schlief ich ein. Der Gott der Träume versetzte mich nach Paris, und ich befand mich in der Gesellschaft eines Parlaments-Raths, dessen Frau ungemein neugierig war. Sie hatte eben einige von ihren vertrautesten Freundinnen bei sich, da ihr Mann in die Stube trat. Sie fiel ihm um den Hals, und bat ihn inständigst, ihr zu erzählen, was im Parlamente Neues vorgegangen wäre. Der gute Mann wußte nicht, wie er sich von ihr los machen sollte, und erdichtete daher folgende Erzählung: „Meine Kinder", sprach er, „wenn ich wüßte, daß ich mich auf eure Verschwiegenheit verlassen könnte, so wollte ich euch eine Sache erzählen, darüber ihr erstaunen werdet." Sie versicherten mit vielen Betheuerungen, daß nichts von dem, was er ihnen sagen würde, aus ihrem Munde kommen sollte. „Könnt ihr es euch wohl vorstellen," sprach der Mann, „daß der König beschlossen hat, allen Jungfern, welche einen kleinen Mund haben, einen Mann zu geben, und sie auszustatten?" Die anwesenden unverheiratheten Weibspersonen spitzten insgesammt die Mäuler und sagten: Est-il possible? Ja, fuhr der Mann fort, und was noch wunder-

barer ist, so will er denen, welche recht große Mäuler haben, zwei Männer geben. Hierauf schrieen sie alle, die Frauen nicht ausgenommen, aus vollem Halse: Est-il vrai? Sie redeten beständig alle zugleich, und so laut, daß man sein eigen Wort davor nicht hören konnte. Endlich gingen sie unter wiederholtem Versprechen der Verschwiegenheit aus einander. Allein das Schweigen kam ihnen so sauer an, daß man des folgenden Tages in ganz Paris in allen Häusern davon reden hörte, und überall erblickte man Frauenzimmer, welche die Mäuler mit den Fingern auseinander zerreten, um der Gnade des Königs theilhaftig zu werden.

Bedenket der Natur besorgte Gütigkeit,
Ihr plauderhaftes Volk, daß ihr nicht bärtig seid.
Da eure Zungen nicht den kleinsten Stillstand leiden,
Wie würde der Barbier das arme Kinn zerschneiden.

Der Goldmacher.

Es erschien mir im Traum ein Mann, welcher wie ein Kohlenbrenner aussah, einen Destillierkolben in der Hand hatte, und ganz tiefsinnig auf- und niederging. Endlich blieb er stehen, und fing an: „Ja was soll mir der Ueberfluß. Wenn das große Werk erst zu Stande ist, so mache ich mir vor 400,000 Thlr. Gold, hernach habe ich auf mein Lebtage genug. Denn 100,000 geben 5000 Interessen, und also tragen 400,000 Thlr. jährlich 20,000 Thlr., ja 20,000, und das ist genug vor mich. Das eine 100,000 thue ich in die Bank, das andere leihe ich auf liegende Gründe aus, vor das dritte kaufe ich mir Güter, und das vierte will ich an einem sichern Orte verwahren. Habe ich nun meine Sachen eingerichtet, so lebe ich auf meinen Gütern. Des Morgens, wenn ich aufgestanden bin, trinke ich eine Tasse Chocolade, hernach gehe ich in den Garten spazieren, oder wenn es Winter ist, sitze ich vor dem Camin, darauf esse ich ein Frühstück, und trinke ein Glas ungarischen Wein dazu, und lasse mir dabei eine Musik machen. Ist es gut Wetter, so

fahre ich spazieren, und das sollen sechs rechte Pferde sein, die ich vorspannen lasse. Des Mittags halte ich offene Tafel und des Abends Ball. So soll es alle Tage gehen." Hierauf schlug er ein Schnippchen und sprang hoch in die Höhe. Die Thür öffnete sich und es trat ein wohlgestaltetes Frauenzimmer herein, welcher die Thränen aus den Augen fielen. Sie küßte die beschmutzte Hand dieses Menschen und sprach: „Ich bitte Sie um Gottes willen, machen Sie Ihre armen Kinder nicht unglücklich. Die Hälfte unseres Vermögens ist schon in Rauch und Asche verwandelt, und wie sehr muß ich befürchten, daß sich dieses auch mit dem letzten Capitale zutragen werde, welches Sie bereits aufgekündiget haben. Ich weiß, mein Herr, daß ich Ihnen nichts vorzuschreiben habe, ich bin von der Größe Ihrer Einsicht überführt, ich weiß aber auch, wie leicht Hoffnung zum Reichthum den besten Verstand verblendet, und bedenken Sie, in welches Unglück wir uns stürzen würden, wenn dieser letzte Versuch, wie ich sehr befürchte, so unglücklich wie die vorigen ablaufen sollte." „Ich halte diese Reden deiner Einfalt zu gute," sprach der Mann, „wiewohl ich Ursache genug hätte, deswegen zu zürnen. Meinst du denn, daß ich so närrisch sein würde, mein ganzes Vermögen auf eine Sache zu wenden, von deren Gewißheit ich nicht versichert wäre?" Er griff in die Tasche, langte ein Stückchen Gold heraus, welches er ihr überreichte und sprach: „Dieses haben wir gemacht, nicht wahr, du wolltest gerne mehr davon haben? Wie können wir aber mehr davon bekommen, wenn wir das Werk nicht im Großen anfangen? Ich habe mich durch Fasten und eine gänzliche Verleugnung zu dieser wichtigen Handlung schon vorbereitet und ich bitte dich, mich nicht in meinen Betrachtungen zu stören. Die Frau that einen tiefen Seufzer, und entfernte sich. Gleich darauf trat ein Mensch in das Zimmer, welcher eine sehr geheimnißvolle Miene machte, die Hände faltete und sagte: „Endlich ist die glückliche Stunde herbeigekommen, da ich durch einen beglückten Einfluß der Gestirne das Salz verfertigen können, wovon ich Euch so viel vorgesagt habe. Sehet, hier ist es, und die Probe soll den Augenblick geschehen. Betrachtet es recht,

damit ihr nicht zweifelt, daß es ein wirkliches Salz sei." O! wie könnt' ich daran zweifeln," antwortete der Mann, „nun so laßt uns die Probe anstellen." Hierauf ward ein Schmelztiegel auf das Feuer gesetzt, etwas Blei hineingeworfen, und dieses Salz darauf geschüttet. Nachdem alles geschmolzen, goß man es aus und der Goldmacher sagte: „Damit ich Euch völlig überzeuge, wiewohl ich nach dem, was ich gethan habe, an Eurer Ueberzeugung nicht zweifeln darf, so schicket dieses Blei zu einem Goldschmiede, den Ihr Euch selber erwählen sollt, und laßt es abtreiben." Es geschah, der Goldschmied brachte es zurück und sagte: „Ich habe dieses Blei untersucht, und eine beträchtliche fMenge Silber darinnen gefunden." Der gute Mann wußte sich für Freuden nicht zu lassen, er küßte dem Laboranten die bevchmutzten Hände und bat ihn, noch mehr von diesem Salze zu erfertigen. „Sehr gern," antwortete er, „ich will sogar die Einrichtung machen, daß wir es centnerweise verfertigen können, wenn Sie so gut sein wollen, und ein Laboratorium dazu bauen lassen. Der ganze Bau wird kaum 2000 Thlr. kosten, und wir erhalten darnach nach meiner Rechnung alle Monat so viel wieder. Allein ich werde wohl das Beste dabei thun müssen; wenn die Maurer die Oefen nicht recht machen, so haben wir hernach nur doppelte Arbeit." „Thun Sie mir diesen Gefallen, mein Herr," sprach der Andere, „hier sind die 2000 Thlr." „Sehen Sie, wie ich Sie liebe," versetzte der Laborant, „ich kann Ihnen unmöglich was abschlagen; ich will daher die Oefen selbst bauen, damit man destoweniger hinter unser Geheimniß kommt." Er ging hierauf fort.

Ich verfolgte indessen den Laboranten und sah, daß er Scheidewasser nahm, darinnen er feines Silber auflösete, welches er hernach zu Krystallen anschießen ließ, und das Salz daraus verfertigte, welches er dem Blei zugesetzt hatte, um Silber daraus zu bekommen. Er that Goldpulver in einen Schmelztiegel und überzog diesen mit einer Materie, die dem Schmelztiegel so ähnlich war, daß man den Ueberzug für den Boden desselben hätte halten sollen. Er nahm ferner einen eisernen Stab, welcher inwendig hohl war, erfüllte ihn mit Goldpulver,

und verklebte das Loch, welches unten drinn war, mit Wachs, das er mit Kohlenstaub schwarz machte. Hierauf rufte er den obgedachten Mann in das Laboratorium und sagte: „Kommt her und bewundert das, was Ihr jetzt sehen werdet, ich will diesen Schmelztiegel auf die Kohlen setzen. Hier ist Blei, wäget ein Pfund ab und werft es mit Euren eigenen Händen hinein und laßt es fließen.“ Als das Blei floß, so gab der Laborant diesem Manne ungefähr so viel, als die Größe eines Nadelknopfs beträgt, von einem purpurrothen Pulver, er hieß ihn solches in Wachs einwickeln und in den Tiegel werfen. Hierauf wurde das Feuer vermehrt, das Blei verbrannte, und er hieß dem Manne es mit einem eisernen Stabe umrühren und wohl untereinander bringen. Er that solches und zerstieß unwissend den dünnen Boden, welcher über dem Golde war. Endlich befahl er ihm, den Tiegel abzunehmen und die Materie auszugießen. Es geschah, und man befand, daß es das beste Gold war. Das Erstaunen und die Freude dieses Mannes war unbeschreiblich; er dankte dem Laboranten tausendmal und bat ihn mit einer recht niederträchtigen Demuth, daß er ihn die Verfertigung dieses rothen Pulvers lehren möchte. „Ihr fordert viel von mir,“ antwortete er, „besonders da ich selbst von dieser kostbaren Materie noch sehr wenig habe, welches ich selbst zu meinem nothdürftigen Unterhalte brauche, denn Reichthümer verlange ich in der Welt nicht.“ „Ihr könnt es Euch ja wieder machen,“ antwortete der Mann. „Das ist wohl wahr, versetzte der Laborant; „allein die Zubereitung desselben kann unter 4000 Thlrn. nicht geschehen, weil es sich in kleiner Quantität nicht verfertigen läßt, und zum wenigsten gehört ein Jahr Zeit dazu; allein hernach hat man auch nicht so leicht einen Mangel wieder daran. Ueberdem ist die Verwandlung der Metalle die geringste Kraft dieses wunderbaren Pulvers, und weil ich die Reichthümer nicht liebe, so würden sie mich nicht bewogen haben, so viel Zeit und Mühe auf seine Fertigung zu wenden, sondern es hat die Kraft, die schwersten Krankheiten zu heilen und das Leben zu verlängern.“ „Die 4000 Thlr.,“ antwortete der Mann, indem er den Laboranten umarmte, „sollen noch heute

zu Eurem Dienste sein, wenn Ihr mir die Liebe erweisen wollt, noch ein Jahr bei mir zu bleiben und mich dieses große Geheimniß zu lehren." „Es sei also darum," antwortete der Laborant, „unter der Bedingung, daß Ihr mir die Hälfte des Pulvers überlasset; denn weil ich Euch als meinen Bruder liebe, so mache ich mir ein Vergnügen daraus, Euch glücklich zu machen." Der Mann ging hin, holte die 4000 Thlr. und sprach: „Da habt Ihr das benöthigte Geld, mein Wohlthäter." „Sehr wohl," antwortete der Laborant, „ich brauche also das Uebrige von meinem Pulver nicht mehr, hier ist es, es steht Euch zu Diensten, nehmt die Verwandlung noch einmal vor, und macht mit dem Golde, welches Ihr erhaltet, Eurer Frau ein Präsent, vielleicht sieht sie mich hernach freundlicher an, als sie bisher gethan." „Nein," rief er, „meine Frau soll die Projection selber machen, um desto besser von ihrer Thorheit überzeugt zu werden." Es geschah, die Frau erschien, sie nahm einen Schmelztiegel, warf Blei hinein, und als es floß, so hieß ihr ihr Mann solches umrühren. Sie that es; allein der Laborant, welcher noch immer den mit Gold gefüllten Stab in Händen hatte, sagte: Madam, wollen Sie erlauben, daß ich Sie ablöse, und rührte mit seinem Stabe das Blei um, aus welchem alles Goldpulver heraus fiel, nachdem das Wachs geschmolzen war. Hierauf gab ihr ihr Mann das rothe Pulver, welches sie in Wachs wickelte und hineinwar. Nachdem sie die Materie wieder wohl umgerührt hatte, so fand sich das schönste Gold, welches ihr von ihrem Manne verehret wurde. Sie umarmte ihn und bat ihn wegen des geäußerten Mißtrauens auf das Zärtlichste um Verzeihung und unterließ nicht, den Laboranten das ganze Jahr über, so lange die Arbeit dauern sollte, mit den kostbarsten Speisen und Getränken zu versehen. Es wurden alle Anstalten zur Arbeit gemacht, und man erwartete einen baldigen erwünschten Ausgang, als der Mann unvermuthet einen Brief auf seinem Tische liegen fand, welcher folgendermaßen lautete: „Mein Herr! Unter allen Lastern, welche die Menschen unglücklich machen, ist keines abscheulicher, als der Geiz. Die Schrift selbst nennt ihn eine Wurzel alles Uebels und sagt: Die,

welche reich werden wollen, fallen in Versuchung und Stricke. Prüfen Sie sich, mein Herr, ob Sie diese Wahrheit nicht an sich selbst erfahren haben. Die Vorsehung hatte Ihnen ein Vermögen gegeben, welches zu Ihrer standesmäßigen Erhaltung hinreichend war. Sie würde Ihnen noch mehr gegeben haben, wenn sie nicht gewußt hätte, daß Ihre Schultern nicht stark genug wären, solches zu ertragen. Allein wie konnten Sie was Mehreres erwarten, da dasjenige, was Sie bereits besaßen, die Quelle Ihres Unglücks war. Tag und Nacht waren Sie voller Sorgen, wie Sie Ihr Gut vermehren, wie Sie die Interessen wieder zum Capitale schlagen und solches sicher unterbringen möchten. Diese Sorgen raubten Ihnen alles Vergnügen des Lebens und machten, daß Sie bei Ihrem Reichthume nicht nur arm, sondern arm und unglücklich waren. Was mich betrifft, so habe ich es Ihnen öfters gesagt, daß ich den Reichthum nicht achte, und diese Verachtung, welche wohl etwas zu groß gewesen sein mag, hatte mich in die äußerste Armuth gestürzt, als ich zu Ihnen kam und auf den Einfall gerieth, unser beiderseitiges Glück zu befördern. Die 4000 Thlr., welche Sie mir zuletzt gegeben haben, gereichten Ihnen zur Last, und mir waren sie nöthig. Sie haben mir also mit Gelde geholfen, wofür ich Ihnen verbunden bin. Doch was ist dieses gegen die Klugheit und Gemüthsruhe, welche Sie dadurch erhalten haben. Es ist wahr, es hat mir ein Jahr Zeit gekostet, allein es gehört auch Zeit dazu, Jemanden von seiner Narrheit abzubringen. Freilich ist immer Einer gelehriger als der Andere, doch man muß mit langsamen Köpfen Geduld haben. Denn ich habe durch die Erfahrung gefunden, daß es wahr sei, wenn der Poet schreibt:

Es kömmt die Zeit, und denkt an ihre Pflicht,
Sie weiß die Narren zu bekehren,
Sie mögen wollen oder nicht.

Die rechte Courage.

Ein Soldat, ein Scharfrichter, ein Renommist und ein Kaufmann speiseten zusammen, weil sie mit einander gereist waren. Ueber Tische erzählte der Soldat seine Schlachten, darinnen er in dem vordersten Gliede gestanden, und nicht gewichen wäre, obschon seine Kameraden neben ihm gefallen. Der Beschluß seiner Erzählung waren die Worte: „Dazu gehört Courage, meine Herren." „Das weiß ich eben nicht", sagte der Scharfrichter, „denn Ihr mußtet wohl schießen; wenn Ihr umgekehrt wäret, so hätten Euch Eure eignen Leute todt geschossen, und also schosset Ihr nur, um nicht erschossen zu werden. Das heißt, Ihr schosset darum, weil Ihr Euch fürchtetet. Nun möchte ich wissen, wo man die Courage suchen sollte. Aber bei kaltem Blute einem Menschen den Kopf abzuhauen, der einen niemals beleidiget, von dem man nichts zu befürchten hat, und da man auch Nichts zu befürchten hätte, wenn man es nicht thun wollte, das ist eine Sache, wozu Courage erfordert wird." Der Renommist kam eben zur Thür herein, als er dieses sagte, denn sonst hätte er unmöglich so lange schweigen können. Er hörte kaum das Wort Courage, so zog er einen Degen heraus, welcher so lang als eine Latte war. „Was Courage", schrie er, „diesen Degen habe ich mir in . . gekauft. Sehet einmal das Stichblatt, es ist, hol' mich der Teufel, wie ein Teller, und das ist eine rechte Klinge, vor welcher schon Mancher gewesen. Denn wer mich scheel ansah, der mußte sich mit mir schlagen. Ja ich habe meine Couragr recht gezeigt. Ich werde zwar nun eine Pfarre bekommen, aber ich will doch meinen Raufer beibehalten, man kann nicht wissen, was einem vorfällt." Hierauf wetzte er einigemal und schrie: „Heissa! Courage." Endlich steckte er seinen Spieß wieder ein, lehnte sich mit dem linken Arme auf das Stichblatt, und rauchte eine Pfeife Tabak. Der Kaufmann, welcher bisher noch nicht geredt hatte, fing an: „Meine Herren, ich kann mich eben keiner sonderlichen Courage rühmen, wenn man das Wort in dem Verstande nimmt, wie Sie es zu nehmen scheinen. Denn ich bin niemals zu Felde gewesen. Ich habe keinen Menschen herausgefordert, viel-

weniger Jemanden geköpft. Ich habe vielmehr allemal nachgegeben, wenn man mir widersprochen hat. Hat dieses nicht helfen wollen, so habe ich zu der Gerechtigkeit meine Zuflucht genommen, und also Nichts gefürchtet als die Räuber auf meiner Reise. Gleichwohl habe ich diesem Unglück nicht entgehen können. Denn als ich vor einigen Wochen meine Reise zu Pferde alleine that, so kamen drei Räuber hinter mir her geritten. Ich floh so gut ich konnte, hatte aber das Unglück, daß mein Pferd stürzte, und ich herunterfiel. Die Räuber holten mich ein, und drohten, mich auf der Stelle zu ermorden, wenn ich nicht Alles hergäbe. Sie stiegen hierauf von den Pferden. Wie der erste herunter steigen wollte, so faßte ich ihn bei dem Beine, daß er fiel, und indem ich ihm auf den Hals trat, schoß ich den andern durch den Kopf. Der dritte schoß auch, aber so unglücklich, daß er des ersten Pferd tödtete, welches, indem es fiel, mir zur Brustwehr dienen mußte, als er mich mit dem Säbel in der Faust anfiel. Er brachte mir zwar einen starken Hieb bei, wovon ich ganz schwindelich wurde, und weil er glaubte, daß ich todt wäre, durchsuchte er meine Kleider. Indessen erholte ich mich, und stieß ihm meinen kleinen Degen in die Brust, daß er davon starb. Unter dieser Zeit hatte sich der erste erholt, und kam mit einer geladenen Pistole auf mich loß, allein ich schmiß ihn mit der vollen Faust in das Gesicht, riß ihm die Pistole aus der Hand, und schoß ihn vor den Kopf. Ich kann vor Betrübniß nicht daran gedenken, drei Menschen ermordet zu haben, um mein Leben zu erhalten." Indem der Kaufmann dieses erzählte, so trat der Postillon in das Zimmer, und sagte: „Wahrhaftig, Sie müssen rechte Courage haben. Ich glaube, wenn ich ein ganzes Maaß Brandtwein getrunken, und sechs Pfeifen Knastertabak geraucht hätte, ich hätte die Courage nicht." „Hilft denn der Knastertabak zur Courage"? fragte der Kaufmann. „Nichtsweniger", sagte der Postmeister, „dieser Kerl ist in Amerika gewesen, und hat daselbst gesehen, daß die amerikanischen Priester den Soldaten Tabackrauch in die Nase blasen, wenn sie zu Felde gehen sollen. Ist es mir erlaubt, meine Meinung zu sagen, so glaube ich, daß die Courage, wie das Geheimniß

der Freimaurer ist, das denen am unbekanntesten ist, die am meisten davon sprechen. Denn es ist eine Gemüthsbeschaffenheit, in großer Gefahr ohne Verwirrung die äußersten Mittel zu versuchen, sich aus derselben zu erretten."

Die Handlungen der Menschen.

Es hatte ein Comödiant bekannt machen lassen, er wollte alle Handlungen des ganzen menschlichen Geschlechts, welche den Tag über verrichtet würden, auf dem Schauplatze vorstellen. Man konnte nicht begreifen, wie dieses in so einer kurzen Zeit geschehen könnte; aber eben dadurch ward die Neugierigkeit vermehrt, welche vieles Volk herbeizog. Sie warteten mit Ungeduld auf den Augenblick, da der Vorhang des Schauplatzes aufgezogen ward. Endlich ward ihr Wunsch erfüllet, und man erblickte drei Personen, davon der eine Kartenhäuser bauete, über deren plötzlichen Einfall er erschrak, und sie von Neuem zu bauen anfing; er war ungemein vergnügt, wenn er sie recht hoch aufgethürmt hatte, und eben so unzufrieden, wenn sie wieder einfielen. Der andere lag auf einem Bette und schlief. Der dritte stellte einen Nachtwanderer vor, welcher im Traume schrieb, herum ging, und durch seine Reden zu verstehen gab, daß er viele Dinge sähe, welche nicht vorhanden waren. Diese drei Personen entfernten sich, und der Director des Schauspiels, welcher an ihrer Statt erschien, hielt folgende Rede an die Versammlung: „Meine Herren und Damen, ich habe versprochen Ihnen alle Handlungen der Menschen vorzustellen, welche sie am Tage vorzunehmen pflegen. Ein Versprechen von dieser Art schien sehr weitläuftig zu sein; allein ich habe ein Mittel gefunden, es ins Kleine zu bringen, denn alle Menschen wachen entweder am Tage, oder sie schlafen oder sie träumen. Die, welche wachen, bauen Schloß auf Schloß, um sich glücklich zu machen. Sind ihre Gebäude klein, so bleiben sie zu ihrem Vergnügen stehen; je höher sie aber bauen, desto mehr sind sie zerbrechlich, und setzen ihren Baumeister in die unumgängliche Nothwendigkeit, seinen Bau von Neuem anzufangen, dieses sind

die Leute, welche am Tage wachen. Eine noch größere Anzahl überläßt sich dem Schlafe. Aber die allermeisten verrichten ihre Handlungen in einem Traume, und die Beschaffenheit desselben, welche von ihrem Temperamente herrühret, macht, daß sie ihrer Einbildung nach, entweder glücklich oder unglücklich sind. Ein junger Student bildet sich ein, Bischof zu werden. Seine Vorstellung ist ein Traum, der ihn zu etwas Rühmlichem antreibt, ob er schon hernach ein Schulmeister wird. Ein anderer studiret auf den Geheimen Rath, und ist zufrieden, wenn er hernach Advocat wird, weil sich beides auf ein at endiget. Der dritte will ein anderer Hyppocrates werden, aber sein Schicksal will, daß er den Bauern in einem kleinen Dorfe in der letzten Noth beisteht. Ein Jüngling, in welchem ein edles Jugendfeuer brennet, denkt nicht anders als General-Feldmarschall zu sterben, und dieser Gedanke verläßt ihn nicht, da er als Fähndrich erschossen wird. Einer hat eine mitleidige Schwester, und ist glücklich, weil er sie für eine vestalische Jungfrau erkennet. Andere Leute haben wieder traurige Träume. Der Capitalist besorgt, bei seinem Geldkasten zu verhungern. Ein Anderer hat die tugendhafteste Frau in Verdacht. Man sieht Gespenster, wo keine sind, und verkündiget Kometen, ohne ihren Umlauf zu kennen. Da nun alles dieses lauter Träume sind, so halte ich die meisten Menschen für Nachtwanderer und Träumer. Wie ich nun nicht zweifeln kann, daß sie allesamt hochgeschätzte Anwesende von dieser Art sind, weil sie sich sonst hier nicht würden eingefunden haben, meine Erdichtungen zu sehen, so bin ich ihnen für Ihre Gegenwart verbunden, und wünsche, da es Ihr Schicksal so will, daß Sie träumen sollen, daß Ihr ganzes Leben eine Reihe vergnügter Träume sein möge. Denn wenn man einmal träumen soll und muß: so ist es doch besser, angenehme und vergnügte Träume, als solche zu haben, wodurch man unzufrieden gemacht wird. Dieses ist Alles, was ich Ihnen zu sagen habe, aber es ist so wichtig, daß ich glaube, daß Sie mir dafür verbunden sein, und den kleinen Gewinnst, welchen Sie mir zugewandt, nicht bedauern werden, da er durch eine Wahrheit vergolten wird, die Sie in ihrem ganzen Leben

glücklich machen kann. Leben Sie wohl und träumen wie ich." Der Vorhang fiel nieder und ich erwachte.

Irren ist menschlich.

Ein Mensch, der wegen eines Mordes gefangen gesessen hatte, sollte in ein ander Gefängniß gebracht werden. Der Stockmeister begleitete ihn allein, weil er nicht besorgte, daß er davon laufen würde. Sie gingen vor dem Hause eines Barbiers vorbei, und der Gefangene bat um Erlaubniß, sich barbieren zu lassen, der Stockmeister bewilligte es und ging mit ihm in die Stube. Nachdem der Gefangene barbiert war, entschloß sich der Stockmeister auch dazu und ließ sich den Bart einseifen. Der Barbier ergriff das Scheermesser, um seine Operation vorzunehmen. Der Gefangene sah dieses für eine bequeme Gelegenheit an, zu entwischen, und sprang zur Thüre hinaus. Der Stockmeister lief wie eine Furie mit seinem eingeseiften Barte und vorgebundenen Serviette hinter ihm drein. Der Barbier, welcher um seinen verdienten Lohn zu kommen besorgte, verfolgte beide und hielt das Scheermesser beständig in der Hand. Sie liefen vor dem Fenster einer Küche vorbei, darinnen der Koch eben einen Bratspieß mit einem gebratenen Hasen in der Hand hielt. Dieser Koch war ein guter Freund von dem Stockmeister, da er nun sah, daß dieser von einem Menschen mit dem Scheermesser verfolgt ward, so glaubte er, es sei ein Rasender, der den Stockmeister umbringen wollte, und rannte, ohne den Bratspieß aus der Hand zu legen, hinter her, um seinem Freunde zu Hülfe zu kommen. Eine Menge Hunde, welche nach dem Braten begierig waren, verfolgten den Koch, und der Küchenjunge wollte mit einem Feuerbrande die Hunde verjagen und dem Koche den Braten wieder abnehmen, weil er glaubte, daß dieser damit davonlaufen wollte. Ein Polizeidiener, welcher den Jungen mit dem Brande laufen sah, hielt ihn für einen Mordbrenner, zog daher den Degen und lief aus Leibeskräften hinter ihm her. Dieses sah des Jungens

Mutter, die eben im Begriff war, Flachs um ihren Spinnerocken zu wickeln. Der Eifer, ihrem Sohne zu Hülfe zu kommen, erlaubte ihr nicht, den Flachs erst bei Seite zu legen, sondern sie hielt solchen mit der linken Hand auf ihrer Schürze ausgebreitet, und verfolgte ihren Feind mit dem Spinnerocken, welchen sie in der rechten Hand hatte. Der Mann dieser Frau, welcher Holz hackte, und seine Frau wie auch alle Vorhergehende schreien hörte: Halt auf! halt auf! lief mit der Holzaxt hinter ihr her. Dieses sah ein anderer Polizeibedienter, und da er nicht zweifelte, dieser Mann würde mit der Axt seiner Frau den Kopf entzwei spalten, so entblößte er den Degen, und verfolgte den Holzhacker. Der Zug ging vor dem Fenster eines Schneiders vorbei, in dessen Stube sich ein Mensch ein kostbares Kleid anprobiren ließ, um sich, wie er sagte, eben dergleichen verfertigen zu lassen. Der allgemeine Auflauf machte, daß dieser Mensch mit dem Kleide zum Hause hinauslief und sich unter dem Volke verlor. Der Schneider hoffte vergeblich auf seine Wiederkunft, denn dieser Spitzbube war mit dem Kleide durchgegangen, und hatte sein altes dagegen zurückgelassen. Das machte, er wußte die Weisheit sei eine Fertigkeit, das Beste zu erwählen, und er konnte nicht zweifeln, daß das Kleid, so er anhatte, nicht besser sein sollte, als das seinige gewesen. Indessen folgten die Uebrigen insgesammt der Spur ihres ersten Anführers des Gefangenen, dieser hielt es für rathsam, den Weg nach dem Thore zu erwählen, und kam glücklich hinaus. Als aber die Wache den Auflauf sahe, so ließ sie keinen weiter zum Thore hinaus. Diese Leute kamen also alle untereinander, und ein Jeder faßte den, den er verfolgte, bei dem Leibe. Der Barbier verwundete viele mit seinem Scheermesser; der Küchenjunge mit dem Brande, der Holzhacker mit der Axt, die Frau mit dem Spinnerocken, und die Polizeidiener mit ihren Degen. Die Schlägerei ward allgemein, und zur Vermehrung des Unglücks fiel der Junge mit dem Brande in den Flachs, welchen seine Mutter auf dem Schooße hielt, welcher Feuer fing und Vielen Haare und Kleider verbrannte. Kurz, Feuer und Schwerdt wüthete unter diesen Leuten, bis ein starkes Commando dazu

kam und sie insgesammt gefangen nahm, und vor den Richter führte. Dieser untersuchte die Sache auf das genaueste, und endlich sprach er sie alle frei und gründete sein Urtheil auf das Fundamentalgesetz des Naturrechts:

Irren ist menschlich.

Verschiedne Ansichten.

Ich sah zwei Candidaten, die mir als Mitteldinge zwischen einem Studenten und Pfarrer vorkamen, in einem Garten spazieren gehen, und da sie mich nicht bemerkten, folgendergestalt mit einander sprechen: Ja, wenn ich noch daran denke, sagte der Eine, so freue ich mich allemal über die Verse, die man wider Wolfen machte, als ich in Halle studirte:

Ich weiß ein dreifach W, das vieles Weh gemacht,
Die Weiber, die den Fall in diese Welt gebracht,
Der Wein, der Ursach ist an vielen bösen Thaten,
Das dritte nenn ich nicht, du mußt es selber rathen.
Man wird es gar zu leicht an seinen Thaten kennen,
Doch zu gewisser Zeit darf man den Wolf nicht nennen.

Wissen Sie aber auch wohl die Antwort darauf:

Ich weiß ein dreifach L das diesem W entgegen,
Von diesen will ich dir nur zwei vor Augen legen,
Die Lügen, die die Welt anjetzt zur Mode macht,
Das Lästern, so jüngsthin der hällsche Feind erdacht.
Das dritte nenn' ich nicht, man kennt's an seinen Thaten,
Wem dieses nicht bekannt, der müßte Lange rathen.

Und mir deucht, diese Antwort übertrifft die vorigen Verse darinn, daß sie sich auf einen natürlichen Witz, und jene nur auf einen Aberglauben der Bauern gründen, der noch dazu nicht Jedermann bekannt ist.

Dem sei wie ihm wolle, Wolf war ein ganzer Mann.

Und Langen fehlte auch keines von seinen gesunden Gliedmaßen.

Er war aber mager, und jener war fetter. Doch im Ernste von der Sache zu reden, so sage ich Ihnen, daß ich ein ganzer Wolfianer bin.

Und im Ernste von der Sache zu reden, so sage ich Ihnen, daß ich ein ganzer Langianer bin.

Ehe ich mir es versah, kam ein Mensch hinter den Bäumen hervor, welcher dieses Gespräch mit angehört hatte, und ich, sprach er, meine Herren, habe die Ehre Ihnen zu sagen, daß sie alle beide sehr irrig sind. Ein vernünftiger Mensch muß selbst wissen, was er glauben oder nicht glauben soll. Er hängt sich weder an den Aristoteles, noch an den Cartesius, noch an Wolfen oder Langen, er erwählt die Vernunft zur Führerin, sieht alle Schulgezänke und Grillen, welche die Sphäre unserer Erkenntniß übersteigen, als nichtswürdige Kleinigkeiten an, er ist bemühet, sich und andere Menschen glücklich zu machen, und wenn die Rede von solchen gelehrten Abenteuern ist, so erinnert er sich der Lehre des weisen Hagedorns:

Ein Kluger sieht auf Ort und Zeit,
Aus Vorsicht, daß man ihn nicht fange,
Er spricht mit gleicher Fertigkeit:
Es lebe Wolf, es lebe Lange!

Nachdem sie stillschweigend weiter gegangen waren, erschien ein anderer junger Student, welcher den Hut auf ein Ohr gesetzt, und einen langen Degen an hatte. Die Herren Candidaten nahmen ihre Hüte ab, er aber rückte den seinigen nur ein wenig und sagte Serviteur. Ist der Herr von N. N. nicht zu Hause?

Um Vergebung, was belieben Sie denn?

Ich kann es Ihnen wohl sagen, ich komme von * * wo ich relegirt bin, weil ich Händel gehabt habe, und suche eine Condition.

Vielleicht kann ich Ihnen darunter dienen, da ich bei diesem

Herrn bisher zu sein die Ehre gehabt, und nun durch seine Gütigkeit eine Beförderung erhalten.

Serviteur. So sagen Sie ihm denn, wenn es hier an Bier und Tabak nicht fehlt, so stehe ich dafür, der Junker soll unter meiner Anführung ein rechter Kerl werden, und wenn ich einmal mit ihm auf Universitäten gehe, so soll den der Teufel holen, welcher ihn schief ansiehet, dafür stehe ich und mein Degen.

Sehen Sie, mein Herr, da kömmt meine gnädige Herrschaft selbst.

Es kam der Graf mit seiner Gemahlin und ganzen Familie, und fragten den Informator, wer dieser Fremde wäre?

Er antwortete selbst, ich bin ein Candidat der Theologie von * *, welches die einzige Universität ist, wo man noch rechtschaffene Studenten antrifft, die nach dem alten Schrot und Korn sind. Ich kam auf meiner Reise über Helmstedt, über dieses berühmte Helmstedt, von dem es heißt:

Wer kommt von Leipzig ohne Weib,
Von Wittenberg mit gesundem Leib,
Von Helmstedt ohn geschlagen,
Der hat von großem Glück zu sagen

und dachte Wunder, was ich für Helden da antreffen würde, aber habe ich mich da ein einziges Mal geschlagen, so soll mich der Teufel holen. Da waren nichts als Complimente, und in Gesellschaft ging es so stille zu als in der Kirche. Doch zur Sache zu kommen, Ihro Excellenz brauchen einen Informator, und ich bin das Universitätsleben müde, wenn Sie es also zufrieden sind, so will ich den Junker anführen. Sie werden sehen, daß ich ein rechtschaffener Kerl und keine alte Hure bin.

Ihre Offenherzigkeit, antwortete der Graf, läßt mich daran nicht zweifeln, da Sie aber so viel Herzhaftigkeit besitzen, so wundert es mich, daß Sie nicht in Kriegsdienste gehen.

Ja, da müßte ich ein Narr sein. Nein, Freiheit ist ein edles Leben, dafür will ich lieber Ihren Junker informiren, mit ihm noch einmal auf Universitäten gehen, denn das ist doch das

beste Leben in der Welt. Denn gehen wir auf Reisen, und wenn wir uns endlich lustig genug gemacht haben, so kommen wir wieder zurück, und Sie geben mir eine Pfarre.

Der Plan ist wohl ausgedacht. Wollen Sie mit uns speisen, so wollen wir weiter davon reden.

Serviteur. Hierauf setzte er seinen Hut auf, drang sich zwischen den Grafen und seine Gemahlin, und schlug die letztere beständig mit seinem langen Degen an die Beine. Man ging in's Schloß, und er blieb, ehe die Tafel gedeckt ward, in Gesellschaft mit den beiden Informationsräthen, und ließ sich mit ihnen in folgenden Discurs ein:

Es ist, hol' mich der Teufel, wahr, daß die Theologie, nachdem die Wolfianische Philosophie aufgekommen, eine ganz andere Gestalt bekommen. Wir demonstriren nun alles a priori, und wenn wir sonst nicht wollten, so brauchten wir die Bibel gar nicht. Denn sagt mir einmal eine Lehre der christlichen Religion, oder eines ihrer sogenannten Geheimnisse, welche ich Euch nicht a priori demonstriren will, und das muß ein Schurke sein, der daran zweifeln kann. Ich habe dreimal extra ordinem opponirt, und ich meine, sie werden an mich denken, denn ich habe sie so herunter gemacht, daß kein Hund ein Stückchen Brot von ihnen nehmen wird, den Präses sowohl als den Respondenten.

Aber mein Herr, erlauben Sie mir, fing der Langianer an, wir fühlen, wir empfinden ja in uns die Wirkungen einer übernatürlichen Kraft,

Dieses sind Träume mein Herr, ich habe mein Tage nichts gefühlt und nichts empfunden.

Ich bedaure Sie von ganzem Herzen, denn wenn Sie die Kraft der Gnade noch nicht empfunden haben, so ist dieses ein Zeichen, daß Sie noch nicht wiedergeboren sind. Denn wir haben nur drei Wege, zur Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen, dieses ist die Vernunft, die Erfahrung und der Glaube. Ich nehme das Wort Glaube im philosophischen Verstande für den Beifall, welchen man einer Sache um des Zeugnisses eines Andern Willen giebt. Die Wahrheiten der christlichen Religion

offenbaren sich durch alle drei Wege. Durch die Vernunft in der natürlichen Gottesgelahrtheit, durch den Glauben aus der Uebereinstimmung der heidnischen und christlichen Geschichtschreiber, und durch die Erfahrungen, wenn wir die Entzückungen fühlen, die nicht beschrieben, sondern nur gefühlt werden können.

Hol' mich der Teufel, Sie sind ein Pietist.

Und was sind Sie denn?

Ein Orthodoxe, das versteht sich.

Die Herrschaft erschien, man ging zur Tafel. Der neue Candidat faltete die Hände nicht bei dem Gebete, ungeachtet es Alle thaten, und erklärte, nachdem sie gebetet hatten, dieses für thöricht, weil es ohne hinreichenden Grund geschähe. Er zerriß Alles, was ihm vorgelegt ward, mit den Händen, und sagte zu dem jungen Herrn: Gelt Junker, wenn wir einmal auf die Universität zusammen gehen, da wollen wir recht leben. Nur die Quarte über den Arm, das lassen Sie sich gesagt sein. Doch ich stehe Ihnen für Alles, verlassen Sie sich nur auf mich, und damit fing er an seine Heldenthaten zu erzählen. Er ermangelte nicht zugleich den Informator wegen seiner Pietisterei zu verspotten, und erzählte ihren Streit über diese Materie. Der Graf antwortete: Ich habe mich niemals in Religionsstreitigkeiten eingelassen, oder ein Vergnügen daran gefunden, sondern bin in diesem Stücke jederzeit neutral, wie jener polnische Offizier, welcher, da der vorige König von Polen aller seiner Offiziere Namen, Alter und Religion wissen wollte, unter den Titel Religion schrieb: noch nicht resolvirt, und als ihn der König um die Ursache fragte, zur Antwort gab: weil Katholiken, Reformirte und Lutheraner sagen, sie haben Recht, und ich die Sache nicht verstehe, so habe ich geglaubt, ich thäte am besten, daß ich wartete, bis diese Herren ihre Sache ausgemacht hätten. So ist es auch mit den Orthodoxen und Pietisten; wem soll man glauben, da sie beiderseits auf einander schimpfen? Ich habe ein Stammbuch gesehen, darin ein Geistlicher geschrieben hatte:

Was reimt sich denn auf Pietist?
Gar viel, doch nur kein wahrer Christ.
Am besten reimt sich Bösewicht,
An dem nichts Guts mit Haut und Haar.
Du sprichst, das reimet sich ja nicht,
Ei reimt sich's nicht, so ist's doch wahr.

Ein anderer Priester des Glaubens hatte gegenüber geschrieben:

Was reimt sich denn auf Orthodox?
Gar nichts als nur ein grober Ochs.
Du sprichst, das schicket sich ja schlecht,
Ei schickt sich's nicht, so reimt's doch recht.

Und weil, wie Sie wissen, ab universali ad particulare geschlossen werden kann, so schrieb der vorige Kirchenlehrer, nachdem ihm dieses Stammbuch wieder zu Gesichte kam, hinzu:

Weil man in Kiel so reimen kann,
So sag' er mir Herr Reimen=Mann,
Was reimt sich auf den Namen Mai?
Es reimt sich Bärenhäuterei,
Es reimt sich Pietisterei,
Es reimt sich sonst noch allerlei.
Und trifft es in abstracto ein,
So wird's auch in concreto sein.

Sagen Sie mir nun selbst, was man von solchen Leuten halten soll, die unter sich selbst nicht einig sind, und in einem immerwährenden Kriege leben. Der Neuangekommene vertheidigte die Lehren seines Professoris, bei welchem er Collegia gehört hatte, mit dem heftigsten Feuer, bis er endlich, weil man ihm auf Befehl des Grafen beständig einschenkte, sich so unsinnig anstellte, daß man es für nöthig fand, ihm einen starken Schlaftrunk einzugeben, und ihn auf die Universität zurückbrachte, da er gewesen war, wo man ihm Soldatenkleider anlegte, und er

konnte beim Erwachen mit aller seiner Philosophie nicht begreifen, wie dieses zugegangen, bis man ihm erklärte, es sei solches in der Absicht geschehen, damit er die Moral desto gründlicher erlernen möge. Denn, sagte der Offizier, wir Soldaten haben eine vortreffliche practische Sittenlehre, die nicht, wie die philosophische, in leeren Betrachtungen, sondern in beständiger Ausübung besteht.

Ulrich Bräker,
„Der arme Mann im Tockenburg."

Ulrich Bräker, geb. am 22. Decbr. 1735, war ein armer Weber des Dorfes Wattweil im Tockenburg. Im Decbr. 1787 erhielt der Buchhändler H. H. Füßli in Zürich von seinem Freunde, dem Pfarrer Imhof zu Wattweil, folgenden Brief:

„In einem der abgesondertsten Winkeln des so wenig bekannten und oft verkannten Tockenburgs wohnt ein braver Sohn der Natur, der, wiewohl von allen Mitteln der Aufklärung abgeschnitten, sich einzig durch sich selbst zu einem ziemlichen Grade derselben hinaufgearbeitet hat.

Den Tag bringt er mit seiner Berufsarbeit zu; einen Theil der Nacht, oft bis in die Mitte derselben, liest er, was ihm der Zufall, oder ein Freund, oder nur auch seine eigene Wahl in die Hände liefert — oder schreibt auch seine Bemerkungen über sich und Andere in der kunstlosen Sprache des Herzens nieder. Hier ist eine Probe davon.

Finden Sie solche dem Geschmack Ihres lesenden Publikums angemessen, so sei Ihnen der freie Gebrauch davon überlassen. — Nicht Allen behagen gleiche Gerichte; und so denk' ich, dürfte

diese Darstellung der Schicksale eines ganz gemeinen aber rechtschaffenen Mannes mit allen ihren schweizerischen Gebrechen dem einen und anderen Leser des schweizerischen Museums wohl so willkommen und vielleicht auch eben so nützlich sein, als die mit Meisterhand entworfene Lebensbeschreibung irgend eines großen Staatsmannes oder Gelehrten.

Von der gleichen Feder sind noch mehrere kleine Aufsätze in meinen Händen, aus denen origineller Witz, muntere Laune, immer ein heller Kopf und ein offenes, gutes, Gott und Menschen liebendes Herz hervorleuchtet. Ob auch diese mitgetheilt werden, wird die Aufnahme bestimmen, die dieses biographische Bruchstück findet."

Die Aufnahme, welche die im schweizerischen Museum nach einander mitgetheilten Fragmente bei Lesern aller Klassen fanden, war eine so allgemein beifällige, daß Füßli 1789 die Selbstbiographie des armen originellen Webers nun vollständig unter folgendem Titel herausgab: „Lebensgeschichte und Natürliche Ebentheuer des Armen Mannes im Tockenburg." Dann folgte 1792 sein Tagebuch.

Die naive Frische, die malerische Anschaulichkeit und die kernige Eigenthümlichkeit dieser Aufzeichnungen, die eine in ihrer Art auf dem Gebiet der volksthümlichen Literatur einzige Erscheinung sind, rechtfertigen vollkommen das lebhafte Interesse, das sich den selbst erzählten Schicksalen „des armen Mannes" bis auf die neueste Zeit zugewandt hat. Der verstorbene Professor Scheitlin in St. Gallen gab Bräkers Schriften als Volksbuch heraus und der gleichfalls schon verstorbene begabte Novellist Eduard v. Bülow benutzte die ihm zur Verfügung gestellten hinterlassenen Handschriften Bräker's zu einer neuen Ausgabe

seiner Biographie (1852), der er als Anhang Auszüge aus den Tagebüchern, so wie ein kleines im Jahre 1780 zusammengestelltes merkwürdiges Büchlein „Etwas über Shakespeare" hinzufügte. Der eigne Besitz von Shakespeares Werken war einer der höchsten Lebenswünsche des „armen Mannes" — der aber nie in Erfüllung ging! Nur leihweise aus der Büchersammlung der Lichtensteiger moralischen Gesellschaft (das Dorf Wattweil hängt mit dem Städtchen Lichtensteig zusammen), seiner gesammten und ausschließlichen Bildungsquelle, erhielt Bräker die Werke des Dichters, der vor allen andern den tiefsten und nachhaltigsten Eindruck auf ihn machte. Wir führen nachfolgend, zumeist nach Füßli, den „armen Mann im Tockenburg" selbstredend ein:

Lebensgeschichte und Abenteuer des armen Mannes im Tockenburg.

Meine Voreltern.

Dererwegen bin ich so unwissend als es Wenige sein mögen. Daß ich Vater und Mutter gehabt, das weiß ich. Meinen sel. Vater kannt' ich viele Jahre, und meine Mutter lebt noch. Daß diese auch ihre Eltern gehabt, kann ich mir einbilden. Aber ich kannte sie nicht, und habe auch Nichts von ihnen vernommen, außer daß mein Großvater M. B. aus dem Käbisboden geheißen, und meine Großmutter (deren Namen und Heimath ich niemals vernommen) an meines Vaters Geburt gestorben; daher ihn denn ein kinderloser Vetter J. W. im Näbis, der Gemeind Wattweil, an Kindesstatt angenommen; den ich darum auch nebst seiner Frau für meine rechten Großeltern hielt und liebte, so wie sie mich hinwieder als ein Großkind behandelten. Meine mütterlichen Großeltern hingegen kannt' ich noch wohl; es war U. Z. und E. W. ab der Laad.

Mein Vater war sein Tage ein armer Mann; auch meine ganze Freundschaft hatte keinen reichen Mann aufzuweisen. Unser Geschlecht gehört zu dem Stipendigut. Wenn ich oder meine Nachkommen einen Sohn wollten studiren lassen, so hätte er 600 Gulden zu beziehen. Erst vorm Jahr war mein Vetter, E. B. von Napel, Stipendi-Pfleger. Ich weiß aber noch von keinem B., der studiert hätte. Mein Vater hat viele Jahre das Hofjüngergeld bekommen; ist aber bei einer vorgenommenen Reform, nebst andern Geschlechtern, welche, wie das seinige,

nicht genugsame Urkunden darbringen mochten, ausgemerzt worden. Mit der Genossame des Stipendi hingegen hat es seine Richtigkeit, obschon ich nicht recht weiß, wie es gestiftet worden, wer von meinen Voreltern dazu geholfen hat, u. s. f.

Ihr seht also, meine Kinder! daß wir nicht Ursache haben, ahnenstolz zu sein. Alle unsre Freunde und Blutsverwandte sind unbemittelte Leute, und von allen unsern Vorfahren hab' ich nie nichts anders gehört. Fast von keinem, der das geringste Aemtli bekleidete. Meines Großvaters Bruder war Mesmer zu Kapel, und sein Sohn Stipendipfleger. Das ist's Alles aus der ganzen weitläuftigen Verwandtschaft. Da können wir ja wohl vor dem Hochmuth gesichert sein, der so viele arme Narren anwandelt, wenn sie reiche und angesehene Vettern haben, obgleich ihnen diese keinen Pfifferling geben. Nein! Von uns B. quält, Gott Lob! diese Sucht, so viel ich weiß, keinen einzigen; und Ihr seht, meine Kinder! daß sie auch mich nicht plagt — sonst hätt' ich wenigstens unserm Stammbaum genauer nachgeforscht. Ich weiß, daß mein Großvater und desselben Vater arme Leute waren, die sich kümmerlich nähren mußten; daß mein Vater keinen Pfennig erbte; daß ihn die Noth sein Leben lang drückte, und er nicht selten über seine kleine Schuldenlast seufzte. Aber deswegen schäm ich mich meiner Eltern und Voreltern bei weitem nicht. Vielmehr bin ich noch eher ein Bischen stolz auf sie. Denn, ihrer Armuth ungeachtet, hab' ich von keinem Dieb, oder sonst einem Verbrecher, den die Justiz hätte strafen müssen, von keinem Lasterbuben, Schwelger, Flucher, Verläumder u. s. f. unter ihnen gehört; von keinem, den man nicht als einen braven Biedermann mußte gelten lassen; der sich nicht ehrlich und redlich in der Welt nährte; von keinem der betteln ging. Dagegen kannt' ich wirklich recht manchen wackern, frommen Mann, mit zartem Gewissen. Das ist's allein, worauf ich stolz bin, und wünsche, daß auch Ihr stolz darauf werdet, meine Kinder! daß wir diesen Ruhm nicht besudeln, sondern denselben fortzupflanzen suchen. Und eben das möcht' ich Euch recht oft zu Gemüthe führen, in dieser meiner Lebensgeschichte.

Mein Geburtstag.

(22. Dezbr. 1735.)

Für mich ein wichtiger Tag. Ich sei ein Bischen zu früh auf der Welt erschienen, sagte man mir. Meine Eltern mußten sich dafür verantworten. — Mag sein, daß ich mich schon in Mutterleibe nach dem Tageslichte gesehnt habe — und dies nach dem Licht Sehnen geht mir wohl all mein Tage nach! Daneben war ich die erste Kraft meines Vaters — und Dank sei ihm unter der Erde von mir auch dafür gesagt! Er war ein hitziger Mann voll warmen Blutes. O ich habe schon tausendmal drüber nachgedacht, und mir bisweilen einen andern Ursprung gewünscht, wenn flammende Leidenschaften in meinem Busen tobten, und ich den heftigsten Kampf mit ihnen bestehen mußte. Aber, sobald Sturm und Wetter vorbei war, dankt' ich ihm doch wieder, daß er mir sein feuriges Temperament mitgetheilt hat, womit ich unzählige schuldlose Freuden lebhafter als so viele andere Leute genießen kann. Genug, an diesem 22. Dezbr. kam ich ans Tageslicht. Mein Vater sagte mir oft: Er habe sich gar nicht über mich gefreut; ich sei ein armes elendes Geschöpf gewesen; nichts als kleine Beinerchen, mit einem verschrumpften Häutchen überzogen; und doch hätt' ich Tag und Nacht ein gräßliches Zetergeschrei erhoben, das man bis ins Holz hören konnte, u. s. f. Er hat mich oft recht bös damit gemacht. Dachte: Ha, ich werd's auch gemacht haben, wie andre neugeborne Kinder! Aber die Mutter gab ihm allemal Beifall. Nun, es kann sein.

Am h. Weihnachtstag ward ich getauft, in Wattweil; und ich freute mich schon oft, daß es gerad an diesem Tage geschah, da wir die Geburt unsers hochgelobten Erlösers feiern. Und wenn's eine einfältige Freude ist, was macht's — giebt's doch gewiß noch viel kindischere? H. G. H. von Kapel aus der Au und A. M. M. aus der Schamatten waren meine Taufpathen; er ein feuriger reicher Junggesell, sie eine bemittelte hübsche Jungfer. Er starb ledig; sie lebt noch im Wittwenstand.

In meinen ersten Lebensjahren mag ich wohl ein wenig verzärtelt worden sein, wie's gewöhnlich mit allen ersten Kindern geht. Doch wollte mein Vater schon frühe genug mit der Ruthe auf mich dar; aber die Mutter und Großmutter nahmen mich in Schutz. Mein Vater war wenig daheim; er brennte hie und da im Land und an benachbarten Orten Salpeter. Wenn er dann wieder nach Hause kam, war er mir fremd. Ich floh ihn. Dies verdroß den guten Mann so sehr, daß er mich mit der Ruthe zahm machen wollte.

Mein fernstes Denken.
(1738.)

Gewiß kann ich mich soweit hinab — oder hinauf — wo nicht gar bis auf mein zweites Lebensjahr zurückerinnern. Ganz deutlich besinn' ich mich, wie ich auf allen Vieren einen steinichten Fußweg hinabkroch, und einer alten Baase durch Gebehrden Aepfel abbettelte. — Ich weiß gewiß, daß ich wenig Schlaf hatte — daß meine Mutter, um hinter den Großeltern einen geheimen Pfennig zu verdienen, des Nachts verstohlner Weise beim Licht gesponnen — daß ich dann nicht in der Kammer allein bleiben wollte, und sie darum eine Schürze auf den Boden spreiten mußte, mich nackt darauf setzte, und ich mit dem Schatten und ihrer Spindel spielte. — Ich weiß, daß sie mich oft durch die Wiese auf dem Arm dem Vater entgegentrug und daß ich dann ein Mordiogeschrei anfing, sobald ich ihn erblickte, weil er mich immer rauh aufuhr, wenn ich nicht zu ihm wollte. Seine Figur und Geberden, die er dann machte, seh' ich jetzt noch wie lebendig vor mir.

Zeitumstände.

Um diese Zeit waren alle Lebensmittel wohlfeil; aber wenig Verdienst im Lande. Die Theurung und der Zwölferkrieg waren noch in frischem Angedenken. Ich hörte meine Mutter viel davon erzählen, das mich zittern und beben machte. Erst zu End der Dreißigerjahre ward das Baumwollenspinnen in unserm Dorf

eingeführt; und meine Mutter mag eine von den ersten gewesen sein, die Löthligarn gesponnen. (Unser Nachbar A. F. trug das erste um einen Schilling Lohn an den Zürchsee, bis er eine eigne Dublone vermochte. Dann fing er selber an zu kaufen, und verdiente nach und nach etlich tausend Gulden. Da hörte er auf, setzte sich zur Ruhe, und starb.) In meinen Kinderjahren 'sind auch die ersten Erdäpfel in unserm Ort gepflanzt worden.

Schon in Gefahr.
(1739.)

Sobald ich die ersten Hosen trug, war ich meinem Vater schon lieber. Er nahm mich hie und da mit sich. Im Herbst d. J. brannte er im Gandten, eine halbe Stunde von Näbis entfernt, Salpeter. Eines Tages nahm er mich mit sich und, da Wind und Wetter einfiel, behielt er mich zu Nacht bei sich. Die Salpeterhütte war vor dem Tenn, und sein Bett im Tenn. Er legte mich darein und sagte liebkosend, er wolle bald auch zu mir liegen. Unterdessen fuhr er fort zu feuern, und ich schlief ein. Nach einem Weilchen erwacht' ich wieder, und rief ihm — keine Antwort. — Ich stund auf, trippelte im Hemdli nach der Hütte und um den Gaden überall herum, rief — schrie! Nirgends kein Vater. Nun glaubt' ich gewiß, er wäre heim zu der Mutter gegangen. Ich also hurtig, legte die Hösli an, nahm das Brusttüchli übern Kopf, und rannte in der stockfinstern Regennacht zuerst über die nächstanstoßende lange Wiese. Am End derselben rauschte ein wildangelaufener Bach durch ein Tobel. Den Steg konnt' ich nicht finden, und wollte darum ohne weiters und gerade hinüber, dem Näbis zu; glitschte aber über eine Riese zum Bach hinab, wo mich das Wasser beinahe ergriffen hätte. Die äußerste Anstrengung meiner jugendlichen Kräfte half mir noch glücklich davon. Ich kroch wieder auf allen Vieren durch Stauden und Dörn' hinauf der Wiese zu, auf welcher ich überall herumirrte, und den Gaden nicht mehr finden konnte — als ich gegen eine Windhelle zwei Kerls — Birn- oder Aepfeldiebe — auf einem Baum ansichtig ward. Diesen

ruft' ich zu, sie sollten mir doch auf den Weg helfen. Aber da war kein Bescheid; vielleicht daß sie mich für ein Ungeheuer hielten, und oben im Gipfel noch ärger zittern mochten, als ich armer Bube unten im Koth. — Inzwischen war mein Vater, der während meinem Schlummer nach einem ziemlich entfernten Haus ging, etwas zu holen, wieder zurückgekehrt. Da er mich vermißte, suchte er in allen Winkeln nach, wo ich mich etwa möchte verkrochen haben; zündete bis in die siedenden Kessel hinein, und hörte endlich mein Geschrei, dem er nachging, und mich nun bald ausfindig machte. O, wie er mich da herzte und küßte, Freudenthränen weinte und Gott dankte, und mich, sobald wir zum Gaden zurückkamen, sauber und trocken machte — denn ich war mausnaß, dreckig bis über die Ohren. Am Morgen führte er mich an der Hand durch die Wiese: Ich sollt' ihm auch den Ort zeigen, wo ich heruntergepurzelt. Ich konnt' ihn nicht finden: Zuletzt fand er ihn an dem Geschlirpe, das ich beim Hinabrutschen gemacht; schlug dann die Händ' überm Kopf zusammen, vor Entsetzen über die Gefahren worin ich geschwebt, und vor Lob und Preis über die Wunderhand Gottes, die mich allein erretten konnte: „Siehst du," sprach er, „nur noch wenige Schritte, so stürzt der Bach über den Felsen hinab. Hätt' dich das Wasser fassen können, so lägst du dort unten todt und zermürset!" Von allem diesem begriff ich damals kein Wort; ich wußte nur von meiner Angst, nichts von Gefahr. Besonders aber schwebten die Kerle auf dem Baum mir viele Jahre vor Augen, sobald mich nur ein Wort an die Geschichte erinnerte.

Unsre Nachbauern im Näbis.

Der Näbis liegt im Berg, ob Scheftenau. Von Kapel hört man die Glocke läuten und schlagen. Es sind nur zwei Häuser. Die aufgehende Sonne strahlt beiden gerad in die Fenster. Meine Großmutter und die Frau im andern Haus waren zwo Schwestern; fromme alte Mütterle, welche von andern gottseligen Weibern in der Nachbarschaft fleißig besucht

wurden. Damals gab es viel fromme Leute daherum. Mein Vater, Großvater, und andre Männer sahen's zwar ungern; durften aber nichts sagen, aus Furcht sie könnten sich versündigen. Der Bätbeele war ihr Lehrer (seinem Bruder sagte man Schweerbeele), ein großer langer Mann, der sich nur vom Kuderspinnen und etwas Almosen nährte. In Scheftenau war fast in jedem Haus eins, das ihm anhing. Meine Großmutter nahm mich oft mit zu diesen Zusammenkünften. Was eigentlich da verhandelt wurde, weiß ich nicht mehr; nur so viel, daß mir dabei die Weil verzweifelt lang war. Ich mußte mäuslinstill sitzen, oder gar knieen. Dann gab's unaufhörliche Ermahnungen und Bestrafungen von den Baasen allen, die ich so wenig verstund als eine Katze. Dann und wann aber stahl mich mein Großvater zum voraus weg, und mußt' ich mit ihm in den Berg, wo unsre Kühe weideten. Da zeigte er mir allerlei Vögel, Käfer und Würmchen, dieweil er die Matten säuberte, oder junge Tännchen, den wilden Seevi u. s. f. ausraufte. Wenn er dann alles an einen Haufen warf, und's bei einbrechendem Abend anzündete, da war's mir erst recht gekocht. Anderer Buben, die etwa dabei sein mochten, erinnere ich mich nicht mehr, wohl aber etlicher halberwachsener Maidlinen, die mit mir spielten. Ich ging damals in mein sechstes Jahr, hatte schon zwei Brüder und eine Schwester, von denen es hieß, daß eine alte Frau sie in einer Butte gebracht.

Wanderung in das Dreischlatt.

(1741.)

Mein Vater hatte einen Wanderungsgeist, der zum Theil auch auf mich gekommen ist. In diesem Jahr kaufte er ein groß Gut (für acht Kühe Sömmer- und Winterung), Dreischlatt genannt, in der Gemeinde Krinau, zu hinterst in einer Wildniß, nahe an den Alpen. Das nicht halb so große Gütchen im Näbis hingegen verkaufte er dafür: weil er (wie er sagte) sah, daß ihn eine große Haushaltung anfallen wolle;

damit er für viele Kinder Platz und Arbeit genug hätte; auch daß er sie in dieser Einöde nach seinem Willen erziehen könnte, wo sie vor der Verführung der Welt sicher wären. Auch rieth der Großvater, der von Jugend an ein starker Viehmann war, sehr dazu. Aber mein guter Aeti verband sich den unrechten Finger, und watete sich, da er an das Gut nichts zu geben hatte, in eine Schuldenlast hinein, unter welcher er nachwärts dreizehn Jahre lang genug seufzen mußte. Also im Herbst 41 zügelten wir mit Sack und Pack ins Dreischlatt. Mein Großäti war Senn; ich jagte die Kühe nach; mein Bruder G., nur zwanzig Wochen alt, ward in einem Korb hingetragen. Mutter und Großmutter, mit den zwei andern Kindern kamen hinten nach; und der Vater, mit dem übrigen Plunder, beschloß den Zug.

Oekonomische Einrichtung.

Mein Vater wollte doch das Salpetersieden nicht aufgeben, und dachte damit wenigstens etwas zu Abherrschung der Zinsen zu verdienen. Aber so ein Gut, wie der Dreischlatt, braucht Händ' und Armschmalz. Wir Kinder waren noch wie für nichts zu rechnen; der Großäti hatte mit dem Vieh, und die Mutter genug im Haus zu thun. Es mußten also ein Knecht und eine Magd gedungen werden. Im folgenden Frühjahr ging der Vater wieder dem Salpeterwerk nach. Inzwischen hatte man mehr Küh' und Geißen angeschafft. Der Großäti zog jungen Fasel nach. Das war mir eine Tausendslust, mit den Gitzen so im Gras herumlaufen; und ich wußte nicht, ob der Alte eine größere Freud an mir oder an ihnen hatte, wenn er sich so, nachdem das Vieh besorgt war, an unsern Sprüngen ergötzte. So oft er vom Melken kam, nahm er mich mit sich in den Milchkeller, zog dann ein Stück Brod aus dem Futterhemd, brockt' es in eine kleine Mutte, und machte ein kühwarmes Milchsüppli. Das aßen ich und er so alle Tage. So verging mir meine Zeit, unter Spiel und Herumtrillern, ich wußt' nicht wie? Dem Großäti ging's eben so. Aber, aber — Knecht

und Magd thaten inzwischen was sie gern wollten. Die Mutter war ein gutherziges Weib; nicht gewohnt Jemand mit Strenge zur Arbeit anzuhalten. Es mußte allerhand Milch- und Werkgeschirr eingekauft werden und, da man viel Waide zu Wiesen einschlug, auch Heu und Stroh, um mehr Mist zu machen. Im Winter hatten wir allemal zu wenig Futter — oder zu viel fressende Waar'. Man mußt' immer mehr Geld entlehnen; die Zinsen häuften sich, und die Kinder wurden größer, Knecht und Magd feist, und der Vater mager.

Abänderungen.

Er merkte endlich, daß so die Wirthschaft nicht gehen könne. Er änderte sie also, gab das Salpetersieden auf, blieb daheim, führte das Gesind selber zur Arbeit an, und war allenthalben der erste. Ich weiß nicht, ob er auf einmal gar zu streng angefangen, oder ob Knecht und Magd, wie oben gesagt, sonst zu meisterlos geworden; kurz, sie jahrten aus und liefen davon. Um die gleiche Zeit wurde der Großäti krank. Erst stach er sich nur an einem Dorn in den Daumen; der wurde geschwollen. Er band frischwarmen Kuhmist drauf; da schwoll die ganze Hand. Er empfand entsetzliche Hitz' darin, ging zum Brunnen, und wusch den Mist unter der Röhre wieder ab. Aber das hatte nun gar böse Folgen. Er mußte sich bald zu Bett legen, und bekam die Wassersucht. Er ließ sich abzäpfen; das Wasser rann in den Keller hinab. Nachdem er so fünf Monate gelegen, starb er zum Leidwesen des ganzen Hauses; denn alle liebten ihn, vom Kleinsten bis zum Größten. Er war ein angenehmer, Freud' und Friede liebender Mann. Er hatte an meinem Vater und mir ungemein viel gethan; und ich habe nie von keinem Menschen etwas Böses über ihn sagen gehört. Mein Vater und Mutter erzählten noch viele Jahre allerhand Löbliches und Schönes von ihm. Als ich ein wenig zum Verstand kam, erinnerte ich mich seiner erst recht, und verehrt' ihn im Staub und Moder. Er liegt im Kirchhof zu Krynau begraben.

Nächste Folgen von des Großvaters Tod.

Nun wurde wieder eine Magd angeschafft; die war dem Vater recht, weil sie brav arbeitete. Aber Mutter und Großmutter konnten sie nicht leiden, weil sie glaubten, sie schmeichle dem Vater, und trag' ihm alles zu Ohren. Auch war sie krätzig, so daß wir alle die Raud von ihr erbten. Und kurz, die Mütter ruhten nicht, sie mußte fort, und eine andere zu. Die war nun ihnen recht, aber dem Vater nicht, weil sie nur das Haus- aber nicht das Feldwerk verstand. Auch meinte er, sie helfe den Weibern allerhand verschmauchen. Jetzt gab's bald alle Tag einen Zank. Die Weibervölker standen zusammen; der Mann hinwieder glaubte, er sei einmal Meister; und kurz, es schien als wenn der alte Näbis-Joggele einen guten Theil vom Hausfrieden mit sich unter den Boden genommen hätte. Aus Verdruß ging darum der Vater einstweilig wieder dem Salpetersieden nach, übergab die Wirthschaft seinem Bruder N. als Knecht, und glaubte mit einem so nahen Blutsfreunde wohl versorgt zu sein. Er betrog sich. Er konnt' ihn nur ein Jahr behalten, und sah noch zu rechter Zeit die Wahrheit des Sprüchworts ein: Wer will daß es ihm ling, schau selber nach seinem Ding! — Nun ging er nicht mehr fort, trat auf's neue an die Spitze der Haushaltung, arbeitete über Kopf und Hals, und hirtete die Kühe selber; ich war sein Handbub, und mußte mich brav tummeln. Die Magd schaffte er ab, und dingte dafür einen Geißenknab, da er jetzt einen Fasel Geißen gekauft, mit deren Mist er viel Weid und Wiesen machte. Inzwischen wollten ihn die Weiber noch immer meistern; das konnt' er nicht leiden; 's gab wieder allerlei Händel. Endlich da er einmal der Großmutter in der Hitz' ein Habermußbecken nachgeschmissen, lief sie davon, und ging wieder zu ihren Freunden in den Näbis. Die Sach' kam vor die Amtsleut'. Der Vater mußt' ihr alle Wochen sechs Batzen und etwas Schmalz geben. Sie war ein kleines bucklichtes Fraulein, mir eine liebe Großmutter, die hinwieder auch mich hielt wie ihr rechtes Großkind;

aber, die Wahrheit zu sagen, ein wenig wunderlich, wetterwendisch; ging immer den sogenannten Frommen nach, und fand doch niemand recht nach ihrem Sinn. Ich mußt' ihr alle Jahr die Metzgeten bringen, und blieb dann ein Paar Tage bei ihr. Da war gut Leben: ich ließ mir's schmecken; ihre wohlgemeinten Ermahnungen hingegen zum einen Ohr ein, und zum andern wieder aus. Gewiß kein Ruhm für mich. Aber dergleichen Buben machen's, leider Gott erbarm! so. Zuletzt war sie einige Jahr blind, und starb endlich in der Feuerschwand in einem hohen Alter Anno 50. 51. oder 52. Sie vermachte mir ein Buch, Arndts wahres Christenthum, apart. Sie war gewiß ein gottseliges Weib, in der Schamaten hoch estimirt; und die Leut' dort sind mir noch besonders lieb um ihretwillen. Auch glaub' ich gewiß noch Glück von ihr her zu haben; denn Elternsegen ruht auf Kindern und Kindeskindern.

Allerlei, wie's so kömmt.

Unsre Haushaltung vermehrte sich. Es kam alle zwei Jahr geflissentlich ein Kind; Tischgänger genug, aber darum noch keine Arbeiter. Wir mußten immer viel Taglöhner haben. Mit dem Vieh war mein Vater nie recht glücklich; es gab immer etwas krankes. Er meinte, die starken Kräuter auf unsrer Weid seien nicht wenig Schuld daran. Der Zins überstieg alle Jahr die Losung. Wir reuteten viel Wald aus, um mehr Mattland und Geld von dem Holz zu bekommen; und doch kamen wir je länger je tiefer in die Schulden, und mußten immer aus einem Sack in den andern schleufen. Im Winter sollten ich und die ältesten, welche auf mich folgten, in die Schule; aber die dauerte zu Krynau nur zehn Wochen, und davon gingen uns wegen tiefem Schnee noch etliche ab. Dabei konnte man mich schon zu allerlei Nützlichem brauchen. Wir sollten anfangen, Winterszeit etwas zu verdienen. Mein Vater probirte aller Gattung Gespunst: Flachs, Hanf, Seiden, Wollen, Baumwollen; auch lehrte er uns letztre kämbeln, Strümpfstricken

u. dgl. Aber keins warf damals viel Lohn ab. Man schmälerte uns den Tisch, meist Milch und Milch; ließ uns lumpen und lempen, um zu sparen. Bis in mein sechszehntes Jahr ging ich selten, und im Sommer baarfuß in meinem Zwilchröcklin zur Kirche. Alle Frühjahr mußte der Vater mit dem Vieh oft weit nach Heu fahren, und es theuer bezahlen.

Die Bubenjahre.

Indessen kümmerte mich alle dies um kein Haar. Auch wußt' ich eigentlich nichts davon, und war überhaupt ein leichtsinniger Bube, wie's je einen gab. Alle Tage dacht' ich dreimal an's Essen, und damit aus. Wenn mich der Vater nur mit lang anhaltender oder strenger Arbeit verschonte, oder ich eine Weile davonlaufen konnte, so war mir Alles recht. Im Sommer sprang ich in der Wiese und an den Bächen herum, riß Kräuter und Blumen ab, und machte Sträuße wie Besen; dann durch alles Gebüsch, den Vögeln nach, kletterte auf die Bäume, und suchte Nester, oder ich las ganze Haufen Schneckenhäuslein oder hübsche Steine zusammen. War ich dann müde, so setzt' ich mich an die Sonne, und schnitzte zuerst Hagstecken, dann Vögel, und zuletzt gar Kühe; denen gab ich Namen, zäunt' ihnen eine Weid ein, baut' ihnen Ställe, und fütterte sie; verhandelte dann bald dies bald jenes Stück, und machte immer wieder schönere. Ein andermal richtete ich Oefen und Feuerheerd auf, und kochte aus Sand und Lett einen saubern Brei. Im Winter wälzt' ich mich im Schnee herum, und rutschte bald in einer Scherbe von einem zerbrochenen Napf, bald auf dem bloßen Hintern die Gähen hinunter. Das trieb ich dann Alles so, wie's die Jahreszeit mitbrachte, bis mir der Vater durch den Finger pfiff, oder ich sonst merkte, daß es Zeit über Zeit war. Noch hatt' ich keine Cameraden; doch wurd' ich in der Schule mit einem Buben bekannt, der oft zu mir kam, und mir allerhand Lappereien um Geld anbot, weil er wußte, daß ich von Zeit zu Zeit einen halben Batzen zu Trinkgeld erhielt. Einst gab er mir ein Vogelnest in einem

Mausloch zu kaufen. Ich sah täglich darnach. Aber eines Tags waren die Jungen fort; das verdroß mich mehr als wenn man dem Vater alle Küh' gestohlen hätte. Ein andermal, an einem Sonntag, bracht' er Pulver mit — bisher kannt' ich diesen Höllensaamen nicht — und lehrte mich Feuerteufel machen. Eines Abends hatt' ich den Einfall: Wenn ich auch schießen könnte! Zu dem End' nahm ich eine alte eiserne Brunnenröhre, verklebte sie hinten mit Leim, und machte eine Zündpfanne auch von Leim; in diese that ich dann das Pulver, und legte brennenden Zunder daran. Da's nicht losgehen wollte, blies ich... Puh! mir Feuer und Leim alles ins Gesicht. Dies geschah hinterm Haus; ich merkte wohl, daß ich was Unrechtes that. Inzwischen kam meine Mutter, die den Klapf gehört hatte, herunter. Ich war elend blessirt. Sie jammerte, und half mir hinauf. Auch der Vater hatte oben in der Weide die Flamm' gesehen, weil fast Nacht war. Als er heimkam, mich im Bett antraf, und die Ursache vernahm, ward er grimmig böse. Aber sein Zorn stillte sich bald, als er mein verbranntes Gesicht erblickte. Ich litt große Schmerzen; aber ich verbiß sie, weil ich sonst fürchtete, noch Schläge oben drein zu bekommen, und wußte, daß ich solche verdient hätte. Doch mein Vater empfand wohl, daß ich Schläge genug habe. Vierzehn Tage sah ich keinen Stich; an den Augen hatt' ich kein Härlein mehr. Man hatte große Sorgen wegen dem Gesicht. Endlich ward's doch allmälig und von Tag zu Tag wieder besser. Jetzt, sobald ich vollkommen hergestellt war, machte der Vater es mit mir, wie Pharao mit den Israeliten, ließ mich tüchtig arbeiten und dachte, so würden mir die Possen am besten vergehen. Er hatte Recht. Aber damals konnt' ich's nicht einsehen, und hielt ihn für einen Tyrannen, wenn er mich so des Morgens früh aus dem Schlaf nahm und an das Werk musterte. Ich meinte, das wär' eben nicht nöthig, die Kühe gäben ja die Milch von sich selber.

Beschreibung unsers Guts Dreyschlatt.

Dreyschlatt ist ein wilder einöder Ort, zuhinterst an den Alpen Schwämle, Kreutzegg und Aueralp; vorzeiten war's eine Sennweid. Hier giebt's immer kurzen Sommer und langen Winter; während letzterm meist ungeheuern Schnee, der oft noch im Mai ein Paar Klafter tief liegt. Einst mußten wir noch am heiligen Pfingstabend einer neuangelangten Kuh mit der Schaufel zum Haus pfaden. In den kürzsten Tagen hatten wir die Sonn' nur fünf Viertelstunden. Dort entsteht unser Kotenbach, der dem Fäsi in seiner Erdbeschreibung, und dem Walser in seiner Kart' entwischte; ungeachtet er zweimal größer als der Schwendi oder Lederbach ist, der viele Mühlen, Sägen, Walken, Stampfen und Pulvermühlen treibt. Doch beim Dreyschlatt da hat es das herrlichste Quellwasser; und wir in unserm Haus und Scheur aneinander hatten einen Brunnen, der nie gefror, unterm Dach, so daß das Vieh den ganzen Winter über nie den Himmel sah. — Wenn's im Dreischlatt stürmt, so stürmt's dann recht. Wir hatten eine gute, nicht gähe Wiese von vierzig bis funfzig Klafter Heu und eine grasreiche Weide. Auf der Sommerseite im Altischweil ist's schon früher, aber auch gäher und rauher. Holz und Stroh giebt's genug. Hinterm Haus ist ein Sonnenrain, wo's den Schnee wegbläst, der hingegen an einem Schattenrain vor dem Haus im Frühjahr oft noch liegen bleibt, wenn's an jenem schon Gras und Schmalzblumen hat. Am frühsten und am spätsten Ort auf dem Gut trifft's wohl vier Wochen an.

Der Geißbube.

Ja! ja! sagte jetzt eines Tags mein Vater: der Bub wächst, wenn er nur nicht so ein Narr wäre, ein verzweifelter Lappe; auch gar kein Hirn. Sobald er an die Arbeit muß, weiß er nicht mehr, was er thut. Aber von nun an muß er mir die Geißen hüten, so kann ich den Geißbub abschaffen. —

Ach! sagte meine Mutter, so kommst du um Geißen und Bub. Nein! Nein! Er ist noch zu jung. — Was jung? sagte der Vater: Ich will es drauf wagen, er lernt's nie jünger; die Geißen werden ihn schon lehren; sie sind oft witziger als die Buben. Ich weiß sonst doch nichts mit ihm anzufangen.

Mutter. Ach! was wird mir das für Sorg' und Kummer machen. Sinn' ihm auch nach! Einen so jungen Bub mit einem Fasel Geißen in den wilden einöden Kohlwald schicken, wo ihm weder Steg noch Weg bekannt sind, und's so gräßliche Töbler hat. Und wer weiß, was vor Thier sich dort aufhalten, und was vor schreckliches Wetter einfallen kann? Denk' doch, eine ganze Stund weit! und bei Donner und Hagel, oder wenn sonst die Nacht einfällt, nie wissen, wo er ist. Das ist mein Tod, und Du mußt's verantworten.

Ich. Nein, nein, Mutter! Ich will schon Sorg' haben, und kann ja drein schlagen, wann ein Thier kommt, und vorm Wetter untern Felsen kreuchen, und, wenn's nachtet, heimfahren; und die Geißen will ich, was gilt's, schon paschgen.

Vater. Hörst jetzt! Eine Woche mußt' mir erst mit dem Geißbub gehen. Dann gieb wohl Achtung, wie er's macht; wie er die Geißen alle heißt, und ihnen lockt und pfeift; wo er durchfahrt, und wo sie die beste Weid finden.

Ja, ja! sagt' ich, sprang hoch auf, und dacht': Im Kohlwald da bist du frei; da wird dir der Vater nicht immer pfeifen und dich von einer Arbeit zur andern jagen. Ich ging also etliche Tage mit unserm Beckle hin, so hieß der Bub; ein rauher, wilder, aber doch ehrlicher Bursche. Denkt doch! Er stund eines Tags wegen einer Mordthat im Verdacht, da man eine alte Frau, welche wahrscheinlich über einen Felsen hinunterstürzte, auf der Kreutzegg todt gefunden. Der Amtsdiener holte ihn aus dem Bett nach Lichtensteig. Man merkte aber bald, daß er ganz unschuldig war, und er kam zu meiner großen Freud noch denselben Abend wieder heim. — Nun trat ich mein neues Ehrenamt an. Der Vater wollte zwar den Beckle als Knecht behalten; aber die Arbeit war ihm zu streng, und er nahm im Frieden seinen Abschied. — Anfangs

wollten mir die Geißen, deren ich bis dreißig Stück hatte, kein gut thun; das machte mich wild, und ich versucht' es, ihnen mit Steinen und Prügeln den Meister zu zeigen; aber sie zeigten ihn mir; ich mußte also die glatten Wort' und das Streicheln und Schmeicheln zur Hand nehmen. Da thaten sie, was ich wollte. Auf die vorige Art hingegen verscheucht' ich sie so, daß ich oft nicht mehr wußte, was anfangen, wenn sie alle ins Holz und Gesträuch liefen, und ich meist rundum keine einzige mehr erblicken konnte, halbe Tage herumlaufen, pfeifen und jolen, sie an den Galgen verwünschen, brüllen und lamentiren mußte, bis ich sie wieder beieinander hatte.

Wohin, und wie lang.

Drei Jahre hatte ich so meine Heerde gehütet; sie ward immer größer, zuletzt über hundert Köpfe, mir immer lieber, und ich ihnen. Im Herbst und Frühling fuhren wir auf die benachbarten Berge, oft bis zwei Stunden weit. Im Sommer hingegen durft' ich nirgends hüten, als im Kohlwald: eine mehr als Stund weite Wüstenei, wo kein recht Stück Vieh widen kann. Dann ging's zur Aueralp, zum Kloster St. Maria gehörig, lauter Wald, oder dann Kohlplätz und Gewänd; manches dunkle Tobel und steile Felswand, an denen noch die beste Geißweid zu finden war. Von unserm Dreischlatt weg hatt' ich alle Morgen eine Stund Wegs zu fahren, eh' ich nur ein Thier durfte anbeißen lassen; erst durch unsre Viehweid, dann durch einen großen Wald, u. s. f. u. f. in die Kreuz und Quere, bald durch diese, bald durch jene Abtheilung der Gegend, deren jede ich mit einem eigenen Namen taufte. Da hieß es, im vordern Boden, dort, zwischen den Felsen; hier, in der Weißlaube, dort im Köllermelch, auf der Blatten, im Kessel, u. s. f. Alle Tag hütete ich an einem andern Ort, bald sonnen- bald schattenhalb. Zu Mittag aß ich mein Brötlin, und was mir sonst etwa die Mutter verstohlen mitgab. Auch hatt'

ich meine eigne Geiß, an der ich sog. Die Geißaugen waren meine Uhr. Gegen Abend fuhr ich immer wieder den nämlichen Weg nach Haus, auf dem ich gekommen war.

Vergnügen im Hirtenstand.

Welche Lust, bei angenehmen Sommertagen über die Hügel fahren — durch Schattenwälder streichen — durchs Gebüsch Einhörnchen jagen, und Vogelnester ausnehmen! Alle Mittag lagerten wir uns am Bach; da ruhten meine Geißen zwei bis drei Stunden aus, wann es heiß war, noch mehr. Ich aß mein Mittagbrod, sog mein Geißchen, badete im spiegelhellen Wasser, und spielte mit den jungen Gitzen. Immer hatt' ich einen Gertel oder eine kleine Axt bei mir, und fällte junge Tännchen, Weiden oder Ilmen. Dann kamen meine Geißen haufenweis und kafelten das Laub ab. Wenn ich ihnen Leck, Leck! rufte, dann ging's gar im Galopp, und ward ich von ihnen wie eingemauert. Alles Laub und Kräuter, die sie fraßen, kostete auch ich; und einige schmeckten mir sehr gut. So lang der Sommer währte, florirten die Erd-Im-Heidel- und Brombeeren; deren hatt' ich immer vollauf, und konnte noch der Mutter am Abend mehr als genug nach Haus bringen. Das war ein herrliches Labsal, bis ich mich einst daran bis zum Eckel überfraß. Und welch Vergnügen machte mir nicht jeder Tag, jeder neue Morgen; wenn jetzt die Sonne die Hügel vergoldete, denen ich mit meiner Heerde entgegenstieg; dann jenen haldigen Buchenwald, und endlich die Wiesen und Weidplätze beschien. Tausendmal denk' ich dran; und oft dünkt's mich, die Sonne scheine jetzt nicht mehr so schön. Wann dann alle anliegenden Gebüsche von jubilirenden Vögeln ertönten, und dieselben um mich her hüpften — O! Was fühlt' ich da! — Ha, ich weiß es nicht! — Halt süße, süße Lust! Da sang und trillerte ich dann mit, bis ich heiser ward. Ein andermal spürte ich diesen muntern Waldbürgern durch alle Stauden nach, ergötzte mich an ihrem hübschen Gefieder, und wünschte, daß sie nur halb so zahm

wären wie meine Geißen; beguckte ihre Jungen und ihre Eier und erstaunte über den wundervollen Bau ihrer Nester. Oft fand ich deren in der Erde, im Moos, im Farrn, unter alten Stöcken, in den dicksten Dörnen, in Felsritzen, in hohlen Tannen oder Buchen; oft hoch im Gipfel — in der Mitte — zu äußerst auf einem Ast. Meist wußt' ich ihrer etliche. Das war mir eine Wonne, und fast mein einziges Sinnen und Denken, alle Tage gewiß einmal nach allen zu sehn; wie die Jungen wuchsen, wie das Gefieder zunahm, wie die Alten sie fütterten, u. d. g. Anfangs trug ich einige mit mir nach Haus, oder brachte sie sonst an ein bequemeres Ort. Aber dann waren sie dahin. Nun ließ ich's bleiben, und sie lieber groß werden. — Da flogen sie mir aus. — Eben so viel Freuden brachten mir meist auch meine Geißen. Ich hatte von allen Farben, große und kleine, kurz- und langhaarige, bös- und gutgeartete. Alle Tage ruft' ich sie zwei bis dreimal zusammen, und überzählte sie, ob ich's voll habe? Ich hatte sie gewöhnt, daß sie auf mein Zub, Zub! Leck, Leck! aus allen Büschen hergesprungen kamen. Einige liebten mich sonderbar, und gingen den ganzen Tag nie einen Büchsenschuß weit von mir; und wenn ich mich verbarg, fingen sie alle ein Zetergeschrei an. Von meinem Dugllöörle (so hieß ich meine Mittagsgeiß) konnt' ich mich nur mit List entfernen. Das war ganz mein Eigen. Wo ich mich setzte oder legte, stellte es sich über mich hin, und war gleich parat zum Saugen oder Melken; und doch mußt' ich's in der besten Sommerszeit oft noch ganz voll heimführen. Andremal melkt' ich es einem Köhler, bei dem ich manche liebe Stund' zubrachte, wenn er Holz schrotete, oder Kohlhaufen brannte.

Welch Vergnügen, dann am Abend, meiner Heerde auf meinem Horn zur Heimreise zu blasen! zuzuschauen, wie sie alle mit runden Bäuchen und vollen Eutern dastunden, und zu hören, wie munter sie sich heimblöckten. Wie stolz war ich dann, wann mich der Vater lobte, daß ich so gut gehütet habe! Nun ging's an ein Melken; bei gutem Wetter unter freiem Himmel. Da wollte jede zuerst über dem Eimer von der drückenden Last ihrer Milch los sein, und beleckte dankbar ihren Befreier.

Verdruß und Angemach.

Nicht daß lauter Lust beim Hirtenleben wäre. — Potz Tausend, nein! Da giebt's Beschwerden genug. Für mich war's lang die empfindlichste, des Morgens so früh mein warmes Bettlin zu verlassen und bloß und barfuß ins kalte Feld zu marschiren, wenn's zumal einen baumstarken Reifen hatte, oder ein dicker Nebel über die Berge herabhing. Wenn dann dieser gar so hoch ging, daß ich ihm mit meiner bergansteigenden Heerde das Feld nicht abgewinnen, und keine Sonn' erreichen konnte verwünscht' ich denselben in Aegypten hinein, und eilte was ich eilen konnte, aus dieser Finsterniß wieder in ein Thälchen hinab. Erhielt ich hingegen den Sieg, und gewann die Sonne und den hellen Himmel über mir, und das große Weltmeer von Nebeln, und hie und da einen hervorragenden Berg, wie eine Insel, unter meine Füße — was das dann für ein Stolz und eine Lust war! Da verließ ich den ganzen Tag die Berge nicht, und mein Aug' konnt' sich nie satt schauen, wie die Sonnenstrahlen auf diesem Ocean spielten, und Wogen von Dünsten in den seltsamsten Figuren sich drauf herumtaumelten, bis sie gegen Abend mich wieder zu übersteigen drohten. Dann wünscht' ich mir Jakobs Leiter; aber umsonst, ich mußte fort. Ich ward traurig und alles stimmte in meine Trauer ein. Einsame Vögel flatterten matt und mißmüthig über mir her, und die großen Herbstfliegen summten mir so melancholisch um die Ohren, daß ich weinen mußte. Dann fror ich fast noch mehr, als am frühen Morgen, und empfand Schmerzen an den Füßen, obgleich diese so hart als Sohlleder waren. Auch hatt' ich die meiste Zeit Wunden oder Beulen an ein Paar Gliedern; und wenn eine Blessur heil war, macht' ich mir richtig wieder eine andre; sprang entweder auf einen spitzen Stein auf, verlor einen Nagel oder ein Stück Haut an einem Zehen, oder hieb mir mit meinen Instrumenten eins in die Finger. An's Verbinden war selten zu gedenken; und doch ging's meist bald vorüber. — Die Geißen hiernächst machten mir, wie schon gesagt, Anfangs großen

Verdruß, wenn sie mir nicht gehorchen wollten, weil ich ihnen nicht recht zu befehlen verstund. — Ferner prügelte mich der Vater nicht selten, wenn ich nicht hütete wo er mir befohlen hatte, und nur hinfuhr, wo ich gern sein mochte, und die Geißen dann nicht das rechte Bauchmaaß heimbrachten, oder er sonst ein loses Stücklein von mir erfuhr. — Dann hat ein Geißbub überhaupt viel von andern Leuten zu leiden. Wer will aber einen Fasel Geißen immer so in Schranken halten, daß sie nicht etwa einem Nachbar in die Wiesen oder Weid gucken? Wer mit so viel lüsternen Thieren zwischen Korn- und Haberbrachen, Räb- und Kabisäckern durchfahren, daß keins kein Maulvoll versuchte? Da ging's dann an ein Fluchen und Lamentiren: Bärnhäuter! Galgenvogel! waren meine gewöhnlichen Ehrentitel. Man sprang mir mit Aexten, Prügeln und Hagstecken — einst gar einer mit einer Sense nach; der schwur mir, ein Bein vom Leib wegzuhauen. Aber ich war leicht genug auf den Füßen; und nie hat mich einer erwischen mögen. Die schuldigen Geißen wohl haben sie mir oft ertappt, und mit Arrest belegt; dann mußte mein Vater hin, und sie lösen. Fand er mich schuldig, so gab's Schläge. Etliche unsrer Nachbarn waren mir ganz besonders widerwärtig, und richteten mir manchen Streich auf den Rücken. Dann dacht ich freilich: Wartet nur, ihr Kerls, bis mir eure Schuh' recht sind, so will ich Euch auch die Buckel salben. Aber man vergißt's, und das ist gut. Und dann hat das Sprüchwort doch auch seinen wahren Sinn: „Wer will ein Biedermann*) sein und heißen, der hüt' sich vor Dauben und Geißen." — So giebt es also freilich dieser und anderer Widerwärtigkeiten genug in dem Hirtenstand. Aber die bösen Tage werden reichlich von den guten ersetzt, wo's dann gewiß keinem König so wohl ist.

---

*) D. i. ein guter Hausvater.

Neue Lebensgefahren.

Im Kohlwald war eine Buche; gerad über einem mehr als thurmhohen Fels herausgewachsen, so daß ich über ihren Stamm wie über einen Steg spazieren, und in eine gräßlich finstre Tiefe hinabgucken konnte; wo die Aeste angingen, stund sie wieder geradauf. In dieses seltsame Nest bin ich oft gestiegen, und hatte meine größte Lust daran, so in den fürchterlichen Abgrund zu schauen und zu sehn, wie ein Bächlein neben mir herunterstürzte und sich in Staub zermalmte. Aber einst schwebte mir diese Gegend im Traum so schauderhaft vor, daß ich von da an nicht mehr hinging. — Ein andermal befand ich mich mit meinen Geißen jenseits der Aueralp, auf der Dürrwälder-Seite gegen dem Rotenstein. Ein Junges hatte sich zwischen zween Felsen verstiegen, und ließ eine jämmerliche Melodie von sich hören. Ich kletterte nach, um ihm zu helfen. Es ging so eng und gäh, und zick zack zwischen Klippen durch, daß ich weder obsich noch niedsich sehen konnte, und oft auf allen Vieren kriechen mußte. Endlich verstieg ich mich gänzlich. Ueber mir stund ein unerklimmbarer Fels, unter mir schien's fast senkrecht — ich weiß selbst nicht, wie weit hinab. Ich fing an rufen und beten, so laut ich konnte. In einer kleinen Entfernung sah ich zwei Menschen durch eine Wiese marschiren. Ich gewahrt' es gar wohl, sie hörten mich; aber sie spotteten meiner, und gingen ihre Straße. Endlich entschloß ich mich, das Aeußerste zu wagen, und lieber mit Eins des Todes zu sein, als noch weiter in dieser peinlichen Lage zu verharren, und doch nicht lange mehr ausharren zu können. Ich schrie zu Gott in Angst und Noth, ließ mich auf den Bauch nieder, meine Händ' ob sich verspreitet, daß ich mich an den kahlen Fels so gut als möglich anklammern könne. Aber ich war todmüd, fuhr wie ein Pfeil hinunter — zum Glück war's nicht so hoch, als ich im Schrecken glaubte — und blieb wunderbar ebenrecht in einem Schlund stecken, wo ich mich wieder halten konnte. Freilich hatt' ich Haut und Kleider zerrissen und

blutete an Händen und Füßen. Aber wie glücklich schätzt' ich mich nicht, daß ich nur mit dem Leben und unzerbrochenen Gliedern davonkam! Mein Geißchen mag sich auch durch einen Sprung gerettet haben; einmal ich fand's schon wieder bei den Uebrigen. — Ein andermal, da ich an einem schönen Sommertag mit meiner Heerde herumgetrillert, überzog sich der Himmel gegen Abend mit schwarzen Wolken; es fing gewaltig an blitzen und donnern. Ich eilte nach einer Felshöhe — diese oder eine große Wettertann waren in solchen Fällen immer mein Zufluchtsort — und rief dann meine Geißen zusammen. Die, weil's sonst bald Zeit war, meinten, es gelte zur Heimfahrt, und sprangen über Kopf und Hals mir vor, daß ich bald keinen Schwanz mehr sah. Ich eilte ihnen nach. Es fing entsetzlich an zu hageln, daß mir Kopf und Rücken von den Püffen sausten. Der Boden war dicht mit Steinen bedeckt; ich rannte in vollem Galopp drüber fort, fiel aber oft auf den Hintern, und fuhr große Stück weit wie auf einem Schlitten. Endlich in einem Wald, wo's gäh' zwischen Felsen hinunterging, konnt' ich vollends nicht anhalten, und glitschte bis zu äußerst auf einen Rand, von dem ich, wenn mich nicht Gott und seine guten Engel behütet hätten, viele Klafter tief herabgestürzt und zermürst worden wäre. Jetzt ließ das Wetter allmählig nach; und als ich nach Haus kam, waren meine Geißen schon eine halbe Stund' daheim. Etliche Tag' lang fühlt' ich von dieser Partie keinerlei Ungemach; aber mit Eins fingen meine Füß zu sieden an, als wenn man sie in einem Kessel kochte. Dann kamen die Schmerzen. Mein Vater sah nach, und fand mitten an der einen Fußsohle ein groß Loch, und Moos und Gras darin. Nun erinnert' ich mich erst, daß ich an einem spitzen Weißtann-Ast aufgesprungen war: Moos und Gras war mit hineingegangen. Der Aeti grub mir's mit einem Messer heraus, und verband mir den Fuß. Nun mußt' ich freilich ein Paar Tage meinen Geißen langsam nachhinken; dann verlor ich die Binde: Koth und Dreck füllten jetzt das Loch, und es war bald wieder besser. — Viel andre Mal, wenn's durch die Felsen ging, liefen die Thiere ob mir weg, und rollten große Stein

herab, die mir hart an den Ohren vorbeipfiffen. Oft stieg ich einem Wälschtraubenknöpfli, Frauenschühlin, oder andern Blümchen über Klippen nach, daß es eine halsbrechende Arbeit war. Wieder zündete ich große, halbverdorrte Tannen von unten an, die bisweilen acht bis zehen Tag an einander fortbrannten, bis sie fielen. Alle Morgen und Abend sah ich dann nach, wie's mit ihnen stund. Einst hätte mich eine maustod schlagen können. Denn indem ich meine Geißen forttrieb, daß sie nicht getroffen würden, krachte sie hart an mir in Stücken zusammen. — So viele Gefahren drohten mir während meinem Hirtenstand mehrmal, Leibs und Lebens verlustig zu werden, ohne daß ich's viel achtete, oder doch bald wieder vergaß, und leider damals nie daran dachte, daß du allein es warst, mein unendlich guter himmlischer Vater und Erhalter! der in den Winkeln einöder Wüste die Raben nährt, und auch Sorge für mein junges Leben trug.

Kameradschaft.

Mein Vater hatte bisweilen aus der Geißmilch Käse gemacht, bisweilen Kälber gesäugt, und seine Wiesen mit dem Mist geäufnet. Dies reitzte unsre Nachbarn, daß ihrer Vier auch Geißen anschafften, und beim Kloster um Erlaubniß baten, ebenfalls im Kohlwald hüten zu dürfen. Da gab's nun Kameradschaft. Unser drei oder vier Geißbuben kamen alle zusammen. Ich will nicht sagen, ob ich der Beste oder Schlimmste unter ihnen gewesen — aber gewiß ein purer Narr gegen die andern — bis auf einen, der ein gutes Bürschchen war. Einmal die übrigen alle gaben uns leider kein gutes Exempel. Ich wurde ein Bißlein witziger, aber desto schlimmer. Auch sah's mein Vater gar nicht gern, daß ich mit ihnen laichte, und sagte mir, ich sollte lieber allein hüten, und alle Tag auf eine andre Gegend treiben. Aber Gesellschaft war mir zu neu und zu angenehm; und wenn ich auch etwa einen Tag den Rath befolgte, und hörte dann die andern hüpen und jolen, so war's, als wenn

mich ein Paar beim Rock zerrten, bis ich sie erreicht hatte. Bisweilen gab's Zänkereien; dann fuhr ich wieder einen Morgen allein, oder mit dem guten Jacoble; von dem hab' ich selten ein unnützes Wort gehört, aber die Andern waren mir kurzweiliger. Ich hätte noch viele Jahre für mich können Geißen hüten, eh' ich den Zehntheil von dem Allen inne worden wäre, was ich da gar im Kurzem vernahm. Sie waren alle größer und älter als ich — fast aufgeschossene Bengel, bei denen schon alle argen Leidenschaften aufgewacht. Schmutzige Zoten waren alle ihre Reden, und unzüchtig alle ihre Lieder; bei deren Anhören ich freilich oft Maul und Augen aufthat, oft aber auch aus Schamröthe niederschlug. Ueber meinen bisherigen Zeitvertrieb lachten sie sich die Haut voll. Späne und junge Vögel galten ihnen gleich viel, außer wenn sie glaubten Geld aus einem zu lösen; sonst schmissen sie dieselben samt den Nestern fort. Das that mir Anfangs weh; doch macht' ich's bald mit. So geschwind konnten sie mich hingegen nicht überreden, schaamlos zu baden wie sie. Einer besonders war ein rechter Unflath; aber sonst weder streit- noch zanksüchtig, und darum nur desto verführerischer. Ein Andrer war auf alles verpicht, womit er einen Batzen verdienen konnte; der liebte darum die Vögel mehr als die Andern, die nämlich, welche man ißt; suchte allerlei Waldkräuter, Harz, Zunderschwamm u. dgl. Von dem lernt' ich manche Pflanze kennen; aber auch, was der Geiz ist. Noch einer war etwas besser als die Schlimmern; er machte mit, aber furchtsam. Jedem ging sein Hang sein Lebenlang nach. Jacoble ist noch ein guter Mann; der Andre blieb immer ein geiler Schwätzer, und ward zuletzt ein miserabler hinkender Tropf; der Dritte hatte mit List und Ränken etwas erworben, aber nie kein Glück dabei. Vom Vierten weiß ich nicht wo er hinkommen ist.

Neue sonderbare Gemüthslage und End des Hirtenstands.

Daheim durft' ich nichts merken lassen, von dem, was ich bei diesen Kameraden sah und hörte; genoß aber nicht mehr meine vorige Fröhlichkeit und Gemüthsruhe. Die Kerls hatten Leidenschaften in mir rege gemacht, die ich noch selbst nicht kannte — und doch merkte, daß es nicht richtig stund. Im Herbst, wo die Fahrt frei war, hütete ich meist allein; trug ein Büchlein, das mir bloß darum jetzt noch lieb ist, bei mir, und las oft darin. Noch weiß ich verschiedene sonderbare Stellen auswendig, die mich damals bis zu Thränen rührten. Jetzt kamen mir die bösen Neigungen in meinem Busen abscheulich vor, und machten mir angst und bang. Ich betete, rang die Hände, sah zum Himmel, bis mir die hellen Thränen über die Backen rollten; faßte einen Vorsatz über den andern, und machte mir so strenge Pläne für ein künftiges frommes Leben, daß ich darüber allen Frohmuth verlor. Ich versagte mir alle Arten von Freude, und hatte z. E. lang einen ernstlichen Kampf mit mir selber wegen einem Distelfink, der mir sehr lieb wahr, ob ich ihn weggeben oder behalten sollte? Ueber diesen einzigen Vogel dacht' ich oft weit und breit herum. Bald kam mir die Frommkeit, wie ich mir solche damals vorstellte, als ein unersteiglicher Berg, bald wieder federleicht vor. Meine Geschwister mocht' ich herzlich lieben; aber je mehr ich's wollte, je mehr sah ich Widriges an ihnen. In Kurzem wußt' ich weder Anfang noch End mehr; und Niemand war, der mir heraushelfen konnte, da ich meine Lage keiner Menschenseele entdeckte. Ich machte mir Alles zur Sünde: Lachen, Jauchzen und Pfeifen. Meine Geißen sollten mich nicht mehr erzürnen dürfen — und ich ward eher böser auf sie. Eines Tags bracht' ich einen todten Vogel nach Haus, den ein Mann geschossen und auf einem Stecken in die Wiese aufgesteckt hatte! Ich nahm ihn, wie ich in dem Augenblick wähnte, mit gutem Gewissen weg; ohne Zweifel weil mir seine zierlichen Federn vorzüglich wohl gefielen. Aber, sobald mir der Vater sagte: Das heiße auch gestohlen,

weint' ich bitterlich — und hatte dießmal recht — und trug das Aeschen Morgens darauf in aller Frühe wieder an sein Ort. Doch behielt ich etliche von den schönsten Federn; aber auch dieses kostete mich noch ziemlich Ueberwindung. Doch dacht' ich: Die Federn sind nun ausgerupft; wenn du's schon auch hinträgst, so verblast sie der Wind; und dem Mann nützen sie so nichts. — Bisweilen fing ich wieder an zu jauchzen und zu jolen, und trollte aufs neue sorglos über alle Berge. Dann dacht' ich: So Alles Alles verläugnen, bis auf meine selbstgeschnitzelten hölzernen Kühe — wie ich mir damals den rechten Christensinn ganz buchstäblich vorstellte — sei doch ein traurig elendes Ding. Indessen wurde der Kohlwald von den immer zunehmenden Geißen übertrieben; die Rosse, die man auf den fettern Grasplätzen weiden ließ, bisweilen von den Geißenbuben verfolgt, gesprengt u. dgl. Einmal legten die Bursche ihnen Nesseln unter die Schwänze; ein Paar stürzten sich im Lauf über einen Felsen zu todt. Es gab schwere Händel, und das Hüten im Kohlwald wurde gänzlich verboten. Ich hütete darauf noch eine Weile auf unserm eignen Gut. Dann löste mich mein Bruder ab. Und so nahm mein Hirtenstand ein Ende.

Neue Geschäfte, neue Sorgen.
(1747.)

Denn nun hieß es: Eingespannt in den Karrn mit dem Buben, in's Joch — Er ist groß genug! — Wirklich tummelte mich mein Vater meisterlich herum; in Holz und Feld sollt' ich ihm statt eines vollkommnen Knechtes dienen. Die mehrern Mal überlud er mich; ich hatte die Kräfte noch nicht, die er mir nach meiner Größe zutraute; und doch wollt' ich dann stark sein, und keine schwere Bürde liegen lassen. In Gesellschaft von ihm oder mit den Taglöhnern arbeitete ich gern; aber sobald er mich allein an ein Geschäft schickte, war ich faul und lässig, staunte Himmel und Erde an, und hing, ich weiß selbst nicht mehr was vor allerlei Gedanken und Grillen nach;

das freie Geißbubenleben hatte mich halt verwöhnt. Das zog mir dann Scheltworte oder gar Streiche zu; und diese Strenge war nöthig, obschon ich's damals nicht fassen konnte. Im Heuet besonders gab's bisweilen fast unerträgliche Bürden. Oft streckt' ich mich vor Mattigkeit, und fast zerschmolzen von Schweiß der der Länge nach auf dem Boden und dachte: Ob's wohl auch in der Welt überall so mühselig zugehe? Ob ich mich grad' jetzt aus dem Staub machen sollte? Es werde doch an andern Orten auch Brod geben, und nicht gleich Henken gelten. Ich hätte auf der Kreutzegg beim Geißhüten mehrere solche Bursche gesehen, denen's außer ihrem Vaterland, wie sie mir erzählten, recht wohl gegangen — und was des Zeugs mehr war. Dann aber fand ich wieder: Nein! Es wäre doch Sünd', von Vater und Mutter wegzulaufen: Wie? wenn ich ihnen ein Stück Boden abhandeln, es bauen, brav Geld daraus ziehen, dann aus der Losung ein Häuschen drauf stellen, und so vor mich leben würde? Husch! sagt' ich eines Tags, das muß jetzt sein! — Aber, wenn mir's der Aeti abschlägt? — Ei! frisch gewagt, ist halb gewonnen. Ich nahm also das Herz in beide Händ', und bat den Vater noch desselben Abends, daß er mir ein gewisses Stücklein Lands abtreten sollte. Nun sah er freilich meine Narrheit wohl ein; aber er ließ mich's nicht merken, und fragte nur: Was ich damit anfangen wollte? „Ha!" sagt' ich, „es in Ehren legen, Mattland daraus machen, und den Gewinn davon beiseite thun." Ohne ein mehreres Wort zu verlieren, sprach er dann: „So nimm eben die Zipfelweid; ich geb' sie dir um fünf Gulden." Das war nun spottwohlfeil; hier zu W. wär' so ein Grundstück mehr als hundert Gulden werth. Ich sprang darum vor Freuden hoch auf und fing sogleich die neue Wirthschaft an. Den Tag über arbeitete ich für den Vater; sobald der Feierabend kam, für mich, sogar beim Mondschein, da macht' ich aus dem noch vor Nacht gehauenen Holz und Stauden kleine Bürden von Brennholz zum Verkaufen. Eines Abends dacht' ich so meiner jetzigen Lage nach; mir fiel ein: „Deine Zipfelweid ist gar wohlfeil! Es könnte den Vater reuen, und er's wieder an sich ziehen, wenn ich ihm den Kaufschilling nicht baar

erlege. Ich muß um Geld schauen, so kann er mir nicht mehr ab der Hand gehn." Ich ging also zum Nachbar Görg, erzählt' ihm den ganzen Handel, und bat ihn, mir die fünf Gulden zu leihen; ich woll' ihm bis auf Wiederbezahlung mein Land dafür zum Pfand einsetzen. Er gab mir's ohne Bedenken. Ganz entzückt lief ich damit zum Vater, und wollt' ihn ausbezahlen. Potz hundert! wie der mich abschneuzte: „Wo hast du das Geld her?" Es fehlte wenig, so hätt' es noch Ohrfeigen obendrein gesetzt. Im ersten Augenblick begriff ich nicht, was ihn so entsetzlich bös mache. Aber er erklärte mir's bald, da er fortfuhr: „Du Bärnhäuter! Mir mein Gut zu verpfänden!" riß mir dann die fünf Gulden aus der Hand, rannte im Augenblick zu Görg, und gab sie ihm wieder, mit Bedeuten: Daß er, so lieb ihm Gott sei! seinem Buben kein Geld mehr liehe; er woll' ihm schon geben, was er brauche, u. s. f. — So war meine Freude kurz. Der Aeti, nachdem er bald wieder besänftigt war, mocht' mir lang sagen: „Ich brauch' ihm das Ding gar nicht zu zahlen; ich könn' ihm ja ein billiges Zinslein geben: der Schlempen Weid werde die Sache nicht ausmachen; ich soll nur damit schalten und walten wie mit meinem Eigenthum." Ich konnt' es ihm nicht glauben; denn er lachte dabei immer hinten im Maul. Das war mir verdächtig. Aber er hatte guten Grund dafür. Endlich fing ich einfältiger Tölpel an, mich wieder zu beruhigen; und machte aufs neue die Rechnung hinterm Wirth, was ich aus dem Bletz mit der Zeit vor Nutzen ziehen wollte — als eines Tages mir die Kühe in mein Aeckerlein brachen, den jungen Saamen abfraßen, auch mein Holz eben damals keine Käufer fand, und mir fast alles liegen blieb. Solche gehäufte Unglücksstreiche nahmen mir nun mit Eins den Muth; ich überließ den glanzen Plunder wieder dem Vater und bekam von ihm zur Entschädigung ein flanellenes Brusttuch.

O der unseligen Wißbegierde.

Ich bin in meinen Kinderjahren nur wenige Wochen in die Schule gegangen; bei Haus hingegen mangelte es mir gar nicht an Lust, mich in Mancherlei unterweisen zu lassen. Das Auswendiglernen gab mir wenig Müh, besonders übt' ich mich fleißig in der Bibel, konnte viele darin enthaltene Geschichten aus dem Stegreif erzählen, und gab sonst überhaupt auf Alles Achtung, was mein Wissen vermehren konnte. Mein Vater las auch gern etwas Historisches oder Mystisches. Gerad um diese Zeit ging ein Buch aus, der flüchtige Pater genannt. Er und unser Nachbar Hans vertrieben sich manche liebe Stunde damit, und glaubten an den darin prophezeiten Fall des Antichrists und die dem End der Welt vorgehenden nahen Strafgerichte, wie an's Evangelium. Auch ich las viel darin, predigte etlichen unsrer Nachbarn mit einer ängstlich andächtigen Miene, die Hand vor die Stirn gestemmt, halbe Abende aus dem Pater vor, und gab ihnen alles vor baare Münz aus, und dies nach meiner eignen völligsten Ueberzeugung. Mir stieg kein Gedanke auf, daß ein Mensch ein Buch schreiben könnte, worin nicht alles pur lautere Wahrheit wäre; und da mein Vater und der Hans nicht daran zweifelten, schien mir Alles vollends Ja und Amen zu sein. Aber das brachte mich dann eben auf allerlei jammerhafte Vorstellungen. Ich wollte mich gern auf den bevorstehenden Jüngsten Tag recht zubereiten; allein da fand ich entsetzliche Schwierigkeiten, nicht so fast in einem bösen Thun und Lassen, als in meinem oft argen Sinn und Denken. Dann wollt' ich mir wieder Alles aus dem Kopf schlagen; aber vergebens, wenn ich zumal unterweilen auch in der Offenbarung Johannis oder im Propheten Daniel las, so schien mir alles das, was der Pater schrieb, vollends gewiß und unfehlbar. Und was das Schlimmste war, so verlor ich ob dieser Ueberzeugung gar alle Freud' und Muth. Wenn ich dann im Gegentheil den Aeti und den Nachbar fast noch fröhlicher sah als zuvor, machte mich solches gar confus, und kann

ich mir's noch itzund nicht erklären wie das zuging. So viel weiß ich wohl, sie steckten damals beide in schweren Schulden, und hofften vielleicht durch das End der Welt davon befreit zu werden. Wenigstens hört' ich sie oft vom Neufunden Land, Carolina, Pensylvani und Virgini sprechen; ein andermal überhaupt von einer Flucht, vom Auszug aus Babel, von den Reisekosten u. dgl. Da spitzt' ich dann die Ohren wie ein Haas. Einmal, erinner' ich mich, fiel mir wirklich ein gedrucktes Blatt in die Hände, das einer von ihnen auf dem Tisch liegen ließ, welches Nachrichten von jenen Gegenden enthielt. Das las ich wohl hundertmal; mein Herz hüpfte mir im Leib bei dem Gedanken an dies herrliche Canaan, wie ich mir's vorstellte. Ach! wenn wir nur alle schon da wären, dacht' ich dann. Aber die guten Männer, denk' ich, wußten eben so wenig als ich weder Steg noch Weg, und wahrscheinlich noch minder, wo das Geld herzunehmen. Also blieb das schöne Abenteuer stecken und entschlief nach und nach von selbst. Indessen las ich immer fleißig in der Bibel; doch noch mehr in meinem Pater und andern Büchern; unter anderm in dem sogenannten Pantli Karrer, und dann in dem weltlichen Liederbuch, dessen Titel mir entfallen ist. Sonst vergaß ich, was ich gelesen, nicht so bald. Allein mein unruhiges Wesen nahm dabei sichtbarlich zu, so sehr ich mich auf mancherlei Weise zu zerstreuen suchte, und was das Schlimmste war, so hatt' ich das Herz nie, dem Pfarrer oder auch nur dem Vater hievon das Mindeste zu offenbaren

Unterweisung.

(1752.)

Indessen wundert' es mich doch bisweilen sehr, wie mein Vater und der Pfarrer von diesem und jenem Spruch in der Bibel, von diesem und jenem Büchlein denke. Letztrer kam oft zu uns, selbst zu Winterszeit, wenn er schier im Schnee stecken blieb. Da war ich sehr aufmerksam auf alle Discurse, und merkte bald, daß sie meist bei Weitem nicht einerlei Mei-

nung waren. Anfangs kam's mir unbegreiflich vor, wie doch der Aeti so frech sein, und dem Pfarrer widersprechen dürfe? Dann dacht' ich auf der andern Seite wieder: aber mein Vater und der flüchtige Pater zusammen sind doch auch keine Narren und schöpfen ihre Gründe ja wie Jener aus der gleichen Bibel. Das ging dann in meinem Sinn so hin und her, bis ich's etwa wieder vergaß, und andern Phantaseien nachhing. Inzwischen kam ich in dem nämlichen Jahr zu diesem Pfarrer, Heinrich Näf von Zürich, in die Unterweisung zum h. Abendmal. Er unterrichtete mich sehr gut und gründlich, und war mir in der Seele lieb. Oft erzählt' ich meinem Vater ganze Stunden lang, was er mit mir geredet hatte, und meinte dann, er sollte davon so gerührt werden wie ich. Bisweilen that er, mir zu gefallen, wirklich dergleichen *); aber ich merkte wohl, daß es ihm nicht recht zu Herzen ging. Doch sah ich auch, daß er überhaupt Wohlgefallen an meinen Empfindungen und an meiner Aufmerksamkeit hatte. Nachwärts ward dieser Heinrich Näf Pfarrer gen Humbrechtikon am Zürichsee; und seither, glaub' ich, kam er noch näher an die Stadt. Noch auf den heutigen Tag ist meine Liebe zu ihm nicht erloschen. Viel hundertmal denk' ich mit gerührter Seele an dieses redlichen Mannes Treu und Eifer, an seinen liebevollen Unterricht, welchen ich von seinen holdseligen Lippen sog, und den mein damals gewiß auch für das Gute weiche und empfängliche Herz so begierig aufnahm. — O der redlichen Vorsätze und heiligen Entschlüsse, die ich so oft in diesen unvergeßlichen Stunden faßte! Wo seid ihr geblieben? Welchen Weg seid ihr gegangen? Ach! wie oft seid ihr von mir zurückgerufen und dann leider doch wieder verabschiedet worden! — O Gott! Wie freudig ging ich stets aus dem Pfarrhause heim, nahm gleich das Buch wieder zur Hand, und erfrischte damit das Angedenken an die empfangenen heilsamen Lehren. Aber dann war eben bald Alles wieder verflogen. Doch selbst in

*) Dergleichen thun. Schweizerischer Provinzialausdruck für: Sich so stellen.

spätern Tagen — sogar in Augenblicken, wo Lockungen von allen Seiten mir die süßesten Minen machten, und mich bereden wollten, das Schwarze sei wo nicht Weiß, doch Grau — stiegen mir meines ehemaligen Seelsorgers treugemeinte Warnungen noch oft zu Sinn, und halfen mir in manchem Scharmützel mit meinen Leidenschaften den Sieg erringen. Was ich mir aber noch zu dieser Stunde am wenigsten vergeben kann, ist mein damaliges öfteres Heucheln, und daß ich, selbst wenn ich mir keines eigentlichen Bösen bewußt war, doch immer noch besser scheinen wollte, als ich zu sein mich fühlte. Endlich — ich weiß es selbst nicht — war vielleicht auch das ein Tuck des armen Herzens: daß ich z. E. oft, und zwar wenn ich ganz allein bei der Arbeit war, wirklich mit größerer Lust etliche geistliche Lieder, die ich von meiner Mutter gelernt, als meine weltlichen Quodlibet sang — dann aber freilich allemal wünschte, daß mich mein Vater itzt auch hören möchte, wie er mich sonst meist nur über meinem losen Lirum Larum ertappte. O wie gut wär's für Eltern und Kinder, wenn sie mehr, und so viel immer möglich, beisammen wären.

Neue Kameradschaft.

Uebrigens hatte der Pfarrer in seinem kleinen Krynau, gedachtes Jahr 1752, neben mir nur einen einzigen Buben in der Unterweisung. Dieser hieß H. B., ein fuchsrother Erzstockfisch. Wenn ihn der Herr was fragte, hielt der Bursch' immer sein Ohr an mich, daß ich's ihm einblasen sollte. Was man ihm hundertmal sagte, vergaß er hundertmal wieder. Am heiligen Abend, da man uns der Gemeind' vorstellte, war er vollends ganz verstummt. Ich mußte darum fast an einander antworten, von zwei bis fünf Uhr. Im Jahr zuvor hingegen ward ein anderer Knab, J. W., unterwiesen; ein gar geschicktes Bürschlein, der die Bibel und den Catecist vollkommen inne hatte. Mit dem macht' ich um diese Zeit Bekanntschaft. Von Angesicht war er zwar etwas häßlich, die Kinderblattern hatten

ihn jämmerlich zugerichtet, aber sonst ein Kind wie die liebe Stunde. Er hatte einen gesprächigen Vater, von dem er viel lernte, der aber daneben nicht der Beste, und besonders als ein Erzlügner berühmt war. Der konnt' Euch Stunden lang die abenteuerlichsten Dinge erzählen, die weder gestoben noch geflogen waren; so daß es zum Sprüchwort wurde, wenn einer etwas Unwahrscheinliches sagt: „Das ist ein W. — Lug!" Wenn er redete, rutschte er auf dem Hintern beständig hin und her. Von seinen Fehlern hatte sein kleiner J. keinen geerbt; das Lügen am allerwenigsten. Jedermann liebte ihn. Mir war er die Kron' in Augen. Wir fingen an über allerlei Sachen kleine Brieflin zu wechseln, gaben einander Räthsel auf, oder schrieben uns Verse aus der Bibel zu, ohne Specification, wo sie stünden; da mußte dann ein jeder selbst nachschlagen. Oft hielt es sehr schwer, oder gar unmöglich; in den Psalmen und Propheten zumal, wo die Verslin meist erstaunlich kurz, und viele fast gleichlautend sind. Bisweilen schrieben wir einander von allen Thieren, welche uns die liebsten seien; dann von allerhand Speisen, welche uns die besten dünken; dann wieder von Kleidungsstücken, Zeug und Farben, welche uns die angenehmsten wären, u. s. f. Und da bemühte sich je einer den andern an Anmuth zu übertreffen. Oft mocht' ich's kaum erwarten, bis wieder so ein Brieflin von meinem W. kam. Er war mir darin noch viel lieber als in seinem persönlichen Umgang. So dauerte es lange, bis einst ein unverschämter Nachbar allerlei wüste Sachen über ihn aussprengte: denn, obschon ich's nicht glaubte, verringerte sich nun (es ist doch wunderbar!) meine Zuneigung gegen ihn von dem Augenblick an. Ein Paar Jahre nachher (es war vielleicht ein Glück für uns beide) fiel er in eine Krankheit, und starb. — Ein andrer unsrer Nachbarn, H., hatte auch Kinder von meinem Alter, aber mit denen konnt' ich nichts; sie waren mir zu witznasigt, arge Förschler und Frägler. — Um diese Zeit gab mir Nachbar Joggli heimlich um drei Kreuzer eine Tabakspfeife zu kaufen, und lehrte mich schmauchen. Lange mußt' ich's im Geheim thun, bis einst ein

Zahnweh mir den Vorwand verschaffte, es von dieser Zeit an öffentlich zu treiben. Und, o der Thorheit! darauf bildete ich mir nicht wenig ein.

Damalige häusliche Umstände.

Unterdessen war unsre Familie bis auf acht Kinder angewachsen. Mein Vater stak je länger je tiefer in Schulden, so daß er oft nicht wußte, wo aus noch an. Mir sagte er nichts aber mit der Mutter hielt er oft heimlich Rath. Davon hört'; ich eines Tags ein Paar Worte, und merkte nun die Sache so halb und halb. Allein, es focht mich eben wenig an. Ich ging leichtsinnig meinen kindischen Gang, und ließ meine armen Eltern inzwischen über hundert unausführbaren Projekten sich den Kopf zerbrechen. Unter diesen war auch der einer Wanderung ins gelobte Land, zu meinem größten Verdrusse — zu Wasser worden. Endlich entschloß sich mein Vater, alle seine Habe seinen Gläubigern auf Gnad und Ungnad zu übergeben. Er berief sie also eines Tages zusammen, und entdeckte ihnen mit Wehmuth, aber redlich, seine ganze Lage, und bat sie: In Gottes Namen Haus und Hof, Vieh, Schiff und Geschirr zu ihren Händen zu nehmen, und seinetwegen ihn, nebst Weib und Kindern, bis aufs Hemd auszuziehen; er wolle ihnen noch dafür danken, wenn sie nur einmal ihn der unerträglichen Last entledigten. Die meisten aus ihnen (und selbst diejenigen, welche ihm mit Treiben am unerbittlichsten zugesetzt hatten) erstaunten über diesen Vortrag. Sie untersuchten Soll und Haben, und das Facit war, daß sie die Sachen bei weitem nicht so schlimm fanden, als sie sich's vorgestellt; so daß sie ihn Alle wie aus Einem Munde baten: er solle doch nicht so kläglich thun, guten Muths sein, sich tapfer wehren, und seine Wirthschaft nur so emsig treiben, wie bisher; sie wollten gern Geduld mit ihm tragen, und ihm noch aus allen Kräften berathen und beholfen sein; er habe eine Stube voll braver Kinder, die werden ja alle Tag' größer, und können ihm an

die Hand gehen; was er mit diesen armen Schafen draußen in der weiten Welt anfangen wollte? u. s. f. Allein, mein Vater unterbrach sie in diesen liebreichen Aeußerungen ihres Mitleids alle Augenblicke: „Nein, um Gottes Willen, Nein! — Nehmt mir doch die entsetzliche Bürde ab — das Leben ist mir so ganz erleidet! — Auf's Besserwerden hoffte ich nun schon dreizehn Jahr vergebens. — Und kurz, bei unserm Gut hab' ich nun einmal weder Glück noch Stern. — Mit sauerm Schweiß und so vielen schlaflosen Nächten grub ich mich nur immer tiefer in die Schulden hinein. — Geb wie ich's machte, da half Hausen und Sparen, Hunger und Mangel leiden, bis aufs Blut arbeiten, kurz Alles und Alles nichts. — Besonders mit dem Vieh wollt's mir durchaus nie gelingen. Verkauft' ich die Küh' um das Futter versilbern zu können, und daraus meine Zinse bestreiten, so hatt' ich dann mit meiner Haushaltung, die außer dem Güterarbeiten keinen Kreuzer verdienen konnte, nichts zu essen, wenn ich gleich die halbe Losung wieder in andre Speisen steckte. — Schon von Anfang an mußt' ich immer Tagelöhner halten, Geld entlehnen, und aus einem Sack in den andern schleuffen, bis ich endlich mich nicht mehr zu kehren wußte. — Noch einmal, um Gottes Willen! Da ist all mein Vermögen. Nehmt, was Ihr findet, und laßt mich nur ruhig meine Straße ziehn. Mit meinen ältern Kindern wird's mir wohl möglich werden, uns allen ein schmales Stücklein Brod zu erwerben. Und wer weiß, was der liebe Gott uns noch für die Zukunft bescheert hat!" Als nun endlich unsere Gläubiger sahen, daß mit meinem Vater anders Nichts anzufangen wäre, nahmen sie das Dreyschlatt mit aller Zubehörd gemeinschaftlich zu ihren Handen, setzten einen Gildenvogt, ließen einen neuen Ueberschlag machen, und fanden wieder; daß einmal da kein großer Verlust herauskommen könne. Sie schenkten darum dem armen Aeti nicht allein allen Hausrath, Schiff und Geschirr, sondern baten ihn auch, bis sich ein Käufer fände, weiter auf dem Gut zu bleiben, und es um billigen Lohn zu bearbeiten. Dieser bestund, nebst freier Behausung und Holzes genug, in der Sömmerung für acht Kühe,

und Grund und Boden, zu pflanzen was und wie viel wir konnten und mochten. Itzt war meinem Vater wieder so wohl, als wenn er im Himmel wäre; und was ihm noch am meisten Freud' machte, seine alten Schuldherren waren fast noch zufriedner als er, so daß von dem ersten Augenblick an keiner ihm nur je eine saure Miene gemacht. Wir hatten ein recht gutes Jahr, und konnten, neben unsrer Güterarbeit, noch eine ziemliche Zeit fürs Salpetersieden entübrigen, das ich nun ebenfalls lernte, als mein Vater einst an einem Bein Ungelegenheit hatte, und hernach wirklich bettliegerig ward. Die Schmerzen nahmen täglich so sehr überhand, daß er eines Abends von uns Allen Abschied nahm. Endlich gelang es doch dem Herrn Doktor Müller aus der Schomatten ihn wieder zu curiren; derselbe that solches nicht nur ganz unentgeldlich, sondern gab uns noch Geld dazu. Der Himmel wird es ihm reichlich vergelten. — Inzwischen zeigte sich ein Käufer zum Dreyschlatt. Wir waren im Grunde Alle froh, diese Einöde zu verlassen, da ich hoffte, das strenge Arbeiten sollt' nun einmal ein End nehmen. Wie ich mich betrog, wird die Folge lehren.

Wanderung auf die Staig zu Wattweil.
(1754.)

Mitten im März dieses Jahrs zogen wir also mit Sack und Pack aus dem Dreyschlatt weg, und sagten diesem wilden Ort auf ewig gute Nacht. Noch lag dort klaftertiefer Schnee. Von Ochs oder Pferd war da keine Rede. Wir mußten also unsern Hausrath und die jüngern Geschwister auf Schlitten selbst fortzügeln. Ich zog an dem meinigen wie ein Pferd, so daß ich am End fast athemlos hinsank. Doch die Lust, unsre Wohnung zu verändern, und einmal auch im Thal, in einem Dorf und unter Menschen zu leben, machten mir die saure Arbeit lieb. Wir langten an. Das muß ein rechtes Canaan sein, dacht' ich; denn hier guckten die Grasspitzen schon unterm

Schnee hervor. Unser Gütlin, das wir zu Lehen empfangen hatten, stund voll großer Bäume, und ein Bach rollte angenehm mitten durch. Im Gärtlin bemerkt' ich einen Zipartenbaum. Im Haus hatten wir eine schöne Aussicht das Thal hinauf. Aber übrigens, was das für eine dunkle, schwarze, wurmstichige Rauchhütte war! Lauter faule Fußboden und Stiegen; ein unerhörter Unflath und Gestank in allen Gemächern. Aber das Alles war noch nichts gegen den lebendigen Einsiedel, den wir im Haus haben mußten: ein abscheuliches Bettelmensch, das sich besoff, so oft es ein Kirchenalmosen erhielt, und auf diese Art zu Wein kam; dann in der Trunkenheit sich mutternackt auszog, und so im Haus herumsprang und pfiff; auch, wenn man ihm das Geringste einreden wollte, ein Fluchen und Lamentiren erhob, wie eine Besessene; weswegen es zwar zum öftern den Rinderriemen bekam, das aber nur aus Uebel ärger machte. Dies Ungeheuer war dann noch über alles aus sehr erpicht auf junge Leute, und wollte — Puh! mir schaudert's jetzt noch — auch mich anpacken. Das war für mich eine ganz neue Erscheinung; ich redete mit meinem Vater davon, doch ohne jener Versuchung eigentlich zu erwähnen; der sagte mir dann, was eine Katze sei. Nun bekam ich erst einen solchen Ekel vor diesem Thier, daß mir ein Stich durch alle Adern ging, so oft es mir unter Augen kam.

Göttliche Heimsuchung.

Wenige Tage nach unsrer Ankunft ward ich mit einem heftigen Frost und Fieber befallen. Ob mir das plötzliche Vertauschen der frischen Bergluft mit der im Thal, oder die unreinliche Wohnung, oder dann ein schon mitgebrachter Stoff dazu im Körper, oder endlich gar der Abscheu vor dem entsetzlichen Geschöpfe das Uebel zugezogen, weiß ich selbst nicht. Einmal zuvor war, außer etwa leichten Kopf- und Zahnschmerzen, jedes andre Uebelbehagen mir ganz unbekannt. Man ließ den lieben Herrn Doktor Müller kommen; er verordnete mir einen doppelten Aderlaß, zweifelte aber gleich beim ersten

Anblick selber an meinem Aufkommen. Am dritten Tag glaubt' ich, nun sei's gewiß mit mir aus, da mir mein armer Kopf beinahe zerspringen wollte. Ich rang, wimmerte, krümmte mich wie ein Wurm, und stund Höllenangst aus: Tod und Ewigkeit kamen mir schrecklich vor. Meinem Vater, der sich fast nie von mir entfernte, und oft ganz allein um mich war, beichtete ich in einem solchen Augenblick Alles, was mir auf dem Herzen lag, sonderlich auch wegen der Verfolgungen des vorerwähnten Unholds, der mir viel zu schaffen machte. Der gute Aeti erschrak entsetzlich, und fragte mich: Ob ich denn mit dem Thier etwas Böses gethan? „Nein, gewiß nicht, Vater!" antwortete ich schluchzend, „aber das Ungeheur wollt' mich eben dazu bereden; und ich hab's dir verschwiegen. Das nun, fürcht' ich, sei eine große Sünd'." „Sei nur ruhig, mein Sohn!" versetzte mein Vater, „halt' dich im Stillen zu Gott. Er ist gütig, und wird dir deine Sünden vergeben." Dies einzige Wort des Trosts machte mich gleichsam wieder aufleben. O wie eifrig gelobt' ich in diesem Augenblick, ein ganz andrer Mensch zu werden, wenn ich's länger auf Erden treiben sollte. Indessen gab's noch verschiedene Rückfälle. Einmal wußt' ich vierundzwanzig Stunden lang nichts mehr von mir selber; aber dies war die Crisis. Beim Erwachen fühlt' ich zwar meine Schmerzen wieder, doch in weit geringerm Grade; und was für mich viel wichtiger war, die bangen angsthaften Gedanken blieben völlig aus. Der Doctor fing an Hoffnung zu schöpfen, und ich nicht minder; und kurz, es ließ sich täglich mehr zur Besserung an, bis ich, Gott und meinem geschickten Arzt sei's ewig gedankt, freilich erst nach etlichen Wochen, wieder ganz auf die Beine kam. Aber das Thiermensch, das wir im Haus hatten, und dulden mußten*), war

---

*) In den Schweizerlanden (wo von einheimischen Armen, auch von dem Auskehrigt selbstverschuldeten Elends, Niemand ganz rath- und hülflos sich selbst überlassen wird) ist es nichts Seltenes, daß, zumal in den geringern Dorfcommunen, wo von Gemeinde wegen für solche Geschöpfe nicht gesorgt werden kann, der Private, bald der Reihe nach unentgeltlich, bald um ein geringes Jährliches, ihnen Dach und Kost geben muß. F.

mir itzt unausstehlicher als jemals. Mich und alle meine Geschwister überhäufte es mit den unfläthigsten Schimpfworten. Während meiner Krankheit sagte es mir oft ins Gesicht: Ich sei ein muthwilliger Bankert; es fehle mir nichts; man sollte mir statt Azneien die Ruthe geben, u. dgl. Ich bat also meinen Vater, so hoch ich konnte: er solle doch die Creatur uns vom Hals schaffen, sonst könnt' ich in Ewigkeit nicht vollkommen gesund werden. Aber es war unmöglich; vor einmal wollt' sie uns niemand abnehmen. Wenn sie's gar zu schlimm machte, ließen wir sie, wie gesagt, karbatschen. Aber zuletzt wollt' uns auch diesen Dienst niemand mehr leisten: denn jedermann fürchtete sich vor ihr, wie vor dem bösen Geist. Mit guten Worten kam man ihr gewissermaßen noch am leichtesten bei. Was indessen mir als die allerherbste Prüfung vorkam, war dieses, daß ich und meine Geschwister in ihrer Gesellschaft mit Baumwollen-Kämmen und Spinnen unsern Feierabend machen mußten. Sobald aber der Sommer anrückte, half ich mir damit, daß ich meine Arbeit, so viel's immer die Witterung zuließ, außer dem Haus verrichtete.

Jetzt Taglöhner.

„Danke deinem Schöpfer"! (sagte inzwischen eines Tags mein Vater zu mir) „Er hat dein Flehen erhört, und dir von Neuem das Leben geschenkt. Ich zwar, ich will dir's nur gestehen, dachte nicht, wie du, Uli, und hätt' dich und mich nicht unglücklich geschätzt, wenn du dahingefahren wärst. Denn, ach! große Kinder, große Sorgen! Unsre Haushaltung ist überladen — ich hab kein Vermögen — keins von Euch kann noch sicher sein Brot gewinnen — du bist das Aelteste. Was willst du nun anfangen? In der Stube hocken und mit der Baumwolle handthieren, seh' ich wohl, magst du nicht. Du wirst müssen tagmen*). „Was du willst, mein Vater!" antwortet'

*) An andern Orten der Schweiz tagmen, um den Taglohn Bauersknechten-Dienste verrichten.

ich: „Nur ja nicht ofenbruten"! Wir waren bald einig. Der damalige Schloßbauer, Weibel R. nahm mich zum Knecht an. Von meiner überstandenen Krankheit war ich noch ziemlich abgemattet; aber mein Meister, als ein vernünftiger und stets aufgeräumter Mann, trug alle Geduld mit mir, um so viel mehr da er eigne Buben von gleichem Schrot hatte. Die meiste Zeit mußt' er seinen Amtsgeschäften nach; dann ging's freilich oft bunt über Eck. Indessen gab er mir auch blutwenig Lohn, und die Bäurin ließ uns manchmal bis um 10 Uhr nüchtern. Bei strenger Arbeit aber erhielten wir auch immer bessre Kost. Bisweilen brachten wir ihm etwas Wildpret, einen Vogel oder Fisch nach Haus; das ließ er sich vortrefflich schmecken. Eines Tags erbeuteten wir ein ganzes Nest voll junger Krähen, die mußt' ihm seine Hausehre wunderbar präpariren. Er verschlang mit ungeheurer Lust alle bis auf die letzte. Aber mit Eins gab's eine Rebellion im Magen. Er sprang vom Stuhl, und rannte todtblaß und schnellen Schrittes den Saal auf und nieder, wo die Füß' und Federn noch überall zerstreut am Boden lagen! Endlich schneutzt' er uns Buben mit lächerlichem Grimm an: „Thut mir das Schinderszeug da weg, oder ich kotz' Euch hunderttausend Dutzend von Euern Bestien heraus. Einmal in meinem Leben solche schwarze Teufel gefressen, und nimmermehr"! Dann legte sich der launige Mann zu Bette, und mit einem tüchtigen Schweiß ging Alles vorbei.

Auch mein Bruder Jakob verrichtete um die nämliche Zeit ähnliche Knechtendienst'. Die Kleinern hingegen mußten in den Stunden neben der Schule spinnen. Unter diesen war Georg ein besonders lustiger Erzvogel. Wenn man ihn an seinem Rädchen glaubte, saß er auf einem Baum, oder auf dem Dach, und schrie Guckuck! „Du fauler Lecker"! hieß es dann etwa von Seiten der Mutter, wenn sie ihn so in den Lüften erblickte; und von seiner: „Ich will kommen wenn du mich nicht schlagen willst; sonst steig' ich dir bis in Himmel auf"! Was war da zu thun? Man mußte meist des Elends lachen.

Wie? Schon Grillen im Kopf?

Und warum nicht? wenn einer in sein zwanzigstes geht, darf er schon ahnen, es gebe zweierlei Leute. Der Weibel hatte ein bluthübsches Töchterchen, aber scheu wie ein Hase. Es war mir eine Freud' wenn ich sie sah, ohne zu wissen warum? Nach etlichen Jahren heirathete sie einen Schlingel, der ihr ein Häufchen Jungens auflud, und sich endlich als ein Schelm aus dem Land machte. Das gute Kind!

Dann hatte unser Nachbar Uli eine Stieftochter, Aennchen; die konnt' ich alle Sonntage sehn. Allemal winselt' es mir ein wenig um's Herzgrübchen. Ich wußte wieder nicht warum? denk' aber wohl, weil's mich so hübsch dünkte: einmal an etwas anders kam mir gewiß nicht der Sinn. An den gedachten Sonntagen zu Abend machten wir — denn es gab da junger Bursche genug — mit einander Buntreihen, Kettenschleuffen, Habersieden, Schühle verbergen, u. s. f. Ich war wie in einer neuen Welt; nicht mehr ein Eremit wie im Dreischlatt. Nun merkt' ich zwar, daß mich Aennchen wohl leiden mocht'; dacht' indessen, sie würd' sonst schon ihre Liebsten haben. Einst aber hatte meine Mutter die Schwachheit, mir, und zwar als wenn sie stolz drauf wäre, zu sagen: „Aennchen sehe mich gern. Dieser Bericht rannte mir wie ein Feuer durch alle Glieder. Bisher hielt ich dafür, meine Eltern würden's nicht zugeben, daß ich noch so jung nur die geringste Bekanntschaft mit einem fremden Mädchen hätte. Itzt aber (so wichtig ist es, die Menschen in nützlichen Meinungen auch nur durch kein unvorsichtiges Wort irre zu machen!) merkt' ich's meiner Mutter deutlich an, daß ich so etwas schon wagen dürfte. Indessen that ich wohl nicht dergleichen; aber meine innre Freude war nur desto größer, daß man mir itzt selbst die Thür aufgethan, unter das junge lustige Volk zu wandeln. Von dieser Zeit an, versteht sich's, schnitt' ich bei allen Anlässen Aennchen ein entschieden freundlich Gesichtchen; aber daß ich ihr mit Worten etwas von Liebe sagen durfte — o, um aller

Welt Gut willen hätt' ich dazu nicht Herz gehabt. Einst erhielt ich Erlaubniß auf den Pfingst-Jahrmarkt zu gehn: da sann ich lang hin und her, ob ich sie auf's Rathhaus zum Wein führen dürfe? Aber das schien mir schon zu viel gewagt. Dort sah ich sie eins herumschlängeln. Herodes mag das Herz nicht so gepocht haben, als er Herodias Tochter tänzeln sah! Ach! so ein schönes, schlankes, nettes Kind, in der allerliebsten Zürchbietler-Tracht! Wie ihm die goldfarbnen Zöpf' so fein herunterhingen! — Ich stellte mich in einen Winkel, um meine Augen im Verborgnen an ihr weiden zu können. Da sagt' ich zu mir selbst: „Ah! in deinem Leben wirst du, Lümmel, nie das Glück haben, ein solch Kind zu bekommen! Sie ist viel viel zu gut für dich! Hundert andre weit beßre Kerls werden sie lang lang vor dir erhaschen." So dacht' ich, als Aennchen, die mich und meine Schüchternheit schon eine geraume Zeit mochte bemerkt haben, auf mich zukam, mich freundlich bei der Hand nahm, und sagte: „Uli!" „führ' du mich auch Eins herum!" Ich, feuerroth, erwiederte: „Ich kann's nicht, Aennchen! gewiß ich kann's nicht!" „So zahl' mir denn eine Halbe,"*) versetzte sie, ich wußt' nicht recht ob im Schimpf oder Ernst. „Es ist dir nicht Ernst, Schleppsack", erwiedert' ich darum. Und sie: „Mi See**) 's ist mir Ernst!" Ich todtblaß: „Mi See, Aennchen, ich darf heut nicht! Ein andermal. Gewiß, ich möcht' gern, aber ich darf nicht!" Das mocht' ihr ein wenig in den Kopf steigen; sie ließ sich's aber nicht merken, trat, mir nix dir nix, rückwärts, und machte ihre Sachen wie zuvor. So auch ich — stolperte noch eine Weile von einer Ecke in die andre, und machte mich endlich, wie alle übrigen, auf den Heimweg. Ohne Zweifel, daß Aennchen auf mich Acht gegeben. Einmal, nahe beim Dorf, kam sie hinter mir drein: „Uli! Uli! Itzt sind wir allein. Komm' noch mit mir zu des Seppen, und zahl' mir eine Halbe!" „Wo du willst," sagt' ich; und damit setzten wir ein

*) Halbe Maaß Wein.
**) Mein Seel'!

Paar Minuten stillschweigend unsre Straße fort. „Aennchen! Aennchen!“ hob ich dann wieder an: „Ich muß dir's nur grad sagen, ich hab' kein Geld. Der Aeti giebt mir keins in Sack, als etwa zu einem Schöpplein; und das hab' ich schon im Städtlin verbutzt. Glaub' mir's, ich wollt' herzlich gern, — und dich dann heimgeleiten! O! Aber da müßt' ich dann wieder meinen Vater fürchten. Gwiß, Aennchen! 's wär' das erstemal. Noch nie hätt' ich mich unterstanden, ein Mädle zum Wein zu führen; und jetzt, wie gern ich's möcht', und auf Gottes Welt keine lieber als dich — bitte, bitte, glaub' mir's, kann und darf ich's nicht. Gwiß ein andermal, wenn du mir nur wart'st, bis ich darf und Geld hab'.“ „Ei Possen, Närrlin!“ versetzte Aennchen: „Dein Vater sagt nichts, und bei der Mutter will ich's verantworten — weiß schon, wo der Haas lauft. Geld? Mit samt dem Geld! 's ist mir nicht um's Trinken, und nicht um's Geld.“ „Da (und griff in's Säcklin) „hier hast du, glaub' ich, genug zu zahlen, wie's der Brauch ist. Mir wär's Ein Ding; ich wollt' lieber für dich zahlen, wenn's so Mode wär'.“ Paf! itzt stand ich da, wie die Butter an der Sonne; gab endlich Aennchen mit Zittern und Beben die Hand; und so ging's vollends ins Dorf hinein, zum Engel. Mir ward's blau und schwarz vor den Augen, als ich mit ihr in die Stube trat, und da Alles von Tischen voll Leuten wimmelte, die, einen Augenblick wenigstens, auf uns ihre Blicke richteten; indessen deucht' es mich dann auch wieder: „Himmel und Erde müß' Einem gut sein, der ein so holdes Mädchen zur Seite hat.“ Wir tranken unser Maaß aus — so weder zu langsam noch zu geschwind; zu schwatzen gab's — ich denk' durch meine Schuld — eben nicht viel. Entzückt, und ganz durchglüht von Wein und Liebe, aber immer voll Furcht, führt' ich nun das herrliche Kind nach Haus bis an die Thüre. — Keinen Kuß? Keinen Fuß über ihre Schwelle? — Ich schwör' es: „Nein!“ Auch ich lief nun schnurstracks heim, ging mausstill zu Bett', und dachte: „Heut wirst du bald, und süßer entschlummern, als sonst noch nie in deinem Leben!“ Aber wie ich mich betrog! Da war von Schlaf nur keine Rede.

Tausend wunderbare Grillen gingen mir im Kopf herum, und wälzten mich auf meinem Lager hin und her. Hauptsächlich aber, wie verwünscht' ich jetzt meine kindische Blödigkeit und Furcht: „O das himmlische süße Mädchen!“ dacht' ich jetzt: Konnt' es wohl mehr thun — und ich weniger? Ach! es weiß nicht, wie's in meinem Busen brennt — und nur durch meine Schuld. O, ich Hasenherz! Solch ein Liebchen nicht küssen, nicht halb zerdrücken? Kann Aennchen so einen Narren, so einen Lümmel lieben? Nein! Nein! — Warum spring' ich nicht auf und davon, zu ihrem Haus, klopf' an ihrer Thür und rufe: Aennchen, Aennchen, liebstes Aennchen! Steh' auf, ich will abbitten! O, ich war ein Ochs, ein Esel! verzeih mir's doch! Ich will's künftig besser machen, und dir gewiß zeigen, wie lieb mir bist! Herziger Schatz! ich bitt' dich drum, sei mir doch weiter gut und gieb mich nicht auf — Ich will mich bekehren — bin noch jung — und was ich nicht kann, will ich lernen,“ u. s. f. So machte mich, gleich vielen andern, die erste Liebe zum Narrn.

So geht's.

Des Morgens in aller Frühe flog ich nach Aennchens Haus — Ja, das hätt' ich thun sollen, that's aber eben nicht. Denn ich schämt' mich vor ihr, daß mir's Herz davon weh that — in die Seel' hinein schämt' ich mich, vor den Wänden, vor Sonn' und Mond, vor allen Stauden schämt' ich mich, daß ich gestern so erzalbern that. Meine einzige Entschuldigung vor mir selber war diese, daß ich dachte: es hätte so seine eigne studirte Art, mit den Mädels umzugehn, und ich wüßte diese Art nicht. Niemand sage mir's, und ich hätt' nicht das Herz, jemand zu fragen. Aber so (roch's mir dann wieder auf) darfst du Aennchen nie, nie mehr unter die Augen treten; fliehen mußt du vielmehr das holde Kind, oder kannst wenigstens nur im Verborgenen mit ihr deine Freud' haben, nur verstohlen nach ihr blicken. — Inzwischen macht'

ich eine neue Bekanntschaft mit ein Paar Nachbarsbuben, die auch ihre Schätz' hatten — um etwa heimlich von ihnen zu erfahren, wie man mit diesen schönen Dingern umgehen und es machen müsse, wenn man ihnen gefallen wolle. Einmal nahm ich gar das Herz in beide Händ' und fragte sie darum; aber sie lachten mich aus, und sagten mir so närrisches und unglaubliches Zeug, daß ich nun gar nicht mehr wußte, wo ich zu Haus war.

Inzwischen ward diese Liebesgeschicht', die ich doch gern vor mir selber verborgen hätte, bald überall laut. Die ganze Nachbarschaft, und besonders die Weiber, gafften mir, wo ich stund und ging, ins Gesicht, als ob ich ein Eisländer wäre: „Ha, ha, Uli!“ hieß es dann etwa: „Du hast die Kindsschuh' auch verheit.“ Meine Eltern wurden's ebenfalls inne. Die Mutter lächelte dazu, denn Aennchen war ihr lieb; aber der Vater blickte mich desto trüber an; doch ließ er sich kein Wörtchen verlauten, als ob er wirklich in meinem Busen Unrath lese. Das war nur desto peinigender für mich. Ich ging indessen überall umher, wie der Schatten an der Wand, und wünschte oft, daß ich Aennchen nie mit einem Aug' gesehen hätte. Auch meine Bauersleute rochen bald den Braten und spotteten meiner.

Eines Abends kam mir Aennchen in den Wurf, daß ich ihr nicht entwischen konnte. Ich stund da wie versteinert. „Uli!“ sagte sie, „komm heut z'Nacht ein Bißli zu mir, ich hab' mit dir z'reden. Willst kommen, sag?“ — „Ich weiß nicht,“ stotterte ich. — „Eh, komm! Ich muß nothwendig mit dir reden; sag', versprich mir's!“ „Ja, ja gwiß wenn ich kann!“ Wir mußten scheiden. Ich rannte eilends nach Haus. Himmel! dacht' ich, was mag das sein? Kann das liebe Aennchen mir noch so freundlich begegnen? Soll ich, darf ich — ja, ich muß, ich will gehen. — Nun gerieth ich — ob aus Ehrlichkeit oder List, weiß ich selbst nicht — auf den guten Einfall, das Ding der Mutter zu sagen. „Ja, ja, geh' nur,“ sprach diese; „ich will dir nach dem Essen schon forthelfen, daß kein Hahn darnach krähen soll.“ Das war mir recht gekocht. Alles gesagt, gethan.

Ich ging hin und traf Aennchen, ihre Mutter und ihren Stiefäti (sie hielten sonst eine Schenke) ganz allein an. Ich ließ ein Glas Brenz*) holen, um doch etwas zu thun, bis die Alten im Bett wären, weil ich nichts zu reden wußte. Aus lauter Furcht saß ich weit von Aennchen weg — aber darum mocht' ich's doch kaum erwarten, bis die Eltern zur Ruh gingen. Endlich gerieth's. Da fing denn mein Liebchen an, in Einem fort zu schnättern, daß es lieblich und doch betrübt zu hören war — als sie mir jetzt über mein kaltes Bezeigen Vorwürf' über Vorwürf' machte, und alles, was sie die Zeit her über mich schwatzen gehört, mir unter die Nase rieb. Ich faßte Muth, verantwortete mich, so gut ich konnte, und sagt' ihr auch grad' allen Kram heraus, was die Leut' von ihr redeten, und wofür man sie hielt — von meinen Gesinnungen hingegen kein Wort. „So!" sagte sie, „was schiert mich der Leute Reden! Ich weiß schon, wer ich bin — und hinter dir hätt' ich doch ein wenig mehr als so viel gesucht. Macht aber nichts, schadt gar nichts!" Nachdem dieser Wortwechsel noch ein Weilchen fortgedauert hatte, und mir das Brenz ein wenig in den Kopf stieg, wagt' ich's, ihr ein Bißlin näher zu rücken; denn das zwar bös scheinende, aber verzweifelt artige Raisonniren gefiel mir in der Seele wohl. Ich erkühnte mich sogar, ihr einige läppische Lehrstücke von erznärrischen Liebkosungen zu machen. Sie wies mich aber frostig zurück, und sagte: „Kannst mir warten! Wer hat dich das gelehrt?" u. dgl. Dann schwieg sie eine Weile still, guckte steif ins Licht, und ich ein gut Klafter von ihr entfernt — ihr in's Gesicht: O ihre zwei blauen Aeuglin, die gelben Haarlocken, das nette Näschen, das lose Mäulchen, die sanft rothen Bäcklin, das feine Ohrläpplin, das geründelte Kinn, das glänzend weiße Hälschen — o in meinem Leben hab' ich so nichts gesehen — Kein Maler vom Himmel könnt's schöner malen. „Dürft' ich doch," (dacht' ich), „auch nur ein einziges Mal einen Kuß auf ihr holdes Mündlein thun. Aber nun hab' ich's schon wieder — und ach!

*) Branntwein.

wohl gewiß auf ewig verdorben.“ Ich nahm also kurz und gut Abschied. Ganz frostig sagte sie: „Adieu!“ Ich noch einmal: „Leb' wohl, Anne!“ — und im Herzen: Leb' ewig wohl, herzallerliebstes Schätzchen! — — Aber vergessen konnt' ich sie nun einmal nicht. In der Kirch' sah ich sie mehr als den Pfarrer; und wo ich sie erblickte, war mir wohl ums Herz. Eines Sonntag Abends sah ich einen Schneiderbursch Aennchen heimführen. Wie da urplötzlich mein Blut sich empörte, und alle Säfte mir in allen Gliedern rebellirten! Halb sinnlos sprang ich ihnen auf dem Fuß nach. Ich hätte den Schneider erwürgen können; aber ein gebietender Blick von Aennchen hielt mich zurück. Inzwischen macht' ich ihr nachwärts bittre Vorwürf' drüber, und eine ganze Litaney von räudigen Schneidern und Schneidereigenschaften. Dacht' halt: Verloren ist verloren! — Aber Anne blieb mir Nichts schuldig, wie ihr's leicht denken könnt.

Immer noch Liebesgeschichten. Doch auch anders mitunter.

Laßt mich, meine Kinder, Freunde, Leser! wer Ihr sein mögt, ich bitt' Euch, laßt mich ein Thor sein! Es ist Wollust — süße, süße Wollust, so in diese seligen Tage der Unschuld zurückzugehn — sich all' die Standorte wieder zu vergegenwärtigen, und die schönen Augenblick' noch einmal zu fühlen, wo man — gelebt hat. Mir ist, ich werde von Neuem jung, wenn ich an diese Dinge denke. Ich weiß Alles noch so lebhaft, wie's mir war, wie's mich deuchte; empfinde noch jedes selige Weilchen, das ich mit meinem Aennchen zubrachte — möchte jeden Tritt beschreiben, den ich an ihrer Seite that.

Aennchens Stiefäti war ein leichtsinniger Brenzwirth; ihm galt's gleichviel, wer kam und ihm sein Brenz absoff. Ich war nun in Kurzem bei seinem Töchterchen wieder wohl am Brett, und genoß dann und wann ein herrliches Viertelstündchen bei ihr. Das lag nun meinem Vater gar nicht recht. Er sprach mir ernstlich zu; es half aber Alles nichts; Aennchen

war mir viel zu lieb. Fürchterlich schimpft' er bisweilen auf dies verdammte Brenznest, wie er es nannte; und Anne sah er für eine liederliche Dirn an — und doch, Gott weiß es! das war sie — wenigstens damals nicht; das redlichste, bravste Mädchen, das ich je unter Händen gehabt, fast meiner Länge, so schlank und hübsch geformt, daß es eine Lust war. Aber ja, schwätzen konnt' sie wie eine Dohle. Ihre Stimme klang wie ein Orgelpfeifchen. Sie war immer munter und allert; um und um lauter Leben; und das macht' es eben, daß mancher Sauertopf so schlimm von ihr dachte. Wenn meine Mutter meinen Vater nicht bisweilen eines Bessern belehrt, er hätt' mit Stock und Stein dreingeschlagen.

So verstrich der Sommer. Noch in keinem hatten mir die Vögel, die ich alle Morgen mit Entzücken behorchte, so lieblich gesungen. Gegen den Herbst zogen wir in die Pulverstampfe. Herr Ammann H. nahm nämlich um diese Zeit meinen Vater zum Pulvermacher an. Der Meister, C. Gasser, wurde von Bern verschrieben, und lehrt' uns dies Handwerk aus dem Fundament, so daß wir auch das Schwerste in wenig Wochen begreifen konnten. Unter anderm war mein Aeti froh, mich itzt ein Stück weit von Aennchen weg zu haben. Auch überwand ich mich ziemlich lang — als das liebe Kind einst unversehens zu uns zu Stubeten*) kam. Ich erschrak sehr und dacht' wohl, da würd' ein Wetter losgehn. So lang sie da war, hingen des Vaters Augbraunen tief herunter; er schnaubte vor Grimm, redte kein Wort — horchte aber, wie man leicht merken mochte, auf alle Scheltwort'. O, wie dauerte mich das herrliche Schätzchen! Würd's doch mein Vater, wie ich, kennen, wie ganz anders wär's da empfangen worden. Des Abends geleitete ich sie nach Haus. Noch war ich immer der alte blöde Junge. Sie neckte mich artlicher als sonst noch nie; aber doch mußt's geneckt sein. Morgens drauf, da erst ging des Aetis Predigt an: Was er an Aennchen ungereimtes bemerkt — oder vielmehr bemerkt haben wollte — was er gehört — und nicht

*) Zum Besuche.

gehört, sondern nur vermuthet, das alles kam in die Nutzanwendung dieser schönen Sermon. Allerhand Spottnamen — und kurz, alles was Aennchen in meinen Augen verächtlich machen sollte, blieb nicht aus. Und wirklich, so lieb mir das Mädchen war, nahm ich mir itzund doch vor, von ihr abzustehn, weil mir der Vater sie schwerlich jemals lassen würde, und inzwischen noch mancher Ehrenpfenning ihretwegen spatziren müßte. Gleichwohl darf ich zu ihrem Preis auch das nicht verschweigen, daß sie mich nie um Geld bringen wollte, ja daß sie sogar, wann ich für sie etwa ein Brenzlin zahlte, nicht selten die Uerte mir heimlich wieder zusteckte. Eines Tags nun sagt' ich zum Aeti: „Ich will nicht mehr zur Anne gehn, ich versprich dir's". „Das wird mich freuen", sprach er, „und dich nicht gereuen. Uli! Ich mein's gewiß gut mit dir. — Sei doch nicht so wohlfeil. — Du bist noch jung, und kömmst noch alleweil früh gnug zum Schick. — Unterdessen geht's dir sicher mehr auf als ab. — So Eine giebt's noch wann der Markt vorbei ist. — Führ' dich brav auf, bet' und arbeite, und bleib' fein bei Haus. Dann giebst ein rechter Kerl, ein Mann in's Feld, und, ich wette, bekommst mit der Zeit ein braves Bauermädle. Indessen will ich immer für dich sorgen, u. s. f."

So ging der Winter vorbei. Aber mein Wort hielt ich wenig, und sah Aennchen, so oft es immer ingeheim geschehen konnte.

Von Gallitag bis in März konnten wir kein Pulver machen. Ich verdient' also mein Brod mit Baumwollenkämmen; die Andern mit Spinnen. Der Vater machte die Hausgeschäft', las uns etwa an den Abenden aus David Hollatz, Böhm und Meads „Beynahe-Christ" die erbaulichsten Stellen vor, und erklärte uns, was er für unverständlich hielt; aber eben auch nicht allemal am Verständlichsten. Ich las auch für mich. Aber mein Sinn stund meist nicht im Buch, sondern in der weiten Welt.

Nur noch diesmal.
(1755.)

Im folgenden Frühling hieß es: Wohin nun mit so viel Buben? Jakob und Jörg wurden zum Pulvermachen bestimmt; ich zum Salpetersieden. Bei diesem Geschäft gab mir mein Vater Uli M., einen groben, aber geraden, ehrlichen Menschen zum Gehülfen, der ehemals Soldat gewesen, und das Handwerk von seinem Vater her verstund, der in seinem Beruf, aber elend genug verstorben, da er in einen siedenden Salpeterkessel fiel. Wir beide Ulis fingen also mit einander im März 1755 in der Schamatten unsern Gewerb an. Da gab's immer unter der Arbeit allerlei Gespräche, die dann M. durch irgend einen Umweg — und wie ich nachwärts erfuhr, geflissen, vielleicht gar auf Anstiften meines Vaters — meist auf Heirathsmaterien zu lenken wußte, und mir endlich eine gewisse, schon ziemlich ältliche Tochter zur Frau empfahl, die bald auch meinen Eltern, dem Aeti besonders, eben ihres bestandenen Alters und stillen Wandels wegen, sehr wohl gefiel. Ihnen zu gefallen führt' ich diese Ursel (so hieß sie) ein Paarmal zum Wein. Mein Uli machte gar viel Rühmens von diesem Esaugesicht, das er, nach seiner eignen Sag', schon vor zehn Jahren caressirt hätte. Daß ich eben wenig Reizendes an ihr entdeckte, versteht sich schon. Eine Stunde bei ihr dünkte mich eine halbe Nacht, so gut sie mir immer begegnete, — ja, je besser, desto schlimmer für mich. Uebrigens trug sie eine ordentliche Bauerntracht. Aber mit Aennchen verglichen, war's halt wie Tag und Nacht. Als mich daher Letztre eines Tags an der Straß auffing, sprach sie mit bitterm Spott: „Pfui, Uli! So ein Haargesicht, so eine Iltishaut, so ein Tanzbär! Mir sollt' Keiner mehr auf einen Büchsenschuß nahe kommen, der sich an einer solchen Dreckpatsche beschmiert hätte! Uhi! wie stinkst!" Das ging mir durch Mark und Bein. Ich fühlte, daß Aennchen Recht hatte, aber dennoch verdroß es mich. Ich verbiß indessen meinen Unmuth, schlug ein erzwungenes Gelächter auf, und sagte: „Gut, gut,

Aennchen! Aber nächstens will ich dir Alles erklären!“ und damit gingen wir von einander. — Es währte kaum vierundzwanzig Stunden, so gab ich meiner grauen Ursel förmlichen Abschied. Sie sah mir wehmüthig nach und rief immer hinten drein: „Ist denn Nichts mehr zu machen? — Bin ich dir zu alt, oder nicht hübsch genug? — Nur auch noch einmal,“ und dergl. Aber ein Wort, ein Mann.

Am nächsten Juheijatag, wo Aennchen auch gegenwärtig war, sah sie, daß ich allein trank. Sie kam freundlich zu mir und lud mich auf den Abend ein. Voll Entzücken flog ich zu ihr hin und merkte bald, daß ich wieder recht willkommen war, obschon mir das schlaue Mädle über meine Bekanntschaft mit Urseln auf's Neue die bittersten Vorwürfe machte. Ich erzählte ihr haarklein Alles, wie das Ding zugegangen. Sie schien sich zu beruhigen. Das machte mich herzhafter; ich wagte zum ersten Mal, es zu versuchen, sie an meine Brust zu drücken, und einen Kuß anzubringen. Aber, Potz Welt! da hieß es: „So! Wer hat dich das gelehrt? Gewiß die alte Hudlerin. Geh' geh', scheer' dich, und sitz' erst in's Bad, dir den Unrath abzuwaschen.“ — Ich. „Ha! Ich bitt' dich, Schätzle, sei mir nicht curios. Hab' dich ja alleweil geliebt, und lieb' dich je länger, je stärker. Laß mich doch — nur auch eins!“ — Sie. „Abslut nicht! Um alles Geld und Gut nicht! Fort, fort, nimm deine Trallwatsch, die dir das Ding gewiesen!“ — Ich. „Ach, Aennchen! Schätzchen! Laß mich doch! Hätt' dich schon lang schon, für mein Leben gern — ach, mein Gott!“ — Sie. „Laß mich doch gehn, — ich bitt' dich! — Gwiß nicht. — Einmal, itzt nicht.“ — Endlich sagte sie, freundlich lächelnd: „Wenn du wiederkommst!“ Aber dreimal, wenn ich wiederkam, fing das verschmitzte Mädchen immer das nämliche Spiel an. Und so können diese schlauen Dinger die dummen Buben lehren. Endlich schlug die erwünschte Stunde: „Aennchen, Aennchen! liebstes Aennchen! Kannst's auch über's Herz bringen? Bist mir doch so herzinniglich lieb! Und ich sollt' kein einzig Mal dein holdes Mündchen küssen? Gelt, du erlaubst's mir? — Ich kann's länger nicht aushalten. Lieber will ich dich

ganz und gar meiden." Itzt drückte sie mir freundlich die Hand, sagte aber wieder: „Nun gewiß, das nächste Mal, wenn du wiederkommst!" Hier fing mir an, die Geduld auszugehn. Ich ward wild und schnippisch. Sie hinwieder befürchtete glaublich Unrath, foppte mich zwar, wie es scheinen sollte, noch immer fort, daß es eine Lust war, — aber mit Eins kam ihr ein Thränchen in's Aug', und sie wurde zahm wie ein Täubchen. „Nun ja!" sagte sie, „es ist wahr, du hast doch die Prob' ausgehalten — du solltest mir für deine Sünd' büßen. Aber die Straf' hat mich mehr gekostet, als dich, liebes herziges Uechelin.*) Dies sagte sie mit einem so süßen Ton, der mir itzt noch, wie ein fernes Silberglöcklin in's Ohr läutet: Ha! (dacht' ich einen Augenblick) itzt könnt' ich dich wieder strafen, loses Kind! — Aber ich bedacht' mich bald eines Bessern — riß mein Liebchen in meine Arme, gab ihr wohl tausend Schmätzchen auf ihr zartes Gesichtlin überall herum, von einem Ohr bis zum andern — und Aennchen blieb mir kein einziges schuldig; nur daß ich schwören wollte, daß die ihrigen noch feuriger als die meinigen waren. So ging's ohne Unterlaß fort mit herzen und schäkern und plaudern, bis zur Morgendämmerung. Itzt kehrt' ich jauchzend nach Haus, und glaubte der erste und glücklichste Mensch auf Gottes Erdboden zu sein. Aber bei Allem dem fühlte ich's lebhaft: Noch fehle mir — und dann wußt' ich doch nicht, was? Meist aber kam's, glaub' ich, darauf hinaus: O könnt' ich mein Aennchen — könnt' ich dies holde holde Kind doch ganz ganz besitzen, — völlig völlig mein heißen, — und ich sein — sein Schätzchen, sein Liebchen. Wo ich darum stund und ging waren meine Gedanken bei ihr. Alle Wochen durft' ich eine Nacht zu ihr wandeln; die schien mir eine Minute, die Zwischenzeit sechs Jahre zu sein. O, der seligen Stunden! Da setzte es tausend und hunderterlei verliebte Gespräche, — da eiferten wir in die Wette, einander in Honigwörtchen zu übertreffen, und jeder neue oder alte Ausdruck galt einen neuen Kuß. — Ich mag nicht schwören — und

*) Diminutiv von Uchel (Ulrich.)

schwöre nicht — aber das waren gewiß nicht nur die seligsten, sondern — auch die schuldlosesten Nächte meines Lebens! — Und doch — ich darf's noch einmal nicht verbergen, — aber Aennchen's Ruf war nicht der beste. Dies hatte sie ohne Zweifel ihrem freien, geschwätzigen Mäulchen zu verdanken. Ich hingegen habe stets und immer mehr das redlichste, beste, züchtigste Mädchen an ihr gefunden. Freilich — von jenen mannigfaltigen eigentlichen Verführer-Künsten braucht' ich und kannt' ich wirklich keine — und doch bin ich vollkommen überzeugt, daß sie auch dergleichen siegreich widerstanden wäre.

So ging der mir unvergeßliche Sommer des Jahres 1755 wie eine Woche vorbei, und täglich gewann ich mein Aennchen lieber. Vor allen andern Mädels ekelte mir's, obgleich ich von Zeit zu Zeit Gelegenheit hatte, mit den artlichsten Töchtern des Lands bekannt zu werden. — Inzwischen war ich ein munterer Salpetersieder, bald allein, bald in Gesellschaft mit jenem andern Uli, der sich noch immerfort große Mühe gab, mir die wunderbarsten Dinger anzukuppeln. Aber — Puh! — davon war nun keine Rede mehr, neben dem, daß ich jetzt noch überall an kein Heirathen denken durfte.

Es geht auf Reisen.

Es war im Herbste, als ich eines Tags meinem Vater eine hübsche Buche im Wald fällen half. Ein gewisser Laurenz Aller von Schwellbrunn, ein Rechen- und Gabelmacher, war uns auch dabei behülflich, und kaufte uns nachwärts das schönste davon ab. Unter allerhand Gesprächen kam's auch auf mich: „Ei, ei, Hans!" sagte Laurenz, „du hast da einen ganzen Haufen Buben. Was willst auch mit allen anfangen? Hast doch kein Gut, und kann keiner kein Handwerk. Schad', daß du nicht die größten in die Welt 'nausschickst. Da könnten sie ihr Glück gewiß machen. Siehst's ja an des Hans Joggelis seinen: die haben im Welsch-Berngebiet gleich Dienst gefunden; sind noch kaum ein Jahr fort, und kommen schon wie ganze

Herren neumontirt, mit goldbordirten Hüten heim, sich zu zeigen, und würden um kein Geld mehr hie zu Land bleiben." „Ha!" sagte mein Vater: „Aber meine Buben sind dazu viel zu läppisch und ungeschickt; des Hans Joggelis hingegen witzig und wohlgeschult; können lesen, schreiben, singen und geigen. Meine sind pur lauter Narren in Vergleichung; sie stehen wo man's stellt, und thun's Maul auf." „Behüte Gott!" versetzte Laurenz, „mußt das nicht sagen, Hans! Sie wären gwiß wohl zu brauchen; sonderlich der Große da ist wohl gewachsen, kann ja auch lesen und schreiben, und ist sicher kein Stockfisch — seh's ihm wohl an. Potz Wetter! wenn der recht getummelt wird, das gäb' ein Kerl. Würdst die Augen aufsperren! Hans, ich will dir Mann dafür sein, daß er nach Jahr und Tag heimkommt, gestiefelt und gespornt, und Geld hat wie Hünd, daß es dir ein' Ehr' und Freud' sein soll." Während diesem Gespräch sperrt' ich Maul und Augen auf, guckte dem Vater ins Gesicht, und er mir, und sprach: „Was meinst, Uli?" Aber eh' ich antworten konnte, fuhr Laurenz fort: „Potz Hagel! wenn ich noch so jung wär', und's Maul voll hübsche Zähn' hätte, wie du, das ganze Tockenburg mit allen seinen Stricken und Seilern sollten mich nicht im Land behalten. Ich bin auch in der Welt 'rum kommen. Ha! da giebt's g'lobte Länder, und Geld z'verdienen wie Dreck. Weiß, was ich da gesehen hab'. Abrr ich war halt ein liederlicher Narr; und nun ist's zu spät, wenn man dem Alter zurückt, und gar ein Weib hat. O, ich möchte noch brieggen*) darob! Aber, was ist zu machen?" „Alles gut," fiel jetzt mein Vater ein; „aber da müßt' er Empfehlungsschreiben, oder sonst Jemand haben, der ihm in den Teich hülfe. Ich wollte freilich gern alle meine Kinder versorgt wissen, und keinem vor dem Glück stehn. Aber" — „Aber, was aber?" unterbrach ihn Laurenz. „Da laß mich dafür sorgen; es soll dich nicht einen Heller kosten, Hans! Und Bürg' will ich dir sein, dein Bub' soll versorgt werden, daß er ein Mann, daß er ein Herr giebt. Ich kenne

*) So ein Mittelding zwischen Weinen und Heulen.

weit und breit angesehene Leut' genug, die solche Bursch' glücklich machen können; und da will ich dem Uli gewiß den besten aussuchen, daß er mir's sein Lebtag danken soll" — Mein Vater traute gegen seine Gewohnheit diesmal sehr geschwind; denn er war diesem Laurenz sonst gut. Und von mir kam's — einige Liebesscrupel ausgenommen, von denen wir bald reden werden — wohl gar nicht in die Frage. So bald es einmal von des Aetis Seite wirklich hieß: „Wie, Uli, hätt'st „Lust?" hieß es von meiner: „Ja! Mein Vater mochte um so viel zufriedener sein, da er mich dergestalt vollends von Aennchen entfernen konnte. Der Mutter hingegen lag's gar nicht recht. Aber, man weiß es schon; wenn der Näbishans einmal einen Entschluß gefaßt, hätten ihn Himmel und Erde nicht mehr davon abwendig gemacht. Es ward also Tag und Stund abgeredt, wo ich mit Laurenz verreisen sollte, ohne weiter einem Menschen ein Wort davon zu sagen, denn es mache nur unnöthigen Lärm, sagte mein Führer.

Abschied vom Vaterland.

Gute Nacht, Welt! Ich geh' ins Tyrol. So hieß es bei mir. Denn, einstheils wenigstens, war ich lauter Freude; meinte der Himmel hange voll Geigen und Hackbrettlin, und hätt' ich Siegel und Brief in der Tasche, mein Glück sei schon gemacht. Anderstheils aber ging's mir freilich entsetzlich nahe — nicht eben das Vaterland, aber das Land zu meiden wo mein Liebstes wohnte. Ach! könnt' ich mein Aennchen nur mitnehmen, dacht' ich wohl hunderttausendmal. Aber dann wieder: Fünf, höchstens sechs Jahr sind doch auch bald vorbei. Und wie wird's dann mein Schätzchen freuen, wenn ich mit Ehr' und Gut beladen, wie ein Herr nach Haus kehren — oder es zu mir in ein Gelobt Land abholen kann.

Also, auf den 27. Herbstmonat, Samstag Abends, ward's abgeredt, den Weg in Gottes Namen unter die Füße zu nehmen. „Wir wollen bei Nacht und Nebel fort," sagte Laurenz;

„es giebt sonst ein gar zu wunderfitzig Gelüg; und an einem Werktag hab' ich nicht Zeit. Mach' dich also reisfertig. Einen guten Rock, damit ist's gethan." Samstag Morgens macht' ich also alles zurecht. Nun ging's an den Abschied. Mutter und Schwestern vergossen häufige Thränen, und fingen schon um Mittag an, mir tausendmal: Gott behüt', Gott geleit' dich! zu sagen. Mein Vater aber, ebenfalls voll Wehmuth, gab mir, nebst etlichen Batzen, folgendes auf den Weg: „Uli!" sprach er zu mir, „du gehst fort, Uli! Ich weiß nicht wohin, und du weist's eben so wenig. Aber Laurenz ist ein gereister Mann, und ich trau' ihm die Redlichkeit zu, er werd' irgendwo ein gutes Nest kennen, wo er dich absetzen kann. Du, von deiner Seite halt' dich nur redlich und brav, so wird's, will's Gott! nicht übel fehlen. Itzt bist du noch wie ein ungebacknes Brödlin; gieb Achtung, und laß dich weisen; du bist gelehrig. Uebrigens weist du, ich hab' dir das Ding nie mit keinem Wort weder gerathen noch mißrathen. Es war Laurenzens Einfall, und dein Wille; denen fügt' ich mich, und zwar noch mit ziemlich schwerem Herzen. Denn, am End' konnt' ich dir noch wie bisher Brod geben, wenn du dich weiter willig zu saurer und nicht saurer Arbeit, wie sie kommt, bequemt hättest. Aber darum werd' ich mich nicht minder freuen, wenn du itzt Speis', und Lohn dazu, auf eine leichtere Art verdienen, oder gar dein Glück machen kannst. Was mir am meisten Mühe macht, Uli! ist deine Jugend und dein Leichtsinn. Und doch, glaub' mir's, du gehst in eine verführerische Welt hinaus, wo's Hallunken und Schurken genug giebt, die auf die Unschuld solcher Buben lauern. Ich bitt' dich, trau doch keinem Gesicht, bis du's kennst; und laß dich zu nichts bereden, was dich nicht recht dünkt. Bete fleißig, wie Daniel zu Babel; und vergiß nie, daß, wenn ich dich schon nicht mehr sehe und höre, dein beßrer Vater im Himmel in alle Winkel der Welt sieht und hört, was du denkest und thust. Du weißt ja die Bibel, daß heißt Gottes Wort, in- und auswendig. Sinn' ihm nach, und vergiß es nie, wie wohl's den frommen Leuten, die Gott liebten, gegangen ist. Denk'! Ein Abraham, Joseph, David. Und

wie hingegen jenen nichtsnutzen gottlosen Buben, wie unglücklich sie worden sind. Um deiner Seelen willen, Uli! um deiner zeitlichen und ewigen Wohlfarth willen, vergiß deines Gottes nicht. Wo der Himmel über dir steht, ist er stets bei dir. Ich kann weiter nichts als dich seinem allmächtigen Schutz anbefehlen; und das will ich thun unabläßig" — — So gings noch eine kurze Weile fort. Mein Herz ward weich wie Wachs. Vor Schluchzen konnt' ich nichts sagen, als: „Ja, Vater, ja!" und in meinem Inwendigen hallt' es wieder: „Ja, Vater, ja!" Endlich, nach einer kurzen Stille, sprach er: „Nun, in Gottes Namen, geh'!" und ich: „Ja, ich will gehen!" und: Liebe, liebe Mutter! thu' doch nicht so; es wird mir nicht gänzlich fehlen. Behüt' Euch Gott! lieber Vater, liebe Mutter! Behüt' Euch Gott alle, liebe Geschwister! Folgt doch dem Vater und der Mutter! Ich will ihren guten Ermahnungen auch folgen in der weitsten weiten Ferne." Dann gab mir jedes die Hand. Die Zähren rollten ihnen über die feuerrothen Backen. Ich mußte fast ersticken. Darauf gab mir die Mutter den Reisbündel, und ging dann beiseite. Mein Vater geleitete mich noch ein Stück Wegs. Es war schon Abenddämmerung. In der Schomatten begegnete mir Caspar Müller. Der gab mir ein artiges Reisgeldlin, und Gottes Geleit auf die Straße.

Itzt noch vom Schätzle.

Nun flog ich noch zu meinem Aennchen hin, welcher ich erst ein Paar Nächte vorher mein Vorhaben entdeckt hatte. Sie ward darüber gewaltig verdrießlich, wollt' sich's aber Anfangs nicht merken lassen. „Meinethalben", sagte sie mit ihrem unnachahmlichen Bitterlächeln, „kannst gehen — hab' gemeint — — wer nur so liebt, mag sich packen, wo er will". „Ach! Liebchen", sprach ich, „du weißt wahrlich nicht, wie weh's mir thut; aber du siehst wohl, mit Ehren könnten wir's so nicht mehr lang aushalten. Und an's Heirathen darf ich itzt nur nicht

denken. Bin noch zu jung; du bist noch jünger, und beide haben keines Kreuzers werth. Unsre Eltern vermöchten uns nur nicht, ein Nestlin zu schaffen; wir gäben ein ausgemachtes Bettelvölklin. Und wer weiß, das Glück ist kugelrund. Einmal, ich lebe der guten Hoffnung". — — „Nun, wenn's so ist, was liegt mir dran?" fiel Aennchen ein. „Aber, gelt! du kommst noch 'nmal zu mir, eh' du gehst?" „Ja freilich, warum nicht"? versetzt' ich: „Das hätt' ich sonst gethan"! Jetzt ging ich, wie gesagt, wirklich, meinem Herzen das letzte Lebewohl zu sagen. Sie stund an der Thür — sah mein Reispäckchen, hüllte ihr hold gesenktes Köpfchen in ihre Schürze und schluchzte ohne ein Wort zu sagen. Das Herz brach mir schier. Es machte mich wirklich schon wankend in meinem Vorhaben, bis ich mich wieder ein wenig erholt hatte. Da dacht' ich: In Gottes Namen! es muß dann doch sein, so weh es thut. Sie führt mich in ihr Kämmerlin, setzt sich auf's Bett, zieht mich wild an ihren Busen, und — Ach! ich muß einen Vorhang über diese Scene ziehn, so rein sie übrigens war, und so honigsüß mir noch heute ihre Vergegenwärtigung ist. Wer nie geliebt, kann's und soll's nicht wissen — und wer geliebt hat, kann sich's vorstellen. Gnug, wir ließen nicht ab, bis wir beide matt von Drücken — geschwollen von Küssen — naß von Thränen waren, und die andächtige Nonne in der Nachbarschaft Mitternacht läutete. Dann riß ich mich endlich los aus Aennchens weichen, holden Armen. „Muß es dann sein"? sagte sie: „Ist auf Himmel und Erde nichts dafür? — Nein! Ich laß' dich nicht — geh' mit dir so weit der Himmel blau ist. Nein, in Ewigkeit laß' ich dich nicht, mein Alles, Alles auf der Welt"! Und ich: „Sei doch ruhig, liebes, liebes Herzchen! Denk' einmal ein wenig hinaus — was für Freude, wenn wir uns wiedersehen — und ich glücklich bin"! Und sie: „Ach! Ach! dann läßt du mich sitzen"! Und ich: „Ha! in alle Ewigkeit nicht — und sollt' ich der größte Herr werden, und bei Tausenden gewinnen — in alle Ewigkeit laß' ich dich nicht aus meinem Herzen. Und wenn ich fünf, sechs, zehn Jahre wandern müßte, werd' ich dir immer immer getreu sein. Ich schwör dir's!" (wir waren itzt

6*

auf der Straße nach dem Dorf, wo Laurenz mich erwartete, fest umschlungen, und gaben uns Kuß und Kuß). „Der blaue Himmel da ob uns mit allen seinen funkelnden Sternen, diese stille Mitternacht — diese Straße da sollen Zeugen sein"! Und sie: „Ja! Ja! Hier meine Hand und mein Herz — fühl' hier meinen klopfenden Busen — Himmel und Erde seien Zeugen, daß du mein bist, daß ich dein bin; daß ich, dir unveränderlich getreu, still und einsam deiner harren will, und wenn's zehn und zwanzig Jahre dauern — und wenn unsre Haare darüber grau werden sollten; daß mich kein männlicher Finger berühren, mein Herz immer bei dir sein, mein Mund dich im Schlaf küssen soll, bis" — — Hier erstickten ihr die Thränen alle Worte Endlich kamen wir zu Laurenzens Haus: Ich klopfte an. Wir setzten uns vor's Haus auf's Bänkchen, bis er hinunterkam. Wir achteten seiner kaum. Wirklich fing Aennchen itzt wieder aufs neue an; die Scheue vor einem lebendigen Zeugen gab uns selber den Muth, uns besser zu fassen. Wir waren beide so beredt wie Landvögte. Aber freilich übertraf mich mein Schätzchen in der Redekunst, in Liebkosungen und Schwüren noch himmelweit. Bald ging's ein wenig berg auf. Nun wollte Laurenz Aennchen nicht weiter lassen: „Genug ist genug, ihr Bürschlin"! sagte er: „Uchel! so kämen wir ewig nicht fort. — Ihr klebt da aneinander, wie Harz. — Was hilft jetzt das Brieggen? — Mädel, es ist Zeit mit dir ins Dorf zurück: es giebt noch der Knaben mehr als genug"! Endlich (freilich währt' es lange genug) mußt' ich Aennchen noch selber bitten, umzukehren: „Es muß — es muß doch sein"! Dann noch einen einzigen Kuß — aber einen wie's in meinem Leben der erste und der letzte war — und ein Paar Dutzend Händedrück', und: Leb', leb' wohl! Vergiß mein nicht! — Nein gewiß nicht — nie — in Ewigkeit nicht! — Wir gingen; sie stand still, verhüllte ihr Gesicht und weinte überlaut — ich nicht viel minder. So weit wir uns noch sehen konnten, schweiten wir die Schnupftücher, und warfen einander Küsse zu. Itzt war's vorbei: wir kamen ihr aus dem Gesicht. — O wie's mir da zu Muthe war! — Laurenz wollte mir Muth einsprechen, und fing eine ganze Predigt an: Wie's in

der Fremde auch schöne Engel gebe, gegen welche mein Aennchen nur ein Rotznäschen sei, u. dgl. Ich ward böse auf ihn, sagte aber kein Wort dazu, ging immer staunend hinter ihm her, sah wehmüthig aus Siebengestirn hinauf — zwei kleine Sterne gegen Mittag sah ich, wie mir's deuchte, so nahe beisammen, als wenn sie sich küssen wollten, und der ganze Himmel schien mir voll liebender Wehmuth zu sein. So ging's denn fort, ohne meinerseits zu wissen wohin, und ohne den mindesten Gedanken an Gutes oder Böses, das mir etwa bevorstehen könnte. Laurenz plauderte beständig; ich hörte wenig, und betete in meinem Inwendigen fast unaufhörlich: „Gott behüte meine liebe Anne! Gott segne meine lieben Eltern." Gegen Tages Anbruch kamen wir nach Herisau. Ich seufzte noch immer meinem Schätzchen nach: „Aennchen, Aennchen, liebstes Aennchen!" — und nun (vielleicht für lange das letztemal) schreib' ich's noch mit großen Buchstaben: „Aennchen."

Es geht langsam weiter.

Es war ein Sonntag. Wir kehrten beim Hecht ein, und blieben da den ganzen Tag über. Alles gaffte mich an, als wenn sie nie einen jungen Tockenburger — oder Appenzeller gesehen hätten, der in die Fremde ging — und doch nicht wußte wohin, und noch viel minder recht warum. An allen Tischen hört' ich da viel von Wohlleben und lustigen Tagen reden. Man setzte uns wacker zu trinken vor. Ich war des Weins nicht gewohnt, und darum bald aufgeräumt, und recht guter Dinge.

Wir machten uns erst bei anbrechender Nacht wieder auf den Weg. Ein fuchsrother Herisauer, und, wie Laurenz, ein Müller, war unser Gefährte. Es ging auf Gossau und Flohweil zu. An letzterm Orte kamen wir bei einem Schopf vorbei, wo etliche Mädel beim Licht Flachs schwungen: „Laßt mich einmal", sagt' ich, „ich muß die Dinger sehn, ob keine meinem Schatz gleiche." Damit setzt' ich mich unter sie hin,

und spaßte ein wenig mit ihnen. Aber eben, da war wenig zu vergleichen. Indessen musterten mich meine Führer fort; sagten, ich werde derlei Zeug noch genug bekommen, und machten allerlei schmutzige Anmerkungen, daß ich roth bis über die Ohren ward. Dann kamen wir auf Rickenbach, Frauenfeld, Nünforn. Hier überfiel mich mit Eins eine entsetzliche Mattigkeit. Es war (des Marschirens und Trinkens nicht einmal zu gedenken) das erstemal in meinem Leben, daß ich zwo Nächte nach einander nicht geschlafen hatte. Allein die Kerls wollten nichts vom Rasten hören, pressirten gewaltig auf Schaffhausen zu, und gaben mir endlich, da ich schwur: Ich könnte nun einmal keinen Schritt weiter, ein Pferd. Das gefiel mir nicht unfein. Unterwegs ging's an ein Predigen, wie ich mich in Schaffhausen verhalten, hübsch grad strecken, frisch antworten sollte u. dgl. Dann flismeten*) sie zwei mit einander (doch mit Fleiß so, daß ich's hören mußte) von galanten Herren, die sie kennten, deren Diener es so gut hätten, als die Größten im Tockenburg. „Sonderlich", sagte Laurenz, „kenn' ich einen Deutschländer, der sich dort incognito aufhält, gar ein vornehmer Herr von Adel, der allerlei Bediente braucht, wo's der geringste besser hat als ein Landammann." „Ach!" sagt' ich, „wenn ich nur nicht zu ungeschickt wäre, mit solchen Herren zu reden!" – „Nur gradzu geredt, wie's kömmt", sagten sie, „so habens dergleichen vornehme Leut' am liebsten."

Ein nagelneues Quartier.

Wir kamen noch bei guter Zeit in Schaffhausen an und kehrten beim Schiff ein. Als ich vom Pferd eher fiel als stieg, war ich halb lahm, und stund da wie ein Hosendämpfer. Da ging's von Seite meiner Führer an ein Mustern, das mich wild machte, da ich nicht begreifen konnte, was endlich draus werden sollte. Als wir die Stiege hinauf kamen, hießen sie

*) Flismen: halblaut reden.

mich ein wenig auf der Laube warten, traten in die Stube und riefen mich dann nach wenigen Minuten auch hinein. Da sah ich einen großen hübschen Mann, der mich freundlich anlächelte. Sofort hieß man mich die Schuh ausziehn, stellte mich an eine Saul unter ein Maaß, und betrachtete mich vom Kopf bis zu den Füßen. Dann redten sie etwas Heimliches mit einander; und hier stieg mir armen Bürschchen der erste Verdacht auf, die zwei Kerls möchten's nicht am besten mit mir meinen; und dieser Argwohn verstärkte sich, als ich deutlich die Worte vernahm: „Hier wird nichts draus, wir müssen also weiter gehn.“ „Heute setze ich keinen Fuß mehr aus diesem Haus“, sagte ich zu mir selber, „ich hab' noch Geld!“ Meine Führer gingen hinaus. Ich saß am Tische. Der Herr spazierte das Zimmer auf und ab, und guckte mich unterweilen an. Neben mir schnarchte ein großer Bengel auf der Bank, der vielleicht im Rausch in die Hosen geschwitzt, daß es kaum zu erleiden war. Als der Herr während der Zeit einmal aus der Stube ging, nahm ich die Gelegenheit wahr, die Wirthsjungfer zu fragen, wer denn wohl dieser Bursche sein möchte: „Ein Lumpenkerl“, sagte sie; „erst heute hat ihn der Herr zum Bedienten angenommen, und schon sauft sich der Hund blindstern voll, und macht 'n Gestank, puh!“ — „Ha!“ sagte ich, eben als der Herr wieder hereintrat, „so ein Bedienter könnte ich auch werden.“ Dies hört' er, wandte sich gegen mich, und sprach: „Hätt'st du zu so was Lust?“ „Nachdem es ist,“ antwortete ich. „Alle Tag neun Batzen,“ fuhr er fort, „und Kleider, so viel du nöthig hast.“ „Und was dafür thun?“ versetzte ich. Er: „Mich bedienen.“ Ich: „Ja, wenn ich's könnte.“ Er: „Will dich's schon lehren. Bursch, du gefällst mir. Wir wollen's vierzehn Tage probiren.“ Ich: „Es bleibt dabei.“ — Damit war der Markt richtig. Ich mußte ihm meinen Namen sagen; er ließ mir Essen und Trinken vorsetzen, und that allerlei gutmüthige Fragen an mich. Unterdessen waren meine Gefährten, (wie ich nachwärts erfuhr), zu ein paar andern preußischen Werboffizieren gegangen (es befanden sich damals fünf dergleichen auf einmal in Schaffhausen) und machten bei ihrer Zurückkunft große Augen,

als sie mich so drauflos zechen sahen. „Was ist das?“ sagte Laurenz: „Geschwind komm! Itzt haben wir dir einen Herrn gefunden.“ — „Ich habe schon einen,“ antwortete ich. Und er: „Wie, was? Ohne Umstände“ — — und wollten schon Gewalt brauchen. „Das geht nicht an, ihr Leute,“ sagte mein Herr: „Der Bursch' soll bei mir bleiben!“ „Das soll er nicht,“ versetzte Laurenz: „Er ist uns von seinen Eltern anvertraut.“ „Lirum! Larum!“ erwiderte der Herr. „Er hat nun einmal zu mir gedungen, und damit auf und holla!“ Nach einem ziemlich heftigen Wortwechsel gingen sie mit einander in ein Nebenkabinet, wo Laurenz und der Herisauer, wie ich im Verfolg hörte, sich mit drei Dukaten abspeisen ließen, von denen einer meinem Vater werden sollte — dessen er aber nie ansichtig ward. Damit brachen sie ganz zornig auf, ohne nur mit einem Wort von mir Abschied zu nehmen. Anfangs sollen sie bis auf zwanzig Louisd'or für mich gefordert haben.

Den folgenden Tag ließ mein Herr einen Schneider kommen und mir das Maaß von einer Montirung nehmen. Alle andern Beithaten folgten in Kurzem. Da stand ich nun gestiefelt und gespornt, nagelfunkelnen vom Scheitel bis an die Sohlen: Ein hübscher bordirter Hut, sammtne Halsbinde, ein grüner Frack, weiß tücherne Weste und Hosen, neue Stiefel, nebst zwei Paar Schuhen; alles so nett angepaßt — Sackerlot! Da bildet' ich mir kein kaltes Kraut ein. Und mein Herr reizte mich noch dazu, ein wenig stolz zu thun: „Ollrich!“ sagte er, „wenn du die Stadt auf und ab gehst, mußt du hübsch gravitätisch marschiren — den Kopf recht in die Höhe, den Hut ein wenig auf's leine Ohr.“ Mit eigener Hand gürtete er mir einen Pallasch an die Seite. Als ich so das erstemal über die Straße ging, war's mir, als ob ganz Schaffhausen mein wäre. Auch rückte Alles den Hut vor mir. Die Leute im Haus begegneten mir wie einem Herrn. Wir hatten in unserm Gasthof hübsch meublirte Zimmer, und ich selber ein ganz artiges. Ich sah aus meinem Fenster alle Stunden des Tages das frohe Gewimmel der durch's Schiffthor aus- und eingehenden Menschen, Pferde, Wagen, Kutschen und Chaisen; und,

was mir nicht wenig schmeichelte, — man sah und bemerkte auch mich. Mein Herr, der mir bald so gut war, als ob ich sein eigener Sohn wäre, lehrte mich frisiren; frisirte mich Anfangs selbst, und flocht mir einen tüchtigen Haarzopf. Ich hatte nichts zu thun, als ihm bei Tisch zu serviren, seine Kleider auszuklopfen, mit ihm spazieren zu fahren, auf die Vogeljagd zu gehen, u. dergl. Ha! das war ein Leben für mich. Die meiste Zeit durft' ich vollends allein wandeln, wohin es mir beliebte. Alle Tage ging ich bald durch alle Gassen in dem hübschen Schaffhausen; denn außer Lichtensteig hatt' ich bisher noch keine Stadt gesehen, und kein größer Wasser als die Thur. Ich spazirte also bald alle Abend an den Rhein hinaus, und konnte mich an diesem mächtigen Fluß kaum satt sehen. Als ich den Sturz bei Laufen das erstemal sah und hörte, ward mir's braun und blau vor den Augen. Ich hatte mir's, wie so viele, ganz anders, aber so furchtbar majestätisch nie eingebildet. Was ich mir da für ein klein winziges Ding schien! Nach einem stundenlangen Anstaunen kehrt' ich ordentlich wie beschämt nach Haus. Bisweilen ging's auf den Bonenberg der schönen Aussicht wegen. An der Lände half ich den Schiffleuten, und fuhr bald selbst mit Pläsir hin und her.

Ein unerwarteter Besuch.

So stund's, und mir war himmelwohl, als, ohne Zweifel durch meine wackern Begleiter, das Gerücht in meine Heimath kam, man hätte mich auf's Meer verkauft; und namentlich sollte dieß ein Mann ausgesagt haben, der mich mit eigenen Augen anschmieden und den Rhein hinunterführen gesehen. Schon stellte man mich allen Kindern zum Exempel vor, daß sie fein bei Haus bleiben, und sich nicht in die böse Welt wagen sollten. Zwar glaubte mein Vater kein Wort hievon; weil aber die Mutter so grämlich that, ihm Vorwürf' über Vorwürfe machte, und Tag und Nacht keine Ruhe ließ, entschloß er sich endlich, auf Schaffhausen zu kehren, und sich selbst nach

dem Grund oder Ungrund dieser Mähre zu erkundigen. Also, an einem Abend, welche Freude für uns beide, als mein innigstgeliebter Vater so ganz unerwartet, daß ich meinen Augen kaum trauen durfte, in meine Kammer trat, er mir erzählte, was ihn hergeführt, und ich ihm, wie glücklich ich sei; ihm meinen Kasten zeigte, die scharmanten Kleider darin, alles Stück vor Stück bis auf die Hemdenknöpflin; dann ihn meinem guten Herrn vorstellte, der ihn freundlich bewillkommte, und bestens zu traktiren befahl u. s. f. — Nun aber traf's sich, daß man gerade den Abend nach dem Nachtessen in unserm Gasthof tanzte, und mein Herr, als ein Liebhaber von allen Lustbarkeiten, sich solches auch schmecken ließ — so wie mein Vater und ich, am Tischchen in einem Winkel der großen Gaststube, unsern Braten. Ganz unversehens kam er auf mich zu: „Ollrich! komm', mußt auch Eins mit den jungen Leuten da tanzen.“ Vergebens entschuldigte ich mich, und bezeugte auch mein Vater, daß ich mein Lebtag nie getanzt hätte. Da half alles nichts. Er riß mich hinterm Tisch hervor, und gab mir die Köchin im Haus, ein artiges Schwabenmeitlein, an die Hand. Der Schweiß tropfte mir von der Stirn, vor Schaam, daß ich in Gegenwart meines Vaters tanzen sollte. Das Mädchen inzwischen riß mich so vertummelt herum, daß ich in Kurzem sinnlos von einer Wand zu der andern platschte, und damit allen Zuschauern zum Spektakel ward. Mein lieber Aeti redete zwar bei dieser ganzen Scene kein Wort; aber von Zeit zu Zeit warf er auf mich einen wehmüthigen Blick, der mir durch die Seele ging. Wir legten uns doch noch zeitig genug zu Bette. Ich ward nicht müde, ihm nochmals eine ganze Predigt zu machen, wie wohl ich mich befinde, was ich vor einen gütigen Herrn habe, wie freundlich und väterlich er mir begegne u. s. f. Er gab mir nur mit abgebrochenen Worten Bescheid: Ja — so — es ist gut — und schlief ein — ziemlich unruhig, und ich nicht minder. Des Morgens nahm er Abschied, so bald mein Herr erwacht war. Derselbe zahlte ihm die Reisekosten, gab ihm noch einen Thaler auf den Weg, und versicherte ihm hoch und theuer, ich sollt' es gewiß gut bei ihm haben und

wohl versorgt sein, wenn ich mich nur weiter treu und redlich betragen würde. Mein redlicher Vater, der nun schon wieder Muth und Zutrauen faßte, dankte höflich, und empfahl mich auf's Beste. Ich gab ihm das Geleit bis zum Kloster Paradies. Auf der Straße sprachen wir so herzlich mit einander, als es seit jener Krankheit in meiner Jugend sonst nie geschehn. Er gab mir vortreffliche Erinnerungen: „Vergiß deine Pflichten, deine Eltern und deine Heimath nicht, so wird dich Gottes Vaterhand gewiß auf gute Wege leiten, welche freilich weder ich noch du jetzt voraussehen." Beim Abschied zerdrückten wir uns fast. Ich konnte vor Schluchzen kaum ein: Behüte, behüte Gott! herstammeln, und dachte nur immer: Ach! könnt' ich doch mein gegenwärtiges Glück, ungetrennt von meinem guten Aeti, genießen, jeden Bissen mit ihm theilen u. dgl.

Was weiters.

Meines Diensts war ich bald gewohnt. Mein Herr hatte, ohne mein Wissen, etlichemal meine Treu auf die Probe gestellt, und hie und da im Zimmer Geld liegen lassen. Als bald nachher einem andern von den Preußischen Werbeoffizieren sein Bedienter mit dem Schelmen davon ging und ihm über 80 Gulden enttrug, sagte mein Herr zu mir: „Willst du mir's auch einmal so machen, Ollrich?" Ich versetzte lachend: Wenn er mir so was zutraue, solle er mich lieber fortjagen. Ich hatte aber wirklich sein Vertrauen so sehr gewonnen, daß er mir den ganzen Winter durch die Schlüssel zu seiner Stube und Kammer ließ, wenn er etwa ohne Bedienten kleine Touren machte. Hinwieder ehrte und liebte ich ihn wie einen Vater. Aber er war auch freundlich und gütig darnach. Nur zu viel konnt' ich spazieren und müßig gehn; und fuhr ich, besonders im Herbst, oft über Rhein auf Feuerthalen (denn die alte Brücke war kurz vorher eingefallen, und die neue erst accordirt worden) in die Weinlese. Dort half ich dem jungen Volke Trauben — essen, bis ans Halszäpflin. Einmal bei einer

solchen Ueberfahrt sagte mir jemand: „Nun, wie geht's Ulrich? Weißt du auch, daß dein Herr ein Preußischer Offizier ist?" Ich. „Ja! meinetwegen, er ist ein herzguter Herr." „Ja, ja!" sagte jener: „Wart' nur, bis du einmal in Preußen bist; da mußt du Soldat sein und dir den Buckel braun und blau gerben lassen. Um tausend Thaler möcht' ich nicht in deiner Haut stecken." Ich sah dem Burschen starr ins Gesicht, und dachte bloß, der Kerl rede so aus Bosheit oder Neid; ging dann geschwind nach Hause und erzählte meinem Herrn alles haarklein, worauf derselbe versetzte: „Ollrich, Ollrich! Du mußt nicht so einem jeden Narrn und Flegel dein Ohr geben. Ja! es ist wahr, ein Preußischer Offizier bin ich — und was ist's denn? — von Geburt ein Polnischer Edelmann, und, damit ich dir alles auf die Nase binde, heiß' ich Johann Markoni. Bisher nanntest du mich Herr Lieutenant! Aber eben dieser Grobiane wegen sollst du mich künftig Ihr Gnaden! schelten. Uebrigens sei nur getrost und guten Muths, dir soll's, bei Edelmanns Parole! nie fehlen, wenn du anders ein wackrer Bursche bleibst. Soldat solltest werden? Nein! bei meiner Seel' nicht! Ich konnt' dich ja haben; um ein Paar schlichtige Louisd'or wollten deine beiden saubern Landsleut' dich verkaufen. Aber du warst mir dazu etwas zu kurz; von deiner Länge nimmt man noch keinen an, und ich behielt dir was besseres vor." Nun, dacht' ich, bin ich Leibs und Guts sicher — Ha! der gute Herr! — Er hätt' mich können haben — Die Schurken! — Ja wohl, mich verkaufen? — Der Henker lohn's ihnen! — Aber komm' mir mehr so einer, ich will ihm das Maul mit Erde stopfen. Ja wohl! — Was für ein vornehmer Herr muß nicht Markoni sein, und dabei so gut! Kurz, ich glaubte von nun an ihm alles, wie ein Evangelium.

O die Mütter, die Mütter!

Markoni machte bald hernach eine Reise auf Rothweil am Neckar, zwölf Stunden von Schaffhausen entlegen. Ich mußte mit, und zwar in der Chaise. In meinem Leben war ich in keinem solchen Ding gesessen. Der Kutscher sprengte die Stadt hinauf bis ans Schwaben-Thor, daß es donnerte. Ich meinte alle Augenblick', es müsse umschlagen, und wollt' mich an allen Wänden halten. Markoni lachte sich die Haut voll: „Du fällst nicht, Ollrich! Nur hübsch gerade!" Ich war's bald gewohnt, und das Fuhrwerk, so wie überhaupt diese ganze Tour, machte mir viel Vergnügen. Indessen begegnete mir während der Zeit ein fataler Streich. Meine Mutter war wenige Tage nach unsrer Abreise gen Schaffhausen gekommen, und mußte, da ihr der Wirth nicht sagen konnte, wann wir zurückkämen, noch welchen Weg wir genommen, wieder nach Haus kehren, ohne ihr liebes Kind gesehen zu haben. Sie hatte mir mein Neues Testament und etliche Hembder gebracht, und dem Wirth befohlen mir's nachzuschicken, falls ich nicht wieder auf Schaffhausen käme. O die gute Mutter! Es war eine kleine Buße für ihren Unglauben; sie wollte dem Vater nicht trauen, daß er mich angetroffen, sondern mit eignen Augen sehen, und erst dann glauben. Ganz trostlos, und unter tausend Thränen soll sie wieder von Schaffhausen heimgegangen sein. Dies schrieb mir, auf ihr Ansuchen, bald darauf, Herr Schulmeister Am Bühl zu Wattweil, mit dem Beifügen: sie lasse mir, da sie keine Hoffnung habe mich jemals wieder zu sehen, hiemit ihr letztes Lebewohl sagen, und gebe mir ihren Segen. Es war ein sehr schöner Brief, er rührte mich innig. Unter anderm stand auch darin: als das Gerücht in meine Heimath gekommen, ich müsse über Meer, hätten meine jungen Schwesterchen all' ihr armes Gewändlin dahingeben wollen, mich loszukaufen; die Mutter deßgleichen. Damals waren ihrer neun Geschwisterte bei Hause. Man sollte denken, das wären ihrer doch noch genug. Aber eine rechte Mutter will keins ver-

lieren, denn keins ist das andre. Wirklich war sie drei Wochen vorher noch im Kindbett gelegen und kaum aufgestanden, als sie meinetwegen auf Schaffhausen kam. O die Mütter, die Mütter!

Hin und her, her und hin.

Da wir uns einstweilig in Rothweil im Gasthof zum Armbrust niederließen, schrieb mein Herr auf Schaffhausen wo er wäre, damit wenn seine Wachtmeisters Rekruten machten, man ihm solche nachschicken könnte. Er bekam bald Antwort. Derselben war auch das Geschenk meiner Mutter, das Schreiben des Herrn Am Bühls, und — ich sprang hoch auf! eines von Aennchen beigebogen: dieses letztre offen; denn es sollte ein Zürchgulden zum Grüßchen drin stecken, und der war fort. Was schierte mich das? Die süßen Fuchswörtlin in dem Briefchen entschädigten mich reichlich. Meiner unverschobnen ausführlichen Antworten auf diese Zuschriften will ich nicht gedenken. Die an Aennchen zumal war lang wie ein Nestelwurm. — Diesmal blieben wir nur kurze Zeit zu Rothweil, gingen wieder nach dem lieben Schaffhausen zurück und machten dann von Zeit zu Zeit kleine Touren auf Diessenhofen, Stein am Rhein, Frauenfeld u. s. f. Alle Wochen kamen Säumer aus dem Tockenburg herunter. Schon als Landskraft waren sie mir lieb und ich freute mich immer, sobald ich nur die Schellen ihrer Thiere hörte. Itzt machte ich noch nähere Bekanntschaft mit ihnen und gab ihnen ein paarmal Briefe und kleine Geschenke an mein Liebchen und an meine Geschwister mit, erhielt aber keine Antwort. Ich wußte nicht wo es fehlte? Das drittemal bat ich einen solchen Kerl, mir doch alles richtig zu bestellen. Er guckte das Päckchen an, runzelte die Stirn, und wollte weder Ja noch Nein sagen. Ich gab ihm einen Batzen. „So, so," sprach jetzt mein Herr Landsmann: „Das Ding soll richtig bestellt werden." Und wirklich bekam ich nun bald ordentliche Empfangscheine. Meine ältern Brief' und

schweren Sachen hingegen waren natürlich nach Holland geschwommen.

In Schaffhausen lagen damals fünf preußische Werboffiziere in verschiedenen Wirthshäusern. Alle Tag traktirte einer die andern. So kam's auch je den fünften Tag an uns. Das kostete jedesmal einen Louisd'or: dafür gab's denn freilich Burgunder und Champagner genug zu trinken. Aber bald hernach wurde ihnen ihr Handwerk niedergelegt; wie die Sage ging, weil ein junger Schaffhauser, der in Preußen seine Jahre ausgedient, keinen Abschied kriegen konnte. Und kurz, sie mußten alle fort und neue Nester suchen. Mein Herr hatte ohnehin hier schlechte Beute gemacht, drei einzige Erzschurken ausgenommen, die sich Verbrechen wegen auf flüchtigen Fuß setzen mußten. Wir begaben uns wieder nach Rothweil. Hier kriegten wir in etlichen Wochen vollends einen einzigen Kerl, einen Deserteur aus Piemont, der aber Markoni viel Freude machte, weil er sein Landsmann war und mit ihm Polnisch parliren konnte. Sonst war's in Rothweil ein lustig Leben. Besonders gingen wir oft mit einem andern Werboffizier, nebst unserm braven Wirth und etlichen Geistlichen, in die Nachbarschaft auf's Jagen. Im Hornung 1756 machten wir eine Reise nach Straßburg. Auf dem Weg nahmen wir zu Haßlach im Kinzigthal unser Schlafquartier. In derselben Nacht war das entsetzliche Erdbeben, welches man durch ganz Europa verspürte. Ich aber empfand nichts davon; denn ich hatte mich Tags vorher auf einem Karrengaul todtmüd geritten. Am Morgen aber sah ich alle Gassen voll Schornsteine; und im nächsten Wald war die Straße mit umgeworfenen Bäumen in die Kreuz und Quer so verhackt, daß wir mehrmals Umwege nehmen mußten. — In Straßburg mußt' ich Maul und Augen aufsperren; denn da sah ich erstens: die erste große Stadt, zweitens: die erste Festung, drittens: die erste Garnison; viertens: am dortigen Münster das erste Kirchengebäud', bei dessen Anblick ich nicht lächeln mußte, wenn man es einen Tempel nannte. Wir brauchten acht Tag' zu dieser Tour. Mein Herr hielt mich auch diesmal gastfrei und zahlte mir gleich meinen Sold.

Da hätt' ich Geld machen können wie Heu, wär' ich nicht ein liederlicher Tropf gewesen. Er selbst indessen hielt nicht viel besser Haus. Bei unsrer Rückkehr hatten wir zu Rothweil alle Tag Ball, bald in diesem, bald in jenem Wirthshause. Fast alle Hochzeiten richtete man, Markoni zu gefallen, in dem unserigen an. Der beschenkte dann alle Bräute und trillerte dann eins mit ihnen herum. Auch für mich war dies jetzt ein ganzes Fressen. Zwar hatt' ich mir's fest vorgenommen, meinem Aennchen treu zu bleiben, und hielt wirklich mein Wort; gleichwohl aber macht' ich mir auch kein Gewissen daraus, hie und da mit einem hübschen Kind zu schäkern, wie mich denn auch die Dinger recht wohl leiden mochten. Mein Herr, der war nun vollends gar ein Liebhaber des schönen Geschlechts bis zum Entsetzen, und im Nothfall jede Köchin ihm gut genug. Mich bewahre Gott dafür, dacht' ich oft, so ein armes, bisher ehrliches Mädchen zu besudeln, und dann heut oder morgen wegzureisen und es sitzen zu lassen. Eine von den beiden Köchinnen im Wirthshause, Mariane, dauerte mich innig. Sie liebte mich heftig, gab und that mir, was sie mir in den Augen ansah. Ich hingegen bezeigte mich immer schnurrig; sie ließ sich's aber nicht anfechten und blieb gegen mich stets dieselbe. Schön war sie nicht, aber herzlich gut. Die andere Köchin, Hanne, machte mir schon mehr Anfechtungen. Diese war zierlich hübsch, und ich, vermuthlich darum, eine zeitlang sterblich verliebt in sie. Hätt' sie meine Aufwart williger angenommen, wär' ich wirklich an ihr zum Narren worden. Aber ich sah bald, daß sie gut mit Markoni stund. Ich merkte, daß sie alle Morgen zu ihm auf's Zimmer schlich. Damit that sie mir einen doppelten Dienst: erstlich verwandelte sich meine Liebe in Haß; zweitens stand nun mein Herr nicht mehr so früh als gewöhnlich auf; also konnt' auch ich hinwieder um so viel länger schlafen. Bisweilen kam er schon gestiefelt und gespornt auf meine Kammer und traf mich noch im Bett an, ohne mir Vorwürfe zu machen; denn er merkte, daß ich wußte, wo die Katz im Stroh lag. Nichts desto weniger warnte er mich, nach solcher Herren Weise, oft vor seinen eigenen Sünden mit großem

Ernst. „Ollrich!" hieß es da, „hörst, mußt dich mit den Mädels nicht zu weit einlassen; du könntest die schwere Noth kriegen!" Uebrigens hatt' ich's in allen Dingen bei und mit ihm wie von Anfang; viel Wohlleben für wenig Geschäfte, und meist einen Patron wie die liebe Stunde, zwei einzige Mal ausgenommen; einmal da ich den Schlüssel zum Halsband seines Pudels nicht auf der Stell' finden konnte, das andremal, da ich einen Spiegel sollte zerbrochen haben. Beidemal war ich unschuldig. Aber das hätt' mir wenig geholfen, sondern nur durch demüthiges Schweigen entging ich der zumal des Schlüssels wegen schon über mir geschwungenen Fuchtel. Derlei Geschichten, kurz Alles, was mir Süßes oder Saures widerfuhr (meine Liebesmucken ausgenommen), schrieb ich dann fleißig nach Haus und predigte bei solchen Anlässen meinen Geschwistern ganze Litaneien voll: wie sie Vater, Mutter und andern Vorgesetzten ja nie widerbefzgen, sondern, auch wo sie Unrecht zu leiden vermeinten, sich fein hübsch gewöhnen sollten, das Maul zu halten, damit sie's nicht von fremden Leuten erst zu spät lernen müßten. Alle meine Briefe ließ ich meinen Herrn lesen; nicht selten klopfte er mir während der Lecture auf die Schulter: Bravo, Bravo! sagte er dann, verpitschirte sie mit seinem Siegel und hielt mich hinwieder in Ansehung aller an mich eingehenden Depeschen portfrei.

Noch mehr dergleichen Zeug.

Mir ist so wohl beim Zurückdenken an diese glücklichen Tage — heute noch schreib' ich mit so viel innigem Vergnügen davon — bin jetzt noch so wohl zufrieden mit meinem damaligen Ich — so geneigt mich über alles zu rechtfertigen, was ich in diesem Zeitraum that und ließ. Freilich vor dir nicht, Allwissender! aber vor Menschen doch darf ich's sagen: Damals war ich ein guter Bursch ohne Falsch — vielleicht für die arge Welt nur gar zu redlich. Harmlos und unbekümmert bracht' ich meine Tage hin, heut wie gestern, und morgen wie heute.

Und kein Gedanke stieg in mir auf, daß es mir jemals anders als gut gehen könnte. In allen Briefen schrieb ich meinen Eltern, sie sollten zwar für mich beten, aber nicht für mich sorgen; der Himmel und mein guter Herr sorgten schon für mich. Man glaube mir's oder nicht, der einzige Kummer der mich bisweilen anfocht, war dieser: es dürft' mir noch zu wohl werden, und dann möcht' ich Gottes vergessen. Aber nein! (beruhigte ich mich bald wieder) das werd' ich nie: war Er's nicht, der mir durch Mittel, die nur seine Weisheit zum Besten lenken konnte, zu meinem jetzigen erwünschten Loos half? Mein erster Schritt in die Welt gerieth unter seiner leitenden Fürsorge so gut; warum sollten die folgenden nicht noch besser gelingen? Auf irgend einem Fleck der Erde werd' ich vollends mein Glück baun. Dann hol' ich Aennchen, meine Eltern und Geschwister zu mir und mache sie des gleichen Wohlstands theilhaft. Aber, durch welche Wege? — Dies fragt' ich mich nie; und hätt' ich daran gedacht, so wär's mir nicht schwer gewesen, drauf zu antworten — denn damals war mir Alles leicht. Zudem kam mein Herr tagtäglich mit allerlei Exempeln von Bauern, die zu Herren worden, und andern Fortunaskindern angestochen (der Herren, die zu Bettlern worden, that er keine Meldung) und versprach selber, an meinem fernern Fortkommen wie ein treuer Vater zu arbeiten u. dgl. Was hätt' ich weiter befürchten sollen — oder vielmehr, was nicht alles hoffen dürfen? Von einem Herrn, wie *Markoni* — einem so großen Herrn, dacht' ich Esel — dem zweit- oder drittnächsten vielleicht auf den König, der Länder und Städte, geschweige Gelds zu vergeben hat, so viel er will. Aus seiner jetzigen Güte zu schließen, was wird er erst für mich in der Zukunft thun? Oder warum sollt' er auf mich groben ungeschliffenen Flegel jetzt schon so viel wenden, wenn er nicht große Dinge mit mir im Sinn hätte? Konnt' er mich nicht, gleich andern Rekruten, geradezu nach Berlin transportiren lassen, wenn er je im Sinn hätte, mich zum Soldaten zu machen, wie mir's ehemals ein Paar böse Mäuler aufbinden wollten? Nein! Das wird in Ewigkeit nicht geschehn, darauf will ich leben und sterben. So dacht'

ich, wenn ich vor lauter Wohlbehagen je Zeit zu denken hatte. Gesund war ich wie ein Fisch. Das Traktament konnt' ich nach meinem Geschmack wählen, und Mariane ließ mir's an guten Bissen nie fehlen. Tanz und Jagd beförderten die Verdauung; denn ohne das hätt's mir freilich an Bewegung gefehlt. Markoni besuchte, bald hie bald da, alle Edelleut' in der Runde. Ich mußte überall mit; und es that mir freilich in der Seele wohl, wenn ich sah, wie er ordentlich Hoffahrt mit mir trieb. Sonst waren solche Ausritte zu diesen meist armen Schmalzgrafen seinem Geldbeutel eben wenig nutz. Dann kostete ihn das Tarocspiel mit Pfaffen und Laien auch schöne Batzen. Einst mußt' ich darum die Karten vor seinen Augen in kleine Stücke zerreißen und dem Vulkan zum Opfer bringen — aber Morgens drauf ihm schon wieder neue holen. Ein andermal hatt' er auch eine ziemliche Summ' verloren, und kam Abends um neun Uhr mit einem tüchtigen Räuschchen ganz verdrießlich nach Haus. „Ollrich!" sagte er, „geh', schaff' mir Spielleut', es koste was es will". „Ja, Ihr Gnaden!" antwortet' ich, „wenn ich dergleichen wüßte; und dann ist's schon so spät, und stockfinster". „Fort, Racker!" fuhr er fort, „oder" — und machte ein fürchterlich wildes Gesicht. Ich mußte mich packen, stolperte nun im Dunkeln durch alle Straßen, und spitzte die Ohren, ob ich nirgends keine Geige höre? Als ich endlich zu oberst im Städtchen an die Müller- und Bäckerherberg' kam, merkt' ich, daß es da etwas Herumspringens absetzen wollte; schlich mich hinauf, und ließ einen Spielmann hinausrufen. Die Bursch' in der Stube schmeckten den Braten; ein Paar von ihnen kamen ihm auf dem Fuß nach — und husch! mit Fäusten über mich her. Dem Wirth hatt' ich's zu danken, daß sie mich nicht fast zutodtgeschlagen. Der Apollossohn hatte mir zwar ins Ohr geraunt: sie wollten bald aufwarten. Jetzt aber zweifelt' ich, ob er mir Wort halten könnte. Dennoch war ich Tropfs genug, sobald ich nach Haus kam, mit den Worten ins Zimmer zu treten: „Ihr Gnaden! innert einer Viertelstund' werden sie da sein!" — Die Furcht vor neuen Prügeln, eh' noch die alten verfauft hätten, verführte mich zu diesem Wage-

stück. Aber nun stand ich vollends Höllenangst aus, bis ich wußte, ob ich nicht das Uebel ärger gemacht. Mittlerweile erzählt' ich Markoni, was ich seinetwegen gelitten — um per Avanzo sein Mitleid rege zu machen, wenn der Guß fehlen sollte. Die tausendslieben Leute kamen, eh' wir's uns versahen. Unser Wirth hatte inzwischen etliche lustige Brüder und ein Paar Jungfern rufen lassen. Itzt kommandirte Markoni Essen und Trinken, was Küche und Keller vermochten, warf den Musikanten zum voraus einen Dukaten hin, und tanzte ein Mennet und einen Polnischen. Bald aber fing er auf seinem Stuhl an zu schnarchen; dann erwacht' er wieder und rief: „Ollrich! mir ist's so hundsföttisch!" — Ich mußt' ihn also zu Bett bringen. Im Augenblick schlief er wie ein Stock. Das war uns Uebrigen recht gekocht. Wir machten uns lustig wie die Vögel im Hause — alles so durcheinander, Herren und Dienstboten. Es währte bis Morgens um vier Uhr. Mein Herr erwachte um Fünfe. Seine ersten Worte waren: „Ollrich! Sein Tage trau' er keinem Menschen nicht; 's ist alles falsch wie'n Teufel. Wenn der Cujon von R*** kömmt, so sag' er, ich sei nicht zu Hause".

Noch einmal, und dann: Adieu Rothweil! Adieu auf ewig!

Dieser von R . . . war einer von Markonis faulen Debitoren, wie er deren viel hatte. Nun fürchtete er zwar nicht, daß derselbe ihm Geld bringen, aber wohl, daß er noch mehr bei ihm holen möchte; denn mein Herr konnte keinem Menschen nichts abschlagen. Indessen wollte er mich von Zeit zu Zeit dazu brauchen, ihm dergleichen Schulden wieder einzutreiben; dazu aber taugte ich in Grundsboden nicht: Die Kerls gaben mir gute Worte und ich ging zufrieden nach Haus. Aber länger mochte eine solche Wirthschaft nicht dauern. Dazu kam, daß Markoni am Ende das Aergste befürchten mußte, wenn er bedachte, wie wenig Bursche er für so viel Geldverzehrens seinem König geliefert hatte; denn der Große Friedrich, wußt' er wohl, war zugleich der genaueste Rechenmeister seiner Zeit. Er strengte

darum mich, unsern Wirth, und alle seine Bekannten an, uns doch umzusehen, ob wir ihm nicht noch ein paar Kerls ins Garn bringen könnten. Aber alles vergebens. Auch die beiden Wachtmeisters Hevel und Krüger langten um die gleiche Zeit, ebenfalls mit leeren Händen, wieder zu Rothweil an. Nun mußten wir uns sämmtlich reisefertig machen. Vorher aber gab's noch ein paar lustige Tage. Hevel war ein Virtuose auf der Zither, Krüger eine gute Violine; beide feine Herren, so lang sie auf der Werbung lagen, beim Regiment aber magere Korporals. Ein dritter endlich, Labrot, ein großer handfester Kerl, ließ ebenfalls jetzt seinen Schnurrbart wieder wachsen, den er als Werber geschoren trug. Diese drei Bursche belustigten noch zu guter Letzt ganz Rothweil mit ihren Sprüngen. Es war eben Fastnacht, wo die sogenannte Narrenzunft (ein ordentliches Institut in dieser Stadt, bei welchem über zweihundert Personen von allen Ständen eingeschrieben sind), ohnehin ihre Gaukeleien machte, die meinem Herrn schwer Geld kosteten. Und kurz, es war hohe Zeit, den Fleck zu räumen. Itzt ging's an ein Abschiednehmen. Mariane flocht mir einen zierlichen Strauß von kostbaren künstlichen Blumen, den sie mir mit Thränen gab, und den ich eben so wenig mit trockenem Auge abnehmen konnte. — Und nun Adieu! Rothweil, liebes friedsames Städchen! liebe tolerante, katholische Herren und Bürger! Wie war's mir so tausendwohl bei euren vertrauten brüderlichen Zechen! — Adieu! ihr wackern Bauern, die ich an Markttagen in unserm Wirthshaus so gern von ihren Geschäften plaudern hörte, und so vergnügt auf ihren Eseln heimreiten sah! Wie trefflich schmeckten mir oft Milch und Eier in euren Strohhütten! Wie manche Lust genoß ich auf euren schönen Fluren, wo Markoni so viel Dutzend singende Lerchen aus der Luft schoß, die mich in der Seele dauerten! Wie entzückt war ich, so oft mein Herr mir es vergönnte, in euren topfebenen Wäldern, an des Neckars reizenden Ufern auf und nieder zu schlendern, wo ich ihm Hasen ausspähen sollte — aber lieber die Vögel behorchte, und das Schwirren des Wests in den Wipfeln der Tannen! — Nochmal also Adieu! Rothweil, werthes theures Nestchen!

Ach! vielleicht auf ewig! Ich habe seit der Zeit so viel Städte gesehen, zehnmal größer und zwanzigmal sauberer und netter als du bist! Aber mit aller deiner Kleinheit, und mit allen deinen Miststöcken, warst du mir zehn und zwanzigmal lieber als sie! Adieu, Marianchen! Tausend Dank für deine innige, und doch so unverdiente Liebe zu mir! Adieu! Sebastian Zipfel, lieber guter Armbrustwirth! und deine zarte Mühle desgleichen! Lebt Alle Alle wohl!

Reise nach Berlin.

Den 15. März 1756 reisten wir in Gottes Namen, Wachtmeister Hevel, Krüger, Labrot, ich und Kaminski, mit Sack und Pack, und, den letztern ausgenommen, alle mit Unter- und Uebergewehr, von Rothweil ab. Marianchen nähete mir den Strauß auf'n Hut und schluchzte; ich drückte ihr einen Neunbätzner in die Hand und konnt's auch kaum vor Wehmuth. Denn so entschlossen ich zu dieser Reise war und so wenig Arges ich vermuthete, fiel's mir doch ungewohnt schwer auf die Brust, ohne daß ich eigentlich wußte, warum? War's Rothweil oder Marianchen, oder daß ich ohne meinen Herrn reisen sollte, oder die immer weitere Entfernung vom Vaterlande und Aennchen — ich hatte Allen zu Hause mein letztes Lebewohl geschrieben — oder, ich denke wohl: ein Bischen von Allem. Markoni gab mir zwanzig Gulden auf den Weg; was ich mehr brauche, sagte er, werde mir Hevel schießen. Dann klopfte er mir auf die Schulter: „Gott bewahre dich, mein Sohn, mein lieber, lieber Ollrich, auf allen deinen Wegen. In Berlin sehen wir uns bald wieder." Dies sprach er auch sehr wehmüthig; denn er hatte gewiß ein weiches Herz. Unsere erste Tagereise ging sieben Stunden weit, bis ins Städtchen Ebingen, meist über schlechte Wege durch Koth und Schnee. Die zweite bis auf Obermarkt, neun Stunden. Auf der erstgenannten Station logirten wir beim Reh; auf der zweiten weiß ich selbst nicht mehr, was es vor ein Thier war. An

beiden Orten gab's nur kalte Küche und ein Gesöff ohne Namen. Den dritten Abend bis Ulm wieder neun Stunden. Diesen Tag fing ich an, die Beschwerlichkeiten der Reise zu fühlen; schon hatt' ich Schwielen an den Füßen und war mir's sonst sterbensübel. Im Städtchen Egna setzten wir uns ein Stück Wegs auf einen Bauernwagen, da denn das gewaltige Schütteln dieses Fuhrwerks, zumal bei mir, seine gewohnte herzbrechende Wirkung that. Als wir unweit Ulm abstiegen, ward's mir schwarz und blau vor den Augen. Ich sank zu Boden: „Um Gottes Barmherzigkeit willen", sagt ich, „weiter kann ich nicht; lieber laßt mich auf der Gasse liegen." Ein barmherziger Samariter lud mich endlich auf seine nackte Mähre, auf der ich mich vollends bis ins Städtchen so lahm ritt, daß ich weder mehr stehen noch gehen konnte. Zu Ulm logirten wir beim Adler und hatten dort unseren ersten Rasttag. Meine Cameraden besorgten da ihre alten Herzensangelegenheiten; ich legte mich lieber auf die faule Haut. Doch sah ich an diesem Orte einen Leichenzug, der mir sehr wohl gefiel. Das Weibsvolk ging ganz weiß bis auf die Füße. Den fünften Tag marschirten wir bis auf Gengen sieben Stunden. Den sechsten auf Nördlingen, wieder sieben Stunden, und hielten da den zweiten Rasttag. Hevel hatte dort beim „Wilden Mann" ein liebes Liesel. Sie spielte artig die Zither; er sang Lieder dazu. Sonst weiß ich von diesem und so vielen anderen Orten, wo wir durchkamen, eben nichts zu erzählen. Meist erst Nachts langten wir müd und schläfrig an, und Morgens früh mußten wir wieder fort. Wer wollte da etwas recht sehen und beobachten können? Ach Gott! dacht' ich oft, wenn ich nur einmal an Ort und Stelle wäre; mein Lebtag wollt' ich nicht mehr eine so lange Reis' antreten. Kaminski war, wie ich schon einmal angedeutet, ein lustiger Pollacke, ein Mann wie ein Baum, ein Paar Beine wie zwo Säulen, und lief wie ein Elephant. Labrot hatte auch seinen tüchtigen Schritt. Krüger, Hevel und ich hingegen schonten ihrer Füße; und bald alle sechs Tage mußte man uns flicken oder versohlen. Am achten Tage ging's nach Gonzenhausen acht Stunden. Ge-

gen Mittag sahen wir Hevels Lieschen über ein Feld dahertrippeln: das arme Ding rannte ihm durch andere Wege bis hierher nach und wollte sich nicht abweisen lassen, ihn wenigstens bis auf unsere Station zu begleiten. Den neunten auf Schwabach acht Stunden. Den zehnten über Nürnberg bis Bayersdorf neun Stunden. Den eilften bis Tropach zehn Stunden. Den zwölften über Bayreuth bis Bernig sieben Stunden. Den dreizehnten bis Hof acht Stunden. Den vierzehnten bis Schleiz sieben Stunden. Hier hielten wir wieder einmal Rasttag, und es war hohe Zeit. Von Gonzenhausen an hatten wir in keinen Betten gelegen, sondern, wenn's gut ging, auf elendem Stroh. Und überhaupt, obschon wir viel Denari verzehrten, war's ein miserabel Leben; meist schlecht Wetter und oft abscheuliche Wege. Krüger und Labrot fluchten und pestirten den ganzen Tag; Hevel hingegen war ein feiner sittlicher Mann, der uns immer Geduld und Muth einsprach. Den sechszehnten ging's bis Cistritz zwölf Stunden. Darauf wieder ein Rasttag. Den achtzehnten bis Weißenfeld sieben Stnnden. Den neunzehnten über die Elbe bis auf Halle. Als wir den breiten Strom passirt hatten, bezeigten die Sergeanten große Freude, denn nun betraten wir Brandenburger Boden. Zu Halle logirten wir bei Hevels Bruder, einem Geistlichen, der aber nichts desto minder den ganzen Abend mit uns spielte und haselirte, so daß ich glaube, sein Bruder Sergeant war frömmer als er. Inzwischen war mein Geld alle. Hevel mußte mir noch zehn Gulden herschießen. Den zwanzigsten bis vierundzwanzigsten ging es über Zerbst, Dessau, Görz, Ustermark, Spandau, Charlottenburg u. s. f. auf Berlin, vierundvierzig Stunden. An den drei letzteren Orten zumal wimmelte es von Militair aller Gattungen und Farben, daß ich mich nicht satt gucken konnte. Die Thürme von Berlin zeigte man uns schon, ehe wir nach Spandau kamen. Ich dachte, wir hätten's in einer Stunde erreicht; wie erstaunt' ich darum, als es hieß, wir gelangten erst Morgens hin. Und nun, wie war ich so herzlich froh, als wir endlich die große herrliche Stadt erreicht. Wir gingen zum

Spandauer Thor ein, dann durch die melancholisch angenehme Lindenstraße und noch ein Paar Gassen durch. Da, dacht' ich Einfaltspinsel, bringt man dich dein Lebtag nicht mehr weg. Da wirst du dir dein Glück bauen. Dann schickst du einen Kerl mit Briefen in's Tockenburg; der muß dir dann deine Eltern und Aennchen zurückbringen; da werden sie die Augen aufsperren u. s. f. Nun bat ich meine Führer, sie sollten mich zu meinem Herrn führen. „Ei!" erwiderte mir Krüger, „wir wissen ja nur nicht, ob er schon angelangt ist, und noch viel minder, wo er Quartier nimmt!" „Der Henker!" sagt' ich, „hat er denn kein eigen Haus hier?" Ueber diese Frage lachten sie sich die Haut voll. Mögen sie immer lachen, dacht' ich, Markoni wird doch, will's Gott, ein eigen Haus haben!

's giebt ander Wetter.

Es war den achten April, da wir zu Berlin einmarschirten und ich vergebens nach meinem Herrn fragte, der doch, wie ich nachwärts erfuhr, schon acht Tage vor uns dort angelangt war — als Labrot (denn die Andern verloren sich nach und nach von mir, ohne daß ich wußte, wo sie hinkamen) mich in die Krausenstraße in der Friedrichsstadt transportirte, mir ein Quartier anwies, und mich dann kurz mit den Worten verließ: „Da, Mußier! bleib' Er, bis auf fernere Ordre!" Der Henker! dacht' ich, was soll das? Ist ja nicht einmal ein Wirthshaus! Wie ich so staunte, kam ein Soldat, Christian Zittemann, und nahm mich mit sich auf seine Stube, wo sich schon zwei andre Martissöhne befanden. Nun ging's an ein Wundern und Ausfragen: wer ich sei, woher ich komme u. dgl. Noch konnt' ich ihre Sprache nicht recht verstehen. Ich antwortete kurz: Ich komme aus der Schweiz, und sei Sr. Excellenz, des Herrn Lieutenant Markoni, Lakai: die Sergeanten hätten mich hieher gewiesen; ich möchte aber lieber wissen, ob mein Herr schon in Berlin angekommen sei, und wo er wohne.

Hier fingen die Kerls ein Gelächter an, daß ich hätte weinen mögen; und keiner wollte das geringste von einer solchen Excellenz wissen. Mittlerweile trug man eine stockdicke Erbsenkost auf. Ich aß mit wenigem Appetit davon. Wir waren kaum fertig, als ein alter hagerer Kerl ins Zimmer trat, dem ich doch bald ansah, daß er mehr als Gemeiner sein müsse. Es war ein Feldweibel. Er hatte eine Soldatenmontur auf dem Arm, die er über den Tisch ausspreitete, ein Sechsgroschenstück dazu legte, und sagte: „Das ist vor dich, mein Sohn! Gleich werd' ich dir noch ein Commisbrod bringen." „Was? vor mich," versetzt' ich: „Von wem, wozu?" „Ei! Deine Montirung und Traktament, Bursche! Was gilt's da Fragens? Bist ja ein Rekrute." „Wie, was? Rekrute?" erwiedert' ich: „Behüte Gott! da ist mir nie kein Sinn daran kommen. Nein! in meinem Leben nicht. Markoni's Bedienter bin ich. So hab' ich gedungen, und anders nicht. Das wird mir kein Mensch anders sagen können!" Und ich sag' dir, du bist Soldat, Kerl! Ich steh' dir dafür. Da hilft itzt alles nichts." Ich. Ach! wenn nur mein Herr Markoni da wäre. Er. Den wirst du sobald nicht zu sehen kriegen. Wirst doch lieber wollen unsers Königs Diener sein, als seines Lieutenants. — Damit ging er weg. „Um Gotteswillen, Herr Zittemann!" fuhr ich fort: „Was soll das werden?" „Nichts, Herr!" antwortete dieser, „als daß Er, wie ich und die andern Herren da, Soldat, und wir folglich alle Brüder sind; und daß Ihm alles Widersetzen nichts hilft, als daß man Ihn auf Wasser und Brod nach der Hauptwache führt, kreuzweis schließt, und Ihn fuchtelt, daß Ihm die Rippen krachen, bis Er content ist!" Ich. Das wär' beim Sacker! unverschämt, gottlos! Er. Glaub' Er mir's auf mein Wort, anders ist's nicht, und geht's nicht. Ich. So will ich's dem Herrn König klagen. — Hier lachten alle hoch auf. — Er. Da kömmt Er sein Tage nicht hin. Ich. Oder, wo muß ich mich sonst denn melden? Er. Bei unserm Major, wenn Er will. Aber das ist alles alles umsonst. Ich. Nun so will ich's doch probieren, ob's — ob's so gelte. — Die Bursche lachten wieder;

ich aber entschloß mich wirklich, Morgens zum Major zu gehn, und meinem treulosen Herrn nachzufragen.

Sobald also der Tag am Himmel brach, ließ ich mir dessen Quartier zeigen. Potz Most! das dünkte mich ein königlicher Pallast — und der Major der König selbst zu sein, so majestätisch kam er mir vor; ein gewaltig großer Mann, mit einem Heldengesicht und ein Paar feurigen Augen wie Sternen. Ich zitterte vor ihm, stotterte: „Herr . . . Major! Ich bin . . . . Herrn Lieutenant Markonis Be . . . Bedienter. Fü . . . fü . . . für das bi . . . bi . . . bin ich angewo . . . worben, und sonst wei . . . weiters für ni . . . ni . . . nichts. Si . . . Si . . . Sie können ihn selbst fra . . . gen. J . . . Ich weiß nicht wo er i . . . i . . . ist. Itzt sagen's da, ich müsse So : . . o . . . oldat sei . . . ei . . , ein, ich wolle o . . . der wolle nicht." — „So!" unterbrach er mich: „So ist er das saubre Bürschchen! Sein feiner Herr, der hat uns gewirthschaftet, daß es eine Lust ist; und Er wird wohl auch seinen Theil gezogen haben. Und kurz, itzt soll Er dem König dienen; da ist's aus und vorbei." — Ich. Aber, Herr Major! — Er. Kein Wort, Kerl! oder die Schwernoth! Ich. Aber ich hab' ja weder Kapitulation noch Handgeld! Au! Könnt' ich doch mit meinem Herrn reden! — Er. Den wird Er so bald nicht zu sehen kriegen; und Handgeld hat Er mehr gekost't als zehn andre. Sein Lieutenant hat eine saubere Rechnung, und Er steht darin oben an. Eine Kapitulation hingegen, die soll Er haben. — Ich. Aber — — Er. Fort, Er ist ja ein Zwerg, daß — — Ich. Ich bi . . . bi . . . bitte. — — Er. Canaille! scheer' Er sich zum Teufel. — Damit zog er die Fuchtel. — Ich zum Haus hinaus wie ein Dieb, und nach meinem Quartier hin, das ich vor Angst und Noth kaum finden konnte. Da klagt' ich Zittemann mein Elend in den allerhöchsten Tönen. Der gute Mann sprach mir Muth ein: „Geduld, mein Sohn! Es wird schon alles besser gehn. Itzt mußt' dich leiden; viel hundert brave Bursche aus guten Häusern müssen das gleiche thun. Denn, gesetzt auch, Markoni könnte und wollte dich behalten, so müßt' er dich doch unter sein Regiment abgeben, so bald es hieß': Ju's

Feld, Marsch! Aber wirklich einstweilich würd' er kaum einen Bedienten zu nähren im Stand sein, da er auf der Werbung ungeheure Summen verzehrt, und dafür so wenig Kerls eingeschickt haben soll, wie ich unsern Oberst und Major schon oft drüber lamentiren gehört; und wird man ihn gewiß nicht mehr so geschwind zu derlei Geschäften brauchen." So tröstete mich Zittemann; und ich mußt's wohl annehmen, da mir kein besserer Trost übrig blieb. Nur dacht' ich dabei: Die Größern richten solche Suppen an, und die Kleinern müssen sie aufessen.

So bin ich denn wirklich Soldat?

Des Nachmittags brachte mir der Feldweibel mein Commisbrod, nebst Unter- und Uebergewehr, u. s. f. und fragte: Ob ich mich nun eines Bessern bedacht? „Warum nicht?" antwortete Zittemann für mich: „Er ist der beste Bursch' von der Welt". Itzt führte man mich in die Montirungskammer, und paßte mir Hosen, Schuh' und Stiefeletten an; gab mir einen Hut, Halsbinde, Strümpfe u. s. f. Dann mußt' ich mit noch etwa zwanzig andern Rekruten zum Herrn Oberst Latorf. Man führte uns in ein Gemach, so groß wie eine Kirche, brachte etliche zerlöcherte Fahnen herbei, und befahl jedem einen Zipfel anzufassen. Ein Adjutant, oder wer er war, las uns einen ganzen Sack voll Kriegsartikel her und sprach uns einige Worte vor, welche die mehrern nachmurmelten; ich regte mein Maul nicht — dachte dafür was ich gern wollte — ich glaube an Aennchen; er schwang dann die Fahne über unsre Köpfe, und entließ uns. Hierauf ging ich in eine Garküche, und ließ mir ein Mittagessen, nebst einem Krug Bier, geben. Dafür mußt' ich zwei Groschen zahlen. Nun blieben mir von jenen sechsen noch viere übrig; mit diesen sollt' ich auf vier Tage wirthschaften — und sie reichten doch blos für zweie hin. Bei dieser Ueberrechnung fing ich gegen meine Kameraden schrecklich zu lamentiren an. Allein Cran, einer derselben, sagte mir mit Lachen: „Es wird dich schon lehren. Itzt thut es nichts; hast

ja noch allerlei zu verkaufen! Per Exempel deine ganze Dienermontur. Dann bist du gar itzt doppelt armirt; das läßt sich alles versilbern. Dann kriegen solch junge Bursche oft noch eine Tractaments-Zulage, und kannst dich deswegen nur beim Obrist melden". „Oh oh! Da geh' ich mein Tage nicht mehr hin", sagt' ich. „Potz Velten!" antwortete Cran: „Du mußt 'mal des Donnerns gewohnt werden, sei's itzt ein wenig früher oder später. Und dann der Menage wegen nur fein aufmerksam zugesehn, wie's die andern machen. Da heben's drei, vier bis fünf mit einander an; kaufen Dinkel, Erbsen, Erdbirnen u. dgl. und kochen selbst. Des Morgens um 'n Dreier Fusel und 'n Stück Commisbrod: Mittags holen sie in der Garküche um 'n andern Dreier Suppe und nehmen wieder 'n Stück Commis: des Abends um zwei Pfenning Kovent oder Dünnbier, und abermals Commis". „Aber, das ist beim Strehl ein verdammtes Leben", versetzt' ich; und Er: Ja! So kommt man aus, und anders nicht. Ein Soldat muß das lernen; denn es braucht noch viel andre Waar': Kreide, Puder, Schuhwachs, Oel, Schmiergel, Seife, und was der hundert Siebensachen mehr sind. — Ich. Und das muß einer alles aus den sechs Groschen bezahlen? Er. Ja! und noch viel mehr; wie z. B. den Lohn für die Wäsche, für das Gewehrputzen u. s. f., wenn er solche Dinge nicht selber kann. — Damit gingen wir in unser Quartier; und ich machte alles zurecht, so gut ich konnte und mochte.

Die erste Woche indessen hatt' ich noch Vacanz; ging in der Stadt herum auf alle Exercirplätze; sah, wie die Offiziere ihre Soldaten musterten und prügelten, daß mir schon zum voraus der Angstschweiß von der Stirne troff. Ich bat daher Zittemann, mir zu Haus die Handgriffe zu zeigen. „Die wirst du wohl lernen!" sagte er: „Aber auf die Geschwindigkeit kömmt's an. Da geht's dir wie 'n Blitz!" Indessen war er so gut, mir wirklich alles zu weisen; wie ich das Gewehr rein halten, die Montur anpressen, mich auf Soldatenmanier frisiren sollte u. s. f. Nach Crans Rath verkaufte ich meine Stiefel und kaufte dafür ein hölzernes Kästchen für meine Wäsche. Im Quartier übte ich mich stets im Exerciren, las im Hallischen Gesangbuch, oder

betete. Dann spaziert' ich etwa an die Spree und sah da hundert Soldatenhände sich mit Aus- und Einladen der Kaufmannswaaren beschäftigen, oder auf die Zimmerplätze, da steckte wieder alles voll arbeitender Kriegsmänner. Ein andermal in die Casernen u. s. f. Da fand ich überall auch dergleichen, die hunderterlei Hantierungen trieben — von Kunstwerken an bis zum Spinnrocken. Kam ich auf die Hauptwache, so gab's da deren, die spielten, soffen und haselierten; andre, welche ruhig ihr Pfeifchen schmauchten und discutirten; etwa auch einer, der in einem erbaulichen Buch las, und's den andern erklärte. In den Garküchen und Bierbrauereien ging's eben so her. Kurz in Berlin hat's unter dem Militair — wie, denk' ich freilich, in großen Staaten überall — Leute aus allen vier Welttheilen, von allen Nationen und Religionen, von allen Charaktern und von jedem Berufe, womit einer noch nebenzu sein Stücklein Brod gewinnen kann. Das dachte auch ich zu verdienen — wenn ich nur erst recht exerciren könnte — etwa an der Spree? — Doch nein! da lärmt's gar zu stark — aber z. B. auf einem Zimmerplatz, da ich mich so ziemlich auf die Axt verstund. So war ich wieder fix und fertig, neue Plane zu machen, ungeachtet ich mit meinem erstern so schändlich gescheitert war. Giebt's doch hier (damit schläferte ich mich immer ein) selbst unter den gemeinen Soldaten ganze Leute, die ihre hübschen Kapitalien haben, Wirthschaft, Kaufmannschaft treiben, u. s. f. Aber dann erwog ich nicht, daß man vor Zeiten ganz andere Handgelder gekriegt als heut zu Tag; daß dergleichen Bursche bisweilen ein Namhaftes mochten erheirathet haben, u. dgl. Besonders aber, daß sie ganz gewiß mit dem Schilling gut hausgehalten, und nur darum den Gulden gewinnen konnten, ich hingegen weder mit dem Schilling noch mit dem Gulden umzugehen wisse. — Und endlich, wenn alles fehlen sollte, fand ich auch da noch einen elenden Trost in dem Gedanken: geht's einmal zu Felde, so schont das Blei jene Glückskinder so wenig, als dich armen Hudler! — Also — bist du so gut wie sie.

Nun geht der Tanz an.

Die zweite Woche mußt' ich mich schon alle Tage auf dem Paradeplatz stellen, wo ich unvermuthet drei meiner Landleute, Schärer, Bachmann und Gästli fand, die sich zumal alle mit mir unter gleichem Regimente (Itzenblitz) die beiden erstern vollends unter der nämlichen Compagnie (Lüderitz) befanden. Da sollt' ich vor allen Dingen unter einem mürrischen Korporal mit einer schiefen Nase (Mengke mit Namen) marschiren lernen. Den Kerl nun mocht' ich vor den Tod nicht vertragen; wenn er mich gar auf die Füße klopfte, schoß mir das Blut in den Gipfel. Unter seinen Händen hätt' ich mein Tage nichts begreifen können. Dieß bemerkte einst Hevel, der mit seinen Leuten auf dem gleichen Platze manövrirte, tauschte mich gegen einen andern aus, und nahm mich unter sein Peloton. Das war mir eine Herzensfreude. Itzt capirt' ich in einer Stund' mehr als sonst in zehn Tagen. Von diesem guten Manne vernahm ich auch bald, wo Markoni wohne, aber, bat er um Gotteswillen, ich solle ihn nicht verrathen. Des folgenden Tags, sobald das Exercitium vorbei war, flog ich nach dem Quartier, das mir Hevel verdeutet hatte, und murmelte immer vor mir her: Ja, ja, Markoni! wart' nur, ich will dir deinen an mir verübten Lumpenstreich, deine verfluchte Verrätherei so unter die Nase reiben, daß es dich gereuen soll! Nun weiß ich schon, daß du hier nur Lieutenant, und nirgends Ihr Gnaden bist! — Bei geringer Nachfrage fand ich das mir benannte Haus. Es war eben eins von den geringsten in ganz Berlin. Ich pochte an; ein kleines, magres, fuchsrothes Bürschchen öffnete mir die Thüre, und führte mich eine Treppe hinauf in das Zimmer meines Herrn. So bald er mich erblickte, kam er auf mich zu, drückte mir die Hand, und sprach zu mir mit einem so holden Engelsgesicht, das in einem Nu allen meinen Grimm entwaffnete, und mir die Thränen in die Augen trieb: „Ollrich! mein Ollrich! mach' mir keine Vorwürf'. Du warst mir lieb, bist's noch, und wirst mir's immer

bleiben. Aber ich mußte nach meinen Umständen handeln. Gieb dich zufrieden. Ich und du dienen nun Einem Herrn." — „Ja, Ihr Gnaden" — — „Nichts Gnaden!" sagte er, „beim Regiment heißt es nur: Herr Lieutenant!" Itzt klagt' ich ihm, nach aller Ausführlichkeit, meine gegenwärtige große Noth. Er bezeugte mir sein ganzes Mitleid. „Aber", fuhr er fort, „hast ja noch allerlei Sachen, die du versilbern kannst; wie z. B. die Flinte von mir, die Reisemütze, die dir Lieutenant Hofmann in Offenburg verehrt, u. dergl. Bring' sie nur mir, ich zahl' dir dafür, so viel sie je werth sind. Dann könntst du dich, wie andere Rekruten, um Gehaltserhöhung beim Major —" „Potz Wetter!" fiel ich ein, „nein, den sah ich einmal, und nimmermehr!" Drauf erzählt' ich ihm, wie dieser Herr mir begegnet habe. „Ha!" versetzte er, „die Lümmels meinen, man könn' auf Werbung von Luft leben, und Kerle im Strick fangen." „Ja!" sagt' ich, „hätt' ich's gewußt, wollt' ich mir wenigstens in Rothweil auch einen Nothpfennig erspart haben." „Alles hat seine Zeit, Ollrich!" erwiderte er, „halt' dich nur brav! Wenn einmal die Exercitien vorbei sind, kannst du wohl was verdienen. Und wer weiß — vielleicht geht's bald in's Feld, und dann — —" Weiter sagte er nichts; ich merkte aber wohl, was er damit wollte, und ging vergnügt, als ob ich mit meinem Vater geredet hätte, nach Haus. Nach etlichen Tagen trug ich Flinte, Pallasch und die sammtene Mütze wirklich zu ihm hin; er zahlte mir etwas weniges dafür; aber von Markoni war ich alles zufrieden. Bald darauf verkauft' ich auch meinen Tressenhut, den grünen Frack u. s. f. und ließ mir nichts mangeln, so lang ich was anzugreifen hatte. Schärer war eben so arm als ich, allein er bekam ein Paar Groschen Zulage und doppelte Portion Brod; der Major hielt ein gut Stück mehr auf ihn, als auf mich. Indessen waren wir Herzensbrüder; so lang einer etwas zu brechen hatte, konnte der andere mitbeißen. Bachmann hingegen, der ebenfalls mit uns hauste, war ein filziger Kerl, und harmonirte nie recht mit uns; und doch schien immer die Stunde ein Tag lang, wo wir nicht beisammen sein konnten. S. mußten wir in ge-

meinen Häusern suchen, wenn wir ihn haben wollten; er kam bald hernach in's Lazareth. Ich und Schärer waren auch darin völlig gleichgesinnt, daß uns das Berliner Weibsvolk ekelhaft und abscheulich vorkam; und wollt' ich für ihn so gut wie für mich einen Eid schwören, daß wir keine mit einem Finger berührt. Sondern so bald das Exerciren vorbei war, flogen wir miteinander in Schottmanns Keller, tranken unsern Krug Ruhiner oder Gottwitzer Bier, schmauchten ein Pfeifchen, und trillerten ein Schweizerlied. Immer horchten uns da die Brandenburger und Pommeraner mit Lust zu. Etliche Herren sogar ließen uns oft expreß in eine Garküche rufen, ihnen den Kuhreihen zu singen. Meist bestand der Spielerlohn bloß in einer schmutzigen Suppe; aber in einer solchen Lage nimmt man mit noch weniger vorlieb.

Nebst anderm meine Beschreibung von Berlin.

Berlin ist der größte Ort in der Welt, den ich gesehen; und doch bin ich bei weitem nie ganz darin herumgekommen. Wir drei Schweizer machten zwar oft den Anschlag zu einer solchen Reise; aber bald gebrach's uns an Zeit, bald an Geld, oder wir waren von Strapazen so marode, daß wir uns lieber der Länge nach hinlegten.

Die Stadt Berlin — doch viele sagen, sie bestehe aus sieben Städten — aber unser einem hat man nur drei genannt: Berlin, Neustadt und Friedrichsstadt. Alle drei sind in der Bauart verschieden. In Berlin — oder Cöln sagt man auch — sind die Häuser hoch, wie in den Reichsstädten, aber die Gassen nicht so breit, wie in Neu- und Friedrichsstadt, wo hingegen die Häuser niedriger aber egaler gebaut sind; denn da sehen auch die kleinsten derselben, oft von sehr armen Leuten bewohnt, doch wenigstens sauber und nett aus. An vielen Orten giebt es ungeheuer große leere Plätze, die theils zum Exerciren und zur Parade, theils zu gar nichts gebraucht werden; ferner Aecker, Gärten, Alleen, alles in die

Stadt eingeschlossen. — Vorzüglich oft gingen wir auf die lange Brücke, auf deren Mitte ein alter Markgraf von Brandenburg, zu Pferd in Lebensgröße, von Erz gegossen steht, und etliche Enackssöhne mit krausen Haaren zu seinen Füßen gefesselt sitzen — dann der Spree nach, auf den Weidendamm, wo's gar lustig ist — dann in's Lazareth zu G*. und B*. — um dort das traurigste Spektakel unter der Sonne zu sehen, wo einem, der nicht gar ein Unsinniger ist, die Lust zu Ausschweifungen bald vergehen muß. In diesen Gemächern, so geräumig wie Kirchen, wo Bett an Bett gereihet steht, in deren jedem ein elender Menschensohn auf seine eigene Art den Tod, und nur wenige ihre Genesung erwarten: hier ein Dutzend, die unter den Händen der Feldscheerer ein erbärmliches Zetergeschrei erheben; dort andere, die sich unter ihren Decken krümmen, wie ein halbzertretener Wurm; viele mit an- und weggefaulten Gliedern u. s. f. Meist mochten wir's da nur wenige Minuten aushalten, und gingen dann wieder an Gottes Luft, setzten uns auf einen Rasenplatz; und da führte unsre Einbildungskraft uns fast immer unwillkührlich in unser Schweizerland zurück, und erzählten wir einander unsre Lebensart zu Hause; wie wohl's uns war, wie frei wir gewesen, was es hingegen hier vor ein verwünschtes Leben sei u. dgl. Dann machten wir Plane zu unserer Entledigung. Bald hatten wir Hoffnung, daß uns heut oder morgen einer derselben gelingen möchte; bald hingegen sahen wir vor jedem einen unübersteiglichen Berg; und noch am meisten schreckte uns die Vorstellung der Folgen eines allenfalls fehlschlagenden Versuches. Fast alle Wochen hörten wir nämlich neue ängstigende Geschichten von eingebrachten Deserteurs, die, wenn sie noch so viele List gebraucht, sich in Schiffer und andere Handwerksleute, oder gar in Weibsbilder verkleidet, in Tonnen und Fässer versteckt u. dgl., dennoch ertappt wurden. Da mußten wir zusehen, wie man sie durch zweihundert Mann achtmal die Gasse auf und ab Spießruthen laufen ließ, bis sie athemlos hinsanken — und des folgenden Tags aufs neue dran mußten; die Kleider ihnen vom zerhackten Rücken heruntergerissen, und wieder frisch drauf losgehauen wurde, bis Fetzen

geronnenen Blutes ihnen über die Hosen hinabhingen. Dann sahen Schärer und ich einander zitternd und todtblaß an, und flüsterten einander in die Ohren: „Die verdammten Barbaren!" Was hiernächst auch auf dem Exercierplatz vorging, gab uns zu ähnlichen Betrachtungen Anlaß. Auch da war des Fluchens und Karbatschens von prügelsüchtigen Jünkerlins, und hinwieder des Lamentirens der Geprügelten kein Ende. Wir selber zwar waren immer von den ersten auf der Stelle, und tummelten uns wacker. Aber es that uns nicht minder in der Seele weh, andre um jeder Kleinigkeit willen so unbarmherzig behandelt, und uns selber so, Jahr ein Jahr aus, coujonirt zu sehn; oft ganzer fünf Stunden lang in unsrer Montur eingeschnürt wie geschraubt stehn, in die Kreuz und Quere pfahlgerad marschiren und ununterbrochen blitzschnelle Handgriffe machen zu müssen; und das alles auf Geheiß eines Offiziers, der mit einem furiosen Gesicht und aufgehobnem Stock vor uns stund, und alle Augenblick wie unter Kabisköpfe drein zu hauen drohete. Bei einem solchen Traktament mußte auch der starknervigste Kerl halb lahm, und der geduldigste rasend werden. Und kamen wir dann todmüde ins Quartier, so ging's schon wieder über Hals und Kopf, unsre Wäsche zurecht zu machen, und jedes Fleckchen auszumustern; denn bis auf den blauen Rock war unsre ganze Uniform weiß. Gewehr, Patrontasche, Kuppel, jeder Knopf an der Montur, alles mußte spiegelblank geputzt sein. Zeigte sich an einem dieser Stücke die geringste Unthat, oder stand ein Haar in der Frisur nicht recht, so war, wenn man auf den Platz kam, die erste Begrüßung eine derbe Tracht Prügel. Das währte so den ganzen Mai und Juni fort. Selbst den Sonntag hatten wir nicht frei; denn da mußten wir auf das properste Kirchenparade machen. Also blieben uns zu jenen Spaziergängen nur wenige zerstreute Stunden übrig, und wir hatten kurz und gut zu nichts Zeit übrig — als zum Hungerleiden. — Wahr ist's, unsre Offiziere erhielten gerade damals die gemessenste Ordre, uns über Kopf und Hals zu mustern; aber wir Rekruten wußten den Henker davon, und dachten halt, das sei sonst so Kriegsmanier. Alte Soldaten vermutheten wohl so

etwas, schwiegen aber mausstill. — Indessen waren Schärer und ich blutarm geworden; und was uns nicht an den Hintern gewachsen war, hatten wir Alles verkauft. Nun mußten wir mit Brod und Wasser (oder Covent, das nicht viel besser als Wasser ist) vorlieb nehmen. Mittlerweile war ich von Zittemann weg, zu Wolfram und Meevis ins Quartier kommen, von denen der erstre ein Zimmermann, der andre ein Schuster war, und beide einen guten Verdienst hatten. Mit diesen macht' ich Anfangs ebenfalls Menage. Sie hatten so ihren Bauerntisch: Suppe und Fleisch, mit Erdäpfeln und Erbsen. Jeder schoß zu einem Mittagsmahl zwei Dreier; Abends und zum Frühstück lebte jeder für sich. Ich aß besonders gern eine Ochsenpfote, einen Häring, oder ein Dreierkäschen. Nun aber konnt' ich's nicht mehr mit ihnen halten; zu verkaufen hatt' ich nichts mehr, und mein Sold ging meist für Wäsche, Puder, Schuhwachs, Kreide, Schmirgel, Oel und anderes Plunderzeug auf. Jetzt fing ich erst recht an Trübsal zu blasen, und keinem Menschen konnt' ich so recht von Herzensgrund meine Noth klagen. Des Tags ging ich umher wie der Schatten an der Wand. Des Nachts legt' ich mich ins Fenster, guckte weinend in den Mond hinauf, und erzählte dem mein bitteres Elend: „Du, der jetzt auch überm Tockenburg schwebt, sag' es meinen Leuten daheim, wie armselig es um mich stehe — meinen Eltern, meinen Geschwisterten — meinem Aennchen sag's, wie ich schmachte — wie treu ich ihr bin — daß sie alle Gott für mich bitten. Aber du schweigst so stille, wandelst so harmlos deinen Weg fort? Ach! könnt' ich ein Vöglein sein, und dir nach in meine Heimath fliegen! Ich armer, unbesonnener Mensch! Gott erbarm' sich mein! Ich wollte mein Glück bauen, und baute mein Elend! Was nützt mir dieser herrliche Ort, worin ich verschmachten muß! Ja, wenn ich die Meinigen hier hätte, und so ein schön Häuschen, wie dort grad gegenüber steht — und nicht Soldat sein müßte, dann wär's hier gut wohnen; dann wollt' ich arbeiten, handeln, wirthschaften, und ewig mein Vaterland meiden! — Doch nein! denn auch so müßt' ich den Jammer so vieler Elenden täglich vor

Augen sehen! Nein, geliebtes, liebes Tockenburg! Du wirst mir immer vorzüglich werth bleiben! — Aber, ach! vielleicht seh' ich dich in meinem Leben nicht wieder — verliere sogar den Trost, von Zeit zu Zeit an die Lieben zu schreiben, die in dir wohnen! Denn Jedermann erzählt mir von der Unmöglichkeit, wenn's einmal in's Feld gehe, auch nur eine Zeile fortzubringen, worin ich mein Herz ausschütten könnte. Doch, wer weiß? Noch lebt mein guter Vater im Himmel; dem ist's bekannt, wie ich nicht aus Vorsatz oder Lüderlichkeit dies Sklavenleben gewählt, sondern böse Menschen mich betrogen haben. Ha! Wenn alles fehlen sollte — doch, nein! desertiren will ich nicht. Lieber sterben, als Spießruthen laufen. Und dann kann sich's ja auch ändern. Sechs Jahre sind noch wohl auszuhalten. Freilich eine lange, lange Zeit; wenn's zumal wahr sein sollte, daß auch dann kein Abschied zu hoffen wäre! — Doch, was? Kein Abschied? Hab' ich doch eine, und zwar mir aufgedrungene Capitulation? — Ha! Dann müßten sie mich eher tödten! Der König müßte mich hören! Ich wollte seiner Kutsche nachrennen, mich anhängen bis er mir sein Ohr verleiht. Da wollt' ich ihm alles sagen, was der Brief ausweist. Und der gerechte Friedrich wird nicht gegen mich allein ungerecht sein, u. s. f." — Das waren damals so meine Selbstgespräche.

Nun geht's bald weiter.

In diesen Umständen flogen Schärer und ich zusammen wo wir konnten; klagten, überlegten, beschlossen, verwarfen. Schärer zeigte mehr Standhaftigkeit als ich, hatte aber auch mehr Sold. Ich gab jetzt, wie so viele andre, den letzten Dreier um Genever, meinen Kummer zu vertreiben. Ein Mecklenburger, der nahe bei im Quartier, und mit mir in gleichen Umständen war, machte es eben so. Aber wenn der seinen Brand im Kopf hatte, setzte er sich in der Abenddämmerung vor's Haus hin, fluchte und haselirte da mutterseels allein; schimpfte auf seine Offiziere, und sogar auf den König, wünschte Berlin und

allen Brandenburgern tausend Millionen Schwernoth auf den Hals, und fand (wie der arme Teufel, so oft er wieder nüchtern ward, behauptete) in diesem unvernünftigen Rasen seinen einzigen Trost im Unglück. Wolfram und Meewis warnten ihn oft; denn sonst war er noch vor Kurzem ein recht guter umgänglicher Bursche: „Kerl!" sagten sie dann zu ihm, „gewiß wirst du noch in's Tollhaus wandern." Dieses war nicht weit von uns. Oft sah ich dort einen Soldat vor dem Gegitter auf einem Bänkchen sitzen, und fragte einst Meewis, wer er wäre? denn ich hatte ihn nie bei der Compagnie gesehn: „Just so einer, wie der Mecklenburger," antwortete Meewis; „darum hat man ihn hier versorgt, wo er anfangs brüllte wie ein ungarischer Stier. Aber seit etlichen Wochen soll er so geschlacht wie ein Lamm sein." Diese Beschreibung machte mich lüstern, den Menschen näher kennen zu lernen. Er war ein Auspacher. Anfangs ging ich nur so wie verstohlen bei ihm hin und wieder, sah mit wehmüthigem Vergnügen, wie er seinen Blick bald zum Himmel gerichtet, bald auf den Boden geheftet, melancholisch da saß, bisweilen aber ganz vor sich sanft lächelte, und übrigens meiner nicht zu achten schien. Schon aus seiner Physiognomie war mir ein solcher Erdensohn in seiner Lage recht heilig. Endlich wagt' ich es, mich zu ihm hinzusetzen. Er sah mich starr und ernst an, und schwatzte zuerst lange meist unverständiges Zeug, das ich doch gerne hörte, weil mitunter immer etwas höchst vernünftiges zum Vorschein kam. Was ihm am meisten Mühe zu machen schien, war, so viel ich merken mochte, daß er von gutem Haus, und nur durch Verdruß in diese Umstände gekommen sein mußte, jetzt aber von Nachreu und Heimweh erbärmlich litt. Nun entdeckt' ich ihm so durch Umwege auch meine Gemüthsstimmung, hauptsächlich in der Absicht, zu horchen was er allenfalls zu meiner Entweichung sagen würde; denn der Mann schien mir ordentlich einen Geist der Weissagung zu haben. „Brüderchen!" sprach er, aus Veranlassung eines solchen Diskurses einst zu mir: „Brüderchen, halt' du still! Deine Schuld ist's sicher, daß du leidest, und was du leidest also gewiß mehr oder minder wohl verdiente Züchtigung. Durch

Zappeln machst du's wahrlich nur ärger. Es wird schon noch anders, und immer anders kommen. Der König allein ist König; seine Generals, Obersten, Majore sind selber seine Bedienten — und wir, ach: wir — so hingeworfene, verkaufte Hunde — zum Abschmieren im Frieden, zum Todstechen und Todschießen im Krieg bestimmt. Aber all' eins, Brüderchen! Vielleicht kömmst du nahe an eine Thüre; geht sie dir auf — so thu' was du willst. Aber halt' still, Brüderchen! — nur nichts erfrettet oder erzwungen — sonst ist's mit einmal aus!" Dergleichen, und noch viel anderes Aehnliches sagte er öfters zu mir. Aller Welt Priester und Leviten hätten mir nicht so gut predigen, und mich zugleich so gut trösten können wie er.

Indessen murmelte es immer stärker vom Kriege. In Berlin kamen von Zeit zu Zeit neue Regimenter an; wir Rekruten wurden auch unter eins gesteckt. Da ging's nun alle Tag vor die Thore zum Manövriren; links und rechts avanziren, attakiren, retiriren, pelotons- und divisionsweise chargiren, und was der Gott Mars sonst alles lehrte. Endlich gedieh es zur Generalrevue; und da ging's zu und her, daß dies ganze Büchelchen nicht klecken würde, das Ding zu beschreiben; und wenn ich's wollte, so könnt' ich's nicht. Erstlich wegen der schweren Menge aller Arten Kriegsgrümpel, die ich hier großentheils zum erstenmal sah. Zweitens hatt' ich immer Kopf und Ohren so voll von dem entsetzlichen Lärm der knallenden Büchsen, der Trommeln und Feldmusik, des Rufens der Commandeurs u. s. f., daß ich oft hätte bersten mögen. Drittens war mir das Exerciz seit einiger Zeit so widerlich geworden, daß ich gar nicht mehr bemerken mochte, was all die Corps zu Fuß und zu Pferde für Millionszeug machten. Freilich kam mich hernach manchmal große Reue an, daß ich diese Dinge nicht besser in Obacht genommen: denn allen meinen Freunden und allen Leuten hier zu Lande wünscht' ich, daß sie solches nur einen Tag sehen möchten; es würde ihnen zu hundert und aber hundert vernünftigen Betrachtungen Anlaß geben. Also nur dies Wenige. Da waren unübersehbare Felder mit Kriegsleuten bedeckt; viele tausend Zuschauer an allen Ecken und

Enden. Hier stehen zwei große Armeen in künstlicher Schlachtordnung; schon brüllt von den Flanken das grobe Geschütz auf einander los. Sie avanziren, kommen zum Feuer, und machen ein so entsetzliches Donnern, daß man seinen nächsten Nachbar nicht hören und vor Rauch nicht mehr sehen kann. Dort versuchen etliche Bataillons ein Heckenfeuer; hier fallen's einander in die Flanke, da blokiren sie Batterien, dort formiren sie ein doppeltes Kreuz. Hier marschiren sie über eine Schiffbrücke, dort hauen Kürassiers und Dragoner ein, und sprengen etliche Schwadrons Husaren von allen Farben auf einander los, daß Staubwolken über Roß und Mann emporwallen. Hier überrumpeln's ein Lager; die Avantgarde, unter der ich zu manövriren die Ehre hatte, bricht die Zelten ab und flieht. — Doch noch einmal, ich müßte ein Narr sein, wenn ich glaubte, hier eine Preußische Generalrevue beschrieben zu haben. Ich hoffe also, man nimmt mit diesem Wenigen vorlieb — oder, vielmehr, verzeiht's mir, um der Freude willen, mein Gewäsch nicht länger anzuhören.

Behüte Gott Berlin! — Wir sehen einander nicht mehr.

Endlich kam der erwünschte Zeitpunkt, wo es hieß: Allons, in's Feld! Schon im Heumonat marschirten etliche Regimenter von Berlin ab, und kamen hinwieder andere aus Preußen und Pommern an. Jetzt mußten sich alle Beurlaubten stellen, und in der großen Stadt wimmelte alles von Soldaten. Dennoch wußte noch Niemand eigentlich, wohin alle diese Bewegungen zielten. Ich horchte wie ein Schwein am Gatter. Einige sagten, wenn's ins Feld gehe, könnten wir neue Rekruten doch nicht mit, sondern würden unter ein Garnisonsregiment gesteckt. Das hätte mir himmelangst gemacht; aber ich glaubte es nicht. Indessen bot ich alle meine Leibs- und Seelenkräfte auf, mich bei allen Manövers als einen fertigen tapfern Soldaten zu zeigen (denn einige bei der Compagnie, die älter waren als ich, mußten wirklich zurückbleiben). Und nun, den 21. August

erst Abends spät, kam die gewünschte Ordre, uns auf Morgen marschfertig zu halten. Potz Wetter! wie ging es da her mit Putzen und Packen! Einmal, wenn's mir auch an Geld nicht gebrochen, hätt' ich nicht mehr Zeit gehabt, einem Bäcker zwei geborgte Brode zu bezahlen. Auch hieß es, in diesem Fall dürfte kein Gläubiger mehr an's Mahnen denken, doch ich ließ mein Wäschkistchen zurück; und wenn es der Bäcker nicht abgefordert hat, hab' ich heutigen Tages noch einen Creditor in Berlin — auch etliche Debitoren für ein Paar Batzen — und geht's ungefähr so weit auf. — Den 22. August Morgens um drei Uhr ward Allarm geschlagen und mit Anbruch des Tages stund unser Regiment (Itzenblitz, ein herrlicher Name! Sonst nannten's die Soldaten im Scherz auch Donner und Blitz, wegen unsers Obristen gewaltiger Schärfe) in der Kransenstraße schon Parade. Jede seiner zwölf Compagnien war 150 Mann stark. Die in Berlin nächst um uns einquartierte Regimenter, deren ich mich erinnere, waren Wokat, Winterfeld, Meyring und Kalkstein; dann vier Prinzenregimenter: Prinz von Preußen, Prinz Ferdinand, Prinz Carl und Prinz von Würtemberg, die alle theils vor, theils nach uns abmarschirten, nachwärts aber im Feld meist wieder zu uns gestoßen sind. Itzt wurde Marsch geschlagen; Thränen von Bürgern, Soldatenweibern, Huren u. dgl. flossen zu Haufen. Auch die Kriegsleute selber, die Landskinder nämlich, welche Weiber und Kinder zurückließen, waren ganz niedergeschlagen, voll Wehmuth und Kummers; die Fremden hingegen jauchzten heimlich vor Freuden, und riefen: Endlich Gottlob ist unsre Erlösung da! Jeder war bebündelt wie ein Esel, erst mit einem Degengurt umschnallt; dann die Patrontasche über die Schulter mit einem fünf Zoll langen Riemen; über die andre Achsel den Tornister, mit Wäsche u. s. f. bepackt; item der Habersack, mit Brod und andrer Fourage gestopft. Hiernächst mußte jeder noch ein Stück Feldgeräth tragen; Flasche, Kessel, Haken, oder so was; alles an Riemen; dann erst noch eine Flinte, auch an einem solchen. So waren wir alle fünfmal übereinander kreuzweis über die Brust geschlossen, daß anfangs jeder glaubte, unter solcher Last

erſticken zu müſſen. Dazu kam die enge gepreßte Montur und eine ſolche Hundstagshitze, daß mir's manchmal dänchte, ich geh' auf glühenden Kohlen, und wenn ich meiner Bruſt ein wenig Luft machte, ein Dampf herauskam wie von einem ſiedenden Keſſel. Oft hatt' ich keinen trockenen Faden mehr am Leib und verſchmachtete bald vor Durſt.

Marſchroute bis Pirna.

So marſchirten wir den erſten Tag (22. Auguſt) zum Köpeniker Thor aus und machten noch vier Stunden bis zum Städtchen Köpenik, wo wir zu dreißig bis funfzig zu Bürgern eingequartirt waren, die uns vor einen Groſchen traktiren mußten. Potz Plunder, wie ging's da her! Ha! da wurde gefreſſen! Aber denk' man ſich nur ſo viele große hungrige Kerls! Immer hieß es da: Schaff' her, Canaille! was d' im hinterſten Winkel haſt. Des Nachts wurde die Stube mit Stroh gefüllt; da lagen wir alle in Reihen, den Wänden nach. Wahrlich eine curioſe Wirthſchaft! In jedem Haus befand ſich ein Offizier, welcher auf gute Mannszucht halten ſollte; ſie waren aber oft die Faulſten. — Den zweiten Tag (23.) ging's zehn Stunden bis auf Fürſtenwald; da gab's ſchon Marode, die ſich auf Wagen mußten packen laſſen; das auch kein Wunder war, da wir dieſen ganzen Tag nur ein einzig Mal haltmachen, und ſtehnden Fußes etwas Erfriſchung zu uns nehmen durften. An letztgedachtem Orte ging es wie an dem erſtern; nur daß hier die meiſten lieber ſoffen als fraßen, und viele ſich gar halb todt hinlegten. Den dritten Tag (24.) ging's ſechs Stunden bis Jacobsdorf, wo wir nun (25. 26. u. 27.) drei Raſttage hielten, aber deſto ſchlimmer hantierten und die armen Bauern bis aufs Blut ausgeſogen wurden. Den ſiebenten Tag (28.) marſchirten wir bis Mühlroſen vier Stunden. Den achten (29.) bis Guben vierzehn Stunden. Den neunten (30.) hielten wir dort Raſttag. Den zehnten (31.) bis Forſte ſechs Stunden. Den elften (1. Sept.) bis Spremberg ſechs Stun-

den. Den zwölften (2.) bis Hayerswerde sechs Stunden und da wieder Rasttag. Den vierzehnten (4.) bis Camenz, dem letzten Oertchen, wo wir einquartirt wurden. Denn von da an campirten wir im Felde, und machten Märsche und Contremärsche, daß ich selbst nicht weiß, wo wir all durchkamen, da es oft bei dunkeler Nacht geschah. Nur so viel erinnr' ich mich noch, daß wir am fünfzehnten (5.) vier Stunden marschirt und bei Bilzem ein Lager aufgeschlagen, worin wir zwei Tage (6. u. 7.) Rasttag hielten; dann den achtzehnten (8.) wieder sechs Stunden machten, uns bei Stolp lagerten und dort einen Tag (9.) blieben; endlich am zwanzigsten Tag (10.) noch vier Stunden bis Pirna zurücklegten, wo noch etliche Regimenter zu uns stießen und nun ein weites, fast unübersehbares Lager aufgeschlagen und das über Pirna gelegene Schloß Königstein dies- und Lilienstein jenseits der Elbe besetzt wurden. Denn in der Nähe dieses letztern befand sich die Sächsische Armee. Wir konnten gerade übers Thal in ihr Lager hinübersehn und unter uns im Thal an der Elbe lag Pirna, das jetzt ebenfalls von unserm Volke besetzt ward.

Muth und Unmuth.

Bis hieher hat der Herr geholfen! Diese Worte waren der erste Text unsers Feldpredigers bei Pirna. O ja! dacht' ich: das hat er, und wird ferner helfen — und zwar hoffentlich mir in mein Vaterland — denn was gehen mich eure Kriege an?

Mittlerweile ging's — wie's bei einer marschirenden Armee zu gehen pflegt — bunt übereck und kraus, daß ich Alles zu beschreiben nicht im Stande, auch solches, wie ich denke, zu wenig Dingen nütz wäre. Unser Major Lüderiz (denn die Offiziere gaben auf jeden Kerl besonders Achtung) mag mir oft meinen Unmuth aus dem Gesicht gelesen haben. Dann drohete er mir mit dem Finger: „Nimm dich in Acht, Kerl!" Schärern hingegen klopfte er bei den nämlichen Anläßen auf die Schulter, und nannte ihn mit lächelnder Miene einen braven

Burschen; denn der war immer lustig und wohlgemuth und sang bald seine Maurerlieder, bald den Kühreihn, obschon er im Herzen dachte wie ich, aber es besser verbergen konnte. Ein andermal freilich faßt' ich dann wieder Muth, und dachte: Gott wird alles wohl machen! Wenn ich vollends Markoni — der doch keine geringe Schuld an meinem Unglück war — auf dem Marsch oder im Lager erblickte, war's mir immer, ich sehe meinen Vater oder meinen besten Freund; wenn er mir zumal vom Pferd herunter seine Hand bot, die meinige traulich schüttelte — mir mit liebreicher Wehmuth gleichsam in die Seele 'nein guckte: „Wie geht's, Ollrich! wie geht's? 's wird schon besser kommen!" zu mir sagte und, ohne meine Antwort zu erwarten, dieselbe aus meinem thränenschimmernden Aug' lesen wollte. O! ich wünsche dem Mann, wo er immer todt oder lebendig sein mag, noch auf den heutigen Tag alles Gute; denn von Pirna weg ist er mir nie mehr zu Gesicht gekommen. — Mittlerweile hatten wir alle Morgen die gemessene Ordre erhalten, scharf zu laden; dieses veranlaßte unter den ältern Soldaten immer ein Gerede: „Heute giebt's was! Heut setzt's gewiß was ab!" Dann schwitzten wir Jungen freilich an allen Fingern, wenn wir irgend bei einem Gebüsch oder Gehölz vorbeimarschirten und uns verfaßt halten mußten. Da spitzte jeder stillschweigend die Ohren, erwartete einen feurigen Hagel und seinen Tod und sah, so bald man wieder ins Freie kam, sich rechts und links um, wie er am schicklichsten entwischen könnte; denn wir hatten immer feindliche Kürassiers, Dragoner und Soldaten zu beiden Seiten. Als wir einst die halbe Nacht durch marschirten, versuchte Bachmann den Reißaus zu nehmen und irrte etliche Stunden im Wald herum; aber am Morgen war er wieder hart bei uns und kam noch eben recht mit der Ausflucht weg: er habe beim Hosenkehren in der Dunkelheit sich von uns verloren. Von da an sahen wir andern die Schwierigkeit, wegzukommen, alle Tag' deutlicher ein — und doch hatten wir fest im Sinn, keine Bataille abzuwarten, es koste auch was es wolle.

Das Lager zu Pirna.

Eine umständliche Beschreibung unsers Lagers zwischen Königstein und Pirna sowohl, als des gerade vor uns überliegenden Sächsischen bei Lilienstein, wird man von mir nicht erwarten. Ich schreibe nur, was ich gesehen, was allernächst um mich her, vor- und besonders was mich selbst anging. Von den wichtigsten Dingen wußten wir gemeine Hungerschlucker am allerwenigsten, und kümmerten uns auch nicht viel darum. Mein und so vieler andrer ganzer Sinn war vollends allein auf: Fort, fort! Heim, in's Vaterland! gerichtet.

Von 11—22. September saßen wir in unserm Lager ganz stille; und wer gern Soldat war, dem mußt' es damals recht wohl sein. Denn da ging's vollkommen wie in einer Stadt zu. Da gab's Marquetender und Feldschlächter zu Haufen. Den ganzen Tag, ganze lange Gassen durch, nichts als Sieden und Braten. Da konnte jeder haben was er wollte, oder vielmehr was er zu bezahlen vermochte: Fleisch, Butter, Käs, Brod, aller Gattung Baum- und Erdfrüchte u. s. f. Die Wachten ausgenommen, mochte jeder machen was ihm beliebte: kegeln, spielen, in und außer dem Lager spazieren gehn u. s. f. Nur wenige hockten müßig in ihren Zelten: der eine beschäftigte sich mit Gewehrputzen, der andre mit Waschen; der dritte kochte, der vierte flickte Hosen, der fünfte Schuhe, der sechste schnipselte was von Holz und verkauft' es den Bauern. Jedes Zelt hatte seine sechs Mann und einen Uebercompleten. Unter diesen sieben war immer einer gefreit; dieser mußte gute Mannszucht halten. Von den sechs übrigen ging einer auf die Wache, einer mußte kochen, einer Proviant herbeiholen, einer ging nach Holz, einer nach Stroh, und einer machte den Seckelmeister, alle zusammen aber Eine Haushaltung, Einen Tisch und Ein Bett aus. Auf den Märschen stopfte jeder in seinen Habersack, was er — versteht sich in Feindes Land — erhaschen konnte: Mehl, Rüben, Erdbirnen, Hühner, Enten, u. dgl. und wer nichts aufzutreiben vermochte, ward von den Uebrigen ausgeschimpft, wie

denn mir das zum öftern begegnete. Was das vor ein Mordiogeschrei gab, wenn's durch ein Dorf ging, von Weibern, Kindern, Gänsen, Spanferkeln u. s. f. Da mußte Alles mit was sich tragen ließ. Husch! den Hals umgedreht und eingepackt. Da brach man in alle Ställ' und Gärten ein, prügelte auf alle Bäume los, und riß die Aeste mit den Früchten ab. Der Hände sind viel, hieß es da; was Einer nicht kann, mag der Andre. Da durfte keine Seel' Mux machen, wenn's nur der Offizier erlaubte, oder auch bloß halb erlaubte. Da that jeder sein Devoir zum Ueberfluß. Wir drei Schweizer, Schärer, Bachmann und ich (es gab unsrer Landsleute beim Regiment noch mehr, wir kannten sie aber nicht) kamen zwar keiner zum andern in's Zelt, auch nie zusammen auf die Wache. Hingegen spazierten wir oft miteinander außer dem Lager bis auf die Vorposten, besonders auf einen gewissen Bühel, wo wir eine weite zierliche Aussicht über das Sächsische und unser ganzes Lager, und durch's Thal hinab bis auf Dresden hatten. Da hielten wir unsern Kriegsrath: Was wir machen, wo hinaus, welchen Weg wir nehmen, wo wir uns wieder treffen sollten? Aber zur Hauptsache, zum hinaus fanden wir alle Löcher verstopft. Zudem wären Schärer und ich lieber einmal an einer schönen Nacht allein, ohne Bachmann davon geschlichen; denn wir trauten ihm nie ganz, und sahen dabei alle Tag' die Husaren Deserteurs einbringen, hörten Spießruthenmarsch schlagen, und was es solcher Aufmunterungen mehr gab. Und doch sahen wir alle Stunden einem Treffen entgegen.

Einnahme des sächsischen Lagers u. s. f.

Endlich den 22. September ward Allarm geschlagen, und erhielten wir Ordre aufzubrechen. Augenblicklich war Alles in Bewegung; in etlichen Minuten ein stundenweites Lager — wie die allergrößte Stadt — zerstört, aufgepackt, und Allons, Marsch! Itzt zogen wir in's Thal hinab, schlugen bei Pirna eine Schiffbrücke, und formirten oberhalb dem Städtchen, dem

Sächsischen Lager en Front, eine Gasse, wie zum Spießruthenlaufen, deren eines End' bis zum Pirnaer-Thor ging, und durch welche nun die ganze Sächsische Armee zu vieren hoch spazieren, vorher aber das Gewehr ablegen, und — man kann sich's einbilden — die ganze lange Straße durch Schimpf- und Stichelreden genug anhören mußte. Einige gingen traurig, mit gesenktem Gesicht daher, andre trotzig und wild, und noch andre mit einem Lächeln, das den Preußischen Spottvögeln gern nichts schuldig bleiben wollte. Weiter wußten ich, und so viele Tausend andre, nichts von den Umständen der eigentlichen Uebergabe dieses großen Heers. — An dem nämlichen Tage marschirten wir noch ein Stück Wegs fort, und schlugen itzt unser Lager bei Lilienstein auf. — Den 23. mußte unser Regiment die Proviantwagen decken. — Den 24. machten wir einen Contremarsch, und kamen bei Nacht und Nebel an Ort und Stelle hin, daß der Henker nicht wußte, wo wir waren. — Den 25. früh ging's schon wieder fort, vier Meilen bis Außig. Hier schlugen wir ein Lager, blieben da bis auf den 29. und mußten alle Tag' auf Fourage aus. Bei diesen Anläßen wurden wir oft von den kaiserlichen Panduren attakirt, oder es kam sonst aus einem Gebüsch ein Karabinerhagel auf uns los, so daß mancher todt auf der Stelle blieb, und noch mehrere blessirt wurden. Wenn denn aber unsre Artilleristen nur etliche Kanonen gegen das Gebüsch richteten, so flog der Feind über Kopf und Hals davon. Dieser Plunder hat mich nie erschreckt; ich wäre sein bald gewohnt worden, und dacht' ich oft: Pah! wenn's nur den Weg hergeht, ist's so übel nicht. — Den 30. marschirten wir den ganzen Tag, und kamen erst des Nachts auf einem Berg an, den ich und meinesgleichen abermals so wenig kannten als ein Blinder. Inzwischen bekamen wir Ordre, hier kein Gezelt aufzuschlagen, auch kein Gewehr niederzulegen, sondern immer mit scharfer Ladung parat zu stehn, weil der Feind in der Nähe sei. Endlich sahen und hörten wir mit anbrechendem Tag unten im Thal gewaltig blitzen und feuern. — In dieser bangen

Nacht desertirten viele; neben andern auch Bruder Bachmann. Für mich wollt' es sich noch nicht schicken, so wohl's mir sonst behagt hätte.

Die Schlacht bei Lowositz.

(1. Octbr. 1756.)

Früh Morgens mußten wir uns rangiren, und durch ein enges Thälchen gegen das große Thal hinuntermarschiren. Vor dem dicken Nebel konnten wir nicht weit sehen. Als wir aber vollends in die Plaine hinunterkamen, und zur großen Armee stießen, rückten wir in drei Treffen weiter vor, und erblickten von Ferne durch den Nebel, wie durch einen Flor, feindliche Truppen auf einer Ebene, oberhalb dem Böhmischen Städtchen Lowositz. Es war kaiserliche Kavallerie; denn die Infanterie bekamen wir nie zu Gesicht, da dieselbe sich bei gedachtem Städtchen verschanzt hatte. Um sechs Uhr ging schon das Donnern der Artillerie sowohl aus unserm Vordertreffen als aus den kaiserlichen Batterien so gewaltig an, daß die Kanonenkugeln bis zu unserm Regiment (das im mittlern Treffen stund) durchschnurrten. Bisher hatt' ich immer noch Hoffnung, vor einer Bataille zu entwischen; itzt sah ich keine Ausflucht mehr weder vor noch hinter mir, weder zur Rechten noch zur Linken. Wir rückten inzwischen immer vorwärts. Da fiel mir vollends aller Muth in die Hosen; in den Bauch der Erde hätt' ich mich verkriechen mögen, und eine ähnliche Angst, ja Todesbläße, las man bald auf allen Gesichtern, selbst derer, die sonst noch so viel Herzhaftigkeit gleißneten. Die geleerten Brenzfläschchen (wie jeder Soldat eines hat) flogen unter den Kugeln durch die Lüfte; die meisten soffen ihren kleinen Vorrath bis auf den Grund aus, denn da hieß es: Heute braucht es Courage, und morgen vielleicht keinen Fusel mehr! Itzt avancirten wir bis unter die Kanonen, wo wir mit dem ersten Treffen abwechseln mußten. Potz Himmel! wie sausten da die Eisenbrocken ob unsern Köpfen weg — fuhren bald vor

bald hinter uns in die Erde, daß Stein und Rasen hoch in die Luft sprang — bald mittenein, und spickten uns die Leute aus den Gliedern weg, als wenn's Strohhälme wären. Dicht vor uns sahen wir nichts als feindliche Cavallerie, die allerhand Bewegungen machte; sich bald in die Länge ausdehnte, bald in einen halben Mond, dann in ein Drei- und Viereck sich wieder zusammenzog. Nun rückte auch unsere Kavallerie an; wir machten Lücke, und ließen sie vor, auf die feindliche losgaloppiren. Das war ein Gehagel, das knarrte und blinkerte, als sie nun einhieben! Allein kaum währte es eine Viertelstunde, so kam unsere Reiterei, von der östereichischen geschlagen, und bis nahe unter unsre Kanonen verfolgt, zurück. Da hätte man das Spektakel sehen sollen: Pferde, die ihren Mann im Stegreif hängend, andre die ihr Gedärm der Erde nachschleppten. Inzwischen stunden wir noch immer im feindlichen Kanonenfeuer bis gegen elf Uhr, ohne daß unser linke Flügel mit dem kleinen Gewehr zusammentraf, obschon es bereits auf dem rechten sehr hitzig zuging. Viele meinten, wir müßten noch auf die kaiserlichen Schanzen sturmlaufen. Mir war's schon nicht mehr so bange, wie Anfangs, obgleich die Feldschlangen Mannschaft zu beiden Seiten neben mir wegraffeten, und der Wahlplatz bereits mit Todten und Verwundeten übersäet war — als mit Eins, ungefähr um zwölf Uhr, die Ordre kam, unser Regiment nebst zwei andern (ich glaube Bevern und Kalkstein,) müßten zurückmarschiren. Nun dachten wir, es gehe dem Lager zu, und alle Gefahr sei vorbei. Wir eilten darum mit muntern Schritten die gähen Weinberge hinauf, brachen unsre Hüte voll schöne rothe Trauben, aßen vor uns her nach Herzenslust und mir, und denen, welche neben mir stunden, kam nichts Arges in Sinn, obgleich wir von der Höhe herunter unsre Brüder noch in Feuer und Rauch stehen sahen, ein fürchterlich donnerndes Gelärm hörten, und nicht entscheiden konnten, auf wessen Seite der Sieg war. Mittlerweile trieben unsre Anführer uns immer höher den Berg hinan, auf dessen Gipfel ein enger Paß zwischen Felsen durchging, der auf der andern Seite wieder hinunterführte. Sobald nun unsre Avantgarde den erwähnten Gipfel erreicht hatte,

ging ein entsetzlicher Musketenhagel an; und nun merkten wir erst, wo der Has im Stroh lag. Etliche Tausend kaiserliche Panduren waren nämlich auf der andern Seite den Berg hinauf beordert, um unsrer Armee in den Rücken zu fallen; dies muß unsern Anführern verrathen worden sein, und wir mußten ihnen darum zuvorkommen. Nur etliche Minuten später, so hätten sie uns die Höhe abgewonnen, und wir wahrscheinlich den Kürzern gezogen. Nun setzte es ein unbeschreibliches Blutbad ab, ehe man die Panduren aus jenem Gehölz vertreiben konnte. Unsre Vordertruppen litten stark; allein die hintern drangen ebenfalls über Kopf und Hals nach, bis zuletzt alle die Höhe gewonnen hatten. Da mußten wir über Hügel von Todten und Verwundeten hinstolpern. Alsdann ging's Hudri, Hudri, mit den Panduren die Weinberge hinunter sprungweise über eine Mauer nach der andern hinab, in die Ebene. Unsre gebornen Preußen und Brandenburger packten die Panduren wie Furien. Ich selber war in Jast und Hitze wie vertaumelt, und, mir weder Furcht noch Schreckens bewußt, schoß ich Eines Schießens fast alle meine sechszig Patronen los, bis meine Flinte halb glühend war, und ich sie am Riemen nachschleppen mußte; indessen glaub' ich nicht, daß ich eine lebendige Seele traf, sondern Alles ging in die freie Luft. Auf der Ebene am Wasser vor dem Städtchen Lowositz postirten sich die Panduren wieder und pülferten tapfer in die Weinberge hinauf, so daß noch mancher vor und neben mir in's Gras biß. Preußen und Panduren lagen überall durcheinander; und wo sich einer von diesen letztern noch regte, wurde er mit der Kolbe vor den Kopf geschlagen, oder ihm ein Bayonnet durch den Leib gestoßen. Und nun ging in der Ebene das Gefecht von Neuem an. Aber wer wird das beschreiben wollen, wo jetzt Rauch und Dampf von Lowositz ausging; wo es krachte und donnerte, als ob Himmel und Erde hätten zergehen wollen; wo das unaufhörliche Rumpeln vieler hundert Trommeln, das herzzerschneidende und herzerhebende Ertönen aller Art Feldmusik, das Rufen so vieler Commandeurs und das Brüllen ihrer Adjutanten, das Zeter- und Mordiogeheul so vieler tausend elenden,

zerquetschten, halbtodten Opfer dieses Tages alle Sinnen betäubte! Um diese Zeit — es mochte etwa drei Uhr sein — da Lowositz schon im Feuer stand, viele hundert Panduren, auf welche unsre Vordertruppen wieder wie wilde Löwen einbrachen, in's Wasser sprangen, wo es dann auf das Städtchen selber losging — um diese Zeit war ich freilich nicht der Vorderste, sondern noch unter dem Nachtrapp im Weinberg droben, von denen indessen mancher, wie gesagt, weit behender als ich von einer Mauer über die andere hinuntersprang, um seinen Brüdern zu Hülf' zu eilen. Da ich also noch ein wenig erhöht stand, und auf die Ebene wie in ein finsteres Donner- und Hagelwetter hineinsah — in diesem Augenblick deucht' es mich Zeit, oder vielmehr mahnte mich mein Schutzengel, mich mit der Flucht zu retten Ich sah mich deswegen nach allen Seiten um. Vor mir war alles Feuer, Rauch und Dampf; hinter mir noch viele nachkommende, auf die Feinde loseilende Truppen, zur Rechten zwei Hauptarmeen in voller Schlachtordnung. Zur Linken endlich sah ich Weinberge, Büsche, Wäldchen, nur hie und da einzelne Menschen, Preußen, Panduren, Husaren, und von diesen mehr Todte und Verwundete als Lebende. Da, da, auf diese Seite, dacht' ich; sonst ist's pur lautere Unmöglichkeit!

Das heißt — wo nicht mit Ehren gefochten — doch glücklich entronnen.

Ich schlich also zuerst mit langsamem Marsch ein wenig auf diese linke Seite, die Reben durch. Noch eilten etliche Preußen bei mir vorbei: „Komm, komm Bruder!" sagten sie: „Victoria"! Ich ripostirte kein Wort, that nur ein wenig blessirt und ging immer noch allgemach fort, freilich mit Furcht und Zittern. Sobald ich mich indessen so weit entfernt hatte, daß mich Niemand mehr sehen mochte, verdoppelte, verdrei-vier-fünf-sechsfachte ich meine Schritte, blickte rechts und links wie ein Jäger,

sah noch von Weitem — zum letzten Mal in meinem Leben — morden und todtschlagen; strich dann in vollem Galopp ein Gehölze vorbei, das voll todter Husaren, Panduren und Pferde lag; rannte Eines Rennens gerade dem Fluß nach herunter, und stand jetzt an einem Tobel. Jenseits desselben kamen soeben auch etliche kaiserliche Soldaten angestochen, die sich gleichfalls aus der Schlacht weggestohlen hatten, und schlugen, als sie mich so daherlaufen sahen, zum drittenmal auf mich an, ungeachtet ich immer das Gewehr streckte, und ihnen mit dem Hute den gewohnten Wink gab. Doch brannten sie niemals los. Ich faßte also den Entschluß, grad' auf sie zuzulaufen. Hätt' ich einen andern Weg genommen, würden sie, wie ich nachwärts erfuhr, unfehlbar auf mich gefeuert haben. Ihr Hunde, dacht' ich, hättet ihr eure Courage bei Lowositz gezeigt! Als ich nun zu ihnen kam, und mich als Deserteur angab, nahmen sie mir das Gewehr ab, unterm Versprechen, mir's nachwärts schon wieder zuzustellen. Aber der, welcher sich dessen impatronirt hatte, verlor sich bald darauf, und nahm das Füsil mit sich. Nun so sei's! Alsdann führten sie mich ins nächste Dorf, Schenisecк (es mochte eine starke Stunde unter Lowositz sein). Hier war eine Fahrt über das Wasser, aber ein einziger Kahn zum Transporte. Da gab's ein Zetermordiogeschrei von Männern, Weibern und Kindern. Jedes wollte zuerst in dem Teich sein, aus Furcht vor den Preußen; denn Alles glaubte sie schon auf der Haube zu haben. Auch ich war keiner von den Letzten, der mitten unter einer Schaar von Weibern hineinsprang. Wo nicht der Fährmann etliche derselben hinausgeworfen, hätten wir alle ersaufen müssen. Jenseits des Flusses stand eine Panduren-Hauptwache. Meine Begleiter führten mich auf dieselbe zu und diese rothen Schnurrbärte begegneten mir auf's manierlichste; gaben mir, ungeachtet ich sie und sie mich kein Wort verstunden, noch Tobak und Branntwein, und Geleit bis auf Leutmeritz, glaub' ich, wo ich unter lauter Stockböhmen übernachtete, und freilich nicht wußte, ob ich da mein Haupt sicher zur Ruhe legen konnte — aber — und dies war das Beste — von dem Tumult des Tags noch einen so ver-

taumelten Kopf hatte, daß dieser Kapitalpunkt mir am allermindesten betrug. Morgens darauf (2. Oktober) ging ich mit einem Transport ins kaiserliche Hauptlager nach Budin ab. Hier traf ich bei zweihundert andrer preußischer Deserteurs an, von denen so zu reden jeder seinen eignen Weg, und sein Tempo in Obacht genommen hatte; neben andern auch unsern Bachmann. Wie sprangen wir beide hoch auf vor Entzücken, uns so unerwartet wieder in Freiheit zu sehn! Da ging's an ein Erzählen und Jubiliren, als wenn wir schon zu Haus hinterm Ofen säßen. Einzig hieß es bisweilen: ach! wäre nur auch der Schärer von Weil bei uns! wo mag der doch geblieben sein? Wir hatten die Erlaubniß, Alles im Lager zu besichtigen. Offiziers und Soldaten stunden dann bei Haufen um uns her, denen wir mehr erzählen sollten, als uns bekannt war. Etliche indessen wußten Winds genug zu machen und ihren diesmaligen Wirthen zu schmeicheln, zur Verkleinerung der Preußen hundert Lügen auszuhecken. Da gab's denn auch unter den Kaiserlichen manchen Erzprahler; und der kleinste Zwerg rühmte sich, wer weiß wie manchen langbeinigten Brandenburger — auf seiner eignen Flucht in die Flucht geschlagen zu haben. Drauf führte man uns zu etwa funfzig Mann Gefangener von der preußischen Cavallerie; ein erbärmlich Spektakel! Da war kaum einer von Wunden oder Beulen leer ausgegangen; etliche über's ganze Gesicht heruntergehauen, andre ins Genick, andre über die Ohren, über die Schultern, die Schenkel u. s. w. Da war Alles ein Aechzen und Wehklagen! Wie priesen uns diese armen Wichte selig, einem ähnlichen Schicksal so glücklich entronnen zu sein; und wie dankten wir selber Gott dafür! Wir mußten im Lager übernachten, und bekamen jeder einen Dukaten Reisgeld. Dann schickte man uns mit einem Cavallerietransport, es waren unser an die Zweihundert, auf ein böhmisches Dorf, wo wir, nach einem kurzen Schlummer, folgenden Tags auf Prag abgingen. Dort vertheilten wir uns und bekamen Päsſe, je zu sechs, zehn bis zwölf hoch, welche einen Weg gingen; denn wir waren ein wunderseltsames Gemengsel von Schweizern, Schwaben, Sachsen, Baiern, Tirolern, Welschen,

Franzosen, Polacken und Türken. Einen solchen Paß bekamen unser sechs zusammen bis Regenspurg. In Prag selber war indessen ebenfalls ein Zittern und Beben vor den Preußen, ohne seinesgleichen. Man hatte dort den Ausgang der Schlacht bei Lowositz bereits vernommen, und glaubte nun den Sieger schon vor den Thoren zu sehn. Auch da stunden ganze Truppen Soldaten und Bürger um uns her, denen wir sagen sollten, was der Preuß im Sinn habe? Einige von uns trösteten die neugierigen Hasen; andre hingegen hatten noch ihre Freude daran, sie tapfer zu schrecken, und sagten ihnen: der Feind werde spätstens in vier Tagen anlangen, und sei ergrimmt wie der Teufel. Dann schlugen viele die Händ' übern Kopf zusammen; Weiber und Kinder wälzten sich gar heulend im Koth herum.

Heim! Heim! Nichts als Heim!

Den 5. Oktober traten wir nun unsre wirkliche Heimreise an. Es war schon Abends, als wir von Prag ausmarschirten. Es ging bald über eine Anhöhe, von welcher wir eine unvergleichliche Aussicht über das ganze schöne königliche Prag hatten. Die liebe Sonne vergüldete seine mit Blech bedeckten zahllosen Thurmspitzen zum Entzücken. Wir stunden eine Weile dort still, unter allerhand Gesprächen und mannigfaltigen Empfindungen dieses herrlichen Anblicks zu genießen. Einige bedauerten den prächtigen Ort, wenn er sollte bombardirt werden; andre hätten mögen dabei sein, wenigstens während dem Plündern. Ich konnte mich kaum satt sehn; sonst aber war mein einziges Sehnen wieder nach Haus, zu den Meinigen, zum Anneli. Wir kamen noch bis auf Schibrack; den 6. bis Pilsen. Dort hatte der Wirth eine Tochter, das schönste Mädchen, das ich in meinem Leben gesehn. Mein Herr Bachmann wollte mit ihr hübsch thun, und fast einzig ihr zu lieb hielten wir da Rasttag. Aber der Wirth verdeutete ihm: Sein Kind sei keine Berlinerin! Den 8. bis 12. ging's über Stab, Lensch,

Rätz, Rien u. s. w. auf Regenspurg, wo wir zum zweiten Mal rasteten. Bisher hatten wir nur kurze Tagreisen von zwei bis drei Meilen gemacht, aber desto längere Zechen. Mein Dukaten Reisgeld war schon dünn wie ein Laub worden, sonst hatt' ich keinen Heller in der Tasche, und ward also genöthigt auf den Dörfern zu fechten. Da bekam ich oft beide Taschen voll Brod, aber nie keinen Heller baar. Bachmann hingegen hatte noch von seinem Handgeld übrig, ging in die Schenke und ließ sich's wohl schmecken; nur etwa zu vornehmen Häusern, Pfarrhöfen und Klöstern kam er auch mit. Da mußten wir oft halbe Stunden dastehn, und den Herren alle Hergangenheit erzählen; deß wurde besonders Bachmann meist überdrüßig, sonderlich wo denn für die Geschichte einer ganzen Schlacht, der er nicht beigewohnt, nur ein Paar Pfennige flogen. Er gab immer vor, daß er bei Lowositz auch dabei gewesen, und ich mußt' ihm diese Lüge noch frisiren helfen; dafür hatt' er mir die ganze Reis' über nur einen Krug Bier bezahlt. In den Klöstern indessen gab's Suppen, oft auch Fleisch. Zu Regenspurg, oder vielmehr im Baierschen Hof, vertheilten wir uns wieder. Bachmann und ich erhielten dort einen Paß nach der Schweiz. Die andern, ein Baier, zween Schwaben und ein Franzose, von denen ich nichts weiter zu sagen weiß, als daß sie alle viere rüstige Kerls, und uns Tölpeln weit überlegen waren, nahmen jeder auch seine Straße. Die unsrige ging den 14. bis 24. Oktober, der kleinern Orte nicht zu gedenken, über Ingolstadt, Donauwerth, Dillingen, Buxheim, Wangen, Hohentwiel, Bregenz, Rheineck, Roschach (vierzig Meilen). Oberhalb Rheineck begegnete mir bald ein trauriger Spaß. Bisher waren wir unter lauter muntern Gesprächen über unsre glückliche Flucht, über unsre ältern und neuern Schicksale und unsre Aussichten für die Zukunft, ganz brüderlich gereist. Bachmann, dem von vorigen Zeiten her, fast alle Tag Hund' und Hasen wieder in den Sinn stiegen, hatte sich, sobald wir von Prag weg waren, eine Jagdflinte gekauft, die er nun mit sich trug. Ich war seiner ewigen Discurse von Hetzen und Treiben schon längst müde gewor-

den, als wir, wie gesagt, oberhalb Rheineck in den Weinbergen Hunde jagen hörten. Hier machte mein Urian vor Entzücken ordentliche Purzelspringe, und behauptete, es wären beim Himmel seine alten Bekannten; er kenne sie noch am Bellen! Ich lachte ihn aus. Hierüber ward er böse, befahl mir stillzustehen, und der schönen Musik zuzuhorchen. Itzt spottete ich vollends seiner und stampfte mit den Füßen. Das hätt' ich freilich sollen bleiben lassen. Er war rasend, stand ganz schäumend mit aufgehobner Flinte vor mich hin, und setzte sie mir zähneknirschend vor den Kopf, als wenn er mich den Augenblick tödten wollte. Ich erschrak; er war bewaffnet, ich nicht; und wenn auch dies und seine Wuth ungerechnet, glaub' ich kaum, daß ich dem ohnehin verzweifelt wilden, handfesten Kerl, der beinahe zwei Zoll höher als ich war, hätte gewachsen sein können. Doch, ich weiß nicht ob aus Muth oder Furcht, stand ich ihm bockstill, und guckte indessen auf alle Seiten herum, ob ich Niemand zu Hülf' rufen könnte. Aber — es war an einem einsamen Ort, auf einer Allmend — ich sah kein Mäuschen. „Sei kein Narr"! sagt' ich zu ihm: „Wirst wohl auch Spaß verstehn". Damit legte sich seine Wuth schon um ein Ziemliches. Wir gingen stillschweigend weiters, und ich war froh als wir so unvermerkt ins Städtchen Rheineck traten. Jetzt flattirte er mich wieder, eines Thalers wegen, den ich auf dem Weg von ihm geborgt hatte; und ich dachte oft, dies Lumpenstück Geld hab' mir das Leben gerettet. Aber von diesem Augenblick an schwand auch alles Vertrauen unter uns. Doch hab' ich mich nie gerochen, obgleich's der Anläßen viele gab; und mein Vater zahlte ihm den Thaler willig, als er wenig Tage nach meiner Heimkunft in unser Haus kam. Wir kamen noch bis Roschach, und des folgenden Tags (25. Oktober) auf Herisau; denn mein Herr Bachmann mochte nicht eilen, und ich merkte wohl, daß er sich nicht recht nach Haus getraute, bis er sich erkundigt hätte, wie, seiner vorigen Frevel wegen, der Wind blies.

O des geliebten süßen Vaterlands!

Länger konnt' ich dem Burschen nicht abpassen; denn so nahe bei meiner Heimath, brannt' ich vor Begierde, dieselbe völlig zu erreichen. Also den 26. Oktober, Morgens früh, nahm ich den Weg zum letztenmal unter die Füße, rannte wie ein Reh über Stock und Stein, und die lebhafte Vorstellung des Wiedersehns von Eltern, Geschwistern, und meinem Liebchen, ging mir einstweilig für Essen und Trinken. Als ich nun dergestalt meinem geliebten Wattweil immer näher und näher, und endlich auf die schöne Anhöhe kam, von welcher ich seinen Kirchthurm ganz nahe unter mir erblickte, bewegte sich alles in mir, und große Thränen rollten haufenweis über meine Wangen herab. O du erwünschter, gesegneter Ort! so hab' ich dich wieder, und Niemand wird mich weiter von dir nehmen, dacht' ich so im Herunterrollen wohl hundertmal; und dankte dabei immer Gottes Vorsehung, die mich aus so vielen Gefahren, wo nicht wunderbar, doch höchstgütig gerettet hat. Auf der Brücke zu Wattweil, redte mich ein alter Bekannter, Gämperle, an, der vor meinem Weggehn um meine Liebesgeschichte gewußt hatte; und dessen erstes Wort war: „Je gelt! deine Anne ist auch verplempert; dein Vetter Michel war so glückselig, und sie hat schon ein Kind." — Das fuhr mir ja durch Mark und Bein; indessen ließ ich's den argen Unglücksboten nicht merken: „Eh' nun," sagt' ich, „hin ist hin!" Und in der That, zu meinem größten Erstaunen faßt' ich mich sehr bald, und dachte wirklich: „Nun freilich, das hätt' ich nicht hinter ihr gesucht! Aber, wenn's so sein muß, so sei's, und hab' sie eben ihren Michel!" Dann eilt' ich unserm Wohnort zu. Es war ein schöner Herbstabend. Als ich in die Stube trat, (Vater und Mutter waren nicht zu Hause) merkt' ich bald, daß auch nicht eines von meinen Geschwisterten mich erkannte, und sie über den ungewohnten Spektakel eines Preußischen Soldaten nicht wenig erschraken, der so in seiner vollen Montirung, den Tornister auf dem Rücken, mit 'runter gelassnem Zottenhut und

einem tüchtigen Schnurrbart sie anredte. Die kleinern zitterten; der größte griff nach einer Heugabel, und — lief davon. Hinwieder wollt' auch ich mich nicht zu erkennen geben, bis meine Eltern da wären. Endlich kam die Mutter. Ich sprach sie um Nachtherberg' an. Sie hatte viele Bedenklichkeiten; der Mann sei nicht da, u. dgl. Länger konnt' ich mich nicht halten, ergriff ihre Hand, und sagte: „Mutter, Mutter! kennst mich nicht mehr?“ O, da ging's zuerst an ein lärmendes, von Zeit zu Zeit mit Thränen vermengtes Freudengeschrei von Kleinen und Großen, dann an ein Bewillkommen, Betasten und Begucken, Fragen und Antworten, daß es eine Tausendslust war. Jedes sagte, was es gethan und gerathen, um mich wieder bei ihnen zu haben. So wollte z. E. meine älteste Schwester ihr Sonntagskleid verkaufen, und mich daraus heimholen lassen. Mittlerweile langte auch der Vater an, den man ziemlich aus der Ferne rufen mußte. Dem guten Mann rannten auch Tropfen die Backen herunter: „Ach! Willkomm, willkomm, mein Sohn! Gottlob, daß du gesund da bist, und ich einmal alle meine Zehne wieder beisammen habe. Obschon wir arm sind, giebt's doch alleweil Arbeit und Brod.“ Itzt brannte mein Herz lichterloh, und fühlte tief die selige Wonne, so viele Menschen auf einmal — und zwar die Meinigen — zu erfreuen. Dann erzählt' ich ihnen noch denselben, und etliche folgende Abende haarklein meine ganze Geschichte. Da war's mir wieder so ungewohnt herzlich wohl! Nach ein Paar Tagen kam Bachmann, holte wie gesagt seinen Thaler, und bestätigte alle meine Aussagen. Sonntags frühe putzt' ich meine Montur, wie in Berlin zur Kirchenparade. Alle Bekannten bewillkommten mich; die Andern gafften mich an wie einen Türken. Auch — nicht mehr meine, sondern Vetter Michels Anne that es, und zwar ziemlich frech, ohne zu erröthen. Ich hinwieder dankte ihr hohnlächelnd und trocken. Dennoch besucht' ich sie eine Weile hernach, als sie mir sagen ließ, sie wünschte allein mit mir zu reden. Da machte sie freilich allerlei kahle Entschuldigungen: z. E. Sie hab' mich auf immer verloren geglaubt, der Michel

hab' sie übertölpelt, und dgl. Dann wollte sie gar meine Kupplerin abgeben. Aber ich bedankte mich schönstens, und ging.

Und nun, was anfangen.

Graben mag ich nicht; doch schäm' ich mich zu betteln. — Nein! um mein Brod war ich nie besorgt, und itzt am allerwenigsten. Denn, dacht' ich, nun bist du wieder an deines Vaters Kost; und arbeiten willst du nun auch wieder lernen. Doch merkt' ich, daß mein Vater meinetwegen ein Bißchen verlegen war, und vielleicht obige Texteworte auf mich anwandte, obschon er nichts davon sagte. In der That war mir auch die schwarze und gefährliche Kunst eines Pulvermachers höchst zuwider; denn dergleichen Spezerei hatt' ich nun genug gerochen. Itzt sollt' ich auch wieder Kleider haben, und der gute Aeti strengte Alles an, mir solche zu verschaffen. Den Winter über konnt' ich Holz zügeln und Baumwollen kämmen. Allein im Frühjahr

1757

beorderte mich mein Vater zum Salpetersieden; da gab's schmutzige und zum Theil auch strenge Arbeit. Doch blieb mir immer so viel Zeit übrig, meinen Geist wieder in die weite Welt fliegen zu lassen. Da dacht' ich dann: „Warst doch als Soldat nicht so ein Schweinskerl, und hattest bei aller deiner Angst und Noth manch lustiges Tägel!" Ha! wie veränderlich ist das Herz des Menschen. Denn itzt ging ich wirklich manche Stunde mit mir zu Rath, ob ich nicht aufs neue den Weg unter die Füße nehmen wollte; stunden doch Frankreich, Holland, Piemont, die ganze Welt — außer Brandenburg, vor mir offen. Mittlerweile wurde mir ein Herrndienst im Johanniterhaus Bubickheim, Zürcher Gebiets, angetragen. Ich ging zwar hin mich zu erkundigen; allein, ich gefiel, oder, was weiß ich, man gefiel mir nicht; und so blieb ich wieder bei meinem Salpeter, war ein armer Tropf, hatte kein Geld, und mochte gleichwohl auch

gern mit andern Burschen lachen. Mein Vater gab mir zwar bisweilen, wenn ein Trinktag, oder andrer Ehrenanlaß einfiel, etliche Batzen in den Sack; allein die waren bald über die Hand geblasen. Der ehrliche Krenztrager hatte eben sonst immer mehr auszugeben als einzunehmen, und Kummer und Sorgen machten ihn lange vor der Zeit grau. Denn, die Wahrheit zu sagen: keins von allen seinen zehn Kindern wollten ihm recht aus Rad stehn. Jedes sah vor sich, und doch mochte keines was vor sich bringen. Die einen waren zu jung. Von den zwei Brüdern, die nächst auf mich folgten, gab sich der ältere mit Baumwollen-Kämmen ab, und zahlte dem Aeti das Tischgeld; der andere half ihm zwar in der Pulvermühle: überhaupt aber ließ der liebe Mann jedes, so zu sagen, machen, was es wollte, ertheilte uns viel gute Lehren und Ermahnungen, und las uns aus gottseligen Büchern allerlei vor; aber dabei ließ er's dann bewenden, und brauchte kurz keinen Ernst. Die Mutter mit den Töchtern machte es eben so, und war gar zu gut; so gerade davon, was 's giebt, so giebt's. O! wie wenig Eltern verstehen die rechte Erziehungskunst — und wie unbesonnen ist die Jugend! Wie spät kömmt der Verstand! Bei mir sollte er damals schon längst gekommen und ich meines Vaters beste Stütze geworden sein. Ja! wenn das sinnliche Vergnügen nicht so anziehend wäre. An guten Vorsätzen fehlte es nie. Aber da hieß es:

> Zwar billig' ich nicht mehr das Böse, das ich thue —
> Doch thu' ich nicht das Gute, das ich will.

Und so stolpert' ich immer meinem wahren Glück vorbei.

Heirathsgedanken.

(1758.)

Schon im vorigen Jahr gerieth ich bei meinem Herumpatrouilliren hie und da an eine sogenannte Schöne; und es gab deren nicht wenig, die mir herzlich gut waren, aber meist

ohne Vermögen. Ich nichts, sie nichts, dacht' ich dann, ist doch auch zu wenig; denn so unbedachtsam war ich doch nicht mehr, wie im zwanzigsten. Auch sprach der Vater immer zu uns: „Buben, seid doch nicht so wohlfeil. Seht Euch wohl für. Ich will's Euch zwar nicht wehren; aber werft den Bengel nur ein Bislin hoch, er fällt schon von selbst wieder tief; in diesem Punkt darf sich einer alleweil was rechtes einbilden". Nun, das war schön und gut; aber es muß einer denn doch durch, wo's ihm geschaufelt ist. Gleichwohl dacht' ich etwas zu erhaschen, und glaubte mich eigentlich zum Ehestand bestimmt, sonst wär' ich um diese Zeit sicher in die weite Welt gegangen. Inzwischen war, aller meiner obenbelobten Bedächtlichkeit ungeachtet, der Geiz wirklich nicht meine Sache. Ein Mädchen, ganz nach meinem Herzen, hätt' ich nackend genommen. Aber da leuchtete mir eben keine vollkommen recht ein, wie weiland mein Aennchen. Mit einem gewissen Lieschen von R. war ich ein Paarmal auf dem Sprung. Erst machte das Ding Bedenklichkeiten; nachwärts bot es sich selber an. Aber meine Neigung zu ihr war zu schwach; und doch glaub' ich nicht, daß ich unglücklich mit ihr gefahren wäre. Aber zu stockig, ist zu stockig. Bald darauf kam ich fast ohne mein Wissen und Willen mit der Tochter einer katholischen Wittwe in einen Handel, welcher ziemliches Aufsehen machte, obschon ich nur ein Paarmal mit ihr spazieren gegangen, ein Glas Wein mit ihr getrunken, u. dgl. alles ohne sonderliche Absicht, und vornehmlich ohne sonderliche Liebe. Aber da blies man meinem Vater ein, ich wolle katholisch, und Mariandchens Mutter, sie wolle reformirt werden; und doch hatte keins von uns nur nicht an den Glauben, geschweige an eine Aenderung desselben gedacht. Das arme Ding kam wirklich darüber in eine Art geheimer Inquisition von Geist- und Weltlichen; erzählte mir dann alles haarklein, und ihr ward himmelangst. Ich hingegen lachte im Herzen des dummen Lärms; um so viel mehr, da mein Vater solider zu Werk ging, mich zwar freunderustlich examinirte, aber mir dann auch auf mein Wort glaubte, da ich ihm sagte, daß ich so steif und fest auf meinem Bekenntniß leben und sterben wollte als Lutherus,

oder unsre Landskraft, Zwinglin. Inzwischen wurde die Sache doch auf Mariandchens Seite ernsthafter als ich glaubte. Das gute Kind ward so vernarrt in mich wie ein Kätzchen, und befeuchtete mich oft mit seinen Thränen. Ich glaube, das Närrchen wär' mit mir ans End' der Welt gelaufen; und wenn ihm schon sein mütterlicher Glaube sehr ans Herz gewachsen war, meint' ich doch fast, ich hätt' in der Waagschal' überwogen. Auch setzte mir itzt das Mitleid fast mehr zu, als je zuvor die Liebe. Und doch mußt' ich, wenn ich alles und alles überdachte, durchaus allmählich abbrechen, und that es wirklich. Hier falle eine mitleidige Thräne auf das Grab dieses armen Töchterchens! Es zehrte sich nach und nach ab, und starb nach wenig Monaten im Frühling seines zarten Lebens. Gott verzeihe mir meine große schwere Sünde, wenn ich je an diesem Tod einige Schuld trug. Und wie sollt' ich mir dies verbergen wollen?

Itzt wird's wohl Ernst gelten.

Indem ich so hin und wieder meinen Salpeter brannte, sah ich eines Tags ein Mädchen so mit einem Amazonengesicht vorbeigehn, das mir als einem alten Preußen nicht übel gefiel, und das ich bald nachher auch in der Kirche bemerkte. Dieser fragte ich erst nur ganz verstohlen nach; und was ich von ihr vernahm, behagte mir ziemlich; einen Kapitalpunkt ausgenommen, daß es hieß, sie sei verzweifelt böse — doch im bessern Sinn; und dann glaubten einige, sie habe schon einen Liebhaber. Nun, mit alle dem, dacht' ich: 's muß doch einmal gewagt sein! Ich sucht' ihr also näher zu kommen und mit ihr bekannt zu werden. Zu dem End' kauft' ich im Eggberg, wo meine Dulcinee daheim war, etwas Salpetererde, und zugleich ihres Vaters Gaden — ihr zu lieb viel zu theuer; denn es war fast verloren Geld; und schon bei diesem Handel merkt' ich, daß sie gern den Herrn und Meister spiele; aber der Verstand, womit sie's that, war mir denn doch nicht zuwider. Nun hatt' ich alle Tag' Gelegenheit, sie zu sehen; doch ließ ich ihr lange meine

Absichten unentdeckt, und dachte: du mußt sie erst recht ausstudiren. Die Böse, wovon man mir so viel Wesens gemacht, konnt' ich eben nicht an ihr finden. Aber der Henker hol' ein lediges Mädchen aus! Meine Besuche wurden indessen immer häufiger. Endlich kehrt' ich den Kram aus, und gewahrte bald, daß ihr mein Antrag nicht unerwartet fiel. Dennoch hatte sie viele Bedenken, und ihr Ziel ging offenbar dahin, mich auf eine lange Probe zu setzen. Setz' du nur! dacht' ich, wanderte unterdessen mit meinem Salpeterplunder von einem Ort zum andern, und machte noch mit verschiedenen andern Mädchen Bekanntschaft, welche mir, die Wahrheit zu gestehen, vielleicht besser gefielen, von denen aber denn doch keine so gut für mich zu taugen schien als sie — begriff aber endlich, oder vielmehr gab mir's mein guter Genius ein, daß ich nicht bloß meiner Sinnlichkeit folgen sollte. Inzwischen setzte es itzt schon bald allemal, wenn ich meine Schöne sah, irgend einen Strauß oder Wortwechsel ab, aus denen ich leicht wahrnehmen konnte, daß unsre Seelen eben nicht gleichgestimmt waren; aber selbst diese Disharmonie war mir nicht zuwider, und ich bestärkte mich immer mehr in einer gewissen Ueberzeugung: diese Person wird dein Nutzen sein -- wie die Arznei dem Kranken. Einst ließ sie sich gegen mich heraus, daß ihr meine dreckigte Hantirung mit dem Salpetersieden gar nicht gefalle; und mir war's selber so. Sie rieth mir darum, ein kleines Händelchen mit Baumwollengarn anzufangen, wie's ihr Schwager W. gethan, dem's auch nicht übel gelungen. Das leuchtete mir so ziemlich ein. Aber, wo's Geld hernehmen? war meine erste und letzte Frage. Sie bot mir wohl etwas an; aber das kleckte nicht. Nun ging ich mit meinem Vater zu Rath; der hatte ebenfalls nichts dawider, und verschaffte mir hundert Gulden, die er noch von der Mutter zu beziehen hatte.

Um diese Zeit hatt' ich eine gefährliche Krankheit, da mir nämlich ein solches Geschwür tief im Schlund wuchs, das mich beinahe das Leben gekostet hätte. Endlich schnitten's mir die Herren Doktors Mettler Vater und Sohn, mit einem krum-

men Instrumente so glücklich auf, daß ich gleichsam in einem Nu wieder schlucken und reden konnte.

1759.

Im März des folgenden Jahrs fing ich nun wirklich an, Baumwollengarn zu kaufen. Damals mußt' ich noch den Spinnern auf ihr Wort glauben, und also den Lehrbletz theuer genug bezahlen. Indessen ging ich den 5. April das erstemal mit meinem Garn auf St. Gallen, und konnt' es so mit ziemlichem Nutzen absetzen. Dann schaffte ich mir von Herrn Heinrich Hartmann 76 Pfund Baumwollen, das Pfund zu zwei Gulden an, ward nun in aller Form ein Garnjuwelier, und bildete mir schon mehr ein, als der Pfifferling werth war. Ungefähr ein Jahr lang trieb ich nebenbei noch mein Salpetersieden fort; und da meine Baarschaft eben gering war, mußt' ich sie um so viel öfterer umzusetzen suchen, wanderte deswegen einmal über's andere auf St. Gallen, und befand mich dabei nicht übel: doch betrug mein Vorschlag in diesem Jahr nicht über zwölf Gulden. Aber das deuchte mir damals schon ein Großes.

Wohnungsplane.

1760.

Als ich nun so den Handelsherr spielte, dacht' ich: Liebchen sollte nun keine Einwendung mehr gegen meine Anträge machen können. Aber, weit gefehlt! Das verschmitzte Geschöpf wollte meine Ergebenheit noch auf andre Weise probiren. Nun, was ohnehin in meinen eigenen Planen stund, mochte schon hingehn. Als ich ihr daher eines Tags mit großem Ernst vom Heirathen redete, hieß es: aber wo hausen und hofen? Ich schlug ihr verschiedene Wohnungen vor, die damals eben zu vermiethen stunden: „Das will ich nicht," sagte sie; „in meinem Leben nehm' ich keinen, der nicht sein eigen Haus hat!" „Ganz

recht!" erwiedert' ich — Aber hätt's nicht auch in meinem Kopf gelegen, ich wollt's probirt haben. Von der Zeit an also fragt' ich jedem feilgebotenen Häuschen nach; aber es wollte sich nirgends fügen. Endlich entschloß ich mich, selber eins zu bauen, und sagte es meiner Schönen. Sie war's zufrieden, und bot mir wieder Geld dazu an. Dann eröffnete ich meine Absicht auch meinem Vater, der versprach ebenfalls, mir mit Rath und That beizustehn, wie er's denn auch redlich hielt. Nun erst sah ich mich nach einem Platz um, und kaufte einen Boden um ungefähr hundert Thaler; dann hie und da Holz. Einige Tännchen bekam ich zum Geschenke. Nun bot ich alle meine Kräfte auf, fällte das Holz, das meist in einem Bachtobel stund, und zügelte es (der gute Aeti half mir wacker) nach der Säge; dann auf den Zimmerplatz. Aber Sägen und Zimmern kostete Geld. Alle Tag' mußt' ich dem Seckel die Riemen ziehn, und das war dann doch nur der Schmerzen ein Anfang. Doch bisher ging Alles noch gut von statten: der Garnhandel ersetzte die Lücken. Meiner Dulcinea rapportirt' ich Alles fleißig, und sie trug an meinem Thun und Lassen meist ein gnädiges Belieben.

Den Sommer, Herbst und Winter durch macht' ich alle nöthige Zubereitungen mit Holz, Stein, Kalk, Ziegel und s. f., um im künftigen Frühjahr mit meinem Bau zeitig genug anfangen, und je eher je lieber mit meiner jungen Hausehre einziehen zu können. Nebst meinem kleinen Handel pfuscht' ich zumal im Winter, allerlei Mobilien, Werkgeschirr u. dgl. Denn ich dachte, in ein Haus würde auch Hausrath gehören; von meiner Liebsten werd' ich nicht viel zu erwarten haben, und von meinem Vater, dem ich itzt ein, freilich geringes, Kostgeld bezahlen mußte, noch minder. Ueberhaupt war also wohl nichts unüberlegter, als dergestalt, bloß einem Weibsbild, und — ich will es gern gestehen — dann auch meiner Eitelkeit zu lieb, um eine eigene Hofstätte zu haben, mich in ein Labyrinth zu vertiefen, aus welchem nur Gott und Glück mich wieder herausführen konnten. Auch lächelten mich ein Paar meiner Nachbarn immer schalkhaft an, so oft ich nur bei ihnen vorüberging. Andre waren offenherziger, und sagten mir's rund in's Gesicht:

„Ulrich, Ulrich! du wirst's schwerlich aushalten können." Einige indessen hatten vollends die Gutheit, mir nach dem Maaß ihrer Kräfte, bloß auf mein und des Aetis Ehrenwort, thätlich unter die Arme zu greifen.

Uebrigens war dies Tausend Siebenhundert und Sechzig ein vom Himmel außerordentlich gesegnetes rechtes Wunderjahr, durch ein seltenes Gedeihen der Erdfrüchte, und namhaften Verdienst, bei äußerst geringem Preis aller Arten von Lebensmitteln. Ein Pfund Brod galt zehn Pfennig, ein Pfund Butter zehn Kreuzer. Das Viertel Apfel, Birn und Erdäpfel konnt' ich beim Haus um zwölf Kreuzer haben, die Maaß Wein um sechs Kreuzer und die Maaß Brenz um sieben Batzen. Alles, Reich und Arm, hatte vollauf. Mit meinem Bauelgewerb wär's mir um diese Zeit gewiß recht gut gegangen, wenn ich ihn nur besser verstanden, und mehr Geld und Zeit darein zu setzen gehabt hätte. — So floß mir dieses Jahr ziemlich schnell dahin. Mit meiner Schönen gab's wohl manchmal ein Zerwürfniß, wenn sie etwa meine Lebensart tadelte, mir Verhaltungsbefehle vorschreiben wollte, und ich mich dann — wie noch heut zu Tag — rebellisch stellte; aber der Faden war allemal bald wieder angesponnen — und bald wieder zerbrochen. Kurz wir waren schon dazumal bald miteinander zufrieden, bald unzufrieden — wie itzt.

Das allerwichtigste Jahr.
(1761.)

Nachdem ich nun, wie gesagt, den Winter über alle nur mögliche Anstalten zu meinem Bauen gemacht, das Holz auf den Platz geschleift und der Frühling nun herbeirückte, langten auch meine Zimmerleute an, auf den Tag, wie sie mir's versprochen hatten. Es waren, außer meinem Bruder Georg, den ich ebenfalls dazu gedinget und darum meinem Vater itzt für ihn das Kostgeld entrichten mußte, sieben Mann, deren

jedem ich alle Tag bei Speis und Lohn sieben Batzen, dem Meister aber, Hans Jörg Brunner von Krynau, neun Batzen bezahlte, und darüber hinaus täglich eine halbe Maaß Brenz, Sell-Beschluß- und Firstwein noch aparte. Es war den 27. März, da die Selle zu meiner Hütte gelegt wurde, bei sehr schönem Wetter, das auch bis Mitte Aprils dauerte, da die Arbeit durch eingefallnen großen Schnee einige Tage unterbrochen ward. Indessen kam doch, Mitte Mai, also in circa sieben Wochen, alles unter Dach. Noch vorher aber, Ende Aprils, spielte mir das Schicksal etliche so fatale Streiche, die mir, so unbedachtsam ich sonst alles dem Himmel anheimstellen wollte — der doch nirgends für den Leichtsinn zu sorgen versprochen hat, beinahe allen meinen Muth zu Boden warf. Es hatten sich nämlich drei oder vier Unsterne mit einander vereinigt, meinen Bau zu hintertreiben. Der eine war, daß ich noch viel zu wenig Holz hatte, ungeachtet Meister Brunner mir gesagt, es sei genug, und es erst itzt einsah, als er an die oberste oder Firstkammer kam. Also mußt' ich von neuem in den Wald, Bäum' kaufen, fällen, und sie in die Säge und auf den Zimmerplatz führen. Der zweite Unstern war, daß, als bei dem ebengedachten Geschäft mein Fuhrmann mit einem schweren Stück zwischen zwei Felsen durch, und ich nebenein galoppiren wollte, mir der Baum im Renken den rechten Fuß erwischte, Schuh' und Strümpf' zerriß, und mir Haut, Fleisch und Bein zerquetschte, so daß ich ziemlich miserabel auf dem einen Roß heimreiten, und unter großen Schmerzen viele Tag' inliegen mußte, bis ich nun wieder zu meinen Leuten hinken konnte. Nebendem vereinigten sich während dieser meiner Niederlage noch zwei andre Fatalitäten mit den erstern. Die eine: einer meiner Landsmänner, dem ich 120 Gulden schuldig war, schickte mir ganz unversehns den Boten, daß er zur Stund wolle bezahlt sein. Ich kannte meinen Mann, und wußte, daß da Bitten und Beten umsonst sei. Also dacht' ich hin und her, was denn sonst anzufangen wäre. Endlich entschloß ich mich, meinen Vorrath an Garn aus allen Winkeln zusammenzulesen, nach St. Gallen zu schicken und fast um jeden Preis loszu-

schlagen. Aber, o Weh! das vierte Ungeheuer! Mein Abgesandter kam statt mit Baarschaft, mit der entsetzlichen Nachricht, mein Garn liege im Arrest wegen allzukurzen Häspeln; ich müsse selber auf St. Gallen gehen, und mich vor den Herren Zunftmeistern stellen. Was sollt' ich nun anfangen? Itzt hatt' ich weder Garn noch Geld; so zu sagen keinen Schilling mehr meine Arbeiter zu bezahlen, die indessen drauf loszimmerten, als ob sie Salomonis Tempel bauen müßten. Und dann mein unerbittlicher Gläubiger! Aufs neue zu borgen? Gut! Aber wer wird mir armen Buben trauen? — Mein Vater sah meine Angst — und mein Vater im Himmel sah sie noch besser. Sonst fanden der Aeti und ich noch immer Credit. Aber sollten wir den mißbrauchen? — Ach! — Kurz er rannte in seinem und meinen Namen, und fand endlich Menschen, die sich unser erbarmten — Menschen und keine Wuchrer! Gott vergelt' es ihnen in Ewigkeit!

Sobald ich wieder aushoppen, und meinen Sachen nachgehen konnte, war meine Noth — vielleicht nur zu bald vergessen. Mein Schatz besuchte mich während meiner Krankheit oft. Aber von allen jenen Unsternen ließ ich ihr nur keinen Schein sehn; und mein guter Engel verhütete, daß sie auch nichts davon erfuhr; denn ich merkte wohl, daß sie, noch unschlüssig, nur mein Verhalten und den Ausgang vieler ungewisser Dinge erwarten wollte. Unser Umgang war daher nie recht vertraut. — Zu St. Gallen kam ich mit funfzehn Gulden Buß davon. — Als die Zimmerleut' fertig waren, ging's aus Mauern. Dann kam der Hafner, Glaser, Schlosser, Schreiner, einer nach dem andern. Dem letzten zumal half ich aus allen Kräften, so daß ich dies Handwerk so ziemlich gelernt, und mir mit meiner Selbstarbeit manchen hübschen Schilling erspart. Mit meinem Fuß war's indessen noch lange nicht recht, und ich mußte bei Jahren daran bauern; sonst wäre alles noch viel hurtiger von statten gegangen. Endlich konnt' ich doch den 17. Juni mit dem Bruder in mein neues Haus einziehn, der nun einzig, nebst mir, unsern kleinen Rauch führte, so daß wir Herr, Frau, Knecht und Magd, Koch und Keller, Alles an einem Stiel vorstellten. Aber es fehlte

mir eben noch an Vielem. Wo ich herumsah, erblickt' ich meist heitre und sonnenreiche, aber leere Winkel. Immer mußt' ich die Hand in Beutel stecken und der war klein und dünn; so daß es mich itzt noch Wunder nimmt, wie die Kreuzer, Batzen und Gulden alle heraus, oder vielmehr hereingekrochen. Aber freilich am End' erklärte sich manches — durch eine Schuldenlast von beinahe 1000 Fl., Tausend Gulden! und die machten mir keinen Kummer? O du liebe, heilige Sorglosigkeit meiner Jugendzeit!

Inzwischen war ich nun schon beinahe vier Jahre lang einem stettigen Mädchen nachgelaufen und sie mir, doch etwas minder. Und wenn wir uns nicht sehen konnten, mußten bald alle Tage gebundene und ungebundene Briefe gewechselt sein, wie mich denn über diesen Punkt meine verschmitzte Dulcinee meisterlich zu betrügen wußte. Sie schrieb mir nämlich ihre Briefe meist in Versen, so nett, daß sie mich darin weit übertraf. Ich hatte darum eine große Freude mit dem gelehrten Ding und glaubte bald eine vortreffliche Dichterin an ihr zu haben. Aber am End' kam's heraus, daß sie weder schreiben noch Geschriebenes lesen konnte, sondern alles durch einen vertrauten Nachbar verrichten ließ. „Nun Schatz!" sagt' ich eines Tags: „Itzt ist unser Haus fertig und ich muß doch einmal wissen, woran ich bin." Sie brachte noch einen ganzen Plunder von Entschuldigungen hervor. Zuletzt wurden wir darüber einig: ich müß' ihr noch Zeit lassen, bis im Herbst. Endlich ward im Oktober unsre Hochzeit öffentlich verkündet. Itzt (so schwer war's kaum Rom zu bauen) spielte mir ein niederträchtiger Kerl noch den Streich, daß er im Namen seines Bruders, der in piemontesischen Diensten stand, Ansprache auf meine Braut machte, die aber bald für ungültig erkannt wurde. An Aller Seelen Tag (3. November) wurden wir copulirt. Herr Pfarrer Seelmatter hielt uns einen schönen Sermon und knüpfte uns zusammen. So nahm meine Freiheit ein Ende und das Zanken gleich den ersten Tag seinen Anfang — und währt noch bis auf den heutigen. Ich sollte mich unterwerfen und wollte nicht und will's noch itzt nicht. Sie sollt' es

auch und will's noch viel minder. Auch darf ich noch einmal nicht verhehlen, daß mich eigentlich blos politische Absichten zu meiner Heirath bewogen haben und ich nie jene zärtliche Neigung zu ihr verspürt, die man Liebe zu nennen gewohnt ist. Aber das erkannt' ich wohl und war davon überzeugt und bin es noch in der gegenwärtigen Stunde, daß sie für meine Umstände, unter allen, die ich bekommen hätte, weit weit die tauglichste war; meine Vernunft sieht es ein, daß mir keine nützlicher sein konnte, so sehr sich auch ein gewisser Muthwill gegen diese ernste Hofmeisterin sträuben will; und kurz, so sehr mir die eine Seite meiner treuen Hälfte itzt noch bisweilen widrig ist, so aufrichtig ehr' ich ihre andre schöne Seite im Stillen. Wenn also meine Ehe schon nicht unter die glücklichsten gehört, so gehört sie doch gewiß auch nicht unter die unglücklichen, sondern wenigstens unter die halbglücklichen, und sie wird mich niemals gereuen. Mein Bruder Jakob hatte ein Jahr vor mir, und meine älteste Schwester ein Jahr nach mir sich verheirathet; und keins von beiden traf's noch so gut wie ich. Nicht zu gedenken, daß die Familie meiner Frau weit besser war, als die worein gedachte meine beide Geschwisterte sich hinein gemannet und geweibet — sind die andern auch immer ärmer geblieben. Bruder Jakob zumal mußte in den theuern Siebenziger-Jahren vollends von Weib und Kindern weg in den Krieg laufen.

Tod und Leben.

Das Jahr 1762 war mir besonders um des 26. Märzens und 10. Septembers willen merkwürdig. An dem ersten starb nämlich mein geliebter Vater eines schnellen und gewaltsamen Todes, den ich lange nicht verschmerzen konnte. Er ging am Morgen in den Wald, etwas Holz zu suchen. Gegen Abend kam Schwester Anne Marie mit Thränen in den Augen zu mir, und sagte: Der Aeti sei in aller Frühe fort, und noch nicht heimgekommen; sie fürchten alle, es sei ihm was Böses

begegnet; ich solle doch fort, und ihn suchen. Sein Hündlein sei etlichemal heimgekommen, und dann wieder weggelaufen. Mir ging ein Stich durch Mark und Bein. Ich rannte in aller Eil' dem Gehölze zu; das Hündlein trabte vor mir her, und führte mich gerade zu dem vermißten Vater. Er saß neben seinem Schlitten, an ein Tännchen gelehnt, die Lederkappe auf dem Schooß, und die Augen sperroffen. Ich glaubte, er sehe mich starr an. Ich rief: Vater, Vater! Aber keine Antwort. Seine Seele war ausgefahren; gestabet und kalt waren seine lieben Hände, und ein Aermel hing von seinem Futterhemd herunter, den er mag ausgerissen haben, als er mit dem Tode rang. Voll Angst und Verwirrung fing ich ein Zetergeschrei an, welches in Kurzem alle meine Geschwister herbeibrachte. Eins nach dem andern legte sich auf den erblaßten Leichnam. Unser Geheul ertönte durch den ganzen Wald. Man zog ihn auf seinem Schlitten nach Haus, wo noch die Mutter sammt den Kleinen ihr Wehklagen mit dem unsrigen vereinte. Ein armer Bube aß die Suppe, die auf den guten Herzensvater gewartet hatte. Zehn Tage vorher hatt' ich das letztemal (o hätt' ich's gewußt, daß es das letztemal wäre!) mit ihm gesprochen, und sagte er mir unter anderm: er möchte sich die Augen ausweinen, wenn er bedenke, wie oft er den lieben Gott erzürnt. O welch' einen guten Vater hatten wir, welch' einen zärtlichen Ehemann unsre Mutter, welch' eine redliche Seele und braven Biedermann alle, die ihn kannten, an ihm verloren. Gott tröste seine Seele in alle Ewigkeit! Er hatte eine mühsame Pilgrimschaft. Kummer und Sorgen aller Art, Krankheiten, drückende Schuldenlast u. s. f. folgten ihm kehrum stets auf der Ferse nach. Sonntags, den 28. März, wurde er unter einem zahlreichen Gefolge zu seiner Ruhestatt begleitet, und in unser aller Mutter Schooß hingelegt. Herr Pfarrherr Bösch ab dem Ebnet hielt ihm die Leichenrede, die für seine betrübten Hinterlassnen ungemein tröstlich ausfiel, und von den verborgnen Absichten Gottes handelte. Der Selige mag sein Alter auf 54 bis 55 Jahre gebracht haben. O wie oft besucht' ich seither das Plätzchen, wo er den letzten Athem ausgehaucht.

Die sicherste Vermuthung über seine eigentliche Todesart gab mir der Ort selbst an die Hand. Es war gähe hinab, wo er mit seinem Füderchen Holz hinunterfuhr. Der Schnee trug den Schlitten; aber mit den Füßen mußte er an einer lockern Stelle, die ich noch gar wohl wahrnehmen konnte, unter den letztern gekommen, und derselbe mit ihm gegen eine Tann geschossen sein, die ihm den Herzstoß gab, doch muß er noch eine Weile gelebt, sich frei machen wollen, und eben über dieser Bemühung sein Futterhemd zerrissen haben.

Nach diesem traurigen Hinschied fiel eine schwere Last auf mich. Da waren noch vier unerzogene Kinder, bei welchen ich Vaterstelle vertreten sollte. Unsre Mutter war so immer geradezu, und sagte zu Allem: ja, ja! Ich that was ich konnte, wenn ich gleich mit mir selbst schon genug zu schaffen hatte. Bruder Georg nahm den eigentlichen Haushalt über sich. Aus den 100 fl., die mir der Seelige gegeben hatte, tilgte ich seine Schulden. In meinem eigenen Häuschen machte ich einen Webkeller zurecht, lernte selbst weben, und lehrte es nach und nach meine Brüder, so daß zuletzt alle damit ihr Brod verdienen konnten. Die Schwestern hinwider verstunden recht gut, Löthligarn zu spinnen; die jüngste lernte nähen.

Der 10. September war wieder der erste frohe Tag für mich, an welchem meine Frau mir einen Sohn zur Welt brachte, den ich nach meinem und meines Schwähers Namen Uli nannte. Seine Taufpathen waren Herr Pfarrer Seelmatter und Frau Hartmännin. Ich hatte eine solche Freude mit diesem Jungen, daß ich ihn nicht nur allen Leuten zeigte, die in's Haus kamen, sondern auch jedem vorübergehenden Bekannten zurief: ich hab' einen Buben; obgleich ich schon zum voraus wußte, daß mich mancher darüber auslachen, und denken werde: wart' nur! Du wirst noch des Dings genug bekommen; wie's denn auch wirklich geschah. — Inzwischen kam mein gutes Weib dies erstemal wahrlich nicht leicht davon, und mußte viele Wochen das Bett hüten. Das Kind hingegen wuchs, und nahm recht wunderbar zu.

Bald nachher erzeugten die Angelegenheiten der Meinigen manchen kleinern und größern Ehestreit zwischen mir und meiner Hausehre. Die letztre mochte nämlich nach Gewohnheit die erstern nie recht leiden, und meinte immer, ich dächt' und gäb' ihnen zu viel. Freilich waren meine Brüder ziemlich ungezogene Bursche — aber immer meine Brüder, und ich also verbunden, mich ihrer anzunehmen. Endlich kamen sie einer nach dem andern unter die Fremden, Georg ausgenommen, der ein ziemlich lüderliches Weib heirathete; die Andern alle verdienten, meines Wissens, ihr Brod mit Gott und mit Ehren.

Wieder drei Jahre.

(1763—1765.)

Die Flitterwochen meines Ehestandes waren nun längstens vorbei, obgleich ich eben wenig von ihrem Honig zu sagen weiß. Mein Weib wollte immer gar zu scharfe Mannszucht halten; und wo viel Gebote sind, da giebt's auch mehr Uebertretung. Wenn ich nur ein Bischen ausschweifte, so waren alle Teufel los. Das machte mich dann bitter und launig, und verführte mich zu allerlei eiteln Projekten. Mein Handel ging inzwischen bald gut, bald schlecht. Bald kam mir ein Nachbar in die Quere, und verstümmelte mir meinen schönen Gewerb; bald betrogen mich arge Buben um Baumwolle und Geld, denn ich war gar zu leichtgläubig. Ich hatte mir eines der herrlichsten Luftschlösser gemacht, meine Schulden in wenig Jahren zu tilgen; aber die Ausgaben mehrten sich auch von Jahr zu Jahr. Im Winter 63 gebar mir meine Frau eine Tochter, und Anno 65 noch eine. Ich bekam wieder das Heimweh nach Geißen; auf der Stelle mußten deren etliche herbeigeschafft sein. Die Milch stund mir und meinen drei Jungens trefflich an; aber die Thiere gaben mir viel zu schaffen. Andremal hielt ich eine Kuh; oft gar zwei und drei. Ich pflanzte Erdäpfel und Gemüse, und

probirte alles, wie ich am leichtesten zurechtkommen möchte. Aber ich blieb immer so auf dem alten Fleck stehn, ohne weit vor — doch auch nicht hinterwärts zu rücken.

Zwei Jahre.
(1766 u. 1767.)

Ueberhaupt vertrödelte ich diese Sechzigerjahre, daß ich nicht recht sagen kann, wie? und so, daß sie meinem Gedächtniß weit entfernter sind, als die entferntesten Jugendjahre. Nur etwas Weniges also von meiner damaligen Herzens- und Gemüthslage. Schon mehrmals hab' ich's bemerkt, wie ich in meiner Bubenhaut ein lustiger, leichtsinniger, kummer- und sorgenloser Junge war, der dann aber doch von Zeit zu Zeit manche gute Regungen zur Buße, und manche angenehme Empfindung, wenn er in der Besserung auch nur einen halben Fortschritt that, bei sich verspürte. Nun war die Zeit längst da, einmal mit Ernst ein ganz anderes Leben anzufangen. Gerade von meiner Verheirathung an wollt' ich mit nichts geringerm beginnen, als — der Welt völlig abzusagen, und das Fleisch mit allen seinen Gelüsten zu kreuz'gen. Aber o ich einfältiger Mensch! Was es da für ein Gewirre und für Widersprüche in meinem Inwendigen absetzte. Vor meinem Ehstand bildete ich mir ein, wenn ich nur erst meine Frau und eigen Haus und Heimath hätte, würden alle andern Begierden und Leidenschaften, wie Schuppen, von meinem Herzen fallen. Aber, Potz Tausend! welch' eine Rebellion gab's nicht da. Lange Zeit wendete ich jeden Augenblick, den ich nur immer entbehren — aber eben bald auch manchen, den ich nicht entbehren konnte, auf's Lesen an; schnappte jedes Buch auf, das mir nur zu erhaschen stund; hatte itzt wirklich acht Foliobände von der Berlenburger Bibel vollendet; nahm dann, wie es sich gebührt, eine scharfe Kinderzucht vor, ging dann und wann in die Versammlung etlicher Heiligen und Frommen — und ward darüber, wie es mir itzt vorkömmt,

ein unerträglicher, eher gottloser Mann, der alle andern Menschen um ihn her für bös, sich selber allein für gut hielt, und darum jene — kurz jedes allein nach seiner Pfeife wollte tanzen lehren. Jede, auch noch so schuldlose Freude des Lebens machte mir Scrupel über Scrupel; ich wollte mir bald sogar die Befriedigung eigentlich unentbehrlicher Bedürfnisse des Lebens versagen; und doch steckte mein Busen noch voll schnöder Lust, und tausend abenteuerlicher Begierden, die ich so oft ertappte, als ich nur hineinzugucken Muths genug hatte — und dann freilich fast zur Verzweiflung gerieth, doch allemal von neuem wieder Posto faßte, und meine Sachen mit Beten, Lesen — und — o ich abscheulicher Kerl! — hauptsächlich damit wieder zu verbessern suchte, daß ich meiner Frau und Geschwisterten wie ein Pfarrer zusprach, und ihnen die Höll' bis zum Verspringen heiß machte. Oft fiel's mir gar ein, ich sollte, gleich den Herrnhutern und Inspirirten, in der weiten Welt herumziehn, und Buß' predigen. Wenn ich dann aber so nur einem meiner Brüder oder Schwestern einen Sermon hielt, und schon im Text stockte, dann dacht' ich wieder: du Narr! Hast ja keine Gaben zu einem Apostel, und also auch keinen Beruf dazu. Dann fiel ich darauf, ich könnte vielleicht besser mit der Feder zurechte kommen, und flugs entschloß ich mich, ein Büchlein zum Trost und Heil wo nicht ganz Tockenburgs, wenigstens meine Gemeinde zu schreiben, oder es zuletzt auch nur meiner Nachkommenschaft — statt des Erbguts zu hinterlassen.

Und abermals zwei Jahre.
(1768 u. 1769.)

Das vorige Jahr 67 hatte mir wieder einen Buben bescheert. Ich nannte ihn nach meinem Vater sel. Johannes. Um die nämliche Zeit fiel mein Bruder Samson im Laubergaden ab einem Kirschbaum zu Tod. Anno 68 fing ich obenbelobtes Büchlein, und zugleich ein Tagebuch an, das ich bis zu dieser

Stunde fortsetze, das anfangs aber voll Schwärmereien stak, und wo bisweilen ein guter Gedanke in hundert leeren Worten ersäuft war, mit denen Nota Bene meine Handlungen nie übereinstimmten. Doch mögen meine Nachkommen daraus nehmen, was ihnen Nutz und Heil bringen mag.

Sonst ward ich in diesen frommen Jahren des Garnhandels bald überdrüssig, weil ich dabei, wie ich wähnte, mit gar zu viel rohen und gewissenlosen Menschen umzugehen hätte. Aber, o des Tuckes! warum überließ ich ihn denn meiner Frau, und beschäftigte mich nun selbst mit der Baumwollentüchlerei? Ich glaubte halt, für meine Haut und mein Temperament mit den Webern besser als mit den Spinnern auskommen zu können. Aber es war für meine Oekonomie ein thörichter Schritt, oder wenigstens fiel er übel aus. Im Anfang kostete mich das Webgeschirr viel, und mußt' ich überhaupt ein hübsches Lehrgeld geben; und als ich itzt die Sachen ein wenig im Gang hatte — schlug die Waar' ab. Doch, ich dachte: es wird schon wieder anders kommen!

Das Jahr 69 bescheerte mir den dritten Sohn. „Ha'" überlegt' ich itzt eines Tags: „Nun mußt du doch einmal mit Ernst ans Sparen denken; bist immer noch so viel schuldig, wie im Anfang, und dein Haushalt wird je länger je stärker. Frisch! die Händ' aus den Hosen gethan, und die Bären abbezahlt. Itzt kann's sein. Bisher hattest noch stets an deiner Hütte zu flicken, und fehlte immer hie und da noch ein Stück; andrer Ausgaben in deinem Gewerb u. s. f. zu geschweigen. Dann hast du unvernünftig viel Zeit mit Lesen, Schreiben u. dgl. zugebracht. Nein, nein! Itzt willst anders dahinter. Zwar das Reichwerdenwollen soll von heut an aufgegeben sein. Der Faule stirbt über seinen Wünschen, sagt Salomon. Aber jenes ewige Studiren zumal, was nützt es dir? Bist ja immer der alte Mensch, und kein Haar besser als vor zehn Jahren, da du kaum lesen und schreiben konntest. — Etwas Geld mußt' freilich noch aufnehmen; aber dann desto wackerer gearbeitet, und zwar alles, wie's dir vor die Hand kömmt. Verstehst ja, neben deinem eigentlichen Berufe, noch das Zimmern, Tischlern u. s. f. wie

ein Meister; hast schon Webstühl', Trög' und Kästen, und Särg' bei Dutzenden gemacht. Freilich ist schlechter Lohn dabei, und: neun Handwerk', zehn Bettler, lautet das Sprüchwort. Doch wenig ist besser, als Nichts." So dacht' ich. Aber es liegt nicht an Jemands Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Verhängniß, an Zeit und Glück!

Mein erstes Hungerjahr.
(1770.)

Während diesem meinem neuen Planmachen und Projecte-schmieden rückten die heißhungrigen Siebenzigerjahre heran, und das erste brach ein, ganz unerwartet, wie ein Dieb in der Nacht, da jedermann auf ganz andre Zeiten hoffete. Freilich gab's seit dem Jahr 1760 in unsern Gegenden kein recht volles Jahr mehr. Die Jahre 68 und 69 fehlten gar und gänzlich; hatten nasse Sommer, kalte und lange Winter, großen Schnee, so daß viel Frucht darunter verfaulte, und man im Frühling auf's Neue pflügen mußte. Das mögen nun politische Kornjuden wohl gemerkt, und der nachfolgenden Theuerung vollends den Schwung gegeben haben. Dies konnte man daraus schließen, daß um's Geld immer Brod genug vorhanden war; aber eben jenes fehlte, und zwar nicht blos bei dem Armen, sondern auch bei dem Mittelmann. Also war diese Epoche für Händler, Bäcker und Müller eine goldene Zeit, wo sich viele eigentlich bereicherten, oder wenigstens ein Hübsches auf die Seite schaffen konnten. Hinwieder fiel der Baumwollen-Gewerb fast gänzlich in den Koth, und aller diesfällige Verdienst war äußerst klein; so daß man freilich Arbeiter genug um's bloße Essen haben konnte. Ohne dies wäre der Preis der Lebensmittel noch viel höher gestiegen, und hätte die theure Zeit wohl bald gar kein End' genommen. Doch, alles spezificirlich herzusetzen wäre um eben so viel überflüssiger, da ich es in meinem, wie ich höre, einst auch vor dem Publikum erscheinenden Tagebuch bereits

hinlänglich gethan, und nämlich dort pünktlich, in aller Einfalt erzählt habe, was diesem Zeitpunkt vorgegangen (als z. E. Kometen, Röthen am Himmel, Erdbeben, Hochgewitter); und eben so, was auf denselben gefolgt (schwere Krankheiten, ein ziemlicher Sterbent u. s. f.). Hier bleibt mir also nichts übrig, als meiner eignen ökonomischen sowohl als Gemüthslage in erwähnten bedenklichen Jahren kurze und wahrhafte Erwähnung zu thun. Denn freilich findet sich auch darüber ein Weites und Breites in gedachtem Diario; aber eben nicht allemal gar zu ächt: da ich nämlich an mancher Stelle viel Lärmens von meinem sonderbaren Vertrauen auf die göttliche Vorsehung gemacht — und zwar meist gerade wo ich am kleingläubigsten war. So viel darf ich freilich noch itzt sagen, daß dies Zutrauen, ob es gleich zuweilen wankte, dennoch nie ganz zu Trümmern ging, und ich fast immer fand, daß mein eigenes Verschulden mir die größten Leiden verursachte, und Gottes Güte viel selbst gemachtes Uebel noch oft zu meinem Besten wandte. Schon Anno 68 und 69, da mir der Hagel zwei Jahre nacheinander alles in meinem Garten zu Boden schlug, und ich und die Meinigen so mit großer Wehmuth zuschauten -- konnt' ich doch den Erbarmenden loben, daß er unsers Lebens geschont. Und seither bei allen solchen und ähnlichen Unfällen, bei allem Aufschlag der Nahrung, bei allem Jammern und Klagen der Leute, war immer mein erst und letztes Wort: „Es wird so bös nicht sein", oder: „Es wird schon besser kommen." Denn allemal das Beste zu glauben und zu hoffen, war stets so meine Art, und, wenn man will, eine Folge meines angeborenen Leichtsinns. Ich konnte darum das ängstliche Kräbeln, Kummern und Sorgen Andrer um mich her nie leiden noch begreifen, was einer für einen Nutzen davon hat, wenn er sich immer das Aergste vorstellt. — Doch, so käm' ich allgemach ganz von meiner Geschichte ab.

Das gedachte Siebenzigerjahr neigte sich schon im Frühling zum Aufschlagen. Der Schnee lag auf der Saat bis im Maien, so daß gar viel darunter erstickte. Indessen tröstete man sich doch noch den ganzen Sommer auf eine leidentliche

Erndte — dann auf das Ausdreschen; aber leider alles umsonst. Ich hatte eine gute Portion Erdäpfel im Boden; es wurden mir aber leider viel davon gestohlen. Den Sommer über hatte ich zwo Kühe auf fremder Weide, und ein Paar Geißen, welche mein erstgeborner Junge hütete; im Herbst aber mußt' ich aus Mangel Gelds und Futter alle diese Schwänze verkaufen. Denn der Handel nahm ab, so wie die Fruchtpreise stiegen; und bei den armen Spinnern und Webern war nichts als Borgen und Borgen. Nun tröstete ich freilich die Meinigen und mich selbst mit meinem: „Es wird schon besser kommen!“ so gut ich konnte; mußte dann aber auch dafür manche bittre Pille verschlucken, die meine Bettesgenossin wegen meinem vorigen Verhalten, meiner Sorglosigkeit und Leichtsinn mir auftischte, und die ich dann nicht allemal geduldig und gleichgültig ertragen mochte. Gleichwohl sagte mir mein Gewissen meist: sie hat recht. Wenn sie's nur nicht so herb präparirt hätte.

Und abermals zwei Jahre.
(1771 u. 1772.)

Nun brach der große Winter ein, der schauervollste, den ich erlebt habe. Ich hatte itzt fünf Kinder und keinen Verdienst, ein Bischen Gespunst ausgenommen. Bei meinem Händelchen büßt' ich von Woche zu Woche immer mehr ein. Ich hatte ziemlich viel vorräthig Garn, das ich in hohem Preis eingekauft, und an dem ich verlieren mußte, ich mocht' es nun wieder roh verkaufen oder zu Tüchern machen. Doch that ich das Letztre, und hielt mit dem Losschlagen derselben zurück, mich immer meines Waidspruchs getröstend: „Es wird schon besser werden!“ Aber es ward immer schlimmer, den ganzen Winter durch. Inzwischen dacht' ich so: „Dein kleiner Gewerb hat dich bisher genährt, wenn du damit gleich nichts beiseite legen konntest. Du magst und kannst's also nicht aufgeben. Thätest du's, müßtest du gleich deine Schulden bezahlen; und das wär'

dir itzt pur unmöglich." Auch in andern Punkten ging's mir nicht besser. Mein kleiner Vorrath von Erdäpfeln und anderm Gemüs' aus meinem Gärtchen, was mir die Diebe übriggelassen, war aufgezehrt; ich mußte mich also Tag für Tag aus der Mühle verproviantiren; das kostete mich am End' der Woche eine hübsche Handvoll Münze, nur für Rothmehl und Rauchbrodt. Dennoch war ich noch immer guter Hoffnung; hatte auch nicht Eine schlaflose Nacht, und sagte alleweil: „Der Himmel wird schon sorgen, und noch alles zum Besten lenken!" „Ja!" ripostirte dann meine Jöbin, „wie du's verdient; ich bin unschuldig. Hätt'st du die gute Zeit in Obacht genommen, du Schlingel! und deine Hände mehr in den Teig gesteckt, als deine Nase in die Bücher." — „Sie hat Recht!" dacht' ich dann, „aber der Himmel wird doch sorgen" — und schwieg. Freilich konnt' ich meine schuldlosen Kinder unmöglich hungerleiden sehn, so lang ich noch Kredit fand. Die Noth stieg um diese Zeit so hoch, daß viele eigentlich blutarme Leute kaum den Frühling erwarten mochten, wo sie Wurzeln und Kräuter finden konnten. Auch ich kochte allerhand dergleichen, und hätte meine jungen Vögel noch immer lieber mit frischem Laub genährt, als es einem meiner erbarmenswürdigen Landsmänner nachgemacht, dem ich mit eignen Augen zusah, wie er mit seinen Kindern von einem verreckten Pferd einen ganzen Sack voll Fleisch abgehackt, woran sich schon mehrere Tage Hunde und Vögel satt gefressen. Noch itzt, wenn ich des Anblicks gedenke, durchfährt Schauer und Entsetzen alle meine Glieder. — Bei alledem ging mir mein eigener Zustand nicht so sehr zu nahe, als die Noth meiner Mutter und Geschwister, welche alle noch ärmer waren als ich, und denen ich doch so wenig helfen konnte. Indessen half ich über Vermögen, da ich stets noch einigen Credit fand, und sie gar keinen. Im Mai Anno 71 verhalf mir ein gutmüthiger Mann wieder zu einer Kuh und ein Paar Geißen, da er mir Geld dazu bis auf den Herbst lieh; so daß ich nunmehr wenigstens ein Bischen Milch für meine Jungen hatte. Aber verdienen konnt' ich nichts. Was mir noch etwa von meinem Gewerb einging, mußt' ich auf die Atzung von Menschen und

Thieren verwenden. Meine Schuldner bezahlten mich nicht; ich konnte also hinwieder auch meine Gläubiger nicht befriedigen, und mußte Geld und Baumwolle auf Borg nehmen, wo ich's fand. Endlich aber ging dem Faß vollends der Boden aus. Zwar kam mir mein gewöhnliches: „Gott lebt noch! 's wird schon besser werden!" noch immer in den Sinn; aber meine Gläubiger fingen nichts desto weniger an, mich zu mahnen und zu drohen. Von Zeit zu Zeit mußt' ich hören, wie dieser und jener Bankerott machte. Es gab hartherzige Kerls, die alle Tag mit den Schätzern im Feld waren, ihre Schulden einzutreiben. Neben andern traf die Reihe auch meinen Schwager; ich hatte ebenfalls eine Aufforderung an ihn, und war selber bei dem Auffallsact gegenwärtig; freilich mehr ihm zum Beistande, als um meiner Schuld willen. O! was das für ein erbärmliches Spektakel ist, wenn einer so, wie ein armer Delinquent, dastehn — sein Schulden- und Sündenregister vorlesen hören — so viele bittre, theils laute, theils leise Vorwürfe in sich fressen — sein Haus, seine Mobilien, Alles, bis auf ein armseliges Bett und Gewand, um einen Spottpreis verganten sehn — das Geheul von Weib und Kindern hören, und zu allem schweigen muß, wie eine Maus. O! wie fuhr's mir da durch Mark und Bein! Und doch konnt' ich weder rathen noch helfen — nichts thun, als für meiner Schwester Kinder zu beten — und dazu im Herzen denken: „Auch du, auch du steckst eben so tief im Koth! Heut oder morgen kann es, muß es dir eben so gehn, wenn's nicht bald anders wird. Und wie sollt' es anders werden? Oder, darf ich Thor auf ein Wunder hoffen? Nach dem natürlichen Gang der Dinge kann ich mich unmöglich erholen. Vielleicht harren deine Gläubiger noch eine Weile; aber alle Augenblick' kann die Geduld ihnen ausgehn. — Doch, wer weiß? Der alte Gott lebt noch! Es wird nicht immer so währen. — Aber ach! Und wenn's auch besser würde, so braucht' es Jahre lang, bis ich mich wieder erholen könnte. Und so lang werden meine Schuldherren mir gewiß nicht Zeit lassen. Ach mein Gott! Was soll ich anfangen? Keiner Seele darf ich mich vertrauen — muß

ich doch vor meinem eignen Weib meinen Kummer verbergen." Mit solchen Gedanken wälzt' ich mich ein Paar lange Nächte auf meinem Lager herum; dann faßt' ich, wie mit Eins, wieder Muth; tröstete mich aufs Neue mit der Hilfe von oben herab, befahl dem Himmel meine Sachen — und ging meine Wege, wie zuvor. Zwar prüft' ich mich selbst unterweilen, ob und inwiefern ich an meinen gegenwärtigen Umständen selbst Schuld trage. Aber, ach! wie geneigt ist man in solcher Lage, sich selbst zu rechtfertigen. Freilich konnt' ich mir wirklich keine eigentliche Verschwendung oder Liderlichkeit vorwerfen; aber doch ein gewisses gleichgültiges, leichtgläubiges, ungeschicktes Wesen u. s. f. Denn erstlich hatt' ich nie gelernt, recht mit dem Geld umzugehn; auch hatte es nie keine Reize für mich, als inwiefern ich's alle Tag' zu brauchen wußte. Hiernächst traut' ich jedem Halunken, wenn er mir nur ein gut Wort gab; und noch itzt könnte mich ein ehrlich Gesicht um den letzten Heller im Sack betrügen. Endlich und vornämlich verstunden lange weder ich noch mein Weib den Handel recht, und kauften und verkauften immer zur verkehrten Zeit.

Mittlerweile ward meine Frau schwanger, und den ganzen Sommer (1772) über kränklich, und schämte sich vor allen Wänden, daß sie bei diesen betrübten Zeitläufen ein Kind haben sollte. Ja, sie hätte selbst mir bald eine ähnliche Empfindung eingepredigt. Im Herbstmonate, da die rothe Ruhr allenthalben grassirte, kehrte sie auch bei mir ein, und traf zuerst meinen lieben Erstgeborenen. Von der ersten Stund' an, da er sich legte, wollt' er, außer lauterm Brunnenwasser, nichts, weder Speis noch Trank mehr zu sich nehmen; und in acht Tagen war er eine Leiche. Nur Gott weiß, was ich bei diesem Unfall empfunden: ein so gutartiges Kind, das ich wie meine Seele liebte, unter einer so schmerzhaften Krankheit geduldig wie ein Lamm Tag und Nacht — denn es genoß auch nicht eine Minute Ruh' — leiden zu sehn! Noch in der letzten Todesstunde riß es mich mit seinen schon kalten Händchen auf sein Gesicht herunter, küßte mich noch mit seinem erstorbnen Mündchen, und sagte unter leisem Wimmern, mit stammelndem Zünglin: „Lie-

der Aeti! es ist genug. Komm' auch bald nach. Ich will itzt im Himmel ein Engelin werden;" rang dann mit dem Tod, und verschied. Mir war, mein Herz wollte mir in tausend Stücke zerspringen. Mein bittres Klaglied über diesen ersten Raub des großen Würgers in meinem Hause, liegt in meinem Tagebuch. — Noch war mein Söhnlein nicht begraben, so griff die wüthende Seuche mein ältestes Töchterchen, und zwar noch viel heftiger an; es wäre denn, daß dies gute Kind seine Leiden nicht so standhaft ertrug als sein Bruder. Und kurz, es war, aller Sorgfalt der Aerzte ungeachtet, noch schneller hingerafft, in seinem achten, das Knäblein im neunten Jahr. Diese Krankheit kam mir so ekelhaft vor, daß ich's sogar bei meinen Kindern nie recht ohne Grausen aushalten konnte. Als nun das Mädchen kaum todt, und ich von Wachen, Sorgen und Wehmuth wie vertaumelt war, fing's auch mir an im Leibe zu zerren; und hätt' ich in diesen Tagen tausendmal gewünscht zu sterben, und mit meinen Lieben hinzufahren. Doch ging ich, auf dringendes Bitten meiner Frau, noch selbst zu Herrn Doktor Wirth hin. Er verordnete mir Rhabarber und sonst was. Sobald ich nach Haus kam, mußt' ich zu Bett liegen. Ein Grimmen und Durchfall fing mit aller Wuth an, und die Arznei schien noch die Schmerzen zu verdoppeln. Der Doktor kam selber zu mir, sah meine Schwäche — aber nicht meine Angst. Gott, Zeit und Ewigkeit, meine geist- und leiblichen Schulden stunden fürchterlich vor und hinter meinem Bett. Keine Minute Schlaf — Tod und Grab — Sterben, und nicht mit Ehren — welche Pein! Ich wälzte mich Tag und Nacht in meinem Bett herum, krümmte mich wie ein Wurm, und durfte, nach meiner alten Leier, meinen Zustand doch keiner Seele entdecken. Ich flehte zum Himmel; aber der Zweifel, ob der mich auch hören wollte, ging jetzt zum erstenmal mir durch Mark und Bein; und die Unmöglichkeit, daß mir bei meinem allfälligen Wiederaufkommen noch gründlich zu helfen sei, stellte sich mir lebhafter als noch nie vor. Indessen ward mein Töchterchen begraben, und in wenig Tagen lagen meine drei noch übrigen Kinder, nebst mir, an der nämlichen Krankheit darnie-

der. Nur mein ehrliches Weib war bis dahin ganz frei ausgegangen. Da sie nicht allem abwarten konnte, kam ihre ledige Schwester ihr zu Hülf'; sonst übertraf sie mich an Muth und Standhaftigkeit weit. Ich hingegen stund, theils meiner leiblichen Schmerzen, theils meiner schrecklichen Vorstellungen wegen, noch ein paar Tage Höllenangst aus, bis es mir endlich in einer glücklichen Stunde gelang: mich und meine Sachen gar und ganz dem lieben Gott auf Gnad' und Ungnad' zu übergeben. Bisher war ich ein ziemlich mürrischer Patient. Nun ließ ich mit mir machen, was jeder gern wollte. Meine Frau, ihre Schwester und Herr Doktor Wirth, gaben sich alle ersinnliche Sorge um mich. Der Höchste segnete ihre Mühe, so daß ich innert acht Tagen wieder aufkam, und auch meine drei Kleinen sich allmählich erholten. Als ich noch darniederlag, kam eines Abends meine Schwägerin, und eröffnete mir: meine zwei Geißen seien auf und davon. „Ei, so fahre denn Alles hin!" sagt' ich, „wenn's so sein muß." Allein des folgenden Morgens raffte ich mich, so schwach und blöd ich noch war, auf, meine Thiere zu suchen, und fand sie wieder zu mein' und meiner Kinder großer Freude.

Sonst war der Jammer, Hunger und Kummer damals im Land allgemein. Alle Tag' trug man Leichen zu Grabe, oft 3, 4 bis 11 miteinander. Nun dankt' ich dem lieben Gott, daß Er mir wieder so geholfen; und eben so sehr, daß Er meine zwei Lieben versorgt hatte, denen ich nicht helfen konnte. Aber sehr lange schwebten mir die anmuthigen Dinger, ihr gutartiges kindliches Wesen immer wie leibhaftig vor Augen. „O ihr geliebten Kinder!" stöhnt' ich dann des Tages wohl hundertmal: „Wenn werd' ich wohl einst zu Euch hinfahren? Denn ach! zu mir kommt Ihr nicht wieder." Viele Wochen lang ging ich überall umher wie der Schatten an der Wand, — staunte Himmel und Erde an — that zwar was ich konnte — konnte aber nicht viel. Zu Bezahlung meiner Gläubiger wurden die Aussichten immer enger und kürzer. Aus einem Sack in den andern zu schleufen, und mich so lange zu wehren wie möglich, mußte itzt mein einziges Dichten und Trachten sein.

Nun gar fünf Jahre.
(1773—1777.)

Diese Zeit über kroch ich so immer zwischen Furcht und Hoffnung unter meiner Schuldenlast fort, trieb mein Händelchen, und arbeitete daneben was mir vor die Hand kam. Zu Anfang dieser Epoche ging's vollends immer den Krebsgang. So viel unnütze Mäuler (denn die Fünfzahl meiner Kinder war itzt wieder complet), die Ausgaben für Essen, Kleider, Holz u. s. f. und dann die leidigen Zinse, fraßen meinen kleinen Gewinnst noch etwas mehr als auf. Meine schönste Hoffnung erstreckte sich erst auf Jahre hinaus, wo meine Jungens mir zur Hülfe gewachsen sein würden. Aber wenn meine Gläubiger bös' gewesen, sie hätten mich lange vorher überrumpelt. Nein! sie trugen Geduld mit mir; freilich bestrebt' ich mich auch aus allen Kräften Wort zu halten, so gut wie möglich; aber das bestund meist in — neuem Schuldenmachen, um die alten zu tilgen. Und da waren mir allemal die nächsten Wochen vor der Zurzacher Messe sehr schwarze Tag' im Kalender, wo ich viele dutzend Stunden verlaufen mußte, um wieder Credit zu finden. O, wie mir da manch' liebes Mal das Herz klopfte, wenn ich so an drei, vier Orten ein christliches Helf dir Gott! bekam. Wie rang ich dann oft meine Hände gen Himmel, und betete zu dem, der die Herzen wendet wohin er will, auch eines zu meinem Beistand zu lenken. Und allemal ward's mir von Stund an leichter um das meinige, und fand sich zuletzt, freilich nach unermüdetem Suchen und Anklopfen, noch irgend eine gutmüthige Seele, meist in einem unverhofften Winkel. Ich hatte ein Paar Bekannte, die mir wohl schon hundertmal aus der Noth geholfen; aber die Furcht, sie endlich zu ermüden, machte, daß ich bald immer zuletzt zu ihnen kehrte; und dann, hätt' ich ihnen ein einzigmal nicht Wort gehalten, so wäre mir auch diese Hülfsquelle auf immer versiegt; ich trug darum zu ihr wie zu meinem Leben Sorg'. Uebrigens trauten's mir nur

wenige von meinen Nachbarn und nächsten Gefreundten zu, daß ich sogar bis an die Ohren in Schulden stecke; vielmehr wußt' ich das Ding so ziemlich geheim zu halten, meinen Kummer und Unmuth zu verbergen, und mich bei den Leuten allzeit aufgeräumt und wohlauf zu stellen. Auch glaub' ich, ohne diesen ehrlichen Kunstgriff wär' es längst mit mir aus gewesen. Freilich hatt' ich — wer sollte es glauben? — auch meine Neider, von denen ich gar wohl wußte, daß sie allen Personen, die mit mir zu thun hatten, fleißig ins Ohr zischten — was sie doch unmöglich mit Sicherheit wissen konnten. Da hieß es dann z. E. „Er steckt verzweifelt im Dreck. — Lange hält er's nicht mehr aus. — Wenn er nur nicht einpackt, oder Weib und Kinder im Stich läßt. — Ich fürcht', ich fürcht'. — Will aber nichts gesagt haben; wenn er's nur nicht inne wird," u. s. f. Zu mir kamen dann diese Kerls als die besten Freunde, förschelten und frägelten mich aus, und thaten so mitleidig, als wenn sie mir mit Gut und Blut helfen wollten, wenn ich nur auch Zutrauen zu ihnen hätte; jammerten über die bösen Zeiten, über die Stümpler u. dgl. Wie ich's doch bei meinem kleinen verderbten Händelchen mit meiner großen Haushaltung mache? u. s. f. Einst (ich weiß nicht mehr recht, ob aus Schalkheit oder Noth?) sprach ich einen dieser Uriane um ein halbdutzend Duplonen nur auf einen Monat an. Mein Herr hatte hundert Ausflüchte, schlug mir's am End' rund ab, und raunt' es dann doch in jedes Ohr das ihn hören wollte: der B . . hat gestern Geld von mir lehnen wollen. Der machte dann freilich einige meiner Creditoren ziemlich mißtrauisch. Andre hingegen sagten: „Ha! Er hat doch noch immer Wort gehalten; und so lang er das thut, soll er immer offene Thüre bei mir finden. Er ist ein ehrlicher Mann." Also eben jene vielen falschen Freunde waren es, welche mir die meiste Mühe machten, denen ich mich nicht entdecken durfte, wenn ich nicht völlig caput sein wollte. Ich hatte schon Anno 71 oder 72 meine Weberei, obgleich mit ziemlichem Verlust, ab mir geladen; das brachte mir eben auch nicht den besten Ruf; denn mein Baumwollenbrauch wurde dadurch geringer — also mein Baumwol-

lenherr unzufrieden und mürrisch. Desto eher sollt' ich die alten Baumwollenschulden bezahlen, und konnt' es doch desto weniger. So verstrich ein Jahr nach dem andern. Bald flößte mir mein guter Geist frischen Muth und neue Hoffnung ein, daß mir doch noch einst durch die Zeit zu helfen sein werde: nur allzuoft aber verfiel ich wieder in düstere Schwermuth; und zwar, die Wahrheit zu gestehen, meist wenn ich zahlen sollte, und doch weder aus noch ein wußte. Und da ich mich, wie schon oft gesagt, keiner Seele glaubte entdecken zu dürfen, nahm ich in diesen muthlosen Stunden meine Zuflucht zum Lesen und Schreiben; lehnte und durchstänkerte jedes Buch, das ich kriegen konnte, in der Hoffnung, etwas zu finden das auf meinen Zustand paßte; fing halbe Nächte durch weiße und schwarze Grillen, und fand allemal Erleichterung, wenn ich meine gedrängte Brust aufs Papier ausschütten konnte; klagte da meine Lage schriftlich meinem Vater im Himmel, befahl ihm alle meine Sachen, fest überzeugt, Er meine es doch am besten mit mir; Er kenne am genauesten meine ganze Lage, und werde noch Alles zum Guten lenken. Dann ward der Entschluß fest bei mir, die Dinge, die da kommen sollten, ruhig abzuwarten wie sie kommen würden; und in solcher Gemüthsstimmung ging ich allemal zufrieden zu Bette, und schlief wie ein König.

Das Saamenkorn meiner Autorschaft.

Um diese Zeit kam einst ein Mitglied der moralischen Gesellschaft zu Lichtensteig in mein Haus, da ich eben die Geschichte von Brand und Struensee durchblätterte, und etwas von meinen Schreibereien auf dem Tisch lag. „Das hätt' ich bei dir nicht gesucht," sagte er, und fragte: ob ich denn gern so etwas lese, und oft dergleichen Sächelchen schreibe? „Ja!" sagt' ich: „Das ist neben meinen Geschäften mein einziges Wohlleben." Von da an wurden wir Freunde und besuchten einander zum öftersten. Er bot mir seine kleine Büchersammlung an; ließ sich aber übrigens in ökonomischen Sachen noch lieber von mir helfen,

als daß er mir hätte beispringen können, obschon ich ihm so von Weitem meine Umstände merken ließ. In einem dieser Jahre schrieb die erwähnte Gesellschaft über verschiedene Gegenstände Preisfragen aus, welche jeder Landmann beantworten könnte. Mein Freund munterte mich auch zu einer solchen Arbeit auf; ich hatte große Lust dazu, machte ihm aber die Einwendung: man würde mich armen Tropfen nur auslachen. „Was thut das?" sagte er: „Schreib' du nur zu, in aller Einfalt, wie's kommt und dich dünkt." Nun, da schrieb ich denn eben über den Baumwollengewerb und den Credit, sandte mein Geschmiere zur bestimmten Zeit neben vielen andern ein; und die Herrn waren so gut, mir den Preis von einem Dukaten zuzuerkennen: ob zum Gespötte? Nein, wahrlich nicht. Oder vielleicht in Betrachtung meiner dürftigen Umstände? Kurz, ich konnt' es nicht begreifen, und noch viel minder, daß man mich itzt gar von ein paar Orten her einlud, ein förmliches Mitglied der Gesellschaft zu werden. „O behüte Gott!" dacht' und sagt' ich Anfangs: „Das darf ich mir nur nicht träumen lassen. Ich würde gewiß einen Korb bekommen. Und wenn auch nicht — ich mag so geehrten Herren keine Schande machen. Ueber kurz oder lang würden sie mich gewiß wieder ausmustern." Endlich aber, nach vielem hin und her wanken, und besonders aufgemuntert durch einen der Vorsteher, Herrn G., bei dem ich sehr wohl gelitten war, wagt' ich's doch, mich zu melden; und kann übrigens versichern, daß mich weniger die Eitelkeit als die Begierde reizte, an der schönen Lesecommun der Gesellschaft um ein geringes Geldlein Antheil zu nehmen. Indessen ging es wie ich vermuthet hatte, und gab's nämlich allerlei Schwierigkeiten. Einige Mitglieder widersetzten sich und bemerkten mit allem Recht: ich sei von armer Familie — dazu ein ausgerißner Soldat — ein Mann, von dem man nicht wisse, wie er stehe — von dem wenig Ersprießliches zu erwarten sei, u. s. f. Gleichwohl ward ich durch Mehrheit der Stimmen angenommen. Aber erst itzt reute mich mein unbesonnener Schritt, als ich bedachte: jene Herren sagten ja nichts als die pur lautere Wahrheit, und könnten noch einst wohl damit triumphiren. In-

zwischen mußt' ich's itzt gelten lassen, und tröstete mich bisweilen mit dem eben auch nicht ganz uneigennützigen Gedanken: das ein' und andre Mitglied könnte mir im Verfolg zu manchen wichtigen Dingen nützlich sein.

Und da

hatt' ich ja itzt freilich eine erstaunliche kindische Freud', mit der großen Anzahl Bücher, deren ich in meinem Leben nie so viele beisammen gesehn, und an welchen allen ich nun Antheil hatte. Hingegen erröthete ich noch immerfort bei dem bloßen Gedanken, ein eigentliches Mitglied einer gelehrten Gesellschaft zu heißen und zu sein, und besuchte sie darum selten, und nur wie verstohlen. Aber da half alles nichts; es ging mir doch wie dem Raben, der mit den Enten fliegen wollte. Meine Nachbarn, und andre alte Freunde und Bekannten, kurz Meinesgleichen, sahen mich, wo ich stund und ging, überzwerch an. Hier hört' ich ein höhnisches Gezisch'; dort erblickt' ich ein verachtendes Lächeln. Denn es ging unsrer moralischen Gesellschaft im Tockenburg Anfangs wie allen solchen Instituten in noch rohen Ländern. Man nannte ihre Mitglieder Neuherren, Bücherfresser, Jesuiten u. dgl. Du kannst leicht denken, mein Sohn! wie's mir armen einfältigen Tropfen dabei zu Muthe war. Meine Frau vollends speite Feuer und Flammen über mich aus, wollte sich viele Wochen nicht besänftigen lassen, und gewann nun gar Ekel und Widerwillen gegen jedes Buch, wenn's zumal aus unsrer Bibliothek kam. Einmal hatt' ich den Argwohn, sie selbst habe um diese Zeit meinen Creditoren eingeblasen, daß sie mich nur brav ängstigen sollten. Sie läugnet's zwar noch auf den heutigen Tag; und Gott verzeih' mir's! wenn ich falsch gemuthmaßt habe; aber damals hätt' ich mir's nicht ausnehmen lassen. Gnug, meine Treiber setzten itzt stärker in mich als sonst noch nie. Da hieß es: hast du Geld, dich in die Büchergesellschaft einzukaufen, so zahl' auch mich. Wollt' ich etwas borgen, so wies man mich

an meine Herren Collegen. „O du armer Mann!“ dacht' ich, „was du da aber für einen hundsdummen Streich gemacht, der dir vollends den Rest geben muß. Hättst du dich doch mit deinem Morgen- und Abendseegen begnügt, wie so viele andre deiner redlichen Mitlandsleute. Itzt hast du deine alten Freund' verloren — von den neuen darfst und magst du keinen um einen Kreuzer ansprechen. Deine Frau hagelt auch auf dich zu. Du Narr! was nützt dir itzt all' dein Lesen und Schreiben? Kaum wirst du noch dir und deinen Kindern den Bettelstab daraus kaufen können,“ u. s. f. So macht' ich mir selber die bittersten Vorwürfe, und rang oft beinahe mit der Verzweiflung. Dann sucht' ich freilich von Zeit zu Zeit aus einem andern Sack auch meine Entschuldigungen hervor; die hießen: „Ha! das Lesen kostet mich doch nur ein geringes; und das hab' ich an Kleidern und anderm mehr als erspart. Auch bracht' ich nur die müßigen Stunden damit zu, wo andre ebenfalls nicht arbeiten; meist nur bei nächtlicher Weile. Wahr ist's, meine Gedanken beschäftigten sich auch in der übrigen Zeit nur allzuviel mit dem Gelesenen, und waren hingegen zu meinem Hauptberuf selten bei Hause. Doch hab' ich nichts verludert; trank höchstens bisweilen eine Bouteille Wein, meinen Unmuth zu ersäufen — das hätt' ich freilich auch sollen bleiben lassen. — Aber, was ist ein Leben ohne Wein, und zumal ein Leben wie meines? — Denn kam's wieder einmal an's Anklagen: „Aber, wie nachlässig und ungeschickt warst du nicht in allem was Handel und Wandel heißt. Mit deiner unzeitigen Güte nahmst du alles, wie man's dir gab — gabst du jedem, was er dich bat, ohne zu bedenken, daß du nur andrer Leute Geld im Seckel hattest, oder daß dich ein redlich scheinendes Gesicht betrügen könnte. Deine Waare vertrautest du dem ersten Besten, und glaubtest ihm auf sein Wort, wenn er dir vorlog, er könne dir auf sein Gewissen nur so und so viel bezahlen. O könnt'st du nur noch einmal wieder von Vornen anfangen. Aber, vergeblicher Wunsch! — Nun, so willst du doch alles versuchen — willst denen, die dir schuldig sind, eben auch drohen wie man dir droht,“ u. s. f. So dacht' ich elender Tropf, und setzte

auch wirklich zween meiner Debitoren den Tag an; freilich mehr um sie und andre zu schrecken, als daß es Ernst gegolten hätte. Aber sie verstunden's nicht so. Ich ging also auf die bestimmte Zeit mit den Schätzern zu ihren Häusern; und, Gott weiß! mir war's viel bänger als ihnen. Denn in dem ersten Augenblick, da ich in des einen Wohnung trat, dacht' ich: wer kann das thun? — Die Frau bat, und wies mit den Fingern auf das zerfetzte Bett und die wenigen Scherben in der Küche; die Kinder in ihren Lumpen heulten. O, wenn ich nur wieder weg wäre! dacht' ich, bezahlte Schätzer und Weibel, und strich mich unverrichteter Sachen fort, nachdem man mir in bestimmten Terminen Bezahlung versprochen, die noch auf den heutigen Tag aussteht. Auch erfuhr ich nachwärts, daß diese Leute, einige Stunden vorher, eh' ich in ihr Haus kam, die besten Habseligkeiten geflöchnet, und ihre Kinder expreß so zerlöchert angezogen hätten. „Meinetwegen," sagt' ich da zu mir selbst: das will ich in meinem Leben nicht mehr thun. Meine Gläubiger mögen eines Tags solche Barbaren gegen mich, ich will's darum nicht gegen andre sein. Nein! es geh' mir wie es geh', diese Schulden müssen zuletzt doch auch zu meinem Vermögen gerechnet werden." Aber jene fragten eben nichts darnach, und diesen jagte eine solche Denkens- und Verfahrungsart gerade auch keine Scheu ein. Die erstern trieben mich immer stärker und unerbittlicher. Dies, und meine überspannte Einbildung gebahren dann

Freilich manche harte Versuchung.

Und von dieser muß ich dir auch noch ein Bischen erzählen, mein Sohn! dir zur Warnung, damit du sehest, welch' ein entsetzlich Ding für einen ehrliebenden Mann es ist: sich in Schulden zu vertiefen, die man nicht tilgen kann; sieben ganzer Jahre unter dieser centnerschweren Last zu seufzen; sich mit tausend vergeblichen Wünschen zu quälen; in süßen Träumen spanische Schlösser zu bauen, und allemal mit Schrecken zu erwachen;

eine lange Zeit auf Hülfe, welche nur seine Phantasie gebrütet, und zuletzt verstohlener Weise gar auf — eigentliche Wunder zu hoffen. Denk' dir da den armen Erdensohn, welcher dergestalt, todtmüde von all' dem vergebenen Dichten und Trachten, Sinnen und Sorgen, endlich an Allem verzweifeln, und gewiß glauben muß: Gottes Vorsehung selbst habe nun einmal beschlossen, denselben in Koth zu treten; ihn vor aller Welt zu Spott und Schande zu machen, und die Folgen seiner Unvorsichtigkeit vor den Augen aller seiner Feinde büßen zu lassen. Wenn denn unterweilen gar der Gedanke in ihm aufsteigt: Gott wisse nichts von ihm, u. dgl. — da denke, denke mein Sohn! Der Verführer feiert bei solchen Gelegenheiten gewiß nicht; und mir war's oft, ich fühlte seine Eingebungen, wenn ich etwa den ganzen Tag umhergelaufen und Menschenhülfe vergeblich gesucht hatte — dann schwermüthig, oder vielmehr halb verrückt, der Thur nach schlich — mit starrem Blick in den Strom hinuntersah, wo er am tiefsten ist — o dann däucht' es mir, der schwarze Engel hauche mich an, und flüstre mir zu: „Thor! stürz' dich hinein — du hältst's doch nicht mehr aus. Sieh', wie sanft das Wasser rollt! Ein Augenblick, und dein ganzes Sein wird eben so sanft dahinwogen. Dann wirst du so ruhig schlafen — o so wohl, so wohl! Da wird für dich kein Leid und kein Geschrei mehr sein, und dein Geist und dein Herz ewig in süßem Vergessen schlummern." — „Himmel! Wenn ich dürfte!" dacht' ich dann. „Aber, welch' ein Schauer — Gott! welch' ein Grausen durchfährt alle meine Glieder. Sollt' ich dein Wort — sollte meine Ueberzeugung vergessen? — Nein! packe dich, Satan! — Ich will ausharren, ich hab's verdient — hab' alles verdient." Ein andermal stellte mir der Böswicht des jungen Werthers Mordgewehr auf einer sehr vortheilhaften Seite vor. „Du hast zehnfach mehr Ursach' als dieser — und er war doch auch kein Narr, und hat sich noch Lob und Ruhm damit erworben, und wiegt sich nun im milden Todesschlummer? — Doch wie? Pfui eines solchen Ruhms!" Noch ein andermal sollt' ich mein Bündel aufpacken und davon laufen. Mit meiner noch übrigen Baarschaft

könnt' ich dann in irgend einem entfernten Lande schon wieder etwas neues anfangen; und zu Hause würden Weib und Kinder gewiß auch gutherzige Seelen finden. „Was? Ich, davon laufen? — Mein zwar unsanftes, aber getreues Weib, und meine unschuldigen kleinen Kinder im Stich lassen — meinen Feinden ihre Winkelprophezeiungen zu ihrer größten Freude wahr machen? — Ich, ich sollte das thun? In welcher Ecke der Erde könnt' ich eine Stunde Ruhe genießen — wo mich verbergen, daß der Wurm in meinem Busen, daß die Rache des Höchsten mich nicht finden könnte?" — „Nein! Nein! nicht so;" hob dann wieder eine andre Stimm' in meinem Inwendigen an; „aber Weib und Kinder mitnehmen, und irgend einen Ort aussuchen, wo der Baumwollengewerb' noch nicht florirt, und wo man es doch gern einrichten möchte — da könntest du dein Glück bauen; verstehst ja die rohe Frucht sowohl als das Garn — kannst jene selber karten, kämmen, spinnen, und dieses sieden, spuhlen, zetteln — bist sogar im Stand, ein Spinnrad, eine Kunkel zu machen — und also die Leute vollends alles zu lehren. Dann kehrst du nach einigen Jahren geehrt und reich zurück in dein Vaterland, zahlst deine Schulden — Kapital und Zinsen!" — Aber dann bedacht' ich mich bald wieder eines Bessern: „Wie, was? O du Lügengeist! Schon vor dreißig Jahren hast du mir, so wie heute, von lauter guten Tagen vorgeschwatzt, mir einen güldnen Berg nach dem andern gezeigt — und mich immer betrogen, immer in tiefere Labyrinthe verwickelt — mich zum Narren gemacht — und itzt möchtest du mich gar zum Schelmen machen? Wie? ich sollte auch noch meinem Geburtsland schaden, seinen Brodkorb verschleicken? Nein, nein! in deinem Schooß will ich leben und sterben, da alles erwarten, thun was ich kann, und für das übrige weiter den Himmel walten lassen. Stell' ich mir nicht meine Sachen vielleicht gar zu schrecklich vor? Gott! wenn mich meine Sünden so quälten wie meine Schulden! Aber, ich weiß, daß du nicht so streng bist wie die Menschen. Doch, laß sie machen, ich hab's verdient. Nur bitt' ich, ewige Güte! von jenem argen Feind laß mich nicht länger quälen, nicht über

mein Vermögen versucht werden!“ So bekam ich von Zeit zu Zeit wieder guten und festen Muth. Aber das währte dann nicht länger, bis sich ein neuer Fall ereignete, wo ich mich abermals des Gedankens nicht erwehren konnte: itzt ist's aus! Da ist kein Kraut mehr für ein unheilbares Uebel gewachsen. Aber auch dann bestund's mehr in der Einbildung als in der Wirklichkeit.

Eines Tags, da ich eben auch etliche Gulden zu borgen vergebens herumgelaufen, einer meiner Gläubiger mich mit entsetzlicher Rohheit anfuhr, und mir sonst alles fatal und überzwerch ging — und ich dann ganz melancholisch nach Haus kam — meiner Frau nach Gewohnheit nichts sagen noch klagen durfte, wenn ich nicht hundert bittere Vorwürf' in mich schlüken wollte — gedacht' ich, wie sonst schon oft, meine Zuflucht zum Schreiben zu nehmen — konnt' aber nichts hervorbringen, als verworrene Klagelieder, welche beinahe an Lästerungen gränzten. Dann wollt' ich mich mit Lesen eines guten Buches beruhigen; und auch das gelang mir nicht. Ich ging also zu Bette, wälzte mich bis um Mitternacht auf meinem Kissen herum, und ließ meine Gedanken weit und breit durch die ganze Welt gehn. Bald kam mir da auch der Sinn an meinen lieben seligen Vater: „Auch dein Leben, du guter Mann,“ dacht' ich, „ging so wie das meine, unter lauter Kummer und Sorgen hin, die ich, ach! dir nicht wenig vergrößerte, da ich so wenig Antheil an deiner Last genommen. — Vielleicht ruht gar dein geheimer Fluch auf mir? — O entsetzlich! — Nun, wie es immer sei, einmal muß ein Entschluß genommen sein: entweder meinem elenden Leben — — Nein! Gott! Nein! Das steht in deiner Hand. — Oder mich meinen Gläubigern auf Gnad' und Ungnad' hin zu Füßen zu werfen. Aber nein! o wie hart! Das kann ich unmöglich. — Oder ja mich entfernen, davonlaufen so weit der Himmel blau ist. Ach! meine Kinder! Da würd' mir das Herz brechen“. — Während diesen Phantasien fiel mir der menschenfreundliche Lavater ein; augenblicklich entschloß ich [illegible] zu schreiben, stund sofort auf, und entwarf folgen-

den Brief, den ich zum Denkmal meiner damaligen Lage hier beirücke.

Wohlehrwürdiger, Hoch- und Wohlgelehrter Herr Pfarrer Johann Caspar Lavater!

Mitten in einer entsetzlich bangen Nacht unterwind' ich mich, an Sie zu schreiben. Keine Seel' in der Welt weiß es; und keine Seel' weiß meine Noth. Ich kenne Sie aus Ihren Schriften und vom Gerüchte. Wüßt' ich nun freilich nicht von diesem, daß Sie einer der besten, edelsten Menschen wären, dürft' ich von Ihnen wohl keine andre Antwort erwarten, als wie etwa von einem Großen der Erde. Z. E. Pack dich, Schurke! Was gehn mich deine Lumpereien an. — Aber nein! ich kenne Sie als einen Mann voll Großmuth und Menschenliebe, welchen die Vorsehung zum Lehrer und Arzt der itzigen Menschheit ordentlich scheint bestimmt zu haben. Allein Sie kennen mich nicht. Geschwind will ich also sagen, wer ich bin. O, werfen Sie doch den Brief eines elenden Tockenburgers nicht ungesehn auf die Seite, eines armen gequälten Mannes, der sich mit zitternder Hand an Sie wendet, und es wagt, sein Herz gegen einen Herrn auszuschütten, gegen den er ein so inniges Zutrauen fühlt. O hören Sie mich, daß Gott Sie auch höre! Er weiß, daß ich nicht im Sinne habe, Ihnen weiter beschwerlich zu fallen, als nur Sie zu bitten, diese Zeilen zu lesen, und mir dann Ihren väterlichen Rath zu ertheilen. Also, ich bin der älteste Sohn eines blutarmen Vaters von elf Kindern, der in einem wilden Schneeberg unsers Lands erzogen ward, und bis in sein sechszehntes Jahr fast ohne allen Unterricht blieb, da ich zum H. Nachtmahl unterwiesen wurde, auch von selbst ein wenig schreiben lernte, weil ich große Lust dazu hatte. Mein seliger Vater mußte unter seiner Schuldenlast erliegen, Haus und Heimath verlassen, und mit seiner zahlreichen Familie unterzukommen suchen, wo er konnte und mochte, und Arbeit und ein kümmerliches Brod für uns zu finden war. Die Hälfte von uns war damals noch unerzogen. Bis in mein

neunzehntes Jahr blieb mir die Welt ganz unbekannt, als ein schlauer Betrüger mich auf Schaffhausen führte, um, wie er sagte, mir einen Herrendienst zu verschaffen. Mein Vater war's zufrieden — und ich wurde, ohne mein Wissen, an einen preußischen Werber verkauft, der mich freilich so lange als seinen Bedienten hielt, bis ich nach Berlin kam, wo man mich unter die Soldaten steckte — und noch itzt nicht begreifen wollte, wie man mich so habe betrügen können. Es ging eben ins Feld. O wie mußt' ich da meine vorigen in Leichtsinn vollbrachten guten Tage so theuer büßen! Doch ich flehte zu Gott, und er half mir in's Vaterland. In der ersten Schlacht bei Lowositz nämlich kam ich wieder auf freien Fuß, und kehrte sofort nach Hause. In dem Städtchen Rheineck küßt' ich zum erstenmal wieder die Schweizer Erde, und schätzte mich für den glücklichsten Mann, ob ich schon nichts als ein Paar Brandenburgische Dreier, und einen armseligen Soldatenrock auf dem Leib in meine Heimath brachte. Nun mußt' ich wieder als Taglöhner mein Brod suchen; das kam mich freilich sauer gnug an. In meinem sechs und zwanzigsten heirathete ich ein Mädchen mit hundert Thalern. Damit glaubt' ich schon ein reicher Mann zu sein, dachte itzt an leichtere Arbeit mit aufrechtem Rücken und fing, auf Anrathen meiner Braut, einen Baumwollen- und Garngewerb an, ohne daß ich das geringste von diesem Handwerk verstund. Anfangs fand ich Credit, baute ein eigenes Häuschen, und vertiefte mich unvermerkt in Schulden. Indessen verschaffte mir doch mein kleines Händelchen einen etwelchen Unterhalt; aber bösartige Leute betrogen mich immer um Waare und Geld, und die Haushaltung mehrte sich von Jahr zu Jahre, so daß Einnahm' und Ausgabe sich immer wettauf fraßen. Dann dacht' ich: Wenn einst meine Jungen größer sind, wird's schon besser kommen! Aber ich betrog mich in dieser Hoffnung. Mittlerweile überfielen mich die hungrigen Siebenziger-Jahre, als ich ohnedem schon in Schulden steckte. Ich hatte itzt fünf Kinder, und wehrte mich wie die Katz' am Strick. Das Herz brach mir, wenn ich so meine Jungen nach Brod schreien hörte. Dann noch meine arme Mutter und Geschwister! Von meinen

Debitoren nahm hie und da einer den Reißaus; andre starben, und ließen mich die Glocken zahlen; ich hingegen wurde von etlichen meiner Gläubiger scharf gespornt; mit meinem Handel ging's täglich schlechter. Itzt wurden wir noch alle gar an der Ruhr krank; meine zwei Aeltstgebornen starben, wir übrigen erholten uns wieder. Inzwischen harrt' ich auf Gott und günstigere Zeiten. Aber umsonst! Und war ich nicht ein Thor, und bin ich's nicht itzt noch, wenn ich auch nur ein wenig zurückdenke, auf mein sorgloses in den Tag Hineinleben? Bin ich denn nicht selbst schuld an allem meinem Elend? Meine Unbesonnenheit, meine Leichtgläubigkeit, mein unwiderstehlicher Hang zum Lesen und Schreiben, haben nicht die mich dahin gebracht? Wenn mein Weib, wenn ich selbst mir solche nur zu wohl verdiente Vorwürfe mache, dann kämpf' ich oft mit der Verzweiflung; wälze mich halbe Nächte im Bett herum, rufe den Tod herbei, und bald jede Art mein Leben zu endigen, scheint mir erträglicher, als die äußerste Noth, der ich alle Tage entgegensehe. Voll Schwermuth schleich' ich dann langsam unsrer Thur nach, und blicke vom Felsen herab scharf in die Tiefe. Gott! wenn nur meine Seele in diesen Fluthen auch untergehen könnte! Das einemal lispelte mir der Teufel des Neides — freilich eine große Wahrheit ein: Wie viele Schätze werden nicht auf dieser Erde verschwendet! Wie manches Tausend auf Karten und Würfel gesetzt, wo dir ein einziges aus dem Labyrinth helfen könnte! Ein andermal heißt mich dieser böse Feind gar, zusammenpacken, und Alles im Stich lassen. Aber nein! da bewahre mich Gott dafür! Ja, im bloßen Hemd wollt' ich auf und davon, mich an die Algierer verkaufen, wenn dann nur meine Ehre gerettet und Weib und Kindern damit geholfen wäre. Noch ein andermal raunt mir, wie ich wenigstens wähne, ein besserer Geist in's Ohr: armer Narr! der Himmel wird deinetwegen kein Wunder thun! Gott hat die Erde gemacht und so viel Gutes darauf ausgeschüttet. Und das Beste davon, goß er's nicht in's weiche Herz des Menschen? Also hinaus in die Welt, und spüre diesen edeln Seelen nach; sie werden dich nicht aufsuchen. Gesteh' ihnen deine Noth

und deine Thorheit, schäm' dich deines Elends nicht und schütte deinen Kummer in ihren Schooß aus. Schon manchem weit Unglücklichern ist geholfen worden. Aber o wie blöd' bin ich, und wie zweifelhaft, ob auch dieses gute oder schlimme Eingebungen sind! — Bester Menschenfreund! O um Gotteswillen rathen Sie mir; sagen Sie es mir, ob das ebenbemerkte Mittel nicht noch das thunlichste wäre, mich von einem gänzlichen Verderben zu retten. — Ach! wär' es nur um mich allein zu thun! — Aber meine Frau, meine armen unschuldigen Kinder, sollten auch diese die Schuld und Schand' ihres Mannes und Vaters tragen; und die hiesige Moralische Gesellschaft, in die ich mich erst neuerlich, freilich eben auch unüberlegt gnug, habe aufnehmen lassen, sollte auch diese früh, und zum erstenmal, durch eins ihrer Mitglieder, gegen welches man ohnehin so manche begründete Einwendungen machte, so schrecklich beschimpft werden? O noch einmal, um des allerbarmenden Gottes willen, Herr Lavater! Nur einen väterlichen Rath! verzeihen Sie mir diese Kühnheit. Noth macht frech. Und in meiner Heimath dürft' ich um aller Welt Gut willen mich keiner Seele entdecken. Freunde, die mich zu retten wüßten, hab' ich keine; wohl ein Paar, die noch eher von mir Hülfe erwarten könnten; dem Spott aber von Halbfreunden oder Unbekannten mich auszusetzen — nein! da will ich tausendmal lieber das Alleräußerste erwarten. — Und nun mit sehnlicher Ungeduld und kindlichem Zutrauen erwartet, auch zuletzt, nur eine Zeile Antwort von dem Mann, auf den noch einzig meine Seele hoffet,

der in den letzten Zügen des Elends liegende,
arme, geplagte Tockenburger

H * *, bei L * * * U. B.

den 12. Herbstmonat 1777.

Diesmal vier Jahre.
(1778—1781.)

Diesen Brief, mein Sohn! den ich in jener angstvollen Nacht schrieb, gedacht' ich gleich Morgens darauf an seine Behörde zu senden; allein bei mehrmaligem Lesen und Ueberlesen desselben wollt' er mir nie recht, und immer minder gefallen; als ich zumal mittlerweil' erfuhr, wie der theure Menschenfreund Lavater von Kollektanten, Bettlern und Bettlerbriefen so bestürmt werde, daß ich auch den bloßen Schein, die Zahl dieser Unverschämten zu mehren, vermeiden wollte. Also — unterdrückt' ich mein Geschreibsel, und nahm von dieser Stund' an meine Zuflucht einzig zu Gott, als meinem mächtigsten Freund und sichersten Erretter, klagte demselben meine Noth, befahl ihm alle meine Sachen, und betete inbrünstig — nicht um ein Wunder zu meinem Besten, sondern um Gelassenheit, alles abzuwarten wie es kommen möchte Freilich wandelten auch im Verfolge mich noch öftere Anfälle von meinem eingewurzelten Kummerfieber an; aber dann ereignete sich auch wieder manches, das meine Hoffnung stärkte. Ich wandte nämlich alle meine Leibes- und Seelenkräfte an, meine kleinen Geschäfte zu vermehren, sah überall selber zu meinen Sachen, stellte mich gegen Jedermann nichts weniger als muthlos, sondern that immer lustig und guter Dinge. Meinen Gläubigern gab ich die besten Worte, zahlte die ältern, und borgte wieder bei andern. In der benachbarten Gemeinde Ganterschweil sah ich mich nach neuen Spinnern um, so viel ich derselben aufzutreiben mußte. Das Jahr 1778 gab mir ganz besondern Muth und Zuversicht; mein Händelchen ging damals vortrefflich von statten, und bald konnt' ich glauben, daß ich mit Zeit und Weile mich vollkommen wieder erholen und meiner ganzen Schuldenlast entledigen würde. Aber die Angst will ich doch mein Tage nicht vergessen, die mich auch itzt noch zum öftern quälte, wenn ich so den Geschäften nach traurig meine Straße ging, und mich dem Comptoir eines

überlegenen Handelsmanns oder der Thür' eines harten Gläubigers nahte, wie es mir da zu Muthe war; wie oft ich meine Hände gen Himmel rang: „Herr! Du weißt alle Dinge! Alle Herzen sind in deiner Hand; du leitest sie wie Wasserbäche, wohin du willst! Ach! gebiete auch diesem Laban, daß er nicht anders mit Jakob rede als freundlich!" Und der Allgütige erhörte meine Bitte; und ich bekam mildere Antwort, als ich's nie hätte erwarten dürfen. O wie ein köstlich Ding ist's, auf den Herrn hoffen, und ihm alle sein Anliegen mit Vertrauen klagen. Dies hab' ich so manchmal, und so deutlich erfahren, daß mir itzt die felsenfeste Ueberzeugung davon nichts in der Welt mehr rauben kann.

Zu Anfang des Jahrs 1779 ward mir ohne mein Bewerben und Bemühen der Antrag gemacht, einem auswärtigen Fabrikanten von Glarus, Johannes Zwicki, Baumwollen-Tücher weben zu lassen. Anfangs lehnt' ich den Antrag aus dem Grund ab, weil vor mir ein gewisser Grob bei der nämlichen Commission Bankerott gemacht. Da man mich aber versicherte, daß die Ursache seines Unfalls eine ganz andre gewesen, ließ ich mich endlich bereden, und traf den Accord vollkommen auf den Fuß wie jener. Sofort hob ich diesen Verkehr an. Man lieferte mir das Garn; und zwar zuerst sehr schlechtes; aber nach und nach ging's besser. Auch hatt' ich Anfangs viele Mühe, gnug Spuhler und Weber zu kriegen. Doch merkt' ich bald, daß zwar mit diesem Geschäft viel Verdruß und Arbeit verbunden, aber auch etwas dabei zu gewinnen wäre. Anno 80 erweitert' ich daher meine Anstalt um ein merkliches, fing nun auch an, für eigene Rechnung Tücher zu machen, und befand mich recht gut dabei. Mein Credit wuchs wieder von Tag zu Tage. Meine Gläubiger merkten bald, daß die Sachen eine ganz andre Wendung genommen; ich bekam Geld und Waare so viel ich wollte, und zählte nun steif und fest darauf, itzt hätt' ich mich für ein- und allemal erschwungen.

Auch Anno 81 ging's wieder im Ganzen wenigstens passabel, und bei der Jahrrechnung zeigte sich ein ziemlicher Profit. Ich hüpfte daher nicht selten in meiner Waarenkammer vor

Freuden hoch auf; betrachtete mein Schicksal als recht sonderbar, und meine Errettung wenigstens als ein Beinahe-Wunder. Und doch ging von je her, und noch itzt, alles seinen ordentlichen natürlichen Lauf; und Glück und Unglück richteten sich immer theils nach meinem Verhalten, das in meiner Macht stund, theils nach den Zeitumständen, die ich nicht ändern konnte.

Wieder vier Jahre.
(1782—1785.)
Allgemeine Uebersicht.

Wollt' ich, wie ich's ehedem etwa in meinen Tagebüchern gethan, alle Begegnisse meines Lebens, die im Ganzen alle Erdenbürger mit einander gemein haben, auch nur diese vier Jahre über erzählen, ich könnte ganze Bände damit füllen: bald in einer heitern Laune meinen Wohlstand schildern, und mich und andre in einen solchen Enthusiasmus setzen, daß man glauben sollte, ich wäre der glücklichste Mensch auf Gottes Erdboden; dann aber hinwieder in einer trüben Stunde, wo ein halbdutzend widrige Begegnisse auf meinem Pfad zusammentreffen, lamentiren wie eine Eule, und mein Schicksal so jämmerlich vorstellen, daß ich mich bald selbst könnte glauben machen, ich sei das elendeste Geschöpf unter der Sonne. Aber meine Umstände haben sich nun seit ein Paar Jahren merklich geändert; und damit auch meine Denkart, über diesen Punkt nämlich; sonst bin ich freilich noch der alte. Aber der närrische Schreibhang hat sich um ein gut Theil bei mir verloren. Ursache: erstlich geben mir meine Geschäft', je länger je mehr, zu denken und zu thun. Die Haushaltung verwirrt mir oft beinahe den Kopf, und zertrümmert das ganze schöne Spinngeweb meiner Autorsconcepte. Dann sind mir meine Jungens ohnehin schon beinahe über die Hand gewachsen, und es braucht nicht wenig Zeit und Kopfbrechens, dieselben auch nur noch in einem etwelchen Gleise zu behalten. Drittens macht mir die Gefährtin meines Lebens, ihrer alten Art gemäß, noch immerfort die Herrschaft

streitig, und dies bisweilen mit einer solchen Kraft, daß ich zum Retiriren meine Zuflucht nehmen muß, und oft in meinem kleinen Häuschen kein einziges Winkelchen finde, wo mich auch nur auf etliche Minuten die Muse ungestört besuchen könnte. Gelingt es mir aber jede Woche etwa einmal, daß ich mich auf ein Paar Stunden entfernen kann, so — ich will es nur gestehen — geh' ich dann lieber sonst irgend einem unschuldigen Vergnügen nach, das mir den Kopf aufräumt, anstatt ihn, mitten unter allem Hausgelärm, an meinem Pulte noch mehr zu erhitzen. Einzig wird es mir von Zeit zu Zeit, etwa an einem Sonntag oder Feierabend, noch zu gut, ein schönes Büchelchen zu erschnappen, das ich aber, eh' ich's recht ausgelesen, weiter bestellen muß. Inzwischen giebt's denn wieder so ein herziges Ding, dem ich ebenfalls nicht widerstehen kann. Und so bleibt mir vollends oft wochenlang zum Schreiben nicht ein Augenblick übrig, so sehr ich auch die Lust und den Willen hätte, diese und jene zufälligen Gedanken und Empfindungen auf's Papier zu werfen; bis etwa nach der Hand sich eine schickliche Viertelstunde darbietet, wo aber dann das Beste gutentheils wieder verraucht und auf immer verloren ist. Dann denk' ich (freilich vielleicht wie der Fuchs in der Fabel): „Und wozu am End alle dies Dintenverderben? Wirst doch dein Lebtag kein eigentlicher Autor werden!" Und wirklich daran kam mir oft Jahre lang nur der Sinn nie — wenn ich zumal in irgend einem guten Schriftsteller las, mocht' ich mein Geschmier vollends nicht mehr ansehn, und bin zugleich überzeugt, daß ich in meinen alten Tagen es besser zu machen kaum mehr lernen, sondern halt so fortfahren werde, ohne Kopf und Schwanz, bisweilen auch ohne Punkt und Comma, Schwarz auf Weiß zu klecksen, so lang meine Augen noch einen Stich sehen können. Aus allen diesen Gründen will ich so kurz sein wie möglich und bemerke zu allererst: daß sich in jenem Zeitraum meine Umstände überhaupt von Jahr zu Jahr gebessert haben, und ich, wenn ich schon damals Waaren und Schulden zu Geld gemacht — alle meine Gläubiger vollkommen hätte befriedigen können, und mir meine kleine Residenz, Haus und Garten, ganz frei, ledig und eigen geblieben

wäre. Nur im Sommer des letzten der genannten Jahre (1785) erlitt ich freilich mit so vielen andern größern und kleinern Leuten einen ziemlich harten Stoß. Nach dem bekannten Französischen Edict nämlich gab es einen so plötzlich und starken Abschlag der Waare, daß ich bei meinem kleinen und einfältigen Händelchen gewiß über 200 Gulden einbüßen mußte. Und seither ist kein Anschein vorhanden, daß der Baumwollentücher-Verkehr in unserm Land jemals wieder zu seinem ehevorigen Flor gelangen werde. Einige Große mögen wohl noch ihren schönen Schnitt machen; aber so ein armer Zumpel, wie unser einer, dem alle Waaren abgedruckt werden, gewiß nicht. Indessen ging's auch mir immer noch ziemlich passabel; und so, daß wenn ich mich, selbst damals noch, zur Kargheit, selbst nur zu einer ängstlichen Sparsamkeit hätte bekehren wollen, ich vielleicht auf den heutigen Tag ein sogenannter bemittelter Mann heißen und sein könnte. Aber dieses Talent (mit dem ich wahrscheinlich auch nicht in jene Schuldenlast gerathen wäre, unter welcher ich zehn bis zwölf Jahre so bitter seufzen mußte, und die ich endlich, unter Gottes Beistand, mit so vieler Mühe und Arbeit ab meinen Schultern gewälzt) dieses Talent, sag' ich, ward mir eben nie zu Theil, und wird es wohl nimmer werden, so lang ich in dieser Zeitlichkeit walle. Nicht daß es nicht von Zeit zu Zeit Augenblicke gäbe, wo ich mich über eine unnöthige Ausgabe, oder einen meist durch Nachgiebigkeit versäumten Gewinnst quälen und grämen, wo mich, sonderlich bei Hause, ein Kreuzer — ein Pfennig reuen kann. Aber, sobald ich in Gesellschaft komme, wo man mir gute Worte giebt, einen Dienst erweist — oder wo mein Vergnügen in Anschlag kömmt — da spiel' ich meist die Rolle eines Mannes, der nicht auf den Schilling oder Gulden zu sehen hat, und nicht bei Hunderten sondern bei Tausenden besitzt. Dies geschah besonders während dem ersten Entzücken über meine Befreiung von jedem nachjagenden Herrn. Da war mir wie einem der aus einer vermeinten ewigen Gefangenschaft, oder gar schon auf dem Schaffot, mit Eins auf ledigen Fuß gestellt wird, und nun über Stauden und Stöcke rennt. Da würd' ich bald hundert und hundertmal

gestrauchelt, und vielleicht in Schwelgerei und andre Laster — kurz vor lauter Freuden bald in neue noch ärgere Abgründe versunken sein, wäre mir nicht mein guter Engel mit dem bloßen Schwerdt, wie einst dem Esel Bileams, in den Weg gestanden.

Und nun, was weiters?

Das weiß ich wahrlich selber nicht. Je mehr ich das Gickel Gackel meiner bisher erzählten Geschichte überlese und überdenke, desto mehr ekelt mir's davor. Ich war daher schon entschlossen, sie wieder von neuem anzufangen; ganz anders einzukleiden; vieles wegzulassen, das mir itzt recht pudelnärrisch vorkömmt; anderes wichtigeres hingegen, worüber ich weggestolpert, oder das mir bei dem ersten Concepte nicht zu Sinn gekommen, einzuschalten, u. s. f. Da sich aber, wie schon oben gesagt, mein Schreibehang gut um drei Viertel vermindert — da ich hiernächst die Zeit dazu extra auskaufen müßte, und besonders — am End' es nicht viel besser machen würde, will ich's lieber gerad' bleiben lassen wie es ist — als ein zwar unschädliches, aber, ich denke, auch unnützes Ding, wenigstens für andre. Damit ich aber mein bisheriges Wirrwar einigermaßen verbessre, will ich wenigstens das ein- und andre nachholen; mich noch, ehe es fremde Richter thun, selbst critisiren, und dann mit Beschreibung meiner gegenwärtigen Lage beschließen.

Also?

Was anders, als ich, nicht Ich? Denn ich hab' erst seit einiger Zeit wahrgenommen, daß man sich selbst — mit einem kleinen i schreibt. Doch, was ist das gegen andre Fehler? Freilich muß ich zu meiner etwelchen Entschuldigung sagen, daß ich mein bischen Schreiben ganz aus mir selbst, ohne andern

Unterricht gelernt, dafür aber auch erst in meinem dreißigsten Jahr etwas Leserliches, doch nie nichts recht orthographisches, auch unlinirt bis auf den heutigen Tag nie eine ganz gerade Zeile herausbringen konnte. Hingegen hatte für mich die sogenannte Frakturschrift und zierlich geschweifte Buchstaben aller Art sehr viele Reize, obschon ich's auch hierin nie weit gebracht. Nun denn, so geh' es auch hierin eben weiter im Alten fort.

Als ich dies Büchel zu schreiben anfing, dacht' ich Wunder, welch' eine herrliche Geschicht' voll der seltsamsten Abenteuer es absetzen würde. Ich Thor! Und doch — bei besserm Nachdenken — was soll ich mich selbst tadeln? Wäre das nicht Narrheit auf Narrheit gehäuft? Mir ist's als wenn mir jemand die Hand zurückzöge. Das Selbsttadeln muß also etwas unnatürliches, das Entschuldigen und sich selbst alles zum Besten Deuten etwas ganz natürliches sein. Ich will mich also herzlich gern entschuldigen, daß ich Anfangs so verliebt in meine Geschichte war, wie es jeder Fürst und — jeder Bettelmann in die seinige ist. Oder, wer hörte nicht schon manches alte, eisgraue Bäurlein von seinen Schicksalen, Jugendstreichen u. s. f. ganze Stunden lang mit selbstzufriedenem Lächeln so geläufig und beredt daherschwatzen, wie ein Procurator, und wenn er sonst der größte Stockfisch war. Freilich kömmt's denn meist ein Bißel langweilig für Andre heraus. Aber was jeder thut, muß auch jeder leiden. Freilich hätt' ich, wie gesagt, mein Geschreibe ganz anders gewünscht; und kaum war ich damit zur Hälfte fertig, sah ich das kuderwelsche Ding schon schief an; Alles schien mir unschicklich, am unrechten Orte zu stehn, ohne daß ich mir denn doch getraut hätte, zu bestimmen, wie es eigentlich sein sollte; sonst hätt' ich's flugs auf diesen Fuß, z. B. nach dem Modell eines Heinrich Stilling's umgegossen. „Aber, Himmel! welch' ein Contrast! Stilling und: ich!“ dacht' ich. „Nein, daran ist nicht zu gedenken. Ich dürfte nicht in Stilling's Schatten stehn.“ Freilich hätt' ich mich oft gerne so gut und fromm schildern mögen, wie dieser edle Mann es war. Aber konnt' ich es, ohne zu lügen? Und das wollt' ich nicht, und hätte mir auch wenig geholfen. Nein!

Das kann ich vor Gott bezeugen, daß ich die pur lautere Wahrheit schrieb; entweder Sachen, die ich selbst gesehen und erfahren, oder von andern glaubwürdigen Menschen als Wahrheit erzählen gehört. Freilich Geständnisse, wie Rousseau's seine, enthält meine Geschichte auch nicht, und sollte auch keine solchen enthalten. Mag es sein, daß einige mich so für besser halten, als ich nach meinem eigenen Bewußtsein nicht bin. Aber aller meiner Beichte ungeachtet, hätten denn doch hinwieder andre mich noch für schlimmer geachtet, als ich, unter dem Beistand des Höchsten mein Lebtag nicht sein werde. Und mein einzig unpartheiischer Richter kennt mich ja durch und durch, ohne meine Beschreibung.

Meine Geständnisse.

Um indessen doch einigermaßen ein solches Geständniß abzulegen, und Euch, meine Nachkommen, einen Blick wenigstens auf die Oberfläche meines Herzens zu öffnen, so will ich Euch sagen: daß ich ein Mensch bin, der alle seine Tage mit heftigen Leidenschaften zu kämpfen hatte. In meinen Jugendjahren erwachten nur allzufrühe gewisse Naturtriebe in mir; etliche Geißbuben und ein paar alte Narren von Nachbarn sagten mir Dinge vor, die einen unauslöschlichen Eindruck auf mein Gemüth machten, und es mit tausend romantischen Bildern und Phantasieen erfüllten, denen ich, trotz alles Kämpfens und Widerstrebens, oft bis zum Unsinnigwerden nachhängen mußte, und dabei wahre Höllenangst ausstand. Denn um die nämliche Zeit hatte ich von meinem Vater, und aus ein paar seiner Lieblingsbücher, allerlei, nach meinen itzigen Begriffen übertriebene, Vorstellungen von dem, was eigentlich fromm und reinen Herzens sei, eingesogen. Da wurde mir nur das allerstrengste Gesetz eingepredigt; da schwebten mir immer unübersteigliche Berge, und die schwersten Stellen aus dem Neuen Testament von Händ' und Füß' Abhauen, Augausreißen u. s. f. Mein Herz war von jeher äußerst empfindlich; ich er-

staunte daher sehr oft, wenn ich weit bessere Menschen als ich, bei diesem oder jenem Zufall, bei Erzählung irgend eines Unglücks, bei Anhörung einer rührenden Predigt u. d. gl., wie ich wähnte, ganz frostig bleiben sah. Man denke sich also meine damalige Lage in einem rohen einsamen Schneegebirg', ohne Gesellschaft, außer jenen schmutzigen Buben und unfläthigen Alten auf der einen — auf der andern Seite jenen schwärmerischen Unterricht, den mein junger feuerfangender Busen so begierig aufnahm: dann mein von Natur tobendes Temperament, und eine Einbildungskraft, welche mir nicht nur den ganzen Tag über keine Minute Ruhe ließ, sondern mich auch des Nachts verfolgte, und mir oft Träume bildete, daß mir noch beim Erwachen der Schweiß über alle Finger lief. Damals war (wie man schon zum Theil aus meiner obigen Geschichte wird ersehen haben) meine größte Lust, an einem schönen Morgen oder stillen Abend, während dem Hüten meiner Geißen, mich auf irgend einem hohen Berge in einen Dornbusch zu setzen — dann jenes Büchelchen hervorzulangen, das ich viele Zeit überall und immer bei mir trug, und daraus mich über meine Pflichten gegen Gott, gegen meine Eltern, gegen alle Menschen und gegen mich selbst, so lang zu erbauen, bis ich in eine Art wilder Empfindung gerieth, und (ich entsinne mich noch vollkommen) allemal mit einer Ermahnung an Kinder geendet, deren Anfang lautete: „Kommt Kinder! Wir wollen uns vor dem Thron des himmlischen Vater niederwerfen." Dann richtete ich meine Augen starr in die Höhe, und häufige Thränen flossen die Wangen herab. Dann hätt' ich mich auf ewig und durch tausend Eide verbunden, Allem, Allem abzusagen, und nur Jesu nachzufolgen. Voll unnennbarer, halb süßer, halb bittrer Empfindung stieg ich dann mit meiner Heerde weiter von einem Hügel zum andern auf und nieder, und hing immer dem beängstigenden Gedanken nach: was ich denn nun allererst thun müsse, um selig zu werden? „Darf ich also," hob ich dann halb laut halb leise an, „meine Geißen nicht mehr lieben? Muß ich meinem Distelfink Abschied geben? — Muß ich wirklich gar Vater und Mutter verlassen?" u. s. f. Dann fiel ich

vollends in eine düstre Schwermuth, in Zweifel, in Höllenangst; wußte nicht mehr, was ich treiben, was ich lassen, woran ich mich halten sollte. Das dauerte dann so etliche Tage lang. Dann hing ich wieder für etwas Zeit Grillen von ganz andrer Natur — und auch diesen bis zur Wuth nach; baute mir ein, zwei, drei Dutzend spanischer Schlösser auf, riß alle Abend die alten nieder und schuf ein paar neue. — So dauerte es bis ungefähr in mein achtzehntes Jahr, da mein Vater seinen Wohnort veränderte, und ich so zu sagen in eine ganz neue Welt trat, wo ich mehr Gesellschaft, Zeitvertreib und minder Anlaß zum Phantasiren hatte. Hier fingen sich dann auch, besonders eine Art der Kinder meiner Einbildungskraft — und zwar leider eben die schönste von allen — an, sich in Wirklichkeit umzuschaffen, und kamen mir eben nahe an den Leib. Aber zu meinem Glücke hielt mich meine anerborene Schüchternheit, Schaamhaftigkeit — oder wie man das Ding nennen will — noch Jahre lang zurück, eh' ich nur ein einziges dieser Geschöpfe mit einem Finger berührte. Da fing sich endlich jene Liebesgeschichte mit Aennchen an, die ich oben, wie ich denke, nur mit allzusüßer Rückerinnerung, beschrieben habe — und doch noch einmal beschreiben, jene Honigstunden mir noch einmal zurückrufen möchte — um mehr zu genießen als ich wirklich genossen habe. Allein ich fürchte — nicht Sünde, aber Aergerniß; und eine geheime Stimme ruft mir zu: „Grauer Geck! Bestelle dein Haus; denn du mußt sterben.“ — Noch lebt diese Person, so gesund und munter wie ich; und mir steigt eine kleine Freude in's Herz, so oft ich sie sehe, obgleich ich mit Wahrheit bezeugen kann, daß sie alle eigentliche Reize für mich verloren hat. Also kurz und gut, wir gehen weiter. — Nun von jenem Zeitpunkt an war ich unstät und flüchtig, wie Cain. Bald bestund meine Arbeit im Taglöhnen; bald zügelte ich für meinen Vater das Salpetergeschirr von einem Fleck zum andern. Da traf ich freilich allerhand Leute, immer neue Gesellschaft und mir bis dahin unbekannte Gegenden an; und diese und jene waren mir bald widrig, bald angenehm. Im Umgang war ich ekel. Zwar bemühete ich mich, freundlich mit allen

Menschen zu thun. Aber zu beständigen Gespannen stunden mir die wenigsten an; sie mußten von einer ganz eigenen Art sein, die ich, wenn ich ein Maler wäre, eher zeichnen, als mit Worten beschreiben könnte. Hie und da gerieth ich auch an ein Mädchen; aber da stund mir keine an wie mein Aennchen. Nur eines gewissen Cäthchens und Mariechens erinnr' ich mich noch mit Vergnügen, obschon unsre Bekanntschaft nur eine kleine Zeit währte. Wenn ein Weibsbild, sonst noch so hübsch, da stund oder saß wie ein Stück Fleisch — mir auf halbem Weg entgegen kam, oder mich gar noch an Frechheit übertreffen wollte, so hatte sie's schon bei mir verdorben; und wenn ich dann auch etwa in der Vertraulichkeit mit ihr ein Bißchen zu weit ging, war's gewiß das erste und letzte Mal. Nie hab' ich mir auf meine Bildung und Gesicht viel zu gut gethan, obschon ich bei den artigen Närrchen sehr wohl gelitten war, und einige aus ihnen gar die Schwachheit hatten, mir zu sagen, ich sei einer der hübschesten Buben. Wenn gleich meine Kleidung nur aus drei Stücken bestund — einer Lederkappe, einem schmutzigen Hemd und ein Paar Zwilchhosen — so schämte sich doch auch das niedlichst geputzte Mädchen nicht, ganze Stunden mit mir zu schäkern. In Geheim war ich denn freilich stolz auf solche Eroberungen, ohne recht zu wissen warum? Andremal nagte mir, wie gesagt, wirklich die Liebe ein Weilchen am Herzen: dann sucht' ich mich des lästigen Gastes durch Zerstreuungen zu entledigen; jauchzte, pfiff und trillerte einen Gassenhauer, deren ich in kurzer Zeit viele von meinen Kameraden gelernt hatte; oder brütete an abgelegenen Orten wieder etliche Phantasieen aus und träumte von lauter Glück und guten Tagen, ohne daß ich mir einfallen ließ, mich auch zu fragen: wenn und woher sie auch kommen sollten? was ich mir auch sicher nicht hätte beantworten können. Denn die Wahrheit zu gestehn, ich war ein Erzlappe und Stockfisch, und besaß zumal keine Unze Klugheit, oder gründliches Wissen, wenn ich schon über alles ganz artlich zu reden wußte. Daß ich bei Jedermann und bei jenen schönen Dingern insonderheit wohl gelitten war, kam einzig daher, weil ich so ziemlich gut an jedem

Ort augenblicklich den für dasselbe schicklichsten Ton zu treffen wußte, und mir, wie meine Nymphen behaupten, alles zierlich nett aufstund. — Und nun abermals ein neuer Akt meines Lebens. Als mich nämlich bald hernach das Verhängniß in Kriegsdienste führte, und vorzüglich in den sechs Monaten, da ich noch auf der Werbung herumstreifte, ja, da geht's über alle Beschreibung, wie ich mich nun fast gänzlich im Getümmel der Welt verlor. Zwar unterließ ich auch während meinen wildesten Schwärmereien nie, Gott täglich mein Morgen- und Abendopfer zu bringen, und meinen Geschwisterten gute Lehren nach Haus zu schreiben. Aber damit war's dann auch gethan; und ob der Himmel daran große Freude hatte, muß ich zweifeln. Doch, wer weiß? Selbst diese flüchtige Andacht unterhielt vielleicht manche gute Gesinnung in mir, die sonst auch noch zu Trümmern gegangen wäre, und behütete mich vor groben Ausschweifungen, deren ich mir, Gott Lob! keiner einzigen bewußt bin. So z. B. wenn ich schon mit hübschen Mädchens für mein Leben gern umgehen mochte, hätt' ich's doch auf allen meinen Reisen und Kriegszügen nie über's Herz gebracht, nur ein einziges zu übertölpeln, wenn ich auch dazu noch so viel Reizung gehabt. Wahrlich, mein Gewissen war so zart über diesen Punkt, daß ich mir vielmehr oft nachwärts ruchlose Vorwürfe über meine eigne Feigheit gemacht; mir den und diesen guten Anlaß wieder zurückgewünscht, u. s. f. Aber wenn sich denn wirklich die Gelegenheit von neuem ereignete, und Alles bis zum Genusse fix und fertig war, so fuhr ein zitternder Schauer mir durch Mark und Beine, daß ich zurückbebte, meinen Gegenstand mit guten Worten abfertigte, oder leise davon schlich. Auf dem ganzen Transport bis nach Berlin bin ich, bis auf ein einziges Nestchen, vollends rein davon gekommen. In dieser großen Stadt hätt' ich an gemeinen Weibsleuten keinen Schuh gewischt. Hingegen will ich's nicht verbergen, daß meine zügellose Einbildungskraft ein Paarmal über glänzende Damen und Mamselles brütete. Aber es stellten sich immer noch zu rechter Zeit genugsame Hindernisse in den Weg;

die Anfechtungen verschwanden, und besserer Sinn und Denken erwachten wieder.

Während meiner Campagne und auf der Heimreise hab' ich abermals keinen weiblichen Finger berührt. Was meine Desertion betrifft, so machte mir mein Gewissen darüber nie die mindesten Vorwürfe. Gezwungner Eid, ist Gott leid! dacht' ich; und die Ceremonie, die ich da mitmachte, wähnt' ich wenigstens, könne kaum ein Schwören heißen. — Nach meiner Rückkehr in's Vaterland ergriff ich wieder meine vorige Lebensart. Auch Buhlschaften spannen sich bald von Neuem an. Meine herzliebe Anne war freilich verplempert; aber es fanden sich in kurzem andere Mädels mehr als eines, denen ich zu behagen schien. Mein Aeußeres hatte sich ziemlich verschönert, Ich ging nicht mehr so läppisch daher, sondern hübsch gerade. Die Uniform, die mein ganzes Vermögen war, und eine schöne Frisur, die ich recht gut zu machen wußte, gaben meiner Bildung ein Ansehn, daß dürftige Dirnen wenigstens die Augen aufsperrten. Bemittelte Jungfern dann — ja, o bewahre! — die warfen freilich auf einen armen ausgerissenen Soldat keinen Blick. Die Mütter würden ihnen fein ausgemistet haben. Und doch, wenn ich's nur ein wenig pfiffiger und politischer angefangen, hätt' es mir mit einer ziemlich reichen Rosina geglückt, wie ich nachwärts zu spät erfuhr. Inzwischen erhob selbst dieser mißlungene Versuch meinen Muth und meine Einbildung nicht um ein geringes — und der geschossene Bock wäre mir nicht um tausend Gulden feil gewesen. Ich sah darum von erwähnter Zeit an alle meine bisherigen Liebschaften so ziemlich über die Achsel an, und warf den Bengel höher auf. Aber meine sorglose lüderliche Lebensart verderbte immer alles wieder. Mit Kindern meines Standes war mein Umgang freilich, Gott verzeih mir's! oft nur allzufrei; in Absicht auf solche hingegen, die über mir stunden, verließ mich meine Feigheit nie; und das war mir am meisten hinderlich. Denn wer weiß nicht, wie oft der dümmste Labetsch bloß mit einem beherzten angriffigen Wesen zuerst sein Glück macht. Aber mir so viele Mühe geben — kriechen, bitten, seufzen und verzweifeln — konnt' ich eben

nicht. Eines Tages ging ich nach Herisau an eine Landsgemeinde. Meine gute Mutter steckte mir all' ihr kleines Spargeldlin von etwa sechs Gulden bei. Einer meiner Bekannten im Appenzeller-Land trachtete mir zu Trogen, in einer großen Gesellschaft eine gewisse Ursel aufzusalzen, die mir aber durchaus nicht behagen wollte. Ich suchte also ihrer je eher je lieber wieder los zu werden. Es glückte mir auf dem Rückweg nach Herisau, wo sie sich — oder vielmehr ich mich unter dem großen Haufen verlor. Es war eine große Menge jungen Volkes. Bei einbrechender Abenddämmerung näherte man sich einander, und formirte Paar und Paar — als ich mit eins ein wunderschönes Mädel, sauber wie Milch und Blut erblickte, das mit zwei andern solchen Dingern davon schleuderte. Ich streckt' ihm die Hand entgegen, es ergriff sie mit den beiden seinigen, und wir marschirten bald Arm an Arm in dulci Jubilo unter Singen und Schäkern unsere Straße. Als wir zu Herisau ankamen, wollt' ich sie nach Haus begleiten. „Das bei Leib' nicht!" sagte sie; „ich dürft's um alles in der Welt nicht. Nach dem Nachtessen vielleicht kann ich denn eher noch ein Weilchen zum Schwanen kommen." Mit einem solchen Ersatz war ich natürlich sehr zufrieden. Damals wußt' ich noch nicht, wer mein Schätzchen war, und erfuhr erst itzt im Wirthshaus, daß sie ein Töchterchen aus einem guten Kaufmannshaus, und ungefähr sechszehn Jahr alt sei. Ungefähr nach einer Stunde kam das liebe Geschöpf — Cäthchen hieß es — mit einem artigen jungen Kind auf dem Arm, das sein Schwesterchen war — denn anders hätt' es nicht entrinnen können — als eben auch die verwünschte Ur—sel in die Stube trat, mich gleichfalls aufsuchen wollte — bald aber Unrath merkte, mir bittere Vorwürfe machte — und davon ging. Alsdann gab uns der Wirth ein eigen Zimmer — Cäthchen hinein, und ich nach, geschwind wie der Wind. Ich hatte ein artiges Essen bestellt. Nun waren ich und das herrliche Mädchen allein, allein. O was dieses einzige Wort in sich faßt! Tage hätt' es währen sollen, und nicht zwei oder drei wie Augenblicke verflossene Stunden. Und doch — die Wände unsers Stübchens — das Kind auf Cäth-

chens Schooß — die Sterne am Himmel sollen Zeugen sein unsrer süßen, zärtlichen, aber schuldlosen Vertraulichkeit. Ich blieb noch die halbe Woche dort. Mein Engel kam alle Tage mit ihrem Schwesterchen vier bis fünfmal zu mir. Endlich aber ging mir die Baarschaft aus — ich mußte mich losreißen. Cäthchen gab mir, immer mit dem Kind auf dem Arm, trotz aller Furcht vor seinen Eltern, das Geleit noch weit vor den Flecken hinaus. Wie der Abschied war, läßt sich denken. Thränen von Liebchen trug ich auf meinen Wangen gnug nach Haus. Wir winkten einander mit Schürze und Schnupftüchern unser Lebewohl mehr als hundertmal, und so weit wir uns sehen konnten. O man verzeihe mir meine Thorheit! Gehören doch diese Tage zu den allerglücklichsten, und ihre Freuden zu den allerunschuldigsten meines Lebens. Denn mein guter Engel hatte mir gegen dies holde Mädchen ordentlich eben so viel Ehrfurcht als Liebe eingeflößt; so daß ich sie, wie ein Vater sein Kind, umarmte, und sie mich hinwieder, wie eine Tochter ihren Erzeuger, sanft an ihren reinen Busen drückte, und mein Gesicht mit ihren Küssen deckte. — Itzt war ich dem Leibe nach wieder bei Haus, aber im Geiste immer mit diesem herzigen Schätzchen beschäftigt, dem weiland Aennchen sogar weit nachstund. Indessen kam mir nur kein Gedanke daran, daß ich jemals zu ihrem Besitz gelangen könnte; vielmehr sucht' ich mir alles Vorgegangene vollkommen aus dem Sinn zu schlagen, und es gelang mir. Denn dies war von jeher meine Art: was einen schnellen Eindruck auf mich machte, war auch bald wieder vergessen, und von neuen Gegenständen verdrängt. Allein, wer hätte daran gedacht? An einem schönen Abend brachte mir der Herisauer Bot ein Briefchen von meinem Cäthchen, worin sie in zärtlich verliebten und dabei recht kindisch naiven Ausdrücken mir sagte: wie's ihr sei seit unserm Abschied; wie sie mich gern wieder sehen — noch einmal mit mir reden möchte — und, wenn das nicht möglich wäre, mich wenigstens zu einem schriftlichen Verkehr auffordere. Ich küßte das Papier, las es wohl hundertmal, und trug's immer in der Tasche, bis es ganz verschmutzt und zerfetzt war. Also — ich flog eilends nach

Herisau — Nein! Ich 'antwortete auf der Stelle. — Nein! auch das nicht; kein Wort. Kurz ich ging nicht, und schrieb nicht. Warum? Daß ich gerade damals kein Geld hatte, dessen erinnere ich mich; daß sonst noch etwas dazwischen kam, weiß ich auch; die eigentliche Ursach' aber ist mir aus dem Gedächtniß entfallen. Gnug, ich vergaß meinen Herisauer Schatz, worüber ich mir nachwärts manchen bittern Vorwurf gemacht. Endlich, erst nach zwanzig langen Jahren, dacht' ich wieder einmal dieser Begebenheit so lange und so ernsthaft nach, und die Begierde, zu erfahren, ob das liebe Kind noch lebe, und was aus ihr geworden sei, ward so stark in mir, daß ich eigens deswegen auf Herisau ging, (ungeachtet ich in der Zwischenzeit manchmal mich Tage lang dort aufhielt, ohne daß mir nur ein Sinn an sie kam,) nach ihrer Wohnung fragte, und bald erfuhr, daß sie schon Mutter von zehn Kindern, und auf einem Wirthshaus sei. Ich flog dahin. Der Mann war eben nicht zu Hause. Ich sprach sie um Nachtherberg' an, setzte mich zu Tisch, und beguckte mein — nun nicht mehr mein Cäthchen. Himmel! wie das arme Ding ganz verlottert war. Und doch erkannt' ich ihre ehevorigen jugendlichen Gesichtszüge mitunter noch deutlich. Ich konnte mich der Thränen kaum erwehren. Sie war unglücklicher Weise an einen brutalen und dabei lüderlichen Mann gerathen, der nachwärts wirklich Bankerott machte. Schon damals war sie in sehr ärmlichen Umständen. Sie kannte mich nicht mehr. Ich fragte sie alles aus, nach ihrer Herkunft, wer ihr Mann sei, u. s. f. Und endlich auch: ob sie sich nicht mehr eines gewissen U. B. erinnre, den sie vor zwanzig Jahren etliche Tag' nach einander beim Schwanen angetroffen. Hier sah sie mir starr in's Gesicht — fiel mir an die Hand: „Ja! Er ist's, er ist's!" und große Thränen rollten über ihre blassen Wangen herab. Nun ließ sie Alles stehn, setzte sich zu mir hin, erzählte mir der Länge und Breite nach ihre Schicksale, und ich ihr die meinigen, bis spät in die Nacht hinein. Beim Schlafengehn konnten wir uns nicht erwehren, jene seligen Stunden durch ein Paar Küsse zu erneuern; aber weiter stieg mir auch nur kein arger Gedanke auf. Im Ver-

folg kehrte ich noch manchmal bei ihr ein. Sie starb etwa vier Jahre nach unserm ersten Wiedersehn — und es thut mir so wohl, noch eine Thräne auf ihr Grab zu weinen, wo sie itzt mit so viel andern guten Seelen im Frieden wohnt. Und nun weiter.

Daß ich in meiner obigen Geschichte über die allerernsthaftesten Scenen meines Lebens — wie ich an meine Dulcinea kam — ein eigen Haus baute — ein Gewerb anfing, u. s. f. so kurz hinweggeschlüpft, kömmt wahrscheinlich daher, daß diese Epoche meines Daseins mir unendlich weniger Vergnügen als meine jüngern Jahre gewährten, und darum auch weit früher aus meinem Gedächtniß entwichen sind. So viel weiß ich noch gar wohl: daß, als ich auch im Ehestand mich betrogen sah, und statt des Glücks, das ich darin zu finden mir eingebildet hatte, nur auf einen Haufen ganz neuer unerwarteter Widerwärtigkeiten stieß, ich mich wieder auf's Grillenfangen legte, und meine Berufsgeschäfte nur so maschinenmäßig, lästig und oft ganz verkehrt verrichtete, und mein Geist, wie in einer andern Welt, immer in Lüften schwebte; sich bald die Herrschaft über goldene Berge, bald eine Robinsonsche Insel, oder irgend ein andres Schlaraffenland erträumte, u. s. f. Da ich hiernächst um die nämliche Zeit anfing, mich auf's Lesen zu legen, und ich zuerst auf lauter mystisches Zeug — dann auf die Geschichte — dann auf die Philosophie — und endlich sogar auf die verwünschten Romane fiel, schickte sich zwar alles dies vortrefflich in meine idealische Welt, machte mir aber nur den Kopf noch verwirrter. Jeden Helden und Abenteurer alter und neuer Zeit macht' ich mir eigen, lebte vollkommen in ihrer Lage, und bildete mir Umstände dazu und davon, wie es mir beliebte. Die Romane hinwieder machten mich ganz unzufrieden mit meinem eigenen Schicksal und den Geschäften meines Berufes, und weckten mich aus meinen Träumen, aber eben nur zu größerm Verdruß auf. Bisweilen, wenn ich denn so mürrisch war, sucht' ich mich durch irgend eine lustige Lektür wieder zu ermuntern. Alsdann je lustiger, je lieber; so daß ich darüber bald zum Freigeist geworden, und dergestalt immer von einem Extrem in's andre

fiel. In dieser Absicht bedaur' ich die Gefährtin meines Lebens von Herzen. Denn so wenig Geschmack ich an ihr fand, so hatte sie doch noch viel mehr Ursache, keinen an mir zu finden. Dennoch war ihre Neigung zu mir stark, obgleich nichts weniger als zärtlich. Ein Betragen ganz nach ihrem Geschmack, meine Unterwürfigkeit und Liebe zu ihr, das alles wollte sie von dem ersten Tag an erpochen und erpoltern — und macht's heute mit mir und meinen Jungen noch eben so — und wird es so wenig lassen, als ein Mohr seine Haut ändern kann. Und doch ist dies, wie ich's nun aus Erfahrung weiß, gewiß das ganz unrechte Mittel, einen an das Joch zu gewöhnen. Inzwischen flossen meine Tage so halb vergnügt, halb mißvergnügt dahin. Ich suchte mein Glück in der Ferne und in der Welt — mittlerweile es lange ganz nahe bei mir vergebens auf mich wartete. Und noch itzt, da ich doch überzeugt bin, daß es nirgends als in meinem eigenen Busen wohnt, vergess' ich nur allzuoft, dahin — in mich selbst zurückzukehren — flattre in einer idealischen Welt herum, oder wähle in dieser gegenwärtigen falsche, Ekel und Unlust erweckende Scheingüter außer mir. Was Wunder also, daß ich, nach meinem vorbeschriebenen Verhalten, mich immer selber in's Gedränge brachte, und mich zumal in eine Schuldenlast vertiefte, in der ich beinahe verzweifeln mußte. Freilich seh' ich itzt wohl ein, daß auch mein diesfälliges Elend mehr in meiner Einbildung als in der Wirklichkeit bestund, und mein Falliment, da ich am tiefsten stak, doch nie beträchtlich gewesen, und nicht über 700 höchstens 800 Gulden an mir wären eingebüßt worden. Und doch hab' ich vor- und nachher Bankerotte von so viel Tausenden mit kaltem Blut spielen gesehn. Zudem waren meine Gläubiger gewiß nicht von den strengsten, sondern noch vielmehr von den allerbesten und nachsichtigsten, wenn mich gleich der eine und andre ein Paarmal ziemlich roh anfuhr. Eben so sicher ist's freilich, daß, wenn ich meiner Frau Grundsätze befolgt, ich nie in dies Labyrinth gerathen wäre. Ob aber unter andern Umständen, und wenn ich eine anders organisirte Haushälfte gehabt, oder dieselbe mich anders geleitet — mir entweder freie Hände gelassen, oder doch meinen Willen und

Zuneigung auf eine zärtlichere Art zu fesseln gewußt, es je so weit mit mir gekommen wäre, ist dann wieder eine andre Frage. Einmal ganz und gar in ihre Maximen einzutreten, war mir unmöglich. Bei mehrerer Freiheit hingegen (denn mit Gewalt mocht' auch ich meine Autorität lange nicht zeigen) hätt' ich wenigstens meiner Geschäfte mich mehr angenommen, mehr Eifer und Fleiß, und kurz alle meine Leibes- und Seelenkräfte besser auf mein Gewerb' gewandt. Da mir aber Zanken und Streit in Tod zuwider, und etwas mit dem Meisterstecken durchzusetzen, auch nicht meine Sache war — wenn's zumal den zeitlichen Plunder betraf, der mir so vieler Mühe nie werth schien — so ließ ich's eben bleiben. Schon damals hatten geistige Beschäftigungen weit mehr Reize für mich. Und da meine Dulcinea ohnehin Alles in Allem sein wollte, sie mich in Allem tadelte, und ich ihr mein Tage nichts recht machen konnte, so wurd' ich um so viel verdrüßlicher, und dachte: ei! zum Henker, so mach's du! Ich kenne noch andre Arbeit, die mir unendlich wichtiger scheint. Da hatt' ich nun freilich Unrecht über Unrecht; denn ich erwog nicht, daß doch zuletzt alle Last auf den Mann fällt — ihn bei den Haaren ergreift und nicht das Weib. Hätt' ich nur, dacht' ich denn oft, eine Frau, wie Freund N. Der ist sonst, ohne Ruhm zu melden, ein Lapp wie ich, und hätte schon hundert und aber hundert Narrenstreiche gemacht, wenn nicht sein gescheidtes Dorchen ihn auf eine liebevolle Art zurückgehalten — und das alles so verschmitzt, nur hinten herum, ohne ihn merken zu lassen, daß er nicht überall Herr und Meister sei. O wie meisterlich weiß sich die nach seinen Launen zu richten, die guten und die bösen zu mäßigen (denn in den bessern ist er übertrieben lustig, in den übeln hingegen ächzt er wie eine alte Vettel, oder will alles um sich her zerschmettern) daß ich oft erstaunt bin, wie so ein Ding von Weibchen eine so unsichtbare Gewalt über einen Mann haben, und, unter'm Schein ganz nach seinem Gefallen zu leben, ihn ganz zu Diensten haben kann. Aber ein derlei Geschöpf ist eben ein rarer Vogel auf Erde; und selig ist der Mann, dem ein solch' Kleinod bescheert ist, wenn er's zumal gehörig zu schätzen weiß. Und Freund N.

schätzt das seinige himmelhoch, ohn' es doch recht zu kennen. Sie lobt ihm alles; und wenn ihr etwas auch noch so sehr mißfällt, heißt es doch nur mit einem holden Lächeln: „Es mag gut sein; aber ich hätt's doch lieber so und so gesehn. Schatz! mir zu gefallen mach's auf diese Art." Nie hab' ich ein bitter Wort oder eine böse Miene gegen ihn bemerkt, auch nie von Andern vernommen, der diese gesehen, oder jenes gehört hätte. Obgleich nun übrigens freilich ein solcher Zeisig bisweilen mich etwas lüstern, und der Contrast zwischen ihr und meiner Bettgenossin nicht selten ein wenig düster gemacht, war ich doch im Grund meines Herzens mit meinem Loos nie eigentlich unzufrieden, fest überzeugt, mein guter Vater im Himmel habe auch in dieser Rücksicht — denn warum in dieser allein nicht? — die beste Wahl getroffen. Ist's ja doch offenbar, daß gerade eine solche Hälfte und keine andre es sein mußte, die meiner Neigung zu allen Arten von Ausschweifungen Schranken setzte. Solch' ein weiblicher Poldrianus sollte mir das Lächerliche und Verhaßte jeder allzuheftigen Gemüthsbewegung — wie die lacedämonischen Sklaven den Buben ihrer Herren das Laster der Trunkenheit — in Natura zeigen, und dergestalt ein Teufel den andern austreiben. Solch' eine karge Sparbüchse mußt' es sein, die meiner Freigebigkeit und Geldverachtung das Gleichgewicht hielt — mir zu Nutz' und ihr zur Strafe nach dem herrlichen Sprüchwort: Ein Sparer muß einen Gender haben. Solch' ein Sittenrichter und Kritikus mußte es sein, der alle meine Schritt' und Tritte beobachtete, und mir täglich Vorwürfe machte. Das hieß mich, auch täglich auf meine Handlungen Achtung geben, mein Herz erforschen, meine Absichten und Gesinnungen prüfen, was wahr oder falsch, gut oder böse gemeint sei. Solch' ein Zuchtmeister mußt' es sein, der alle meine Schwachheiten mit den schwärzesten Farben schilderte, so wie ich hingegen geneigt war, dieselben, wo nicht für kreidenweiß, doch für grau anzusehn. Solch' einen Arzt braucht' ich, der alle meine Schaden nicht nur aufdeckte — sondern auch vergrößerte, und bisweilen selbst die minder wichtigen für höchst gefährlich ausgab; die mir, freilich stinkende, beißende Pillen, frisch vom

Stecken weg, und noch mit einem Grenadierton unter die Nase rieb, daß die Wände zitterten. Dadurch lernt' ich zu dem einzigen Arzt meine Zuflucht nehmen, der mir dauerhaft helfen konnte, mich im Stillen vor ihm auf die Kniee werfen, und bitten: Herr! Du allein kennest alle meine Gebrechen; vergieb, und heile auch meine verborgenen Fehler! Solch' eine Betmutter endlich, die beten, und mitten im Beten auffahren und eins losziehen konnte, mußt' es sein, die mich — beten lehrte, und mir allen Hang zu frömmelnder Schwärmerei benahm. — Und nun gnug, lieber Nachkömmling! Du siehst, daß ich meiner Frau alle Gerechtigkeit widerfahren lasse, und sie ehre, wie man einen geschickten Arzt zu ehren pflegt, über den man wohl bisweilen ein Bischen böse thun, aber ihm doch nie im Herzen recht ungut sein kann. — Auch ist sie wirklich das ehrlichste, bravste Weib von der Welt, und übertrifft mich in vielen Stücken weit; ein sehr nützliches, treues Weib, mit der ein Mann — der nach ihrer Pfeife tanzte, trefflich wohl fahren würde. Wie gesagt, recht viele gute Eigenschaften hat sie, die ich nicht habe. So weiß sie z. E. nichts von Sinnlichkeit, da hingegen mich die meinige so viel tausend Thorheiten begehen ließ. Sie ist so fest in ihren Grundsätzen — oder Vorurtheilen, wenn man lieber will — daß kein Doctor Juris — kein Lavater — kein Zimmann sie davon eines Nagelsbreit abbringen könnte. Ich hingegen bin so wankend wie Espenlaub. Ihre Begriffe — wenn sie diesen Namen verdienen — von Gott und der Welt, und allen Dingen in der Welt, dünken ihr immer die besten, und unumstößlich zu sein. Weder durch Güte noch Strenge — durch keine Folter könnt'st du ihr andre beibringen. Ich hingegen bin immer zweifelhaft, ob die meinigen die richtigen seien. In ihrer Treu und Liebe zu mir macht sie mich ebenfalls sehr beschämt. Mein zeitliches und ewiges Wohl liegt ihr, vollkommen wie ihr eignes, am Herzen; sie würde mich in den Himmel — bei den Haaren ziehn, oder gar mit Prügeln drein jagen; theils und zuerst um meines eignen Besten willen — dann auch um das Vergnügen zu haben, daß ich's ihr zu danken hätte — und um mich ewig hofmeistern zu können.

Doch im Ernst: ihre aufrichtige Bitte zu Gott geht gewiß dahin: „Laß doch dereinst mich und meinen Mann einander im Himmel antreffen, um uns nie mehr trennen zu müssen.“ Ich hingegegen — ich will es nur gestehen — mag wohl eher in einer bösen Laune gebetet haben: „Bester Vater! In deinem Hause sind viele Wohnungen; also hast du gewiß auch mir ein stilles Winkelchen bestimmt. Auch meinem Weibe ordne ein artiges — nur nicht zu nahe bei dem meinigen.“ Sind das nun nicht alles aufrichtige Geständnisse? Sag' an, lieber Nachkömmling! Ja! ich gesteh' es ja noch einmal, daß meine Frau weit besser ist als ich, und sie's vortrefflich gut meint, wenn's schon nicht immer Jedermann für gut annehmen kann. So ließ sie sich's z. E. nicht ausreden, daß es nicht ihre Pflicht wäre, mir des Nachts laut in die Ohren zu schrei'n — daß sie bete, und daß ich ihr nachbeten könne. Und wenn ich ihr hundertmal sage, das Lautschreien nütze nichts, da gilt Alles gleich viel: sie schreit. — Da muß ich, denk' ich, freilich abermals nur mein allzuekles Ohr anklagen, und wieder und überall sagen und bekennen: ja, ja! sie ist weit braver als ich.

* * *

Barmherzigkeit — welch' ein beruhigendes Wort! — Barmherzigkeit meines Gottes, dessen Güte über allen Verstand geht, dessen Gnade keine Grenzen kennt! Wenn ich so in angsthaften Stunden alle Trostsprüche deiner Offenbarung zusammenraffe, macht dies einige Wort einen solchen Eindruck auf mein Herz, daß es der Hauptgrund meiner Beruhigung wird. Indessen bin ich, wie andre Menschen, freilich nicht weniger geneigt, auch etwas Tröstendes in mir selbst aufzusuchen. Und da sagt mir nämlich die Stimme in meinem Busen: freilich bist du ein großer, schwerer Sünder, und kannst mit dem allergrößten um den Vorzug streiten; aber deine Vergehen kamen meist auf deinen Kopf heraus, und die Strafen deiner Sinnlichkeit folgten ihr auf dem Fuße nach. — Wenigstens darf ich

mir dies Zeugniß geben, daß ich von Jugend an nie boshaft war, und mit Wissen und Willen Niemand Unrecht gethan. Wohl hab' ich manchmal meine Pflichten zumal gegen meine Eltern versäumt; und meine diesfällige Schulden seh' ich, aber leider zu spät! erst itzt recht ein, da ich selber Vater bin, und, wahrscheinlich zur Strafe meiner Sünden, auch rohe und unbiegsame Kinder habe. Bei mir war es Unwissenheit; und ich will gern hoffen, es ist's itzt auch bei ihnen. — Einem Mann gab ich vor dreißig Jahren ein Paar tüchtige Ohrfeigen, und sonst noch einer oder zwoo Balgereien bin ich mir auch bewußt. Aber ich habe mir deswegen nie starke Vorwürfe gemacht. Zum Theil ward ich angegriffen, oder ich hatte sonst ziemlich gerechte Ursachen böse zu werden. Erwähnter Mann hatte meinen Vater wegen einem vom Wind umgeworfenen Tännchen im Gemeinwald vor dem Richter verklagt; der gute Aeti wurde unschuldiger Weise gebüßt. Nun brannte freilich die Nachbegier in meinem Busen hoch auf. Eines Tages nun ertappt' ich den boshaften Ankläger, daß er selbst — Stauden stahl; da ja versetzt' ich ihm eins, zwei, oder drei, daß ihm Maul und Nase überliefen. Noch blutend rannte er zum Obervogt. Der citirte mich; aber ich gestund nichts, und der andre hatte keine Zeugen. Er mußte also das Empfangene für sich behalten. — Im Handel und Wandel betrog ich sicher Niemand, sondern zog vielmehr meist den Kürzern. — Nie mocht' ich in Gesellschaften sein, wo gezankt wurde, oder wo sonst Jemand unzufrieden war; nie wo schmutzige Zoten auf's Tapet kamen, oder es sonst konterbunt — wohl aber wo es lustig in Ehren herging, und alles content war. Mehr als einmal hab' ich mein eigenes Geld angespannt, um andern Vergnügen zu machen. — Viel hundert Gulden hab' ich entlehnt, um andern zu helfen, die mich hernach ausgelacht, oder es mir abgeläugnet, oder die ich mir wenigstens damit statt zu Freunden zu Feinden gemacht. — Das schöne Geschlecht war freilich von jeher meine Lieblingssache. Doch, ich hab' ja über dies Kapitel schon berichtet. Gott verzeih' mir's, wo ich gefehlt! — Diesmal ist's um Entschuldigungen und Trostgründe zu thun. Und da bin ich in meinem Innersten zufrieden mit

mir selber, daß gewiß kein Weibsbild unter der Sonne auftreten und sagen kann, ich habe sie verführt; keine Seele auf Gottes Erdboden herumgeht, die mir ihr Dasein vorzuwerfen hat; daß ich kein Weib ihrem Mann abspenstig gemacht, und eine einzige Jungfer gekostet — und die ist meine Frau. Diese meine Blödigkeit freute mich immer, und würde mir noch itzt anhangen. Auch das ist mir ein wahrer Trost, daß ich sogar nie keine Gelegenheit gesucht — höchstens bisweilen in meiner Phantasie die Narrheit hatte, einen guten Anlaß zu wünschen; aber, wenn sich denn derselbe — glücklicher oder unglücklicher Weise ereignete — ich schon zum Voraus an allen Gliedern zitterte. — Meinem Weib hab' ich nie Unrecht gethan — es müßte denn das Unrecht heißen, daß ich mich nie ihr unterthan machen wollte. Nie hab' ich mich an ihr vergriffen; und wenn sie mich auch auf's Aeußerste brachte, so nahm ich lieber das Weite. Herzlich gern hätt' ich ihr alles ersinnliche Vergnügen gemacht, und ihr, was sie nur immer gelüstete, zukommen lassen. Aber von meiner Hand war ihr niemals nichts recht; es fehlte immer an einem Zipfel. Ich ließ darum zuletzt das Kramen und Laufen bleiben. Da war's wieder nicht recht. — Auch meinen Kindern that ich nicht Unrecht; es müßte denn das Unrecht sein, daß ich nicht Schätze sammelte, oder wenigstens mein Geld nicht besser geschont habe. In den ersten Jahren meines Ehestands nahm ich mit ihnen eine scharfe Zucht vor die Hand. Als aber itzt meine zwei Erstgebornen starben, macht' ich mir Vorwürfe, ich sei nur zu streng mit ihnen umgegangen, obschon sie mir in der Seele lieb waren. Nun verfuhr ich mit den Uebriggebliebenen nur zu gelinde, schonte ihrer mit Arbeit und Schlägen, verschaffte ihnen allerhand Freuden, und ließ ihnen zukommen was nur immer in meinem Vermögen stand — bis ich anfing einzusehn, daß meines Weibs diesfällige öftere Vorwürfe wirklich nicht unbegründet waren. Denn schon waren mir meine Jungen ziemlich über die Hand gewachsen, und ich mußte eine ganz andre Miene annehmen, wenn ich nur noch in etwas meine Autorität behaupten wollte. Aber die Leier meiner Frau konnt' ich darum auch itzt noch unmöglich leiern; unmöglich stundenlang donnern

und lamentiren; unmöglich viele hundert Waidsprüche und Lebensregeln, haltbare und unhaltbare, in die Kreuz' und Quer' ihnen vorschreiben; und wenn ich's je gekonnt hätte, sah ich die Folgen einer solchen Art Kinderzucht nur allzudeutlich ein: daß nämlich am End' gar nichts gethan und geachtet, das Uebel immer ärger wird, und das junge Füllen zuletzt anfängt wild und taub hintenauszuschlagen. Ich begnügte mich also ihnen meine Meinung immer mit wenig Worten, aber im ernsten Tone zu sagen; und besonders nie früher als es vonnöthen war, und niemals bloße Kleinigkeiten zu ahnden. Mehrmals hatt' ich schon eine lange Predigt studirt; aber immer war ich glücklich genug, sie noch zu rechter Zeit zu verschlucken, wenn ich die Sachen bei näherer Untersuchung so schlimm nicht fand, als ich es im ersten Ingrimm vermuthet hatte. Ueberhaupt aber fand ich, daß Gelindigkeit und sanfte Güte, zwar nicht immer, abe doch die meisten Male mehr wirkt, als Strenge und Lautthun — Doch, ich merke wohl, ich fange an meine Tugenden zu malen — und sollte meine Fehler erzählen. Aber noch einmal, in diesen letzten Zeilen möcht' ich mich, so gut es sein kann, ein wenig beruhigen. Meine aufrichtigen Geständnisse findet der Liebhaber ja oben, und wird daraus meinen Charakter ziemlich genau zu bestimmen wissen. Schon seit Langem hab' ich mir viele Mühe gegeben, mich selbst zu studiren, und glaube wirklich zum Theil mich zu kennen — meine Frau war mir ein treffliches Hülfsmittel dazu — zum Theil aber bin ich mir freilich noch immer ein seltsames Räthsel:

So viele richtige Empfindungen, ein so wohlwollendes, zur Gerechtigkeit und Güte geneigtes Herz; so viele Freude und Theilnahm' an allem physisch und moralisch Schönen in der Welt; solch' betrübende Gefühle beim Anblick oder Anhören jedes Unrechts, Jammers und Elends; so viele redliche Wünsche endlich, hauptsächlich für andrer Wohlergehn. Dessen Alles bin ich mir, wie ich meine, untrüglich bewußt. Aber dann daneben: noch so viele Herzenstücke; solch' einen Wust von Spanischen Schlössern, Türkischen Paradiesen, kurz Hirngespinnsten — die

ich sogar noch in meinem alten Narrnkopf mit geheimem Wohlgefallen nähre — wie sie vielleicht sonst noch in keines Menschengehirn aufgestiegen sind. — Doch itzt noch etwas

von meiner gegenwärtigen Gemüthslage. Item von meinen Kindern.

Auch darüber find' ich mich gezwungen, die reine Wahrheit zu sagen; Zeitgenossen und Nachkömmlinge mögen daraus schließen was sie wollen. Noch such' ich mich nämlich sogar zu bereden, jene phantastischen Hirnbruten seien am End' ganz unsündlich — weil sie unschädlich sind. Sicher ist's, daß ich damit keine menschliche Seele beleidige. Ob dann aber sonst das selbstgefällige Nachhängen sonderbarer Lieblingsideen die schwarzen Farben verdiene, womit es ohne Zweifel strenge Orthodoxen anstreichen dürften, weiß ich nicht. Ob hinwieder mein guter Vater im Himmel meine Thorheiten so ansehe, wie's die Menschen thun würden, wenn mein ganzes Herz vor ihren Augen offen an der Sonne läge, daran, erlaube man mir, zu zweifeln — oder vielmehr nicht zu zweifeln. Denn Er kennet mich ja, und weiß, was für ein Gemächt ich bin. — Bemüh' ich mich doch wenigstens, immer besser — oder weniger schlimm zu werden. Wenn ich z. B. seit einiger Zeit so meine Straße ziehe, und noch itzt bisweilen heimlich wünsche, daß ein Kind meiner Phantasie mir begegnen möchte — und ich mich dann dem Plätzchen nähere, wo ich darauf stoßen sollte — und es ist nicht da — wie bin ich so froh! — Und doch hatt' ich's erwartet. Wie reimt sich das? Gott weiß es, ich weiß es nicht; nur das weiß ich, daß ich's Ihm danke, daß es mir auf sein Geheiß ausweichen mußte. — Einst stund wirklich eine solche Geburt meiner Einbildungskraft — und doch gewiß ohne mein Zuthun da, gerade auf der Stelle, die ich im Geist ihm bestimmt. Himmel, wie erschrak ich! Zwar näherte ich mich demselben; aber ein Fieberfrost rannte mir durch alle Adern. Zum

Unglück oder Glück stunden zwei böse Buben nahe bei uns, kickerten und lachten sich Haut und Lenden voll; und noch auf den heutigen Tag weiß ich nicht, was ohne diesen Zufall aus mir geworden wäre. Ich schlich mich davon, wie ein gebissener Hund. Die Buben pfiffen mir nach, so weit sie mich sehen konnten. Ich brannte vor Wuth. Ueber wen? Ueber mich selbst — und übergab meine Sinnlichkeit dem Teufel und seiner Großmutter zum Gutenjahr. In diesem Augenblick hätt' ich mir ein Ohr vom Kopf für den verwünschten Streich abhauen lassen. Bald nachher erfuhr ich, daß, da man mich wegen meinem ungenirten Wesen im Verdacht hatte, diese Falle mir mit Fleiß gelegt worden; und daß jene Bursche ausgesagt, sie hätten mich so und so ertappt. Das Gemurmel war allgemein. Meine Feinde triumphirten. Meine Freunde erzählten's mir. Ich bat sie ganz gelassen, zu sehen, daß sie mir nur die stellen, welche so von mir reden. Aber es getraute sich niemand. Gleichwohl zeigte man mit Fingern auf mich. Diese Wunde hat mich bei Jahren geschmerzt, und ist noch auf den heutigen Tag nicht ganz geheilt. Aber, Gott weiß! wie dienlich sie mir war. In der ersten Wuth meiner gekränkten Ehrliebe hätt' ich die Buben erwürgen mögen; nachwärts dankt' ich noch meinem guten Schutzgeist, der sie hergeführt hatte, sonst wär' ich vielleicht dieser Versuchung nicht widerstanden. Ein Freund (der mich wohl ebenfalls in falschem Verdacht hatte) rieth mir, künftig diese Straße nicht mehr zu brauchen. Hierin aber folgt' ich ihm nicht, sondern ging gleich meiner Wegen fort, und sah denen, die mir begegneten, herzhaft und scharf in die Augen, als wenn ich ihre Gedanken errathen könnte. Und so hab' ich wirklich nach und nach alle die Leute kennen gelernt, die sich mit jenem Gerüchte befasset hatten, und wurde mir vollends einer nach dem andern genannt, von dem ersten Aussager an bis auf den letzten; wie, und mit welcher Vergrößerung man sich's in's Ohr bot, u. s. f.

Uebrigens hat sich seit der Zeit meine Denkart in so weit geändert, daß mich bei weitem nichts mehr so stark angriff wie ehmals, und jene Grillen, die mir einst so unbeschreiblich

viel Angst machten, merklich in's Abnehmen geriethen, und ich wenigstens mir nur nicht mehr träumen ließ, daß die Erfüllung meiner oft so phantastischen Wünsche mir irgend woher zufließen sollte, als aus der Hand der gütigen Vorsehung. Von jeder andern wäre das größte Glück mir fürchterlich vorgekommen. Freilich lagen dann in meiner Einbildungskraft hundert und hundert verschiedene Mittel, wie ich dazu gelangen könnte. — Auch die häufigen Vorwürfe meiner Frau griffen mich itzt nicht mehr so stark an. Ich bin derselben gewöhnt; weiß, daß diese ihre Verfahrungsweise nun einmal ganz in ihre Natur verwebt ist; lasse ihre immerwährende Predigten zu einem Ohr ein und zum andern wieder aus, ohne darum minder in der Stille zu prüfen, was allenfalls daran begründet sein mag und solches zu meinem Besten zu benutzen. — Wie gesagt, nicht daß ich mir selbst auf den heutigen Tag meine Schlaraffen-Ländereien total möchte entreißen lassen; vielmehr gewähren sie mir alten Thoren auch itzt noch vielfaches Vergnügen. Aber ich lache mich dann doch selber wieder aus, trachte wenigstens immermehr diese Narretheien zu verachten, und suche dafür mich an der Rückerinnerung meiner ersten unschuldigen Jugendjahre zu ergötzen. Aber da steht wieder eine Klippe auszuweichen: daß mich nämlich diese Rückerinnerung nicht unzufrieden mache mit den allmählig anrückenden Tagen, von denen man sonst spricht: sie gefallen uns nicht. Und das Mittel dazu ist kurz dieses: daß ich mich bemühe, so viel es je ohne Verletzung des Wohlstands sein kann, auch dieselben mir so angenehm wie möglich zu machen, und allen mir etwa widrigen Begegnissen mit kaltem Blut unter die Augen zu treten. Damit mich aber die mancherlei Zufälle des Lebens desto minder aus meiner Fassung bringen, bestreb' ich mich freilich sorgfältiger als noch nie, so zu wandeln, daß mir wenigstens mein Gewissen keine Vorwürfe mache, daß durch *meine* Schuld etwas versäumt worden — und mich gegen alle meine Nebenmenschen, besonders aber gegen die Meinigen, so zu betragen, daß keine Seele sich mit Recht über mich zu beschweren habe. Also lass' ich z. B. im Handel und Wandel, und überhaupt in Worten und Werken, immer

lieber andern den Längern, und ziehe selber den Kürzern, und mache dadurch, daß jeder gern mit mir zu thun hat. Auch genieß' ich das Glück, bei einigen Neidern ausgenommen, überall wohlgelitten zu sein. Zu meiner Gesundheit, welche ich, dem Höchsten sei's gedankt! in höherm Maaße genieße, als in jüngern Jahren nie, trag' ich ebenfalls mehrere Sorge als ehedem. In meiner Jugend ward ich lange Zeit von Flüssen geplagt. Kopf- und Zahnschmerzen, allerlei Geschwüre, und ein scharfes Geblüt, waren mir, so zu sagen, wie angeerbt; durch den Genuß hitziger Speisen und Getränke, die ich ungemein liebte, genährt; und plagen mich noch bis zu dieser Stunde, ob ich itzt gleich eine ziemlich genaue Diät beobachte. Zweimal in meinem Leben war ich gefährlich krank. Itzt ist mir die Gesundheit ein köstlich Gut, und die edelste Gabe des Höchsten, welche ich mit der eifersüchtigsten Sorgfalt bewahre. Sorgen der Nahrung lass' ich mich wenig anfechten, und meinem Brodkorbe nachzudenken raubt mir nicht viele Zeit. Was mich am meisten beunruhigt, sind meine Jungen. Diese schweben mir täglich vor Augen, und ich sehe mich in ihnen, von meiner ersten Kindheit an, wie in einem Spiegel. Alle Vergehungen, die ich gegen meine Eltern begangen, muß ich von ihnen an mir gerochen sehn. Auch wie ich mich an meinen Brüdern und Schwestern verfehlt, gewahr' ich mit Betrübniß, daß sie's nunmehr eben so gegen einander üben. Freilich auch meine bessere Seite find' ich wieder an ihnen, und alles zusammengenommen hat die Freude an meinen Kindern mir meinen Ehestand vornämlich erträglich gemacht.

Ohne Kinder, weiß ich nicht, was aus mir geworden wäre, und ich hab' es meiner Frau vorhergesagt, daß, wenn wir das Unglück hätten, keine zu bekommen, ich meiner Noth kein End' wüßte. Aber mein Wunsch ward erfüllt. Ich bin mit sieben Kindern gesegnet worden. Die beiden ältesten, für welche ich die größte Zärtlichkeit hegte, wurden mir durch den Tod entrissen. Dies setzte mich Anfangs zwar in große Betrübniß, aber bei ruhigerm Nachdenken war's noch eher ein Trost für mich, daß der gütige Vater aller Menschen diese meine Lieben gerade

in den Tagen zu sich genommen, welche die traurigsten waren, die ich erlebt habe, und in denen ich nicht die geringsten Aussichten hatte, daß ich diese theuern Früchte wohl erziehen und versorgen könnte. Damals hätt' ich sogar auch die andern noch gern heim zu ihrem himmlischen Berather reisen gesehn, so weh es mir gethan. Jene waren zwei Herzensschäfchen, und, wollte Gott! daß sich ihre Gutherzigkeit auf die Zurückgebliebenen fortgeerbt hätte. Meine Frau gebahr von allen sieben keins hart, und kam bei allen glücklich davon. Aber desto strenger waren allemal die Anfänge der Schwangerschaft. Sonst genoß sie überhaupt in der Ehe einer dauerhafteren Gesundheit als im ledigen Stand. Auch brachte sie mir lauter wohlgebildete Nachkommen zur Welt. Einige indessen mögen gewisse Gebrechen von ihr geerbt haben; wie z. B. neben den zwei frühe Verblichenen, mein Sohn Jakob, der, ob er gleich schön gerade in die Höhe wächst, dennoch nie recht gesund ist. Sie war eine sorgfältige, obgleich nicht eben zärtliche Mutter. Unsägliche Mühe, rastlose Tage und schlaflose Nächte kostete ihr die Plage der Kleinen und die Erziehung der Größern. Ich ging ihr aber so viel möglich an die Hand, und vertrat mit Kochen und Waschen, Wasser- und Holztragen, ordentlich Kindermagdsstelle, und zwar mit vielem Vergnügen. Manch' hundert Stunden hab' ich meine Jungen auf dem Arm getragen, geherzt, gewiegt u. s. f. und zumal die zwei verstorbenen auf meinen Knieen mit inniger Wollust lesen und schreiben gelehrt. Da die andern viel stockiger waren, fing's mir an zu verleiden, und ich jagte sie in die Schule.

Nun, ihr meine Lieben! die ihr noch lebet, so lang der Herr will, laßt mich euch beschreiben der Reihe nach, so wie ihr mir vorkömmt, und mein, gewiß nicht hartes, Vaterherz von euch urtheilt. Die dunkele Zukunft sogar, wenn's in meiner Macht stünde, möcht' ich euch prophezeien! — So will ich euch wenigstens meine Muthmaaßungen von den Folgen euers Verhaltens, so wie es sich aus euern Charakteren schließen läßt, nicht verhehlen. Wollte Gott! ich könnt' euch mit Wahrheit sagen, ihr hättet die guten Eigenschaften eurer Mutter und die bessere Seite

euers Vaters geerbt. Aber ich muß mit Wehmuth sehen, daß ein Gemisch von ihr und mir — und leider vom schlimmern Theil — ein Gemisch von ihrem cholerischen Blute und meinen sinnlichen Säften, in euern Adern rollt. Ich finde mich lebendig in euch, und das Bild eurer Mutter nicht minder. Ich bin euer Vater. Ihr seht mir nach den Augen, wenn eure Mutter euch etwa auf eine allzuungestüme Art zu Erstattung eurer Pflicht anhalten will; und ich muß deswegen viele Vorwürf' anhören, als nähm' ich immer eure Parthei. Nun, ich kann nicht helfen! — Aber Gott weiß — und ihr müßt Zeugen sein, daß es nicht so ist. Wohl möcht' ich die übertriebenen Forderungen um etwas herabstimmen. Aber da läßt sich nun nichts ändern. Ich kann sagen was ich will, da hilft nichts. Sie ist eure Mutter — hat jedes von euch neun Monat unterm Herzen getragen — mit Schmerzen geboren, und mit unbeschreiblicher Arbeit und Sorgfalt erzogen. Bedenkt's meine Lieben! Und dann meint sie's gewiß am End herzlich gut mit euch — möcht' euch gewiß alle, so gut als ich, recht glücklich machen — obschon euch die Art und Weise, wie sie's anstellt, nicht recht gefallen will — und mir auch nicht. Sie irrt in Manchem — und ich auch — und ihr seid gar noch junge unwissende Tröpfe! — Ich, ich selbst habe nun aus fünf und zwanzigjähriger Erfahrung gefunden, daß mir eine solche Zucht, wie die ihrige, heilsam ist; wie viel mehr noch werdet ihr bei reiferm Verstand einsehen lernen, wie gut es euch war, diese und keine andre Mutter zu haben! Betet auch diesfalls um frühe Weisheit, und sie wird euch gegeben werden. Beherzigt das fünfte Gebot, und sucht alle alle Sprüch' in der Bibel auf, wo euer Vater im Himmel euch die Pflichten gegen eure irdischen Eltern so ernsthaft einschärft! — Ich meines Theils könnt' an euch manche Unart, manche Widerspenstigkeit wohl verschmerzen — und glaubte eben nicht, wie eure Mutter, daß euer Wille sich in allen Stücken ganz dem meinigen unterwerfen müßte — wenn ihr dadurch nur glücklicher würdet. — Aber, es ist gerade das Gegentheil, und mir wahrlich allein um euer Wohl zu thun. An euch selbst handelt ihr sehr übel. Jeder Ungehorsam muß wieder an euch

gerochen werden — haarklein, in dieser oder in jener Welt. Also noch einmal; als euer zärtlicher Vater bitt' ich euch — denn befehlen würde da wenig helfen — um eurer selbst, um eurer zeitlichen und ewigen Wohlfarth willen: liebet und ehrt eure Mutter! Sie hat's an euch wohl verdient. Und wenn sie auch je nach eurer Meinung zu viel von euch fodert, denke nur ein jedes immer: „Sie darf es; ich bin ihr großer Schuldner, und wenn ich schon unmöglich alle ihre Befehle befolgen kann, will ich doch das Mögliche thun; will ihr wenigstens nicht ins Angesicht widersprechen, nicht widerbefzgen, nie mit ihr zanken und das letzte Wort haben wollen. Lieber will ich auf die Seite gehn, mein Herz prüfen, und mich fragen: ist's nicht itzt itzt grade die rechte Zeit, daß ich lerne gehorchen, damit ich einst desto vernünftiger befehlen könne." Denn die Ursache, warum so viele Eltern und Herrschaften ihren Kindern und Untergebnen so läppisch befehlen, ist gewiß keine andere, als daß sie sich nicht früh an's gehorchen gewöhnt. — Also nur kein solch höhnisches Gesicht, kein Greinen und kein Grunzen, meine Söhn' und Töchter! wenn schon etwa ein kleiner oder größeres Wetter über euch geht. Es steht euch durchaus nicht zu, die Uebereilungen euers Vaters und die Schwachheiten eurer Mutter zu necken oder zu rügen. Und wenn's euch zustünde, was hülf es euch! Was hat je, auf Schelten, das Widerschelten für Nutzen gebracht? Wohl erzeugt's tagtäglich so viele tausend elende Lust- oft sogar jämmerliche Trauerspiele auf Erden, daß der Teufel und alle seine Gesellen schon darüber mit Händeklatschen genug zu thun haben.

Und nun wend' ich mich noch an jedes aus euch insbesonders.

Anna Catharina! Dein frecher, wildaufbrausender Charakter macht mich oft sehr besorgt für dich. Hingegen dein theilnehmendes, gefühlvolles Herz freut mich in der Seele, so oft ich eine kleinere oder größere Probe davon sehe oder erfahre. — Aber, deine Unbiegsamkeit kann dich noch theuer zu stehen kommen. Du wirst das Schicksal deiner Mutter haben, wenn dich das nämliche Loos im Heirathen trifft; trifft dich aber ein an-

deres, ein Mann von einer dir ähnlichen Gemüthsart — o wehe! da wird's hapern. Bewahre übrigens nur deine Unschuld wie deine Gebährerin, so wird die Vorsehung schon für dich sorgen, und dir verordnen, was du verdienst — oder vielmehr, was dir gut ist.

Johannes, mein älterer Sohn! O daß du den Charakter deines seligen Brüderchens ererbt hättest, wie einst Elisa des Elias Mantel. Ich kenne mich nur halb in dir, so wie ich hingegen deine Mutter ganz in meiner obigen Tochter finde. Deine unfeste, wankelmüthige Denkungsart — wenn es je eine Denkungsart heißen kann — würd' mir oft angst und bange machen, wenn ich nicht schon längst gewohnt wäre, alles einer höhern Hand anheimzustellen. Also meine Vaterliebe läßt mich ein Besseres hoffen. Aber du hättest gute Anlage, ein Taugenichts und Wildfang zu werden. Bald auffahrend, bald wieder gut und nachgiebig; aber niemals herzfest. Wenn dir eine Gehülfin bescheert ist, die dich zu leiten weiß, so kann's noch leidentlich gehn; wo nicht, so leite dich Gott! — Eins hab' ich mir gemerkt, und das freut mich. Du machst's wie jener, der immer sagte: nein, ich thu's nicht! und dann hinging, und's that. Aber keine Unze Geschmack am Lesen und allem, was gründliches Erkennen und Wissen heißt — es müßten denn Mord- und Gespenstergeschichten, oder andre Abenteuer sein. Uebrigens ein nimmer satter Altagsplauderer. Ich wünsche, daß ich mich irre — Aber, aber!

Jakob, mein zweiter Sohn! in dem ich mich oft wie in einem Spiegel sehe, wenn schon unsre Erziehung sehr ungleich war. Ich wurde rauh und hart, in einer wüsten Einsamkeit gebildet; du hingegen unter den Menschen, in einer mildern Gegend, und, weil du immer kränkeltest und oft dem Tod nahe warest, weich und zärtlich. Hätt' ich Vermögen, das Nöthige auf dich zu verwenden, glaubt' ich, daß etwas aus dir werden könnte, wenn ich anders auf eine dauerhafte Gesundheit bei dir zählen dürfte. Dein Bruder würde sich übrigens eher zu roher Arbeit, du dich zu allerlei Tändeleien schicken, wo man mehr den Kopf als die Hände gebrauchen muß. Aber ich muß eben alle

meine Kinder bei meinem Gewerb anstellen, und kann nicht jedes thun lassen, was es will. Sonst hoff' ich, du werdest dereinst noch Geschmack am Denken, Lesen und Schreiben finden, ungefähr wie dein Vater; obschon du noch zur Zeit den mir verhaßten Hang nähreſt, von einem Haus zum andern zu laufen, um allerhand unnützes Zeug zu erfragen oder zu erzählen. Aber deines Broderwerbs halber bin ich sehr verlegen. Doch wenn du deinen Kopf brauchst, und dem Herrn, der dich schon mehrmals dem Rachen des Todes entriß, weiter deine Wege befiehlst, wird er's schon machen *).

Susanna Barbara, meine zweite Tochter! Du flüchtiges, in allen Lüften schwebendes Ding! Wärst du das Kind eines Fürsten, und gerieth'st darnach unter Hände, so könnte ein weibliches Genie aus dir werden. Dein Falkenaug' macht dich verhaßt unter deinen Geschwistern, wenn du's schon nicht böse meinst. Dein empfindsames Herz leidet Schaden unter so viel spitzigen Zungen; und das donnernde Gelärm deines rohen Hofmeisters macht dich erwilden. Ach! ich fürchte, allzufrüh erwachende Leidenschaften, und dein zarter Nervenbau, werden dir noch Schmerzen genug verursachen!

Anna Maria, meine jüngste Tochter, meine letzte Kraft, mein Kind — noch das einzige das mich herzt, und an das ich hinwieder meine letzte Liebe verschwende! Still und verschlagen, das gesetzteste unter allen bist du — kleine Anfälle von boshaften Neckereien und Stettköpfigkeit ausgenommen. Du, mein Täubchen, schwätz'st immer minder als du denkst. Ich trau' dir's zu, eine gute Hausmutter zu werden, wenn anders die Vorsehung dich dazu bestimmen will.

Nun, meine Kinder! Dies sind itzt übrigens nur so kleine hingeworfene Züge von euch. Keines zürne, keines werde eifersüchtig auf's andere. Meine Vaterliebe erstreckt sich gewiß auf euch alle; von allen läßt sie mich noch immer das Beste hoffen. Wahr ist's, bei allen seh' ich Unarten genug, die meine Liebe geneigt ist, zuzudecken; aber auch an jedem bemerk' ich löbliche

---

*) Er starb den 8. Januar 1787.

Eigenschaften, und bemühe mich, mehrere auszuspähen und anzufachen, wo nur ein gutes Fünkchen verborgen ist.

Bester, gütigster Vater im Himmel! Vater der Kleinen und der Großen! Dir, Guter über alle Guten! befehl' ich meine Kinder und Nachkommen in Zeit und Ewigkeit!

Glücksumstände und Wohnort.

Nur Weniges bleibt mir noch übrig, und dann wird's gnug sein. Ein Häuschen und ein Gärtchen ist mein ganzes Vermögen. Eine Frau und vier Kinder, also sechs Mäuler und ein Dutzend Hände machen meinen Haushalt aus. Aber das gesunde Speisen der erstern (Kleider und anders miteingezählt) zehrt das Produkt einer noch so muntern Arbeit der letztern beinahe völlig auf. Mein Baumwollengewerb hab' ich schon beschrieben. Dieses ist wie ein Vogel auf dem Zweig, und wie das Wetter im April. Wer sein ganzes Studium darauf wendet, und zumal die rechte Zeit abzupassen weiß, kann noch sein Glück damit machen. Aber dies Talent in gehörigem Maaße hatt' ich nie, war immer ein Stümper und werd' es ewig bleiben. Und doch hab' ich diese Art Handel und Wandel gleichsam von Jahr zu Jahr lieber gewonnen. Warum? Ich denke natürlich: weil derselbe das Mittel war, durch welches mich die gütige Vorsehung, ohne mein sonderliches Zuthun, aus meiner drückenden Lage wenigstens in eine sehr leidliche emporhub. Freilich wär' ich, ohne die Rolle eines Handelsmanns zu spielen, vielleicht auch niemals so tief hineingerathen? — Doch, wer weiß? Es wäre wohl gleichviel gewesen, mit welchem Berufe ich mich — lässig, unvorsichtig und ungeschickt beschäftigt hätte. Und heißt's, denk' ich, auch hier: der Hund, der ihn biß, leckt' ihn wieder, bis er heil war. Gnug, itzt liegen mir meine kleinen Geschäfte wirklich am Herzen, ich nehme mich ihrer mit allem mir möglichen Fleiß an, und denke auch meinen Sohn darin fortfahren zu lassen, wenn er anders Lust

dazu hat, und meinen Unterricht, so weit dieser reichet, annehmen will — der Alles leitende Himmel ordne denn etwas anders und besseres für ihn, oder dieses Gewerb komme ganz in Verfall. Dasselbe hat mich fünfzigjährigen Mann itzt dreißig Jahre beschäftigt. In der ersten goldenen Zeit hätt' es mir die besten Dienste gethan, wenn ich es verstanden, oder vielmehr es zu verstehen nur den rechten Willen gehabt. Auch Dato würd' ich es an keine andre Profession vertauschen, obwohl manche ihren Mann, wo nicht reicher doch sicherer nährt. Meine Ausgaben bemüh' ich mich einzuschränken. Meine Kinder haben's so, daß sie's besser und schlimmer auch annehmen könnten. In den Kleidern muß ich's freilich Andern gleich halten; doch laß' ich sie keinen übermäßigen Aufwand machen. Sonst aber gestatt' ich ihnen, vielleicht nur gar zu gern, alles erlaubte Vergnügen, versage ihnen keine öffentliche Lustbarkeiten, gewöhnliche Trinktage, u. s. f. und habe wohl gar schon selber mit ihnen kleine, nicht wenig kostbare Reischen gemacht. Aber dann säh ich auch herzlich gern, daß sie wacker die Hände brauchten, und auch einmal so viel Verstand bekämen, daß sie lernten, meinen und ihren Nutzen zu fördern. Sonst ist, wie gesagt, ihr Vergnügen auch mein Vergnügen und nichts kränkt mich mehr als ihre Unzufriedenheit. Auch außer meinem Hause, und bei andern Menschen, geht es mir eben so: ich kann keine traurige Miene sehn und erkaufe die frohen oft aus meinem eigenen Beutel. Wenn ich schon tausend Vorsätze fasse, eigentlich ökonomisch zu handeln, geht's doch immer den alten Schlendrian — und wird weiter so gehn. Ihr seht also, meine Lieben! daß Schätze sammeln meiner ganzen Natur zuwider ist, und glaube auch nicht, daß es euch viel Nutzen brächte. Aber das ist euch nutz und gut, wenn ihr schon frühe lernt, euer bescheidnes Brod in der Ehre der Unabhängigkeit zu erwerben. Wenn mir Gott Leben und Gesundheit fristet, werd' ich dann schon trachten, jedes so zu versorgen, wie es nach meinen Umständen möglich ist Einem von euch wird mein artiges Häuschen zu Theil werden, dessen Lage mir itzt noch zu beschreiben übrig bleibt.

Mein Vaterland ist zwar kein Schlaraffenland, kein glück-

liches Arabien, und kein reizendes Pays de Vaud. Es ist das Tockenburg, dessen Einwohner von jeher als unruhige und ungeschliffene Leute verschrieen waren. Wer ihnen hierin Unrecht thut, mag's verantworten; ich müßte bei der Behauptung des Gegentheils immer partheiisch scheinen. So viel aber darf ich doch sagen: aller Orten, so weit ich gekommen bin, hab' ich eben so grobe, wo nicht viel gröbere — eben so dumme, wo nicht viel dümmere Leut' angetroffen. Doch wie gesagt, es gehört nicht in meinen Plan, und schickt sich nicht für mich, meine Landsleute zu schildern, Gnug, sie sind mir lieb, und mein Vaterland nicht minder — so gut als irgend einem in der Welt das seinige, und wenn er in einem Paradiese lebte. — Unser Tockenburg ist ein anmuthiges, zwölf Stunden langes Thal, mit vielen Nebenthälchen und fruchtbaren Bergen umschlossen. Das Hauptthal zieht sich in einer Krümmung von Südost nach Nordost hinab. Gerade in der Mitte desselben, auf einer Anhöhe, steht — mein Edelsitz, am Fuß eines Berges, von dessen Spitze man eine treffliche Aussicht beinahe über das ganze Land genießt, die mir schon so manchmal das entzückendste Vergnügen gewährte: bald in das mit Dörfern reich besetzte Thal hinab; bald auf die mit den fettesten Waiden, Wiesen und Gehölze bekleideten, und abermals mit zahllosen Häusern übersäete Anhöhen zu beiden Seiten, über welche sich noch die Gipfel der Alpen hoch in die Wolken erheben; dann wieder hinunter auf die durch viele Krümmungen sich mitten durch unser Hauptthal schlängelnde Thur, deren Dämme und mit Erlen und Weiden bepflanzten Ufer die angenehmsten Spaziergänge bilden. Mein hölzernes Häuschen liegt gerade da, wo das Gelände am allerlieblichsten ist, und besteht aus einer Stube, drei Kammern, Küche und Keller — potz tausend die Nebenstube hätt' ich bald vergessen! — einem Geißställchen, Holzschopf, und dann rings um's Häuschen ein Gärtchen, mit etlichen kleinen Bäumen besetzt, und mit einem Dornhag tapfer umsäumt. Aus meinem Fenster hör' ich von drei bis vier Orten her läuten und schlagen. Kaum etliche Schritte vor meiner Thür liegt ein meinem Nachbar zudienender artiger beschatteter Rasenplatz. Von da

seh' ich senkrecht in die Thur hinab — auf die Bleichen hinüber — auf das schöne Dorf Wattweil — auf das Städtchen Lichtensteig — und hinwieder durch's Thal hinauf. Hinter meinem Haus rinnt ein Bach herab, der Thur zu, der aus einem romantischen Tobel kömmt, wo er über Steinschrosen daherrauscht. Sein jenseitiges Ufer ist ein sonnenreiches Wäldchen, mit einer hohen Felswand begränzt. In dieser nisten alle Jahr etliche Sperber und Habichte in einer unzugänglichen Höhle. Diese, und dann noch ein gewisser Berg, der mir um die Tag- und Nacht-Gleiche die liebe Sonne des Morgens eine Stunde zu lang aufhält, sind mir unter Allem, was zu dieser meiner Lage gehört, allein widerlich. Beide würd' ich gern verkaufen, oder gar verschenken. Die vertrackten Sperber zumal plagen nicht nur von Mitte April bis spät in den Herbst mit ihrem Zetergeschrei meine Ohren, sondern — was noch weit ärger ist — verjagen mir die lieben Singvögelchen, daß bald kein einziges mehr in der Gegend sich einzunisten wagt. Meine Nachbarn sind recht gute ehrliche Leute, die ich aufrichtig schätze und liebe. Freilich läuft bisweilen auch ein andrer mit unter, wie überall. Innige Freunde, mit denen man Gedanken wechseln und Herzen tauschen kann, hab' ich in der Nähe keine. Dies ersetzen mir meine platonischen Geliebten in meinem Stübchen. Im Frühlinge liegt mir der Schnee auch ein Bischen zu lang in meinem Gärtchen. Aber ich fange einen Krieg mit ihm an, zerfetze ihn zu kleinen Stücken, und werfe ihm Asche und Koth auf die Nase; dann verkriecht er sich in die Erde, so daß ich noch mit den Frühesten gärtnen kann. Und überhaupt macht mir dies kleine Grundstück viel Vergnügen. Zwar ist die Erde ziemlich grob und ungeschlacht, obgleich ich sie schon an die fünf und zwanzig Jahre bearbeitet habe: dem ungeachtet giebt das Ding Kraut, Kohl, Erbsen, und was ich immer auf meinen Tisch brauche, zur Genüge; mitunter auch Blumwerk, und Rosen die Fülle. Kurz, es freut mich so wohl als manchen Fürsten alle seine Babylonische Gärten. — Sag' also, Bube! ist unser Wohnort nicht so angenehm, als je einer in der Welt? Einsam, und doch so nahe bei den Leuten; mit-

ten im Thal, und doch ein wenig erhöht. Oder geh' mir einmal im Maimond auf jenen Rasenhügel vor unsrer Hütte. Schau durch's buntgeschmückte Thal hinauf; sieh', wie die Thur sich mitten durch die schönsten Auen schlängelt; wie sie ihre noch trüben Schneewasser unter deinen Füßen fortwälzt. Sieh', wie an ihren beiden Ufern unzählige Kühe mit geschwollnen Eutern im Gras waden. Höre das Jubelgetön von den großen und kleinen Buschsängern. Ein Weg geht zwar an unsern Fenstern vorbei; aber der ist noch nichts. Sieh' erst jenseits der Thur jene Landstraße mitten durch's Thal, die nie leer ist. Sieh' jene Reihe Häuser, welche Lichtensteig und Wattweil wie zusammenketten. Da hast du einigermaßen, was man in Städten und auf dem Lande nur haben kann. Ha! (sagst du vielleicht) aber diese Matten und Kühe sind nicht unser! — Närrchen! freilich sind sie — und die ganze Welt ist unser. Oder wer wehrt dir, sie anzusehn, und Lust und Freud' an ihnen zu haben? Butter und Milch bekomm' ich ja von dem Vieh, das darauf weidet, so viel mir gelüstet; also haben ihre Eigenthümer nur die Mühe zum Vortheil. Was braucht' es, jene Alpen mein zu heißen? Oder jene zierlich prangenden Obstbäume? Bringt man uns ja ihre schönsten Früchte in's Haus! Oder jenen großen Garten? Riechen wir ja seine Blumen von weitem! Und selbst unser eigener kleiner; wächst nicht Alles darin, was wir hinein setzen, pflegen und warten? — Also, lieber Junge, wünsch' ich dir, daß du bei all' diesen Gegenständen nur das empfinden möchtest, was ich dabei schon empfunden habe, und noch täglich empfinde; daß du mit eben dieser Wonne und Wollust den Höchstgütigen in Allem findest und fühlest, wie ich ihn fand und fühlte — so nahe bei mir — rings um mich her, und — in mir; wie er dies mein Herz aufschloß, das er so weich und so fühlend schuf. Lieber, lieber Knabe! beschreiben kann ich's nicht. Aber mir war schon oft, ich sei verzückt, wenn ich all' diese Herrlichkeit überschaute, und so, in Gedanken vertieft, den Vollmond über mir, dieser Wiese entlang hin und herging; oder an einem schönen Sommerabend dort jenen Hügel bestieg — die Sonne sinken — die Schatten

steigen sah — mein Häuschen schon in blauer Dämmerung stand, die schwirrenden Weste mich umsäuselten — die Vögel ihr sanftes Abendlied anhuben. Wenn ich dann vollends bedachte: „Und dies Alles für dich, armer, schuldiger Mann?" — Und eine göttliche Stimme mir zu antworten schien: „Sohn! Dir sind deine Sünden vergeben." O! wie da mein Herz in süßer Wehmuth zerschmolz — wie ich dem Strom meiner Freudenthränen freien Lauf ließ, und Alles rings um mich her — Himmel und Erde hätte umarmen mögen — und noch selige Träume der folgenden Nacht mein gestriges Glück wiederholten.

Seht, meine Lieben! Das ist meine Geschichte bis auf den heutigen Tag. Künftig, so der Herr will und ich lebe, ein Mehrers. Es ist ein Wirrwarr — aber eben meine Geschichte.

Gott verzeih' mir's, wo ich, selbst ohne mein Wissen, irgend ein unwahres Wort schrieb! —

Jesu Blut tilge meine Schulden, die ich verhehlte und die ich gestund!

Bester Vater im Himmel! Dir, und dir allein, sei der Rest meiner Tage geweiht!

Anhang.

(1788.)

Drei Jahre sind wieder dahin geflossen, in's Meer der Zeiten, seitdem ich mein Lebensgeschichtchen aus allen meinen kauderwelschen Papieren zusammengeflickt. Was mir seither Merkwürdiges vorfiel, hab' ich in mein Tagebuch verzeichnet; und da auch dieses einmal das Licht der Welt erblicken wird, bleibt mir hier nur sehr Weniges übrig, von meiner gegenwärtigen Lage und den bisherigen Schicksalen meiner armen unschuldigen Autorschaft.

Noch wall' ich im Lande der Lebendigen meinen alten Schlendrian fort, und zwar — je länger je lieber; trotz etlichen Neidharten, die mir jeden heitern Tag, jedes frohe Weilchen — Gottes Sonne mißgönnen — und doch mir kein Haar krümmen können. Denn fest ist meine Burg unter dem Schutz des Allerhöchsten.

Ein und ebendasselbe ist mein Wohnort. Einförmig, ein und eben dieselben sind Beruf, Geschäfte, Laune, Glück und — Menschengunst. Dafür lachet mich die Natur an, der größere und bessere Theil meiner Nebenmenschen mögen mich recht wohl leiden, ich genieße sogar das unschätzbare Gut, etliche Herzensfreunde zu haben. Die edle Gesundheit ist besser als noch nie.

Mit der Harmonie in meinem Hause — ha! da bleibt's immer beim Alten; und die diesfällige Unvollkommenheit meines Zustands gehört — kurz und gut — unter die unvermeidlichen Uebel in der Welt, die man nicht so leicht ändern als

sich — drüber wegsetzen kann. Doch eben in dieser Kunst bin ich noch nicht Meister; aber schon als Lehrjunge seh' ich ihre ganze Vortrefflichkeit ein.

Meine liebe Ehehälfte ist frischer als je, und übertrifft mich noch weit weit an Munterkeit. Die häufigen Erschütterungen ihres Zwerchfells, und das Einziehen der balsamischen Luft auf unserm Belvedere geht ihr für alle Arzneien. Sonst freilich immer ihre alte Leyer! Doch, Zeit und Gewohnheit machen Alles leicht, zuletzt selbst angenehm — und oft gar unentbehrlich. Dies würde gewiß unsre Trennung beweisen.

Meine Jungen, hab' ich schon angezeigt, sind hoch aufgewachsen, gesund und munter — nur ein Gran mehr wäre zu viel; zwar noch ziemlich roh und holpricht, aber Zeit und Geschick wird schon abfeilen was ich nicht vermag; und kurz, ich hoffe, daß es noch aus Allem etwas Brauchbares für die menschliche Gesellschaft absetzen kann.

Lesen und Schreiben ist mir wieder mehr als jemals zum unentbehrlichen Bedürfniß geworden. Und sollt' ich auch die gleichgültigsten Dinge in mein Tagebuch kritzeln, oder in alten Kalendern studiren! Doch, ich habe keinen Mangel an Büchern. Wenn mir schon mein geringes Vermögen keinen eignen Vorrath gestattet, giebt's Menschenfreunde in der Nähe und Ferne genug, die meiner Wiß- und Neugierde fröhnen, und mir Alles, was immer den Weg in unser abgelegnes Tockenburg finden kann, unentgeldlich zukommen lassen. Gott vergelte ihnen auch diese Wohlthat in Zeit und Ewigkeit.

Ueberhaupt genieß' ich ein Glück, das wenigen Menschen meiner Klasse zu Theil wird: arm zu sein, und doch keinen Mangel zu haben an allen nöthigen Bedürfnissen des Lebens; in einem verborgenen romantischen Erdwinkel in einer hölzernen Hütte zu leben, auf welche aber Gottes Aug' eben sowohl hinblickt, als auf Caserta oder Versailles; den Umgang so vieler lebenden guten Menschen, und die Hirngeburten so vieler edeln Verstorbnen (freilich auch etwa unedler mitunter) zu genießen; beides ohne Kosten und ohne Geräusch; mit einem solchen Produkt in der Hand in einem schönen Gehölze, von

lustigen Waldbürgern umwirbelt, spazieren zu gehn, und den besten und weisesten Männern aller Zeitalter wie aus dem Herzen zu lesen — welche Wonne, welche Wohlthat, welche Schadloshaltung für so viele hundert bittre Pillen, die man vor und nach verschlucken muß!

Ist's ein Wunder, daß ich, bei diesem meinem Lieblingszeitvertreib, dem Drang, auch meine Gedanken allmälig auf's Papier zu werfen, nicht widerstehen konnte, und zuletzt gar das vorstehende kleine Ganze daraus zu ordnen, versucht wurde? Aber gewiß hätt' ich's mir nie in meinem einfältigen Kopf aufsteigen lassen, solch kunterbunt Zeug dem — von mir sicher geehrten Publiko mitzutheilen, wenn nicht unser vortreffliche Pfarrherr Imhof (dessen scharfem Blick in unsrer weitläuftigen Gemeinde Wattweil nichts entgeht) auch mich Geringen entdeckt, seiner unverdienten Achtung, zuletzt gar seiner vertrauten Freundschaft gewürdigt, und mich gleichsam von Stufe zu Stufe auf die wagliche Bahn eines neuangehenden — zum Glück aber bereits vierundfünfzigjährigen Schriftstellers geleitet hätte. So fadenackt, wie es war, überließ ich itzt mein Geschmier zitternd und zagend ganz seiner Willkür. (Er bestimmte es nämlich einstweilig für das seit etlichen Jahren in Zürich erscheinende Schweizer-Museum; und ich hatte den festen Vorsatz, es bei besserer Muße einzukleiden, und wo möglich wenigstens von den gröbsten Fehlern zu säubern. Dieser Mühe überhob mich zu gutem Glücke (denn das Feilen war nie meine Sache, und ich glaube, es wäre in Ewigkeit nie dazu gekommen) der Herausgeber erwähnter Monatschrift, ein Freund meines geliebten Seelsorgers, Herr F * * von Z * * der seither (7. Juli Anno 88.) auf einer Reise durch unser Tockenburg mit seiner zarten lieben Frau Gemahlin auch mir die Ehre eines kurzen, aber unvergeßlichen Besuches gönnte. Nur bedaur' ich, daß gerade damals ein widriges Begegniß mich in eine düstere Laune setzte, die ich mit keinem Lieb besiegen konnte. Itzt will gedachter Herr vollends die Gütigkeit haben, eine besondere Ausgabe meiner sondertrutischen Geschichte, und im Verfolg

auch meiner Tagebücher in einem gedrängten Auszuge und niedlicher Gestalt zu besorgen. Nun so sei's!

Geh' also hin in alle Welt, mein Büchel! und predige meine Thorheit — zu ihrer Besserung — vielen Creaturen!

Aus Bräker's Tagebüchern.*)

1779.

5. Januar.

Alle Zeit ist verloren, sagt meine Frau, wo man nicht betet, arbeitet oder laut einen Morgensegen, ein Kapitel aus der Bibel oder aus Arnd's Christenthum lies't. Fort mit dem Allerlei Lesen, fort mit dem Besuchen. Was braucht ein armer Lümmel des Zeugs, welches nur für vornehme Leute taugt, die Geld genug haben und sonst nichts zu thun wissen. Aber an einem heiligen Abend zwölf Stunden im Bett liegen, hält sie für einen recht guten Zeitvertreib. Man muß es eben mit einander nicht so genau nehmen, ich binde mich auch nicht so an Regeln. Bei Tisch, darin sind wir einig, eine Viertelstunde, und wenn man recht wohllebt, eine halbe Stunde; mehr ist verlorne Zeit, sagt sie und sage ich auch. Mein Weib zeigt sich doch auch wie sie ist. Ich kann viel besser simuliren.

*) Das Folgende entnehmen wir auszüglich der Ausgabe von Bülow, welchem die Tagebücher Bräker's von 1779—1798 vorlagen, wogegen Füßli nur die bis 1782 kannte. Bülow bemerkt in dem Vorwort ausdrücklich, daß er in den Bräkerschen Handschriften nicht das Mindeste vermeintlich verbessert oder hinzugefügt habe.

8. Januar.

„Viel schalten, walten, handeln, macht unseren Wandel schwer.“ Wie wahr habe ich das oft befunden. Auch heute machen mir Geschäfte viel Denkens, daß ich, wenn ich nur könnte, lieber was anderes dächte. Wie glücklich wart ihr, selige Väter, die ihr nichts vom Handel wußtet. Wie wohl ward es euch Ackerleuten und Viehhirten, die Früchte eurer Hände zu essen, wenn ihr gleich auch eure Beschwerden gehabt haben mögt. Könnte ich nur recht zufrieden sein, so wäre dies gewiß die beste Welt für mich. Ich hätte, sowie ich geschaffen bin, in keine andere Welt als diese gepaßt. In die Zeit, wo man mit der einen Hand das Schwert, in der andern den Pflug hielt, hätte ich mich nicht geschickt, mein Herz wäre darin zu lind gewesen, es graut mir zu sehr vor blinkenden Schwertern und Säbelhieben. Es hat da frechere, herzhaftere Burschen als ich bin vonnöthen. Ich hätte auch nicht in die Welt gepaßt, wo man nur von Kraut und Rübenschnitz, Ziegen- und Schottenmilch lebte, und für einen Pfennig Wein saufen konnte, so viel man wollte. In jener hätte ich die Auszehrung bekommen, in dieser mir den Magen verdorben. Ich hätte ebensowenig in die Zeiten gepaßt, wo man keine andere Hantirung wußte, als sich durch die härtesten Handwerke und Feldarbeiten zu nähren. Viel besser in diese, wo so viele tausend Menschen vom Handel und Baumwollengewerb leben, mit dieser bequemen Arbeit ihr Brod verdienen. Auch wäre jene alte, abergläubische Welt nicht so recht für mich gewesen, man hätte mich mit Ceremonien zu Tode gemartert, oder zum Narren gemacht, der gar nichts geglaubt hätte.

21. Januar.

Gestern auf Herisau und heute wieder heim. Auf dem Auswege hatte ich ein Stück weit einen Reisekameraden, mit dem ich immer von Staatsbegebenheiten raisonniren mußte, von Schlachten und Scharmützeln, der alles wissen wollte, was in Zukunft komme. Hernach vertauschte ich diesen Kamerad mit einem Brodträger. Da ging's mir nicht viel besser. Das Gespräch war Brod weiß und schwarz, Mußmehl, Korn, Milch und Schmalz. Dann ward ein fuchsrother Jung mein Gesellschafter, der unterhielt mich von seinem Reitschlittchen, bedauerte sehr, daß er's nicht mitgenommen, erzählte mir dessen Eigenschaften, wie es mit Eisen beschlagen, wie groß, wie stark, wie wohl er schlitten könne, und dieser Bursch war mir wegen seiner wirklichen Freimüthigkeit der liebste. Ich schalt mich nur wegen meines zärtlichen Geschmacks im Umgange. In Herisau waren meine Verrichtungen bald gethan. Da zu bleiben war mir zu langweilig, ich eilte noch in der Dämmerung auf den Heimweg und das gefällt mir an mir, daß mir nie recht wohl ist, als bis ich wieder daheim bei den Meinen bin. Das tückische Herz sagte mir wohl, es wäre dort zu langweilig, ich sollte mein Nachtquartier auf jenem anmuthigen Hügel aufschlagen, aber es ist ihm nicht gelungen. Ich bin zwar nicht so leicht, aber doch redlich durchkommen. Ich merke, daß ich an fremden Orten in aller Absicht ein Narr bin, und daheim, im alten Nest, am gescheidtesten, wenn es zuweilen schon stolperns absetzt.

26. Januar.

Alles so spiegelhell. Glänzende, lange, kalte Nächte. Der halbe Mond mitten am zwizernden Himmel. Unten und oben funkelt's. Welcher Anblick dem staunenden Auge! Verliert euch, Gedanken, mitten unter die Millionen blendender Lichter. Wenn der Frost nicht so pfiffe, möcht' ich die halbe Nacht staunen und

denken. Bittere Kälte um uns herum, und weiter oben scheint es so lieblich und angenehm. Rings herum lächelt das blaue Gewölb und gucken die blinkenden Sterne so freundlich zu mir herab. Mich dünkt, sie strahlen mir tief in die Brust Leben und Wonne. Ihr majestätischen Mächte dort oben, wie könnt ihr entzücken! Welch' glänzender Regent muß euch beherrschen! Aber gewiß, dies eine Auge könnte keinen Strahl von ihm vertragen. Und doch entlehnen diese glänzenden Lichter ihre Kraft von ihm!

Blendendes Weiß weit und breit auf unserer Fläche. Tausend Millionen Sternchen schimmern zu den Oberen hinauf, und die kahlen schwarzen Bäume stehen so traurig da, und warten so schmachtend auf das Alles erwärmende Licht, bis es näher rückt und auf's Neue alles belebt.

Ich habe mein Tagewerk redlich vollbracht und es ist mir in dieser stillen Nacht nun wohl in meinem Stübchen.

31. Januar.

Den ganzen Monat über hatten wir zwar beständig kaltes Wetter, aber gesunde frische Luft, hellen Himmel, Tag und Nacht heiter und leicht. Ich hätte mögen ein Bergbewohner sein, weil es dort beständig wärmer, und noch viel heller und glänzender war. Wenn die Abneigung gegen den Winter nicht so stark wäre, er hätte gewiß eben so viel Bewundernswürdiges als der Sommer. Die Winternächte sind viel glänzender, der Himmel weit heller, die Luft viel reiner und gesünder. Und wenn sie am grimmigsten ist, wenn sie vor Kälte pfeift und schwirrt, recht zwizert und spiegelt, welch' ein wundervoller Anblick. Unsere Erde mit einem blendenden Weiß überdeckt, mit den wunderbarsten Figuren von Sternchen, unzählbaren Sälzchen, Bädern und Lasten, Geburten des Frosts und doch nichts und aber nichts als ein wenig Wasser. Die Kälte muß ein schaffendes Wesen sein wie die Wärme. Wie wirkend ist die ganze Natur! Ich möchte ein Vergrößerungsglas haben, um diese kuriosen Ge-

schöpfe des Nords zu betrachten. Welche Gewölbe, Eisthürme, Eisbrücken, gezackte und knollige Eiswände, Eisschlösser!

5. Februar.

Ich bin ein verzagter Hasenfuß. Kaum ist's mir um und wohl, hinten und vorn genug, und mir kommt etwas links, quer in die Rechnung, so ist der vertrackte Unmuth schon da. Da kommt Eine und sagt mir, mein Garn sei keinen Blutzger werth, kein Mensch könne es weben; ha! so denke ich schon: jetzt ist's aus! Eine Spinnerin steht von mir ab. Gleich denke ich, nun werden's alle so machen. Freilich sind mir das Stücke vom Brodkorb; allein ich erhole mich doch von den kleinen Anfällen bald und denke das Schwerdt frißt heute hier, morgen dort, eines geht, das andre kommt.

Zwei alte ehrliche Dürrwälder traten heute mit einer Geige und einem Hackebret in meine Stube. Packt euch, schnauzte meine Frau; wir brauchen keine Spielleut. Husch! kamen meine Jungens zu mir. O bitte, Vater, laß ein bischen machen. Ja, macht was her! Wie wohl that das Gekratze den jungen Ohren und mir alten Stock. Da kamen mir auf einmal alle Jugendsprünge in den Kopf, wo ich ehedem in deutschen Städtchen herumtrillerte. Aber z'letzt ist mir genug gehackbretet worden, und heute hat mir meine Frau draußen auch gehackbretet. Ei, was thut's! Für zwei Kreuzer den Jungens ein Vergnügen zu machen. Sie haben sonst wenig genug.

7. Februar.

Sei Mann, mein Sohn. Sei Mann oder nicht Mann, du bist es dir, was du bist. Aber ich rathe dir's, sei Mann. Du weißt nicht, wie manches tausendmal es deinen Vater gereut hat, daß er in seiner Jugend nicht Mann war. Dir wird's nicht besser gehen, wenn du ein Bub, ein Windbeutel und nicht

Mann bist. Sei Mann in deiner Jugend und rühre dem Teufel seine Bockäser bei Leibe nicht an, fliehe seine Leimruthe. Du weißt nicht, wie verflucht tückisch er jungen Vögeln nachstellt. Wenn du einmal Leim an deinen Flügeln hast, mußt du all dein Lebtage schwer fliegen. Wenn dich der Schelm einmal beluchst, so wird er dich all dein Lebtage nicht ungestupft und ungemupft lassen. Es ist kein Teufel, wie du ihn dir einbildest, mein Sohn, eine schwarze, herumschleichende, abscheuliche Gestalt. Nein, es ist irgend ein mißgünstiger Geist, der jedem Erdensohn sein Glück verderben möchte. Freilich muß er breite Flügel haben, weil er in allen Theilen der Welt so viel Wind macht. Wenn so ein Kerl da ist, mag er freilich Lumpenhund genug sein, alles Untere ob sich zu kehren, wenn er die Macht hat. Aber die Wahrheit zu sagen, ich habe von einem so großen und mächtigen Teufel keinen Begriff. Nur die kleinen persönlichen Teufel, die verschmitzten Geisterli, ist es mir, sollt' ich kennen. Die, mein Sohn, schleichen nicht in Wäldern und Höhlen herum, nicht in Wänden und alten Mauerstücken, nicht unter Galgen und Schindäckern. Nein, sie sind uns viel näher. Doch auch nicht im Haar könnte man sie ausstrehlen; auch nicht im Blut, die Barbiere würden sie sonst schon abzapfen. Nein, noch näher, in einem verborgenen Winkel, den kein Anatom findet. Von dort wirken sie uns durch alle Adern, alle Glieder. Jeder Mensch hat sein eignes Teufelchen; aber nicht alle lassen sich regieren. Manchen kann solch kleiner Teufel zum Erzbösewicht machen und ihn noch bereden, er sei ein braver Kerl. Sei Mann, mein Sohn. Zittere nicht, wo's nicht noth ist, wo alle Welt zittert. Aber wo sie jubilirt, da sei Mann. Wo dich das Teufelchen beim Aermel zupft, da sei Mann, und wenn du's nicht bist, zittre und sei wieder Mann. Ich mache dir keine Lebensregeln, mein Kind, deren sind schon genug gemacht, man könnte von dem Papier babylonische Thürme bauen, das mit lauter Lebensregeln beschrieben ist. Nur sei Mann und suche Verstand. Wir haben zwei große Bücher, die studire. Eins steht hinterm Tisch, das andere ist dir überall offen wo du stehst und gehst. Denke, o denke! Bin ich ein gerader, ehrlicher Mann,

der es gut mit allen Geschöpfen meint, dann geh' ich meiner Wege und bebe nie, durch's schwarze Thal in der düstern Nacht und fürchte nichts. Nur ein lumpichtes Gewissen macht zittern. Sei ein Mann, ein Nathanael, in welchem kein Betrug ist. Ich schmäle mich und schäme mich, wo ich nicht Mann war. Man ist hunderterlei und doch nichts, wenn man nicht Mann ist. Ein armer Mann muß gar oft ein Schurk heißen und wenn er die ehrlichste Seele ist, die mehr Ehre im Leib hat als mancher Fürst oder hochberühmter Doktor. Laß dich das nicht anfechten, mein Sohn, sei Mann für die Ewigkeit, Mann vor den Augen des Himmels; für dein Gewissen wie für deine Ruhe. Du wirst zu keiner dauerhaften Ruhe kommen, wenn du nicht Mann, ein braver ehrlicher Mann bist. Große Heldenthaten können wir nicht thun, die aller Welt in die Augen leuchten. Aber im Kleinen können wir ebensowohl Mann sein, Mann über unsere kleinen Teufel, unsere Leidenschaften. Oft scheint etwas ein Bagatell und fordert doch einen Mann. Einem größeren Mann, von dem man Genuß hat, nicht schmeicheln, fordert einen Mann. Oft einem widrigen Geschöpf ein freundlich Gesicht machen, fordert einen Mann. Nicht in seinen Sack zu lügen, wo man's könnte, braucht's einen Mann. Falsche Beschuldigungen, giftige Worte lachend abzuweisen, braucht's auch einen Mann. Seinen Beruf treu und redlich abzuwarten, fordert's einen Mann in allen Ecken. O sei ein Mann, mein Sohn! Hundsfötter hat es sonst noch genug auf der Welt.

15. Mai.

Heilige Natur, all' ihr jungen Schönheiten, ihr seid mir alle Morgen neu! Das Jubelgetön der kleinen Buschsänger erweckte mich heute, wo ich abermals ein Reischen über meine Lieblingsberge vorhatte. Gott, welch ein Morgen! wenn die Sonne hinter den Bergen hervorblickt und ihr so alle Schönheit entgegen lacht, alle Büsche und Haine voll Sänger sie um die Wette begrüßen, Wiesen und Fluren voll tausendfarbiger Blumen sich

ihr öffnen und entgegen neigen und ihre goldnen Strahlen auf jedem Thautröpfchen spielen. Alle Vögel, jedes Thierchen, jedes Käferlein jubilirt. Jedes Bäumchen, jedes Stäudlein flittert Freude. Ich ging erst über einsame Haiden hinauf, dann durch den dunkelen Wald. Berg und Thal erklang von den anmuthigsten Tönen. Auf den Gipfeln der Tannen sangen die gelbschnablichte Amsel und der Staar muthig den Himmel an. Dort durchhüpfte die Nachtigall dichte Gebüsche und trillerte ihre hochhellen Lieder vor sich hin. Dort wimmelt die Luft von Lerchen, welche himmelhoch aufflattern, um die Wette singend, in den Lüften schweben, dann sich, immer singend, sanft herablassen. Dort tönt der Fink hintennach. Die Grasmück' und der Emmerling stimmen auch was sie können darein. Dann zwitschert der kleine Zaunkönig über alles schön und das Waldröthelchen entzückt Leib und Seele.

Und hier der große Waldhengsthaufen! Welch' ein Volk, welch' eine Kolonie sind diese Ameisen! Wie sie gemeinschaftlich über Hals und Kopf, der Kreuz und Quer durch einander arbeiten! Jedes weiß seine Pflicht, so friedlich und einig. Welch' schöne Gesellschaft von Millionen Gliedern! Ich möchte deine Gewölbe mitten in dem Gebäu sehen, du mühsames, friedliches Volk. Aber nein, ich will es dir nicht zerstören, du hast so schon Feinde genug, die dein Fleiß doch alle besiegt.

Hier, hier, nein hier eine ganze Gesellschaft Frauenschühli. Hier am wilden, einöden Ort die Wunderblume! warum wächst du nicht in Fürstengärten, warum hier im einsamen Walde, in der stillen Wüste, so vertraut und gesellig mit deines Gleichen? Welche Gesellschaft von Wundergeschöpfen! Kommt doch in mein Gärtchen, ich will euch pflegen und warten. Aber nein, ihr liebt die Einsamkeit. Alle Jahr auf diesem Plätzchen prangt ihr etliche Tage, warum nicht länger? Du Wunderblume entzückst mich mehr als güldene Pokale. Welch' harmonische Bildung! Ein Stengel hinan, ein grün länglicht Blatt ob dem andern, zu oberst senkt sich eine braun rothe Krone von vier Blättern demüthig herab. Mitten in dieser Krone sitzt der goldne Pokal, ein hübschgelbes Schühlein, inwendig roth gespritzt, zwei artige

Zünglein im Hals, wunderbar geformt. So einsam und niedrig hängt das Frauenschühli wunderschön da.

Weiter hinauf, welch' labende Aussicht über die neue Welt, und hier stehen schon holde Erdbeeren am geschmückten Sonnenhügel!

30. Mai.

Der Donner rollte gestern den ganzen Nachmittag über unseren Bergen und Alpspitzen herum. Es war herzerquickend, die Stimme des Höchsten so anmuthig zu hören. Endlich träufelte ein sanfter Gottesregen wohlthuend herab und tränkte die durstige Erde. Die angenehmste Nacht folgte. Der helle Mond spielte auf den beträufelten Bäumen, die Erde duftete Wohlgeruch.

Heute rochen die Berge, ein Nebel schleicht aus den Wäldern und jedem Gebüsch herauf. Die holde Sonne blinkerte hinter den Bergen hervor und bemalte all' die Wunderschönheiten mit Glanz. Mein Herz wallte beim Auftritt der herrlichen Scenen.

Als ich so herzvergnügt die schöne Welt beguckte, schlich ein Weib mit finsterem Gesicht daher und ächzte. Was ist's? sagte ich. Ach, ach! sagte sie, ich fürchte mich heut fast zu Tode. Wie das gefährlich Wetter ist! Welch' ein schülicher Nebel! Der bedeutet gewiß nichts Gutes, wenn er am Morgen so herumkreucht. Gott, wie wird's heute wettern. Wie wohl ist dem Härchle, den man heut begräbt! Der hat nun, Gott hab' ihn selig! nichts mehr zu fürchten. Wenn doch nur einmal der Sommer vorbei wäre! Ich wollte gern um so viel älter sein! — Ich: Und ich will gern den Sommer mit allen seinen Donnern noch vor mir haben, die Sommerfreuden mit Herzenslust genießen und froh sein. — Sie: Ach, du Elender! Ja, ja, wenn man engelrein wäre. Aber ach! O es ist eine gottlose Welt. Schauder, Zittern und Beben befällt einen, wenn man nur dran denkt, und billig bebt einer, der nur noch einen

rechten Blutstropfen im Leibe hat, bei jeder Wetterwolke. Denk', Elender, Gott ist gerecht. Wenn dich der Donner erschlüge? wie ging's? Gerechter Gott! — Ich: O, das ist er, der Ewiggütige. Ich erfreue mich all' seiner Werke. Ich habe ihm die Wege, durch die er mich zum Dasein gerufen, nicht vorgeschrieben und will ihm auch die Wege, durch die er mich abruft, nicht vorschreiben. — Sie: O du Blinder, Frecher, Verwegener. Gott erbarme sich! Bist du ein Engel? Und wenn auch, diese bedecken noch ihre Angesichter und zittern. Und du bist ein so sündiger Mensch. Glaub's doch um Gotteswillen. Eben so sündig als ein Anderer. Und noch so blind und verstockt. Und bei des Himmels Zornzeichen so sorglos in den Tag hineinleben, mit einem verfluchten Eigensinn noch immer recht haben wollen, sich nichts sagen lassen. Gott öffne deine Augen, Armer, Elender! — Ich: O das bin ich, Frau, das bin ich, und das Wort Barmherzig hat mich schon tausendmal entzückt, tausendmal erfreut. Ich dachte, wie gut Gott wäre, und dachte, er wäre noch tausendmal besser als ich denken könnte. —

So sprachen wir noch weiter, bis das Weib sich mit einer drohenden Miene fortschlich und grundtiefe Seufzer holte. Ich dachte: wie verderben wir Menschen uns doch die wenigen Tage, welche wir zu leben haben, mit unnöthigem Kummer und Sorgen!

13. Juni.

An der Erde hangen? Freilich woran sonst, wir armen Erdenwürmer! Ja, aber den Geist zum Himmel erheben. Kommt er doch bald zurück und hat so schwache Begriffe von dem Himmel. Er flattert wohl oft bis in das blaue Gewölb hinauf, wo die holde Sonne strahlt und des Nachts Millionen Sterne funkeln, dringt zuweilen auch ein Stück weit durch; aber er verirrt sich in öden Gegenden und sinkt ermüdet wieder

auf die Erde herab. Da flattert er vergnügt wie die Schwalben auf der Fläche herum und wagt sich nicht so leicht weiter als die Augen tragen.

1780.

19. März.

Nach dem wilden Getümmel des Tags, in der holden Abenddämmerung, ging ich in die Wiese hinaus, um zu verschnaufen, und lehnte mich an einen Baum. Ein Trank erwärmte meine Brust, mein Geist flog wie lichterloh in der Luft herum. Die Sonne hatte sich schon nach der Abendseite unseres Weltballs hinabgewälzt und färbte zu guter Letzt das graue Gewölk mit zierlichem Purpur. Das Rothkehlchen und das Zaunschlüpferli sangen um die Wette ihre Abendliedchen in die blaue Dämmerung hinein, ertönten es im dunkeln Wäldchen. Der einsame stille Mond guckte zwischen goldenen Flocken herab, hie und da zwizerte ein Stern zwischen durch und der holde Tag lächelte noch so lieblich aus den Spalten der Berge hervor.

11. Juni.

Kein Autor in der jetzigen Welt kommt mir so innig nahe, so sanft ans Herz als mein lieber Lavater in allen seinen Schriften. Auch wo er für mich undeutlich, räthselhaft schreibt, wo er mich überplaudert, daß ich nicht mehr weiß, wo ich zu Hause bin, wo mich ein anderer bös machen würde, daß ich sein Buch weglegte, Lavater verzeih' ich alles. Das Schlimmste, das ich sage, ist: lieber Lavater, deine große Kunst macht mich rasend, dein Geist ist wie eine reine Quelle, die mit Gewalt hervorstrudelt, so daß man nicht Zeit hat, jeden Tropfen zu beobachten. Oft sag' ich: du bist ein Kind, Lavater, gewiß ein Kind, aber ein allerliebstes Kind, ein Gotteskind, wie Johannes, der an Jesu Brust lag. Nicht nimmt's mich Wunder,

wenn schon die Welt diesen großen Mann durch die Fäuste jagt. —

Ob es eine Physiognomik gebe? Das, hätte ich gemeint, würde kein Mensch läugnen. Jeder Bauer, auch der dümmste, ist in seiner Art ein Physiognomist. Er kennt doch Weiß- und Rothtannen, Birn- und Aepfelbäume an Laub und Rinde, weiß, welche wachsmündig oder nicht, und kann schier sagen, wenn er es auch nicht aus der Erfahrung hat, welche gute oder verzwergte, gern oder ungern Früchte tragen.

Und wie gut weiß er Pferde, Ochsen, Kühe zu physiognomiren. Am Kopf, Rücken, Schwanz, Fuß, Haar und aus dem ganzen Körperbau kann er sagen, was das Thier für Eigenschaften hat. Und wenn er zum vierten- fünftenmal betrogen wird, so betrügt ihn mehr der Verkäufer und der Preis als die Gestalt des Thiers. Freilich ist er in der Menschenphysiognomie weit schwächer. Und doch weiß ich gewiß, daß mancher Bauer seine Art zu physiognomiren mit Herrn Lavaters um keine Aufgabe vertauschen würde, weil er in Handel und Wandel so wohl dabei fährt, und ihn jeder Fehlschlag so gut wie den größten Gelehrten klüger macht. Aber wenn er sich gleich nicht auszudrücken und all' die Gesichtszüge zu spezifiziren weiß, betrügt er sich im Ganzen, glaub' ich, nicht mehr als der größte Anatom. Bei ihm heißt es nur: der und der ist mein Mann, der gefällt mir, spricht nicht zu viel und nicht zu wenig, oder, der ist nicht nach meinem Geschmack, der hat zu große Augen, trägt den Kopf zu hoch, verbeißt immer den Mund, ich traue seinem Lächeln nicht, und so weiter. — Ei, das ist Sympathie oder Antipathie! — Es kann sein, aber mich dünkt es wirkliche Physiognomik, wenn ein Bauer die Harmonie eines anderen mit seinem Charakter blos aus seinem Gesicht, seiner Stellung und dem Ton seiner Worte errathen kann.

27. Juli.

Meine Frau ist die bravste von der Welt. Mancher gäbe bei Tausenden drum, wenn sein Weib solche Eigenschaften hätte wie die meinige. Was für ein Thor bin ich, daß ich ihr zuweilen weibliche Schwächen, üble Launen, aufbrausende Hitze, herrschsüchtiges Necken nicht verzeihen, und dagegen ihre vortrefflichen Eigenschaften, das beste redlichste Herz nicht abwägen kann. Sind nicht die gewissenhafteste Treue, die herzlichste, verschlossene Zuneigung und Liebe, die keine Hudeleien vermögen zu verdrängen, die Hauptsache? Bin ich deren werth und übertrifft sie mich darin nicht hundertmal?

Wir sind einander freilich oft so ungleich wie der Tag der Nacht; allein ich kannte sie bereits vier Jahre, bevor ich sie zum Weibe nahm, und was ich damals an ihr schätzte, schätze ich noch immerdar je länger je mehr an ihr. Ihre schlimme Seite habe ich schon damals wahrgenommen und sie zeigte sich ebensowohl in noch stärkerem Grade wie jetzt, als sie hingegen ihr Gutes gegenwärtig stärker hervorthut. Was sie vom Anfange an an mir gehaßt und geliebt hat, haßt und liebt sie noch jetzt nach wie vor. Was es aber im Grunde ist, das sie liebt, wußte ich bis auf heutigen Tag nicht zu sagen. Ich bin überzeugt, daß sie mich im Lieben weit übertrifft, und wenn sie mich hinwieder kränkt, ist das so ein Gewächs, das nicht von ihr wegzuschneiden, ohne sie dem Tode zu überliefern. Sie hat eben nicht die Gabe, ihre Liebe, von der ich doch weiß, zu äußern und so ist unsere Ehe in der That keine böse zu nennen. Wo es zehn bessere giebt, hat es deren hundert schlechtere. Ich habe in meinem ganzen Ehestande kaum jemals gewünscht, eine andere Frau zu haben, und darf dies auch gewiß von meinem Weibe sagen.

21. Dezember.

Den ganzen Herbst durch hatten wir sehr nasses und rauhes Wetter und der Winter stellte sich mit allem seinem Schauder und Graus schon vor sieben Wochen ein. Mir war gleichwohl von außen und innen meist wohl, zufrieden und froh. Einige Tage her und gestern noch war es grimmig kalt. Heute vor Tag betrachtete ich den spiegelhellen Himmel, den halben Mond. Ihm nach funkelten große helle Sterne, auf unsern Bergen und in den Wäldern murmelte und toste ein Wind. Gott kam mit seinem sanften Bergsäuseln von Mittag her. Mein Herz hüpfte am frühen Morgen von süßen Empfindungen, voll inniger Anbetung. Schnell jagte der liebliche Süd den blauen Nord durch's Thal hinab. Die goldene Sonne kam auf ihrem niedrigsten Standpunkte hinter dem Berge hervor und machte den kürzesten im Jahre zu einem hellen, warmen lieblichen Gottestage, der Menschen und Thier erquickte. Ich stellte meine Blumentöpfe an die Sonne und tränkte sie mit tausend Vergnügen. Halb erfrorne Vögelein hüpften freudig herum.

1782.

20. October.

Zu Ende des vorigen und Anfang dieses Monats war ein Komödiant in Lichtensteig, Namens Grimmer, Grimal oder Krimer, der spielte auf dem Rathhause die artigsten Stückchen nur mit zwei Kindern von zwölf bis vierzehn Jahren, Franz und Thereſele, und drei Musikanten auf. Grimmer, ein Mann von mittlerem Alter und Größe, spielte seine Rollen gut. In komischen, als Harlekin, Rüpel oder Hanswurst war er Meister. Der Bube Franz schien zu ernsthaften Rollen bestimmt. Aber das Thereſele war für seine Jahre ein Zauberpüppchen, zog auf

dem Theater aller Augen auf sich und gewann in allen Rollen allgemeinen Beifall. Die meisten Stücke wurden in Versen gespielt und gesungen. Das wußte das kleine Ding mit soviel Reiz, Anmuth und Zierlichkeit zu thun, daß man sich kaum satt sehen und hören konnte, und fast allen Zuschauern die Zeit lang ward, bis sie wieder auftrat.

Auf dem Theater waren die Kinder ihren Rollen gemäß zierlich geputzt, aber außer demselben sahen sie wie ein paar Bettelkinder aus. Der Mann spielte zwölf bis vierzehn Stücke, aus Gellert und dem Kinderfreunde und andere mir bekannte und unbekannte Komödien, als: die verunglückten Komödianten, der Pfannenflicker, der lustige Scheerenschleifer, das Milchmädchen, die Kunst zu schweigen und andere. Die zwei letzten gefielen mir am allerbesten; ich habe aber nicht alle gesehen.

Zweimal hab' ich einen meiner Jungen mitgenommen. Mein Weib spie Feuer und Flamme und ich mußte das Vergnügen wieder bezahlen, sowie genug bittere Vorwürfe in mich fressen und sauere Gesichter sehen. Ich kehrte mich aber nicht daran, denn ein Vergnügen war mir's, und je mehr sie es mir verbieten wollte und auf die Komödie lärmte und schmälte, desto mehr zwängte es mich, sie alle Abend zu sehen. Was einem herrlich Vergnügen macht, das entschuldigt man, allein ich konnte doch gar nichts sündliches, ärgerliches oder ungebührliches darin sehen. Lächerliches wohl, aber welcher Mensch sieht und hört nicht lieber etwas Lächerliches als Trauriges. In Lichtensteig liefen alle angesehenen Leute in die Komödie.

Der Landvoigt mit seiner ganzen Familie versäumte keine. Grimmer bezeugte bei seinem Abschied große Zufriedenheit mit dem Publikum. Er mag alle Abende, wenn er spielte, zehn bis zwanzig Gulden bekommen, soll aber doch nicht viel davon getragen haben, da er auch viele Abgaben hatte. Es waren drei Logen oder Plätze. In der ersten zahlte man nach Belieben, gewöhnlich fünfzehn Kreuzer; in der zweiten acht, in der dritten vier Kreuzer. Viele, die es betteln mußten, blieben

keinen Abend aus, obschon sie wenig davon verstanden. Sonst ging es wie bei allen Sachen. Viele lobten, viele tadelten und alle gingen hin.

28. October.

Wie mir das Ding im Kopfe rollt, mich zerquält und plagt, Widersprüche über Widersprüche und, nun ist's angezettelt; die Kriegslist ist ersonnen. Ach, dürft' ich frei handeln!

Ei nun, daß ich's grad hersetze, wie es ist. Schon lange und diesen ganzen Sommer hindurch ging es bei mir um. Ich hatte große Lust, noch einmal, vielleicht das letzte Mal in meinem Leben nach Zürich und dann nach Schaffhausen ein Lustreischen zu machen. Nach Schaffhausen, wo ich in der Jugend auch war. Aber bewahre der Himmel, daß ich das bei meiner Herrschaft hätte dürfen blicken lassen! Mußt' ich nur meinen Berufsgeschäften nach, so sollt' ich schon wieder da sein, ehe ich recht fort bin. Nun, vorigen Abend fiel mir eine List ein, und dieser Betrug macht mir so viel Skrupel. Aber „Mus ist nicht Suppen," entweder die Lust unterdrückt, oder List gebraucht. Ich schrieb gestern ein Briefchen und machte meiner Frau weiß, es sei von einem Herrn, mit dem ich zu thun habe, ich solle zu ihm nach Schmerikon kommen. Nun ist's gut. Morgen, in Gottesnamen! Gott verzeihe mir den Betrug! Ich muß doch die Kosten selbst wieder einbringen, wenn sie noch nicht eingebracht wären. Mein jüngerer Bube geht mit. Bin sicherer vor Versuchungen. O dürft' ich frei gehen!

3. November.

Am neun und zwanzigsten Oktober machte ich mich mit meinem Söhnchen Jakobli in Gottesnamen auf die Reise, ohne eine unwillige Miene von meiner Frau zu sehen Anfangs war mir gar nicht wohl auf dem Wege. Es dünkte mir

immer, widrige Ahndungen im Busen, diese Lust oder Vorwitz möchte bestraft werden.

Nun, ich suchte die verzweifelten Grillen so viel möglich zu vertreiben, das mir vorgebildete Vergnügen mit frohem Herzen zu genießen. Ich schwatzte mit meinem Buben, pfiff, sang und jauchzte, dachte: helf was helfen mag! 'S ist nun eingefädelt, du wärst eine feige Memme, wenn du jetzt nicht genössest. deine Frau und Kinder sind Gott befohlen, versorgt und ruhig. Aber das Lügen, der verzweifelte Betrug, das wollte gar nicht heraus. Ei, ei, habe doch nur zweideutige Reden gebraucht, die auf der einen Seite wahr sind. Aber 's ist doch Betrug. Ei nun, welcher Mann wird seiner Frau grad' alles an die Nase schreiben! 'S ist doch sonst nichts Böses.

Mit dergleichen Gedanken ging ich fort, bis in's Schwarzholz, wo man sonst die herrlichste Aussicht über den See hinunter hat. Aber ach! die war uns mit einem dicken Nebel verhüllt. Ha! dacht' ich, schon etwas von meinen Ahndungen! Was soll ich in dem eisgrauen Nebel, in der ägyptischen Finsterniß machen! Das wird eine schöne Lustreise werden, mitten durch den kalten, dunklen Nachbar durchzuwaden. Desungeachtet war die Aussicht trefflich schön, wenn ich nicht hätte hinunter schauen wollen. Ob mir heller Himmel und die hohen Gebirge, unter mir der glatte Nebel wie ein Weltmeer. Hie und da empörte Wellen, ein hervorragender Hügel, wie eine Insel formirt.

Ich schalt den grauen Nachbar, gebot ihm, sich zu packen, wir wadeten hindurch bis nach Schmerikon. Da bildete er ein Gewölk ob unseren Köpfen und über den See hinab. Der See war mausstill. Die beiderseitigen Ufer hatten wir frei. Ich schickte meiner Frau ein Briefchen heim, meldete ihr dies und das, zweideutige Sachen, wie, daß ich mit meinem jungen Herrn nach Zürich müsse und vorm Montag nicht heim komme.

Endlich spazierte mein unwerther Gast, der Nebel, um Mittag über die Berge weg, auf und davon. Wir hatten das angenehmste Wetter, die schönsten Straßen und herrlichste Aussicht. In Rapperswyl aßen wir zu Mittag. Hernach gingen wir bis zum Abend nach Stäfa, immer dem See entlang, und

durchguckten alles der Kreuz und Quer. Die schönsten Weinberge stehen vom Ufer ab stolz über einander und bilden ein zierliches Amphitheater. Mein Jakob hatte die Reise gut gemacht, richtete aber seine Aufmerksamkeit wie ein Kind immer auf nichtsbedeutende Dinge, als auf den großen Bauch des Rapperswyler Wirths, eine Meise und dergleichen. Den dreißigsten Oktober gingen wir von Stäfa über Küßnacht nach Zürich, immer dem See nach. In Küßnacht sahen wir noch Trümmer des wüthenden Bachs von 1778. Man trifft überall herrliche Landsitze mit zierlichen Gärten an, welche Herren von Zürich gehören. Gegen Zürich hin schienen mir die Häuser älter und nicht so nett zu sein. Mein Bube stolperte hinter mir drein und hatte Thränen in den Augen, denn er war noch von gestern her ganz marode. Ach Vater! sagte er, meine Beine, ach meine Beine, ich kann sie nicht mehr fortschleppen. Wir ruhten ein Weilchen aus, dann ging's weiter bis nach Zürich. Wir stolperten noch eine Weile in der Stadt herum und nahmen unser Nachtquartier im Schwert. Da ward uns aber die Zeit lang bis acht Uhr, um welche Zeit die Eßglocke geläutet ward, weil hier alles steif und geschraubt zur gesetzten Stunde zuging. Herr Ott, der Hauswirth, fällt wie ein feiner Staatsmann in die Augen. Sein Gasthof ist der vornehmste in Zürich, wo immer viele fremde Herren und Damen wohnen, und zwanzig und einige Bediente, Knechte und Mägde genuge zu thun haben.

Den ein und dreißigsten Oktober mochte ich auch gern einige berühmte Männer in Zürich sehen, weil dies der Hauptzweck meiner Reise dahin gewesen war. Der erste, bei dem ich zusprach, war Herr Rathsherr Hirzel. Er nahm mich besonders freundlich auf und ich fand an ihm, was ich mir vorgestellt hatte, einen gelehrten, guten, ehrwürdigen Herrn. Er gab mir die Magd mit einem Billet mit zu einem Herrn Zunftschreiber Hofmeister. Der Mann war kränklich, aber ich fühlte vom ersten Augenblick an Geistesverwandschaft zu ihm: Mittheilung, Ueberfließen, Liebe war all eins. Ich konnte ihm so nahe kommen, daß wir einander Denkungsart, Umstände, Grillen

und Phantasien mittheilten. Lange, lange werd' ich den lieben Mann im Angedenken behalten.

Nun ging ich mit meinem Buben auch in die Geßner'sche Buchdruckerei und sah Rathsherr Geßner, ein kleines Männchen, wenn ich ihn nicht aus seinen Idyllen gekannt, so hätte ich ihn nicht dafür angesehn.

Von Geßner weg ging ich zu Herrn Pfarrer Lavater, denn es hätte mir herzlich wehgethan, von Zürich wegzugehen, ohne den großen, weltberühmten Mann zu sehen. Ich traf ihn in seiner Studirstube an. Was wollt ihr? fragte er. Den großen Lavater sehen, sagte ich. O, ihr seht nichts als einen armen Sünder, sagte er. Das sind wir alle, versetzte ich, und dies waren die Eintrittsreden. Wir sprachen noch über verschiedene Gegenstände. Er klagte, daß er jetzt weder mit geistlichem noch irdischem Gold versehen wäre, und ich merkte wohl, daß er mich für einen Bettelmann ansah, denn der gute Mann muß von dergleichen Kerls entsetzlich überlaufen werden. Ich entschuldigte mich, daß ich nicht um zu betteln hier wäre. Darauf beschenkte er mich aber mit seiner Silhuette, einem Taufzettel und sechs Gesängen. Wir wurden in unseren Gesprächen durch eine Kiste voll Kupferstiche, Umrisse und Zeichnungen unterbrochen, die ihm von einem Lips in Berlin gesandt worden war. Er hatte darüber eine herzliche Freude und genug daran zu begucken. Ich nahm meinen Abschied und dachte, nun bin ich befriedigt.

Ich schätze den großen Mann noch jetzt hoch; aber doch habe ich mich vorher ein bischen verrechnet. Ich fand nicht was ich erwartet hatte, und es sind eben nur lauter Menschen in der Welt. Man sucht vergebens Engel.

Ich ward noch einmal zum jungen Dr. Hirzel eingeladen. Der hatte, als ich kam, ein Stübchen voll junger Herren bei sich. Die guckten mich durch und durch und fragten mich mehr als ich beantworten konnte. Ich nahm aber balde den Reißaus, da ich das Henkers Frägeln nicht leiden kann. Ich dachte, die Kerls müssen mich eben nicht so durchgucken und wie 'nen Bären herumführen, denn ich sollte noch zu einem Bodmer

und zu einem Füßli gehen. Ich habe nun der Männer genug gesehen. Adies. Den ersten November stolperten wir noch hie und da in der Stadt herum und auf den Münsterthurm. Nachmittags machten wir uns bis auf Winterthur fort. Den zweiten November nahmen wir den Weg über Elgg, Dänikon, Aeschlikon, Sirnach, Rikenbach bis nach Hause und es ging uns wie das Sprichwort vom Pilger sagt: Einsiedler, was trägst du heim? leere Säck und müde Bein.

Dies ist gewiß nicht das erste und nicht das letzte Narrenstückli, das doch allweg gut abgelaufen. Wir sind gesund und wohl und der Betrug wird sobald nicht an den Tag kommen. Die guten lieben Herren in Zürich hatten wohl etwas rechtes aus mir herausgucken wollen. Die armen Thoren! Wo nichts innen ist! — — Genug, wir sind beiderseits bezahlt.

1798.

1. Juni.

So eilt die edle Frühlingszeit uns abermals mit starken Schritten unaufhaltsam unter den Füßen weg! Der holde Mai, der uns so freundlich angelächelt, ist wieder für ein Jahr verlebt und hat dem Juni Platz gemacht, der uns den längsten Tag bringt. Schon rüstet er an den Sensen, die unsere Wiesen scheeren sollen, wenn die Strahlen der Sonne das Heu dörren, das unserem Vieh für die langen Winter zur Nahrung dient und uns armen Bergbewohnern die köstlichste und vornehmste Nahrung verschafft.

2. Juni.

Also geschieht es auch mit unsrer Lebenszeit. So flüchtig und unbemerkt wird der Frühling unserer Jugend vertändelt, daß man sich ihrer in dem Alter, in den grauen Wintertagen kaum mehr zu erinnern weiß. Doch nein! Flüchtig vertändeln

wir freilich unsere Jugendjahre; aber im Alter schweben sie uns viel näher im Gedächtniß als die Tage des hohen Sommers der männlichen Jahre. Einmal, mir geht es so, und das Nämliche habe ich von vielen meines Alters und von noch älteren Greisen gehört, wie sie stundenlang von ihren Jugendsprüngen und Bubenstreichen zu erzählen wissen und von ihrer männlichen Lebenszeit kein Wort. Freilich, was etwa so alte Romanhelden sind, die erzählen einem tagelang von ihren Streichen und Heldenthaten aus den männlichen Jahren; sonst aber geht das Andenken nur bis zur Verheirathung, höchstens ein oder zwei Jahre darüber. Die übrige Zeit der Mannesjahre verträumt man, weil man anfängt einzusehen, daß in dieser Welt alles nur Täuschung ist.

3. Juni.

Alles nur Täuschung? Wie so? Wir haben doch gelebt, haben für uns und andere gelebt und gewirkt, haben genossen und genießen lassen, haben unseres Gleichen in die Welt gesetzt, die unsere angefangenen Werke fortführen und sich darüber freuen. Wem etwa sein Ziel verrückt wird, der ist selber Schuld, wenn er es sich selber nah oder fern gesteckt hat, und wer in dieser Welt vollkommene Glückseligkeit erwartet hat, wird freilich über Täuschung klagen müssen. Wer aber weiß, daß er ein gebrechlicher Mensch und wessen er fähig oder nicht fähig ist, und wer den Werth der Dinge um sich her kennt, der wird selten über Täuschung klagen, sondern Alles finden wie und was es ist. Also muß ich denn auch die Täuschung bei mir selbst aufsuchen und nicht in den Sachen außer mir.

13. Juli.

Nie in meinem Leben genoß ich der schönen Frühlings- und Sommertage mit mehr Muße und Aufmerksamkeit und betrachtete alle Schönheiten der Natur genauer und fleißiger als jetzt,

weil ich dachte, sie böten sich mir zum letztenmal dar. Nie blühte mir die neubelebte Erde reizender, nie dufteten mir die Blüthen der Bäume und die Blumen des Feldes mehr Wohlgerüche zu, nie sangen mir die Vögel lieblicher und anmuthiger. Ihr lieben Waldbürger und Buschsänger, sagte ich, trillert mir nur zum letzten Male; eure angenehmen Liederchen werde ich nächsten Sommer nicht mehr hören; sonderlich ihr Nachbarn meiner Wohnung, du Nachtigall, Amsel, Rothbrüstel, Königlein. Ich höre eure Stimme Morgens früh und Abends spät. Ich höre sie in meiner Kammer im Bett und danke dafür eurem Schöpfer. Nie blüheten und rochen mir auch die Rosen lieblicher, ich brach sie zu ganzen Körben voll mit wehmüthig angenehmen Empfindungen und werde trauern wenn sie verblüht, mir auf ewig verblüht haben.

Gottes Stimme in den Wolken, der rollende Donner rüttelt noch die Erde unter meinen Füßen; in der Ruhekammer meines Grabes werde ich sein Rütteln nicht mehr fühlen. Mit mehr Lust als sonst genieße ich die ersten Früchte meines Gärtchens, und ich werde alle folgenden mit Lust genießen. Nun, all' dies Gute überwiegt einmal bis jetzt weit alle körperlichen Leiden und Beschwerden.

O hätte ich meine vorigen Lebenstage ebenso wie diese letzten benutzt, so ganz in und mit der Natur gelebt und ihre Vorschriften befolgt, gewiß wäre mein Lebensende noch weit entfernter. Doch ist es einmal so und würde nicht anders werden, wenn ich mich noch so sehr darüber grämte. Also nicht grämen, nur die noch übrigen recht benützen. Ja, es freut mich nach überstandenen Nachtbeschwerden jeder anbrechende Morgen, jeder neu geschenkte Tag.

14. Juli.

Siehe, da folgt aber der Gegensatz und sagt mein ehrlicher Hofmeister zu mir: O du verblendeter Mann, daß du immer so wohlgemuth und fröhlich sein kannst, und siehst doch dein Lebensende mit starken Schritten herannahen! Ach sterben, glaub's

mir, ist kein Kinderspiel, und dann deine Leiden, deine Schmerzen, und weiß nicht, welche noch größere deiner warten! Und dann das Allerwichtigste, wovon deine ganze künftige Glückseligkeit abhängt. Ach! die Buße, die Versöhnung mit Gott ist nicht so leicht als man meint. Man muß seinen ganzen Lebenslauf durchgehen, alle Vergehungen der Jugend, alle Sünden des späteren Alters Gott bekennen, de- und wehmüthig bereuen und tagtäglich abbitten und Buße thun wie David, im Sack und in der Aschen. Ach wenn du wüßtest, wie viel dir noch fehlt! Wir sind alle schwere Sünder, du nicht ausgenommen. Denke doch, so nahe am Grabe und noch keinen versöhnten Gott zu haben, — noch kein Oertli in der Ewigkeit zu wissen. — — —

Ach, bete doch ohne Unterlaß, weil du noch Kräfte hast. In den letzten angstvollen Stunden mag man nicht mehr beten. Es ist gewiß hohe Zeit. Denke doch, welch' ein gewichtiger Schritt es ist, aus der Zeit in die Ewigkeit wandern. Ich sähe dich lieber weinen als lachen, es würde dir heilsamer sein!

15. Juli.

Herzlichen Dank, mein lieber Hofmeister, für deine gut gemeinten Wünsche, mich auch in einer anderen Welt glücklich zu machen. Du solltest mir aber doch vergönnen, meine letzten Lebenstage so froh zu verleben, als es meine Umstände erlauben. Wir denken nicht überall gleich, und was das Beten betrifft, so glaube ich nicht, daß so viel Plaudern und nachdrückliches Rufen so vielen Werth habe. Der liebe Gott hat gar ein leises Ohr, wenn das Herz betet. Die Bibel sagt ja selbst, daß dies die rechten Beter sind, die im Geist und in der Wahrheit anbeten. Also laß mich in Ruhe, und sei meinetwegen für ein Oertchen jenseits des Grabes ohne Sorgen. Ich bin schon im Reinen mit mir, meine schlimmen Handlungen werden mir vergeben und vergessen werden, und die guten mögen uns immer überleben.

Wir fügen hier den eignen Aufzeichnungen Bräkers noch eine kurze Mittheilung über die letzten Lebensjahre hinzu, bei der wir den Nachrichten Bülow's folgen.

Im Jahre 1792 gerieth Bräker wieder in Noth und Schulden, und leider war er schon zu alt geworden, um sich noch einmal frisch emporzuarbeiten. Bräker sagt 1794 selbst, daß er nicht allein durch die ungünstigen Zeitverhältnisse, sondern auch zum Theil durch seine eigne Sorglosigkeit und übergroße Gutmüthigkeit in diese neue Bedrängniß gekommen sei. Als nämlich seine Kinder älter wurden und sich verheiratheten, gab er ihnen ihr Vermögen, und als er endlich gar die Thorheit beging, mit einem unerfahrnen Schwiegersohn eine kleine Indiandruckerei anzulegen, geriethen seine Angelegenheiten so in Verfall, daß er im Frühjahre 1798 seinen Gläubigern seine Zahlungsunfähigkeit erklären und seine Geschäfte einstweilen einstellen mußte. Aus seinen Tagebüchern geht hervor, wie hart es ihm ankam, Alles, was er mühsam im Leben erworben hatte, hinzugeben; doch waren seine Gläubiger billig genug, ihm Haus und Hausgeräth noch ferner zu lassen. Diese traurige Wendung seines Schicksals beschleunigte wohl auch sein Ende; von jetzt an nahmen seine Kräfte ab, Gesundheit und Lebensmuth verließen ihn, und schon am 11. September 1798 ward ihm der Tod ein freund-

licher Erlöser. Heiter und sorglos, wie es in der Art seines vertrauensvollen und zu sinniger Weisheit gereiften Gemüthes lag, hatte er seiner letzten Stunde entgegengesehn. Der arme Mann im Tockenburg starb nicht reicher als da er geboren war — ein Bettler! Doch überlebte ihn ein reicher Nachwuchs: vier Kinder von sieben, nebst neun Enkeln. Und noch mehr: in diesem armen Manne von Tockenburg, der seine ganze Bildung sich selbst zu verdanken hatte, war eine so frische und ächte Dichternatur lebendig gewesen, wie sie von allen den ihrer Zeit berühmten und gelehrten Schriftstellern, die er in Zürich aufsuchte, nicht einer besaß. Wie innig und tiefergreifend ist die Schilderung seiner Herzenserlebnisse!

In diesen reizenden, süßschmerzlichen Idyllen, mit ihrem tragischen Ausgang — liegt ein Zauber von Empfindung und Naivetät, wie ihn nur eben ein wahrhafter Dichter seiner Darstellung zu geben vermag. Das Liebesverhältniß mit dem leichtsinnigen Aennchen, das schüchterne Erwachen der ersten Neigung und das leidenschaftliche Anschwellen derselben sind mit Farben gemalt, wie sie der kunstbewußte Meister nicht wirksamer mischen und auftragen könnte. Und wer könnte sich wohl der Theilnahme an dem Geschick des unglücklichen Cäthchens erwehren! Hier und dort ein sociales Drama, das uns in seiner einfachen Wahrheit mit tiefer Wehmuth erfüllt!

Der feine Sinn für die Natur, der Bräkern eigen war, und der ein gut Theil seines irdischen Glückes ausmachte, berührt uns in seinen Tagebüchern anmuthig und erfrischend. Das sind keine erkünstelten Reflectionen, kein erborgtes Gefühl: jeder Pulsschlag des wandelnden Naturlebens, jede Stimmung der umgebenden Landschaft weckt sein Auge und berührt seine

Seele. Darum konnte sich auch der arme Mann im Tockenburg zu Zeiten so reich fühlen, als ob das ganze Thal, dessen Schönheit er uns preist, ihm selbst gehört hätte. Und in der That, wem konnte es noch mehr gehören, als ihm, der es so zu empfinden und zu genießen vermochte! Ja, darum konnte der arme Mann im Tockenburg seinen Kindern so ächte Lebensweisheit empfehlen — den freudereichen Genuß der Genügsamkeit!

Ehrlich und aufrichtig zeichnet Bräker das Gesammtbild seines Lebens, ohne die Kämpfe zu verschweigen, in die sein warmblütiges, dem sinnlichen Genuß zugeneigtes Naturel ihn nicht selten versetzte. Auf der andern Seite erfreut uns der sittliche und geistige Gewinn, welchen der arme fröhliche Mann gleichwohl aus allen Verlockungen, und aus der Zucht und Schule eines harten Lebens für sich errang. Sein demüthiges liebevolles Gemüth und der Humor seiner Lebensweisheit zeigen sich am schönsten da, wo er mit Dankbarkeit selbst seiner häuslichen Leiden gedenkt und die guten Eigenschaften einer Frau hervorhebt, die den rauhen Gegensatz zu ihm bildete, und die in ihrer nichts weniger als anmuthenden Eigenartigkeit von der kindlich sorglosen, poetischen Anschauungs- und Empfindungsweise Bräkers durch eine nicht auszufüllende Kluft getrennt war.

Das Verzeichniß der ausgeliehenen Bücher der Lichtensteiger moralischen Gesellschaft, deren Mitglied Bräker war und aus deren Bibliothek er seine Bildung, wie die Biene den Honig, allmälig zusammentrug und ansammelte, ist durch einen günstigen Umstand aufbewahrt worden, und da Bräker außerdem nur wenige Bücher selbst besaß und wohl auch sonst nicht viel von Andern leihen konnte, so weiß man mit ziemlicher Genauigkeit, welche Bücher er von 1776 bis 1792 gelesen hat.

„Die deutschen Dichter seiner Zeit" — schreibt Bülow — „Gellert, Hagedorn, Geßner, Rabener scheint er nur wenig und ohne Nutzen angesehen zu haben. Nicht viel mehr Eindruck können ihm Lessing's Lustspiele, Klopstock's Schauspiele, Goethe's Götz und Clavigo hinterlassen haben. Romane kannte er außer Sophiens Reise (von Memel nach Sachsen) die er lange bei sich hatte, nicht. Goldoni, Molière, Holberg waren ihm schon fruchtbringender. Eben so Stilling und noch mehr Lavater, der ihn wohl auch als Landsmann eine Weile ganz erfüllte. Sonst las er die große Weltgeschichte von Guthrie und Gray, Josephus und Plutarch und einige andere Geschichtswerke, Mendelssohn, Zimmermann, Pestalozzi, Justus Möser und den englischen Zuschauer. Den Koran und Linné entlehnte er öfter. Kein anderes Buch auf der Welt hat aber so tief in Bräkers geistiges Leben eingegriffen als Shakespeare's Werke. Der Lichtensteiger Katalog beweist, daß er von 1776 bis 1792 fast ununterbrochen mehrere Bände Shakespeare's, wo nicht alle zwölf zusammen, in seiner Hütte liegen hatte. Shakespeare's Werke selbst zu besitzen war einer seiner höchsten, unerfüllt gebliebenen Lebenswünsche."

Von der tiefen und nachhaltigen Wirkung, die insbesondere Shakespeare auf ihn machte, zeigt eine ganze Reihe eigner Betrachtungen, die er 1780 unter dem Titel „Etwas über Shakespeare" zusammen stellte. Ein originelles Büchlein, das manches frische und gesunde Urtheil von dem naiven Gesichtspunkt des Beurtheilers aus enthält. Wir glauben einen Zuschauer zu hören, der, mit poetischer Empfänglichkeit begabt, den Personen und Vorgängern seine innerste Theilnahme zuwendet und den Gefühlen, welche dabei in ihm angeregt werden, lebendig Aus-

druck giebt. Statt der ästhetischen Kritik ist es vielmehr eine menschliche.

Am Schluß sagt Bräker: „Nun, mein geliebter theurer William, habe ich alle deine Werke durchgegangen, in denen ich dich als einen Liebling des Himmels und großen Hofmann des größten Königs (?) verehre. Ja, ich zähle dich, ohne Abgötterei, unter meine Heiligen! Ich beneide dich nicht darum, daß der Himmel dich so besonderer Gnade würdigte. Du hast der Welt deine Gaben mitgetheilt. Wenn die grobe Welt deine Arbeiten verstünde, so müßtest du mehr Nutzen schaffen, als Millionen schwätzhafter Theologen mit all' ihrem Kram. Aber sie versteht sie nicht. Ich verehre deine Gemälde. Sie sollen in meinem Zimmer und überall vor meinen Augen hangen. Ich habe immer Stoff zu denken, meinen Gang zwischen allen Klippen hindurch zu richten, die ich vor meinen Augen sehe. Ich habe oft weniger geschrieben, als ich hätte schreiben mögen, weil ich gegen meine Gedanken mißtrauisch war und nicht Mißtrauen gegen mich erregen mochte. Man verzeihe mir, wenn ich das Schönste oder Beste verfehlt habe. Ich gebe mich für keinen Kenner des Schönen aus, wenn ich doch gleichwie ein anderer freier Weltbürger meinem eigenen Geschmack werde folgen dürfen. Ich bin nicht so dumm, daß ich diesen Geschmack für delikat und gut halte; wenn ich ihn aber auch dafür hielte, hätte ich diese Thorheit doch mit andern — großen Weltbürgern gemein.“ — —

„Ich war,“ erzählt Bülow, „im Sommer 1851 nur zu dem Ende in dem freundlichen Lichtensteig, dem Hauptorte des rauhen, aber an Naturschönheit reichen Tockenburg, um die Heimath und Hütte Ulrich Bräkers oder Näbis Ulis, wie man

ihn noch dort nach seiner Geburtsstätte nennt, zu besuchen. Das Dorf Wattweil, wo er lebte, hängt mit dem Städtchen Lichtensteig zusammen, und liegt über dem von der wildreizenden Thur durchströmten Thale, welches er selbst beschrieben hat. Bräker's Hütte ist nicht mehr dieselbe, die er auferbaut und nachmals für seinen verheiratheten Sohn erweitert hatte. Die Nachbarschaft hat hingegen keine Veränderung erlitten. Eben so wenig wie die Felswand hinter Bräker's Hause mit dem Tobel und den Habichten, die Bräker's Nachtruhe so oft störten. Die nahe prachtvolle Aussicht von der Höhe, die ihn so oft begeisterte und in seiner selbstgenügsamen Armuth stärkte und erbaute, entzückt noch jeden heimischen Wanderer. Das in Bern erschienene Werk „Costumes suisses" enthält in ganzer Figur die Bilder Bräker's, seiner Frau und seiner erwachsenen Kinder."

Anna Louisa Karschin.

„Ich ward geboren ohne feierliche Bitte
Des Kirchspiels, ohne Priesterflehn
Hab' ich in strohbedeckter Hütte
Das erste Tageslicht gesehn,
Wuchs unter Lämmerchen und Tauben
Und Ziegen bis ins fünfte Jahr,
Und lernt' an einen Schöpfer glauben,
Weil's Morgenroth so lieblich war,
So grün der Wald, so bunt die Wiesen,
So klar und silberschön der Bach.
Die Lerche sang für Belloisen,
Und Belloise sang ihr nach.
Die Nachtigall in Elsensträuchen
Erhub ihr süßes Lied und ich
Wünscht' ihr ihm Tone schon zu gleichen.
Hier fand ein alter Vetter mich
Und sagte: du sollst mit mir gehen.
Ich ging und lernte bald bei ihm

Die Bücher lesen und verstehen,
Die unsern Sinn zum Himmel ziehn.
Vier Sommer und vier Winter flogen
Zu sehr beflügelt uns vorbei;
Des Vetters Arm ward ich entzogen
Zu einer Bruderwiege neu.
Als ich den Bruder groß getragen
Trieb ich drei Rinder auf die Flur,
Und pries in meinen Hirtentagen
Vergnügt die Schönheit der Natur,
Ward früh ins Ehejoch gespannet,
Trug's zweimal nach einander schwer,
Und hätte mich wohl nicht ermannet,
Wenn's nicht den Musen eigen wär':
In Unglück und in bittern Stunden
Dem beizustehn, der ihre Huld
Vor der Geburt schon hat empfunden.
Sie gaben mir Muth und Geduld,
Und lehreten mich Lieder dichten,
Mit kleinen Kindern auf dem Schooß.
Bei Weib- und Magd- und Mutterpflichten,
Bei manchem Kummer, schwer und groß,
Sang ich den König und die Schlachten,
Die ihm und seiner Heldenschaar
Unsterblich grüne Kränze brachten,
Und hatte noch manch' saures Jahr,
Eh' frei von andrer Pflichten Drang
Mir Tage wurden zu Gesang!"

Anna Louisa Karschin, die in dem vorstehenden Gedicht als Belloise ihren eignen Lebenslauf schildert, wurde den 1. Dezember 1722 auf dem sogenannten Hammer, einer zwischen Züllichau, Schwiebus und Crossen einsam gelegnen Meierei geboren. Ihr Vater, Christian Dürbach, war der Pächter des Hammers und als Brauer und Schankwirth der angesehenste unter den sieben Einwohnern des kleinen Ortes. Die Eltern konnten sich ihren vielen Geschäfte wegen wenig oder gar nicht um die Erziehung der Tochter kümmern, die bis zum siebenten Jahre ohne allen Unterricht aufwuchs. Dann kam sie, als ihre Mutter Wittwe wurde, zu einem Großoheim, der in dem Städtchen Tirschtigel in Polen wohnte, früher Amtmann gewesen war und studirt hatte. In seinem Umgang und durch seinen Unterricht entwickelten sich die geistigen Anlagen der kleinen Louise sehr rasch. Binnen kurzer Zeit konnte sie fertig lesen und las nun, was ihr in die Hände fiel. Ihr Lieblingsbuch war die Bibel und halbe Tage lang saß sie mit unverwandtem Auge und vertiefte sich in die Bücher der Makkabäer. Das Heldenmuster des Judas Makkabäus gab ihrem Geist, den frühzeitig das Außerordentliche und unerreichbar Scheinende besonders anzog, die stärkste Nahrung. Man hatte ihr zum Jahrmarkt eine Puppe gekauft, allein sie warf sie in den Wipfel eines Birnbaums und mit ihr jede Neigung zu mädchenhaften Spielen. Wenn sie nicht las oder lernte, so ging sie in den Garten, nahm einen Haselnußstock und hieb damit ganzen Feldern von Nesseln die Köpfe ab, als ob es Feinde wären. — Als sie im Lesen fest war, unterrichtete sie der Großoheim auch noch im Schreiben und Rechnen; obgleich die Großmutter, die ihm die Wirthschaft führte, gegen das Schreibenlernen ihrer

Enkelin entschieden Einsprache erhob, weil ein Mädchen, so meinte sie, sobald es heirathe, durch das Schreiben nur zu Liebesbriefen verführt werde. Diese Warnung half indeß nichts, und die kleine Louise bemalte bald mit ihren Kreidebuchstaben jeden Klotz und jedes Brettchen, das sich ihr darbot. Nur für das Stricken hatte sie keine Geduld: das ewige Einerlei war ihr zuwider. Auch hat sie später oft erzählt, daß sie in ihrem ganzen Leben nicht mehr als anderthalb Strümpfe gestrickt habe. Der Vorrath von deutschen Büchern welche der Großoheim besaß, war nur klein; der größte Theil seiner Bibliothek bestand aus Schriften in lateinischer und andern Sprachen. Doch da die Kleine beständig Neues lernen wollte, so machte er, halb scherzweise, nur, um sie zu beschäftigen, den Anfang, sie im Lateinischen zu unterrichten. Nach einigen Wochen wußte sie schon mehrere hundert Vocabeln, und der Großoheim ging eben damit um, sie einen lateinischen Autor verstehen zu lehren, als ihr Schicksal plötzlich eine andere Wendung nahm und diesen wie jeden Unterricht ohne Weiteres abschnitt. Ihre Mutter hatte sich nämlich inzwischen wieder verheirathet und holte die Tochter zurück, um sie zu Hause zur Wartung eines Kindes zu gebrauchen. Auch das Lateinischlernen, das, für die Großmutter ein Gräuel, doch auch der Mutter nicht unbedenklich schien, trug das Seinige zu dem Entschlusse bei. Genug, trotz aller Bitten und Thränen mußte die zehnjährige Louise den freundlichen Aufenthalt, in welchem sie vier Jahre verweilt und Liebe und Unterricht genossen hatte, wieder verlassen. Es war das Paradies ihrer Kindheit gewesen. Den väterlichen Freund und Lehrer sollte sie nicht mehr wiedersehen,

aber voll Dankbarkeit gedachte sie seiner in einem Liede noch dreißig Jahre später.

Im elterlichen Hause vertrat nun die kleine Dürbach die Stelle eines Kindermädchens bei ihrem Halbbruder. Im folgenden Jahre verlor ihr Stiefvater Hempel, ein brutaler Mann, der mit den Gästen nicht zu verkehren wußte, die Pacht des Hammers, und eine andre Gastwirthschaft, die er in Schwiebus pachtete, hatte wenig Erfolg. Später verließen die Eltern auch Schwiebus wieder und zogen nach Tirschtigel, wo indeß der Oheim schon gestorben war.

Als die kleine Dürbach keine Kinder mehr zu warten hatte, wurden ihr in ihrem dreizehnten Jahre drei stattliche Rinder anvertraut, welche sie täglich auf die ziemlich entfernt liegende Weide treiben und hüten mußte. Noch spät erinnerte sie sich stets dieser Jahre ihrer Hirtenschaft mit innigstem Vergnügen. Freudig weidete sie auf dem Stoppelfelde die drei Rinder und hieb dabei nach alter Weise mit einer Gerte den Disteln die Köpfe ab. „Nach der Stoppelweide (so erzählt uns die Dichterin selbst) ging's auf die Grasstoppeln der Grummetwiese. Ein kleiner Bach schlängelte sich zwischen den Wiesen und Kohlgärten hin. Die Rinderhirtin saß einst auf der hölzernen Laufbrücke des Bachs, als sie auf der Seite gegenüber einen Hirtenknaben bemerkte, welchen ein Kreis von Kindern umgab, denen er aus einem Buche vorlas. Husch! lief die Hirtin unter den Kreis und hörte aufmerksam zu. Sie trieb am andern Tage ihre Rinder eine Strecke längs dem Ufer bis dahin, wo der Bach über Kiesel rollte. Hier war's leicht hinüber zu kommen. Noch nie war ihr ein Herbst so schön gewesen, als dieser. Er verging und der Winter kam. Aber sie wurde schadlos gehalten;

denn der Hirtenknabe, dessen nähere Bekanntschaft sie indessen gemacht hatte, versorgte sie jetzt mit Büchern, namentlich dem Gehörnten Siegfried, Peter mit dem silbernen Schlüssel, der Schönen Aramene, der Asiatischen Banise, der Tausend und einen Nacht u. s. w., welche seine Bibliothek ausmachten. Diese las sie mit großer Begierde, und machte sich dadurch ihren Hirtenstand sehr angenehm". Da sie zu Hause nur verstohlen lesen durfte, weil ihre Mutter es nicht zugeben wollte, so verbarg sie die geliehenen Bücher im Garten unter einem Hollunderstrauch, holte sie Abends dann hervor und versteckte sie unter ihr Kopfkissen damit sie mit Anbruch des Tages, wenn man glaubte, sie schlafe noch, heimlich lesen könnte.

Ihr junger Freund, der etwa zwei Jahre älter war, als sie, hatte die Gestalt Aesops, eine schwere Zunge und eine heisere Sprache. In seinem Kopfe aber sah es ziemlich hell aus und Herz und Verstand befanden sich im richtigen Verhältniß. Er hatte große Anlage zum Mechanikus, und verfertigte sich selbst eine hölzerne Uhr und täglich bei seiner Feldarbeit allerlei künstliches Schnitzwerk.

Der freundschaftliche Umgang mit dem jungen Hirten und der Inhalt der Bücher, welche sie las, nährten die Phantasie des jungen Mädchens und entwickelten ihre Empfindung. Günstig wirkte dazu der Aufenthalt in der freien Natur, deren Gegenstände sie kennen und lieben lernte. Er bewahrte sie vor der Verweichlichung des Gefühls und gab diesem eine gesunde Kraft und Frische. In solcher Weise vergingen drei Sommer. Die Mutter dachte nun daran, daß sich Louise dem Ende ihres funfzehnten Jahres näherte und noch von allen einer künftigen Hausfrau unentbehrlichen Kenntnissen ganz und gar nichts verstand.

Es ward also beschlossen, sie zuerst noch im Nähen unterrichten zu lassen und dann in der Hauswirthschaft anzuweisen. Man gab sie einige Meilen von Hause entfernt in Kost zu einer Müllersfrau, die im Nähen und andern weiblichen Arbeiten besonders geschickt war. Aber schon nach einem Vierteljahre hatte Louise der Lehrmeisterin alle Künste ihrer Nadel abgelernt, und da die Lehrzeit auf anderthalb Jahre bedungen war, so mißbrauchte nun die Müllersfrau die Folgsamkeit des jungen Mädchens, um sie bei schmaler Kost die Dienste einer Magd bei sich verrichten zu lassen. Noch am Morgen vor ihrer Einsegnung mußte sie für die Müllerin einen halben Scheffel Weizen drei Viertel Weges weit nach der Mühle tragen. Ein unvermutheter Besuch ihres Stiefvaters erlöste sie aus diesem Verhältniß und führte sie ins elterliche Haus zurück. Sobald sie konnte, eilte sie in die berauchte Hütte ihres Hirten und musterte den Büchervorrath desselben. Ein paar Blätter mit Versen von Johann Franke, die sie zufällig einmal auf dem Flur ihres Hauses fand, reizten sie zu eignen Versuchen. Ein Neujahrswunsch, den sie in ihrem sechszehnten Jahre, 1738, an ihren Freund, den Hirten, richtete, lautet:

„Geliebter Freund! des Höchsten Güte
Schenkt abermal ein neues Jahr,
Drum bringt dir mein erfreut Gemüthe
Die Pflicht ergebener Wünsche dar.
Wenn Zeiten Tag' und Jahre schwinden,
So grünet die Beständigkeit;
Man wird sie stets im Flore finden,
Sie ändert sich nicht mit der Zeit:
Wenn sich verwechseln Jahr und Wochen,
So bleibt sie doch ununterbrochen.

Wo Redlichkeit und Tugend blühen,
Da ist die Falschheit schon verbannt,
Es heißt vergebens ihr Bemühen,
Sie findet einen Gegenstand,
Der ihr von lauter Treue saget
Und alle Flatterei verjaget.
Ich kenne schon dein reines Wesen,
Du bist von zarter Kindheit an
Mein tugendhafter Freund gewesen,
Drum nimm die treuen Wünsche an,
Die zwar aus schlechter Feder fließen,
Und sich in diese Zeilen schließen:
Der Geber aller guten Gaben,
Der Herr, von dessen Gütigkeit
Wir Seel- und Leibeswohlfahrt haben,
Der wolle bei erneuter Zeit
Dein Haupt mit Heil und Kraft belegen,
Er kröne dich mit reichem Segen.
Er wende, was dich kann betrüben,
Und schenke, was dein Wohlsein mehrt,
Er stürze, die dein Unglück lieben;
Und wenn er meinen Wunsch erhört,
Laß er dich bald was Schönes wählen,
Und viel vergnügte Jahre zählen". —

Der Sohn eines Nachbarn, ein wohlgebildeter junger Mensch, von artigen Manieren, der sogar, wie die Tochter der Karschin in der Lebensbeschreibung ihrer Mutter hinzufügt, Verse zu lieben schien, erregte Louisens Neigung; allein der Mutter des

jungen Menschen war das Mädchen schon darum zuwider, weil es lesen und schreiben konnte. Das Verhältniß wurde gänzlich abgebrochen.

Verschiedne Freier bewarben sich nun um Louisens Hand, darunter auch ein junger Tuchweber und Tuchhändler aus Schwiebus, Namens Hirsekorn, der zwar im Umkreise weit und breit als ein guter Wirth und fleißiger Arbeiter, zugleich aber auch als ein heftiger, jähzorniger und geiziger Mann bekannt war. Der Eigennutz war seine Hauptleidenschaft, und da er früher gehört hatte, daß die junge Dürbach von ihrem Vater tausend Thaler geerbt habe, so reizte ihn vornämlich der Gedanke, diese Summe in seinen Besitz zu bringen. Ja, wäre das Geld nur wirklich noch vorhanden gewesen! Doch die Verhältnisse der Mutter waren durch den Müssiggang des zweiten Mannes und den geringen Erwerb in ihrem neuen Wohnort so in Verfall gerathen, daß sie schon längst das Vatergut Louisens hatte zusetzen müssen. Da sie indeß nach wie vor ihre Wirthschaft ordentlich betrieb, und Niemanden in ihr Vertrauen zog, so war der Verlust jener Summe den Leuten ein Geheimniß geblieben, und als sie Hirsekorn bemerkte, er dürfe sich bei ihrer Tochter keine Mitgabe versprechen, denn sie bekomme nur eine Ausstattung und nichts weiter, hielt das der schlaue Freier nur für die Redensart einer klugen Mutter, die seine Aufrichtigkeit damit auf die Probe stellen wollte. Die wiederholte Versicherung, daß Louise wirklich kein Vermögen besitze, und daß er sich betrügen würde, wenn er welches vermuthe, blieb fruchtlos. Er betheuerte vielmehr, daß er nichts anders suche als ein ehrliches und folgsames Mädchen. Die Mutter willigte darauf ein und rief ihre Tochter herbei, die in der Küche hinter der Thür fast

jedes Wort mit angehört hatte. Der junge Mann wurde ihr als Bräutigam angekündigt, und da ihr sein Aeußeres sehr wohl gefiel, so gab sie ihm Herz und Jawort zugleich. Bald darauf erfolgte die Verlobung und schon nach wenig Wochen, ohne daß sich das Brautpaar näher kennen lernte und Zeit zur Prüfung hatte, die Hochzeit.

„Die Braut", heißt es in der obenerwähnten Biographie, „war ein schlankes, noch nicht voll sechszehnjähriges Mädchen, mit blühendem Gesicht, ländlich freundlichen Mienen und feuervollen blauen Augen. Ihre unbeschreiblich schöne Stirn trug keine gepuderte Locken, sondern ihr stark kastanienbraunes Haar war nach Art der Köpfe französischer Schweizermädchen in Flechten aufgeschlagen. Statt des Kranzes trug sie nach damaliger Sitte eine kleine Fontange *) von Spitzen, welche auf ein goldenes Läppchen getollt waren. Ueber einem großen Fischbeinrocke blähete sich der Brautrock von schwarzer Charge. Den schmalen Leib zierte ein Kamisölchen vom nämlichen Zeuge, ein goldener Latz schimmerte vor der Brust und goldgestickte Pantoffeln nebst rothen Strümpfen mit bunten Zwickeln paradirten an den Füßen, weiße zwirnene Handschuh und ein kleiner Zobelmuff schmückten die feine Hand. So stand sie vor dem Traualtar, wo sie für einen unglücklichen Ehestand eingesegnet wurde."

Nach dreitägiger Hochzeitsfeier wurde sie von ihrem Manne

*) Fontange hieß zu jener Zeit ein Kopfputz, der in einer hohen Haube von Spitzen, Bändern und dergleichen bestand. Er führte seinen Namen nach einer Maitresse Ludwigs XIV., der Demoiselle und nachherigen Herzogin von Fontange, die 1681 starb. Dieselbe hatte sich einmal, was die Veranlassung zu diesem Kopfputz gab, auf der Jagd bei großer Hitze einen maschenähnlichen [illegible]ath v[illegible]em Laube oder Blättern auf den Kopf gesetzt.

heimgeführt und in ihr Joch gespannt. Sobald er sie allein in seiner Gewalt hatte, warf er die Larve ab, und jetzt vergalt er ihr durch unerträglichen Geiz, daß er in Absicht der Mitgabe getäuscht war; denn wirklich hatte sie nichts weiter erhalten, als eine Ausstattung von etwas Schmuck, Kleidern und Hausgeräth und statt der eingebildeten tausend Thaler nur hundert. Dazu kam, daß sie in Folge ihrer großen Jugend und Vergeßlichkeit Manches in der Wirthschaft versah, und daß selbst die Bereitwilligkeit und der strenge Gehorsam, mit denen sie ihren Pflichten nachzukommen suchte, doch nicht den Eindruck überwinden konnten, daß sie für diese wirthschaftlichen Dinge nun einmal nicht passe. Nicht, daß sie ihre täglichen Beschäftigungen nicht bald verrichten gelernt hätte, allein die Ordnung und Regelmäßigkeit, womit dies geschehen sollte, blieben ihr fremd. Sie war zerstreut und unaufmerksam, weil ihre Phantasie sich immer mit andern Gegenständen beschäftigte. So konnte sie nicht das Geringste handhaben, wobei sie nicht etwas verschüttete, im Wege liegen ließ, auf etwas trat, oder etwas verkehrt machte. Ihr Mann gerieth darüber in solchen Zorn, daß er zuweilen handgreiflich gegen sie wüthete, und durch die Furcht und Blödigkeit, die solche Ausbrüche in ihr erzeugten, mißfiel sie ihm nur noch mehr. Träumerisch und ohne Ueberlegung verfehlte sie stets die rechten Mittel, sich ihrem Mann geneigt zu machen. In dieser traurigen Lage, an der sie freilich durchaus nicht ohne Schuld war, gebar sie, noch nicht völlig siebzehn Jahr alt, ihren ersten Sohn. Zuweilen weinte sie, daß er seinem Vater nicht ähnlich sehe. Allein ihr Mann, der für eine solche Empfindsamkeit keinen Sinn hatte, verbot ihr das Weinen, vielleicht auch darum, weil es ihr Gesicht entstellte, und sah er sie beim Einwiegen oder Stillen des

Kindes in einem Buche lesen, so schalt er nicht minder und verwies sie zur Arbeit. Mit dem Kinde auf dem Schooß oder neben sich suchte sie dann die Wolle zum Tuch zu verlesen oder andre dergleichen Geschäfte zu verrichten, die zu dem Handwerk ihres Mannes gehörten. Inzwischen aber flatterten ihre Gedanken in tausend selbstgemachten Vorstellungen umher, und ganz natürlich war es demnach, daß sie nie etwas so that, wie es hätte gethan werden sollen, und daß die üble Laune ihres Mannes dadurch nur immer neue Nahrung empfing.

Will man gerecht sein, so wird man zugestehen müssen, daß dieser Mann, trotz seiner schlimmen Eigenschaften, seiner Härte und Rohheit, doch Grund genug hatte, sich auch seinerseits zu beklagen. Man denke sich nur die Wirthschaft eines unbemittelten Handwerkers, die einer regelmäßigen und unverdrossenen Thätigkeit durchaus bedarf, um nicht sehr rasch in Verfall zu gerathen, und denke sich dann als den Mittelpunkt und die Leiterin des Hauswesens eine unordentliche und zerstreute Frau, der noch ihr müßiges Hirtenleben in den Gliedern, und die Träume der Tausend und Einen Nacht oder halbfertige Gedichte im Kopf steckten! Dichterinnen sind selten gute Hausfrauen, am wenigsten aber sind sie es in Verhältnissen, die ihre ganze Achtsamkeit und Thätigkeit in Anspruch nehmen. So war es auch hier, und gewiß konnte man von einem ungebildeten, auf den Erwerb nothwendig bedachten und angewiesenen Handwerker nicht verlangen, daß er den Ruhm der künftigen Dichterin in seiner Frau ahnen, achten und ehren sollte. Jedenfalls genügte dem Bedürfniß der Gegenwart kein Lorbeerkranz der Zukunft.

Als ihr erster Sohn sechs Vierteljahr alt war, gebar sie den zweiten. Die Verhältnisse in der Ehe wurden dadurch nur

schlimmer, denn Louisens Mann wurde jetzt sparsamer, je mehr die Sorge um die Erhaltung des Hausstandes zunahm. Die mehrfach erwähnte Lebensskizze der Dichterin (aus der Feder ihrer Tochter der Frau v. Klencke) giebt zu, daß er im übrigen ein redlicher Mann war und den eigenen Fleiß beim Gewerbe nicht sparte, sie beschuldigt ihn aber, daß er der Frau nicht satt zu essen und zu trinken gegeben und sie als Amme ihrer Kinder oft nach einem Trunke Bier habe schmachten lassen, während er es vor ihren Augen trank. Durch diese Härte habe er sie verleitet, ihm dann und wann etwas kleine Münze zu entwenden, um sich heimlich einmal Bier dafür zu kaufen. Doch weil ihm nichts verborgen blieb, sie selbst auch gar nicht im Stande war, etwas zu verbergen, so gab dies zu neuen Auftritten Anlaß, und ihr Mann hielt sie nur um so strenger. Von ihrer gutmüthigen Schwiegermutter, welche im nächsten Hause wohnte, ward sie zwar oft erquickt und unterstützt, aber auch das durfte nur heimlich geschehen, weil ihr Mann es nicht leiden konnte und glaubte, daß seine Frau dadurch verwöhnt werde. Sie fühlte sich in dieser Lage um so mehr gedrückt, als sie, wenn ihr Mann nicht etwa auf die Messen gereist war, die ganze Woche hindurch seiner strengen Beaufsichtigung ausgesetzt war. Nur der Sonntag gewährte ihr eine größere Freiheit, denn an diesem Tage pflegte er nach Tische auszugehen und vor dem späten Abend nicht wieder zu kommen. Diese Zeit benutzte sie dann, um zu lesen oder Gedichte niederzuschreiben, mit denen sie sich die Woche über in Gedanken beschäftigt hatte. Auch ihren Mann besang sie, der sich die Verse zwar gefallen ließ, doch wenig Werth auf eine Gabe legte, von der er keinen Nutzen voraussah. Indeß ward ihr Talent allmälig in Schwie-

bus bekannter, zumal sie Jeden, der sie kennen lernte, mit Proben ihrer Reimlust beschenkte. Der Ruf davon verbreitete sich gleichfalls unter den benachbarten adligen Familien. Man wurde neugierig sich selbst von ihrer Fertigkeit zu überzeugen, ließ sie rufen und machte ihr schließlich ein kleines Geldgeschenk. Einmal brachte sie aus einer solchen Gesellschaft, wo sie Jedem der Anwesenden einen Vers aus dem Stegreif hersagte, mehrere Ellen halbseidenes Zeug mit, die ihr die Frau vom Hause geschenkt hatte. Da gab es auch von ihrem Manne das erste freundliche Ehestandsgesicht. Ja, wenn sie täglich oder nur wöchentlich dergleichen Gewinn- und Ehrenzeichen hätte aufweisen können, so hätte sie möglicherweise den besten Mann von der Welt gehabt. Doch in dem kleinen Schwiebus gab es dazu wenig Gelegenheit.

In der Feierstunde kamen manchmal die Nachbarn zu ihrem Mann und erzählten von dem Wunderkönige von Preußen, der sofort Schlesien eingenommen hatte und jetzt auch das Ländchen Schwiebus beherrschte. Der Enthusiasmus für Friedrich, den man dem weisen Salomo verglich (ein Vergleich, der in Gedichten jener Zeit häufig vorkommt) war allgemein, und die Bürger fühlten sich nie so wohl, als wenn sie ihr Glas mit einem „Vivat der König von Preußen!" austrinken konnten. Solchen Gesprächen durfte Louise nur stillschweigend zuhören, aber ihr Herz wurde von Begeisterung entzündet, und sie versuchte es, dieser mittelbar wenigstens durch eine „Satire auf die Verfassung von Schlesien während der Kaiserlichen Regierung" Ausdruck zu geben. Der Anfang des Gedichtes, das aus dem Jahre 1740 stammt, lautet:

„Als Friedrichs große Macht in Schlesien marschiret,
Da bin ich gleichfalls mit als Volontair passiret:
Mich trieb der Vorwitz und die Neubegirde an,
So daß ich meinen Weg ein wenig seitwärts nahm.
Da ich mich von dem Marsch der Preußen abgetrennt,
Kam ich vor eine Stadt, die man Schwiebus benennt,
Und als ich im Begriff daselbst hineinzugehn,
Sah ich ein Frauenbild bei einem Baume stehn.
Sie ließ die Traurigkeit aus allen Mienen blicken,
Die Hände waren ihr gebunden auf den Rücken,
Die Augen thränenvoll, die Haare ganz zerstreut,
Und als ich näher kam, war's die Gerechtigkeit.
Ich fragte ganz bestürzt, was ist Euch denn geschehen,
Madame, daß man Sie hier so betrübt soll sehen?
Wenn's nach den Rechten ging, so solltet Ihr ja schon
Heut auf dem Rathhaus sein und bei der Session.
Ach, hub sie seufzend an, dem Himmel sei's geklaget,
Man hat mich schon vorlängst aus dieser Stadt verjaget,
Da lebt ein jeder so, wie es ihm selbst beliebt:
Das ist es, was mir jetzt so Geist als Herz betrübt." — —

Um diese Zeit kam auch ihr literarischer Hirte nach Schwiebus, der hier von einem Verwandten ein Stück Land und eine Hütte geerbt hatte. Wie sonst, versorgte er Louisen mit Büchern für ihre Sonntage. Zuweilen aber konnte sie dem Gelüst nicht widerstehen, auch in der Woche ein Buch in die Hand zu nehmen, und das gab dann, wenn es ihr Mann bemerkte, heftige Auftritte. Es blieb nicht blos beim Schelten, sondern er riß ihr auch wohl das Buch mit Gewalt aus der

Hand und warf es in's Feuer. Noch ein Uebel, das aus dem Lesen und dem Versemachen beim Wollrade entstand, war, daß sie immer vergeßlicher wurde und das Nächstliegende übersah, was wieder zu mancher häuslichen Unordnung Anlaß gab, durch welche die Abneigung ihres Mannes vermehrt wurde. Wir schalten noch aus jener Zeit ein kleines Gelegenheitsgedicht ein, dessen heitrer Ton uns zeigt, wie sie beim Dichten das Unerfreuliche ihrer eignen Lage nicht mehr zu empfinden schien:

Ein Fräulein Namens Evchen will ihren Namen nicht hören, darüber wurde gesungen:

1742.

Englisches Evchen, ach gieb dich zufrieden,
Movire dich doch nicht, wenn man dich so nennt;
Ist dir der Name nun einmal beschieden,
So leid' ihn geduldig und lebe content:
Eva ward höchst vergnügt, da es die Vorsicht fügt,
Daß sie der Adam sein Schätzchen genennt.

Nun denn, mein Evchen, so wird dir's auch gehen,
Ob dich dein Name gleich itzo verdrießt;
Ich sichre, da wirst du schon freundlicher sehen,
Wenn dich ein Adam einst rufet und küßt:
Dann wird recht buchstabirt, gelesen und vexirt
Wenn uns die Liebe den Namen versüßt.

Mehr und mehr zogen sich die Wolken an ihrem Ehehimmel zusammen. Schon war sie im elften Jahre verheirathet, hatte

ihrem Manne drei Kinder geboren und erwartete noch ein viertes, als ihr Mann eines Abends ganz vergnügt aus dem Bierhause kam und ihr erzählte, der König von Preußen habe die Ehescheidungen freigegeben. „Was meinst du," fuhr er fort, „wenn wir die ersten wären, die sich scheiden ließen?" Und weder Bitten noch Thränen konnten ihn von diesem Vorsatz abbringen. Er behauptete, er könne sie nicht zum Weibe leiden, und statt ein solches Marterleben zu führen, sei es besser, sich scheiden zu lassen. Louisens Zustand war schrecklich, da sie trotz alledem ihren Mann liebte. Eine Scheidung setzte sie überdies nach den üblichen Anschauungen jener Zeit der allgemeinen Verachtung aus; auch konnte sie nicht einmal bei ihrer Mutter Zuflucht und Unterhalt suchen, denn jene arme Frau war selbst durch eine dritte Heirath, die so unglücklich ausfiel wie die zweite, in eine trostlose Lage gerathen.

Was nun vorging, ist in der Weise, wie es die Tochter der Karschin erzählt, psychologisch unbegreiflich. Ein Mann, welcher im Uebrigen als brav und redlich bezeichnet wird, ein Mann, der, trotz der Abneigung gegen seine Frau, doch zugiebt, daß sie ein gutes, fleißiges und folgsames Weib sei, beredet sie nichts desto weniger sich in die Scheidung zu fügen und bringt es angeblich durch seine List dahin, daß die Trennung in allen Punkten zu seinem Vortheil ausfällt. Die Frau wußte nicht einmal, mit welchen Gründen er sein Scheidungsgesuch unterstützt hatte.

„Sie fuhren," so erzählt Frau v. Klencke den fast unglaublichen Hergang, über den uns nur die gerichtlichen Akten authentischen Aufschluß geben könnten, „zusammen in einem Wagen nach Glogau. Als sie angekommen und an dem Rathhause,

wo ihr (letzter) Termin abgehört werden sollte, ausgestiegen waren, eilte er zuerst hinauf und ließ sie unten warten. Jetzt war sie allein, das Gräßliche ihres Zustandes fiel lebhaft auf ihr Herz; sie weinte, daß eine Thräne die andre schlug. Ein junger Soldat, welcher hier Schildwache stand, sah sie weinen, fragte sie aber nicht warum? sondern zog ein Stück Kreide aus seiner Tasche, und schrieb an die Rathhausthür:

„Geduld, Vernunft und Zeit, das sind gar schöne Sachen,
Die, was unmöglich scheint, oft können möglich machen."

Darauf nahm er sie bei der Hand und sagte: Hier, junge Frau, kann sie lesen? Sie schlug ihre nassen Augen auf, las und wurde gestärkt; denn sie hielt diese Worte für eine glückliche Weißagung, daß der Himmel ihre jetzigen unverschuldeten Leiden ihr wieder mit Freude vergelten würde. Es ahnte ihr aber nicht, daß, ehe dieses geschehe, sie noch weit größere Kummerberge zu übersteigen haben würde. Nun ward sie zum Scheidungsverhör gerufen; alle Punkte wurden zum Besten des Mannes verfügt, und die Scheidung bewilligt. Der Mann wurde nun nicht allein seine Frau los, sondern alle vortheilhaften Bedingungen, welche List und Eigennutz ersinnen können, wurden ihm bei der Trennung zugestanden. Alles dasjenige, was sie ihm als Ausstattung zugebracht hatte, behielt er an sich als ein Muttergut für seine beiden noch lebenden Kinder, welche, weil es Söhne waren, in seiner Versorgung blieben. Das dritte, womit sie ging, schloß er von seinem Erbtheil aus, sowie die beiden, welche er behielt, von ihrem etwanigen Vermögen. Weil sie ganz und gar keinen Beistand und keinen Rathgeber hatte, so glaubte sie, daß sie

dieses Alles so eingehen müßte, wie er's verlangte und so ließ sie es geduldig geschehen. Beide fuhren nun wieder in einem Wagen nach Hause. Zwar suchte er ihr Muth einzusprechen, aber Reue über das Elend, in welches er sie stürzte, kam ihm nicht in den Sinn. Sobald sie zurückgelangt waren, hieß es ihr die Pflicht, daß sie sein Haus meidete; aber wohin sie ihre Zuflucht nehmen sollte, das war ihr unbekannt. Sie nahm das Bündelchen Kleider, welche er ihr gutwillig ließ, unter den Arm, und so zwischen Mangel und Schmach, verstoßen von einem Manne, den sie liebte, getrennt von ihren Kindern, ohne Beistand, ohne zu wissen, wo sie künftig ihr Haupt würde können ruhen lassen, wankte sie aus ihrem Hause zu ihrer guten Schwiegermutter, welche sie mit offnen Armen aufnahm, aber nicht lange behalten konnte, weil eine geschiedene Frau in ihrer Hütte dem ganzen Städtchen ein Aergerniß war. Als der Scheidungsbrief endlich ankam, der sie nun aller Hoffnung beraubte, mußte sie auch einen Ort verlassen, wo jeder Gegenstand sie an ihr schmachvolles Elend erinnerte. Sie nahm also eines Tages ihr Bündelchen Sachen, und ging damit zu dem nächsten Thore hinaus, ohne zu wissen, wohin? Ihre Schwiegermutter gab ihr das Geleite drei Viertelmeilen weit. Diese schluchzte und weinte neben ihr her, streckte oft ihre gefalteten Hände vor sich aus und rief: Ach, meine liebe Schwiegertochter, daß Gott sich erbarme! du wirst recht aus dem Hause gestoßen. Mein gottloser Sohn! es wird ihm nicht wohl gehn, aber du wirst noch Freude erleben. Es müßte kein Gott im Himmel sein, wenn du so verlassen bleiben solltest. Meine liebe Tochter! es wird dir noch wohl gehn, denke an mich! es muß dir noch wohl gehn, es muß dir noch wohl gehn. — —

Der Abend fing an zu dämmern und sie mußten sich trennen. Es war ein herbes bittres Lebewohl, was sich beide sagten, und niemals sahen sie einander wieder." — —

Als die Unglückliche die verweinten Augen aufschlug und sich nach einem Orte umsah, wo sie übernachten könnte, entdeckte sie in einiger Entfernung die friedlichen Strohdächer eines Dorfes. Auf dieses eilte sie zu. Es lag zwischen Schwiebus, wo ihr Mann, und Tirschtigel, wo ihre Mutter wohnte. Zu dieser ihre Zuflucht zu nehmen, wie ihre Sehnsucht verlangte, durfte sie nicht wagen; sie schrieb aber an sie und bat sie wegen des Herzleids, das sie ihr hätte machen müssen, um Verzeihung. Die Mutter schickte dann und wann ihre Söhne zu ihr, um ihr etwas Unterstützung zu bringen, und auch die Schwiegermutter ließ ihre Hülfe nicht ausbleiben. Die Ruhe, in welcher sie jetzt lebte, vorzüglich aber ihr von Natur muntrer Geist, der Gram und Sorgen leicht überwand, gaben ihr endlich wieder einige Heiterkeit; sie sang und dichtete Trost- und Hoffnungslieder und überließ ihr ferneres Schicksal dem Himmel. Die Geburt des Kindes, welches sein Vater nicht kennen wollte, brachte der verlassnen Mutter, die nicht wußte, wovon sie selbst ihr Leben fristen würde, eine neue Sorge. Doch fanden sich auch hier gute hülfreiche Herzen und sie selbst suchte jede Gelegenheit auf, um sich durch Schreiben etwas zu erwerben.

So waren drei Vierteljahr vergangen, ohne daß sie einen bessern Zustand gewünscht hätte, als der Zufall einen Schneider, Namens Karsch, der auf sein Handwerk reiste, in das Dorf führte, wo er in der Schenke einkehrte. Die junge Frau, welche sich in dem Hause befand, fiel ihm mit ihrem Kinde auf, und er erkundigte sich, wer sie sei. Als er ihr Schicksal erfuhr,

empfand er zugleich so viel Mitleid und Zuneigung, daß er ihr einen Heirathsantrag machte. Die Physiognomie des Bewerbers mißfiel ihr durchaus, auch glaubte sie in seinen Gesichtszügen die Neigung zum Trunk zu bemerken, ob er gleich noch ein junger Mann war. Sie hatte aber nicht den Muth, ihm geradezu eine abschlägige Antwort zu geben und verwies ihn an ihre Mutter in Tirschtigel, in der Hoffnung, dieselbe werde, gleich ihr, durch seine Physiognomie zurückgeschreckt werden. Dies geschah aber nicht, sondern die Mutter, froh darüber, ihr Kind von dem Schimpf eine geschiedne Frau zu sein, erlöst zu sehn, gab sogleich ihre Einwilligung und bestand darauf, daß ihre Tochter ihn nehmen sollte. Die Verlobung ging also vor sich, und beide wanderten sodann mit ihren wenigen Habseligkeiten, nebst dem kleinen dreivierteljährigen Kinde, auf gut Glück nach Fraustadt, wo Karsch sich wohnhaft niederließ und mit seiner Braut getraut wurde. Die Ehe würde leidlich gewesen sein, wenn Karsch nur nicht zu Zeiten den Trunk so geliebt hätte. Da ihr erster Mann äußerst mäßig gelebt hatte, so war ihr diese Untugend des zweiten um so mehr zuwider, und weil sie theils durch Nähen, theils durch Briefschreiben, wozu sich in Fraustadt öfters Gelegenheit fand, ihn ernähren half, so glaubte sie auch ein Recht zu haben, ihm wegen seiner Neigung zum Trunke Vorwürfe zu machen. Karsch nahm dieselben aber übel auf und um ihnen zu entgehen, ging er auf's neue in die Schenke. Nun vermehrten sich die Vorwürfe auf beiden Seiten. Er hielt ihr vor, durch seinen Namen sie wieder in Ehren gebracht zu haben, und sie erwiederte, daß sie ihm keinen Dank dafür wisse, weil er durch seine Trunksucht sie in neue Sorgen stürze.

Nach einer beinahe zweijährigen Ehe gebar sie eine Tochter. Man hatte kaum so viel, um nur das Kind in Windeln wickeln zu können. Indessen hatte die Dichterin schon einige Bekanntschaften gemacht, welche wohlhabend und gutdenkend genug waren, um sie in ihrem Wochenbette zu unterstützen. Sie bot auch einige von guter Familie poetisch zu Gevattern, und man gab ihr ganz artige Pathengeschenke. Karsch, welcher für sein Kind die größte Zärtlichkeit an den Tag legte, war dennoch schwach genug, das Zeug, welches die Mutter zum Rock des Kindes gekauft hatte, heimlich zu versetzen und das Geld zu vertrinken.

Allmälig nahm die Armuth erschreckend zu. Manchen Tag hatte die Frau nicht Brodt, um ihren Hunger zu stillen, und mit ihren Kleidern war es nicht besser beschaffen als mit ihrer Küche. Sie hatte kaum sich nothdürftig zu bedecken und ging deswegen nur immer zu den Frühpredigten in die Kirche, wo sie sich hinter einen Pfeiler stellte, weil sie sich vor den Leuten ihrer Armuth wegen schämte. Dennoch fühlte sie sich glücklich, wenn sie bei Frost und Mangel nur den Prediger hören konnte. Erfüllt von seinen sanften Worten versuchte sie dann zu Hause dasjenige, was sie von seiner Predigt behalten hatte, in Verse zu bringen. Endlich kam sie auf den Gedanken, eine solche versificirte Predigt dem Prediger selbst zu geben; weil sie sich aber ihres armseligen Aufzuges schämte, so schlich sie unter dem Altar weg und warf das beschriebene Papier, auf dem ihr Name jedoch nicht stand, in den Beichtstuhl. Als sie dies einigemal wiederholt hatte, wurde der Prediger sie gewahr, redete sie an und ward durch ihre traurigen Verhältnisse so zum Mitgefühl bewegt, daß er ihr aufmunternder und helfender Freund wurde.

Er verschaffte ihr die Bekanntschaft mehrerer angesehener Männer in Fraustadt, die sie dann wieder ihren Freunden in Polnisch-Lissa empfahlen, durch die ihr Ruf bis nach Groß-Glogau gelangte. Auch ihr Geist bekam wieder neue Nahrung, denn sie erhielt deutsche Bücher geliehen, unter andern die „Gespräche im Reiche der Todten", wodurch sie die erste Bekanntschaft mit den Helden und Philosophen der alten und neuen Welt machte. Gastfreundschaft und kleine Geschenke munterten sie auf, ihr Talent zu üben. Sie selbst ergriff auch jede Gelegenheit, bei der sich Verse machen ließen, und indem die Armuth sie nöthigte, Alles mitzunehmen, wodurch sie etwas verdienen konnte, übte sie zugleich die Kräfte ihres Geistes und erwarb sich mit jedem Tage größere Fertigkeit. Da Fraustadt allein für den Erwerb nicht ausreichte, so bereiste sie die benachbarten Städte und Dörfer, machte sich dort mit den vornehmsten Einwohnern bekannt, schrieb unter ihren Augen die Verse nieder, welche verlangt wurden und kehrte mit Geschenken in die Heimath zurück. Keine Wallfahrt dünkte ihr zu mühsam und keine Jahreszeit hielt sie zurück, sobald ihr der Drang der Nahrungssorgen kein anderes Mittel übrig ließ. Sie besang Hochzeiten, Kindtaufen, Namens- und Geburtstage und andere Vorfälle des menschlichen Lebens. Diese mancherlei kleinen Hülfsquellen kamen auch ihrer Haushaltung wohl zu statten und würden sie ziemlich kummerfrei gemacht haben, wenn nur ihr Mann wirthschaftlicher und thätiger gewesen wäre. Dieser aber blieb nach wie vor dem Trunk ergeben, flüchtete vor ihren Vorwürfen ins Trinkhaus und mißhandelte sie auch wohl, wenn er betrunken war.

Auf den Rath ihrer Freunde übersiedelte sie 1755 mit ihrem

Manne und drei Kindern nach der Festung Glogau. Sie brachte nichts mit als die bitterste Armuth und Empfehlungsschreiben ihrer polnischen Gönner; dieselben wirkten ihr indeß sogleich einige angesehene Häuser aus, in denen man ihr Talent zu schätzen wußte und sich freundlich ihrer annahm. Personen aus allen Ständen suchten jetzt aus Neugier ihre Bekanntschaft. Auch war in Folge des Krieges ein Zusammenfluß von Fremden in Glogau, was ihr gleichfalls manchen Vortheil brachte. Das Angenehmste aber war für sie ein Buchladen, in welchem sie freien Zutritt erhielt. Hier fand sie Uebersetzungen von Horaz, von Youngs Werken, die Gedichte der Unzerin und anderer deutschen Dichter mehr, welche damals nach und nach auftraten; ferner Uebersetzungen von den Oden und Episteln des Philosophen von Sanssouci (Friedrichs des Großen), welche sie bei ihrer unbegrenzten Verehrung des Königs nächtlich bei der Lampe in Verse brachte. Die Auftritte des Krieges um sie her verbreiteten täglich neue Wunder und Sagen von dem königlichen Helden desselben. Alle sprachen von ihm mit Begeisterung. Mit Kanonendonner und Jubelgesängen wurden seine Siege gefeiert. Die Phantasie der Dichterin wurde nur um so mehr dadurch entzündet, und sie versuchte die Siegessängerin des Königs zu werden. Das Seltene der Erscheinung, daß eine Frau von ihrem Stande zum Ruhme Friedrichs Lieder dichtete, die — trotz der Mängel, die eine strengere Kritik an ihnen finden konnte — doch Kraft und Feuer bekundeten, verbreitete den Ruhm der Dichterin sehr bald selbst in die Ferne. Leider aber war ihre häusliche Lage noch immer um nichts besser geworden. Das Gewerbe ihres Mannes ging hier noch schlechter als in Fraustadt, weil die Mode in Glogau schon größere An-

sprüche machte, und die Neigung zum Trinken, der er immer nur auf kurze Zeit entsagte, zerstörte auch hier jedesmal den etwa wieder aufkeimenden Wohlstand. Wenn die Dichterin zuweilen geschrieben hatte, bis der Nachtwächter den Tag absang, mußte sie nach einigen Stunden sorgenvollen Schlafes, aus welchem sie nicht selten noch von dem trunkenen Karsch gestört wurde, am dämmernden Morgen im Winter mit halbbedeckten Gliedern eine lange Straße weit gehen und ein Bündelchen Holz zum Einheizen borgen. Auch die Bedürfnisse zum Morgenbrodt und zu dem übrigen Unterhalt des Tages holte sie mit gleich beschämenden Aengsten herbei. Ihre Kinder gingen so armselig gekleidet wie die, welche das öffentliche Mitleid anflehen. Armuth, Zank, Mißhandlungen, genug Alles, was man Elend nennen kann, vereinigte sich in ihrer Haushaltung. Ein Brief, welchen ein damaliger durchmarschirender Feldprediger, Namens Kletke, an einen seiner Freunde schrieb, entwirft folgende Schilderung:

„Ich war im Jahre 1758 Feldprediger und mußte mit einem Transport von Reconvalescenten nach Sachsen zur Armee gehen. Da wir ohnweit Glogau, gerade an einem Sonntage, Rasttag hatten, forderte mich der damalige Regimentsquartiermeister des löbl. von Moselschen Regiments auf, ihn bei einem Besuche zu dieser Dichterin zu begleiten, und ich ließ mich nicht lange bitten. Wir fanden sie in einer armseligen Wohnung. Zwei ihrer Kinder, die ältesten, gingen in zerrissenen Kleidern in der Stube umher, das dritte saß vor ihr und das vierte, ganz klein, auf ihrem Schooß. Sie selbst aber saß unter dem Getümmel dieser Kinder und brachte eine Predigt, die sie eben in der reformirten Kirche gehört hatte, in Verse. Indeß wir

uns mit ihr unterhielten, hatte sie einen halben Bogen ergriffen, mit dem sie uns beim Weggehen beschenkte. Hier ist sein Inhalt:

Ihr Freunde von den Wissenschaften,
Ihr kamet mich zu sehn, von der Ihr viel gehört.
Ihr seht die Dürftigkeit. — Ich wurde nie belehrt,
Und keine Regel bleibt mir im Gedächtniß haften,
Ich bin nur von Natur, der zweiten Schöpferin,
Von ihr allein nur bin ich, was ich bin.
Vier Kinder stören mich; doch das Geräusch von Kindern
Kann nicht den Trieb in mir und nicht das Feuer mindern.
Mein Glück ist klein, doch groß genug für mich,
Und im Gesang ist mir der Gram nicht hinderlich.
Ihr Freunde, die Ihr Euch die große Mühe nahmet,
Und mich so niedres Weib zu sehn nach Glogau kamet,
Euch geb' ein solches Glück freundschaftlich das Geleit,
Als Euer Herz verdient und Eure Redlichkeit,
Die ich aus Euren Augen kenne,
Und die ich mich bereit zu Euren Diensten nenne
Anna Louise Karschin.

Dieser armselige Zustand hielt indeß Niemanden ab, sie zu sehen, man wünschte von ihr besungen zu werden und die Zahl selbst der auswärtigen Bewunderer ihres Talents wuchs immer mehr. Allein die Dichterin begehrte jetzt nicht sowohl nach Ruhm, als vor Allem nach **Brodt**, nach **Brodt** und **Ruhe**! Für einen häuslichen Zustand war sie eigentlich gar nicht geboren, und je mehr sie sich ihrem innern Drange zur Poesie überließ, desto drückender wurden ihr die Pflichten einer Haus-

frau, Mutter und Magd, denn dies war sie zugleich. Ihr Geist wollte keine Fesseln leiden und ihre Brodtsorgen legten ihr täglich schwerere Ketten an. Daher stand täglich die Klage auf ihrem Munde und die Thräne in ihrem Auge. Je mehr nun ihre Sorgen wuchsen, je mehr nahm ihre Ungeduld zu. Der Mann bekam mehr Vorwürfe und ging — mehr trinken. Bei seiner Nachhausekunft rächte sich sein aufgesparter Zorn und da erfolgten zuweilen schreckliche Auftritte.

Ihre Haushaltung wurde täglich zerrütteter, sie sah kein Ende ihrer Drangsale und glaubte es nicht mehr aushalten zu können, als mit einmal eine ganz unerwartete Erlösung kam Ein angesehener Mann, welcher von der Tyrannei ihres Ehejochs gehört hatte, vermittelte durch seinen Einfluß, daß sie von ihrem Manne befreit wurde, ohne den Weg eines förmlichen Scheidungsprozesses einzuschlagen. „Diese Vermittelung", bemerkt die Tochter, „ging freilich nicht den Weg Rechtens, allein die Dichterin wurde doch erlöst und ihrer schwersten Sorgenbürde entladen." Wir müssen bekennen, daß uns diese Art der Aushülfe, die nicht den Weg Rechtens ging, d. h. der Mann wurde kurzweg unter die Soldaten gesteckt — doch als ein trüber Fleck erscheint, wie verdient auch das Schicksal sein mochte. — „Ihr Geist", fährt Frau v. Klencke fort, „bekam jetzt seine eigene Schwungkraft. Zwar dichtete sie noch immer um Brodt aber der sanfte Friede um sie her, den sie noch nicht geschmeckt hatte, gab ihr alle die Stärke, welche sie vorher in Sorgen und Unterdrückung hatte verseufzen müssen. Alles, was sie nun dichtete, athmete diesen Frieden und wurde zum Lobgesang. Doch war sie vor neuen Sorgen nicht sicher; denn die Entfernung ihres Mannes war ungewiß, er konnte jederzeit wiederkommen.

Es geschah auch wirklich, was sie besorgte: er ward auf einige Zeit wieder zu ihr gelassen. Eine Weile ließ er den Trunk und mit demselben die Vergehung gegen sie; allein es dauerte nicht lange, und da ward er seinem Schicksal auf immer übergeben." (!)

Wir schalten hier einen Brief ein, der bis zu einem gewissen Grade die Rechtfertigung der Dichterin enthält. Karsch, dem die Beschwerlichkeiten des Soldatenlebens durchaus nicht behagten, wandte sich an seine Frau, um durch ihren Einfluß seine Loslassung zu bewirken. Sie schrieb ihm darauf Folgendes:

Mein ungeduldiger Füselier!

Es ist wahr, deine Klagen würden mich rühren; aber sie sind voll von der Sprache eines niederträchtigen Hochmuths. Ich begreife nicht, was es für ein Elend ist, über welches du so ein Geschrei machest, gleich dem Geschrei derer, die in einem finstern Kerker das Urtheil des Todes erwarten. Du giebst nur gar zu schlechte Beweise deines patriotischen Herzens, mit welchem du so oft geprahlt hast. Doch ich bin es schon gewohnt. Deine Redlichkeit überhaupt bestehet in Worten; wer Beweise fordert, der thut dir Gewalt an. Aber sage mir, woher du dir schmeicheln kannst, daß ich dich losmachen würde? Ein Weib, das auf die Natur zürnt, daß sie mich nicht zum Manne gemacht hat, um das stolze Vergnügen zu haben, in dem Dienste meines Monarchen mein Blut fließen zu sehen.

O warum habe ich keinen Sohn, den ich in die Schlacht senden könnte! Und wenn dann der König die Schlacht gewönne und wenn dann die Muse, meine Muse seinen Triumph sänge, würde ich die Freude des Sieges doppelt empfinden in dem Bewußt-

sein, daß Jemand von den Meinigen etwas dazu beigetragen hätte. Wie kannst du mir vorsagen, ich habe keine Ehre von deinem dermaligen Stande? Und ich getraue mir zu behaupten daß es mir mehr Ehre macht, als deine ehemalige zügellose Freiheit. Was würden deine Offiziers zu dem thörichten Ausrufe sagen: Ich mußte unter Tagelöhner und Bauern schwören. Waren es nicht alle königliche Soldaten? Und ist unter diesen Soldaten ein Unterschied? Sie sind alle gleich, es mögen Kaufleute, Handwerker, Priestersöhne, Bauern oder Tagelöhner sein. Und ist das eine Schande, ein königlich Preußischer Soldat zu sein? Der Engländer beneidet dem Deutschen diesen Ruhm, und du, du rechnest es für eine Verachtung.

Lerne dich vor dir selber schämen, und erinnere dich daran, daß der König im verwichenen Oktober unter einer Menge neuer Soldaten auf dem Lerchenberge saß, und ihnen die Geschichte seines ersten Krieges erzählte. Hier saß der Fürst, der Feldherr und der Weise, den die Welt bewundert, unter einem Haufen, davon der größte Theil vor kurzer Zeit auf der Tenne geworfelt, oder hinter dem Pfluge den Rindern geboten hatte. Er schämte sich ihrer nicht; es waren in seinen Augen keine nichtswürdige Geschöpfe. Und in deinen sind sie es? O arme Kreatur! Wie weit bist du unter den Füßen des Monarchen und des Vaters, der wegen der Ruhe seiner Länder seinen eigenen Ruhm verleugnet, seine Bequemlichkeit vergißt, und hart gegen sich selbst ist. Wie viele würdige Generals sind verletzt oder gar getödtet worden; und du achtest dein Leben zu kostbar, um es für das Vaterland wagen zu wollen? Wie viele Männer, die voll zärtlicher Liebe gegen ihre Weiber für sie sorgen würden, müssen in diesem weit ausgedehnten Kriege mit fort? Bräutigams

müssen aus den Armen der Braut dem Rufe des Krieges folgen. Die Noth befiehlt es; und die Noth hat keine Gesetze.

Ich begreife die Art nicht, mit der ich dich los bitten sollte. Man würde mich wegen der Ursach' fragen, und ich könnte mit gutem Gewissen nicht sagen, daß man mir den Versorger für mich und meine Kinder zurückgeben sollte. Und soll ich denn etwa gar sagen, daß es mir unmöglich sei, ohne Mann zu leben? Diese Aussage wäre eine Sünde wider die Wahrheit, und man würde sie belachen. Deine Gründe wegen der Mühseligkeiten darf ich nicht anführen. Das sind Dinge, die du mit vielen Tausenden gemeinschaftlich trägst. Ich bitte dich, verschone mich mit dieser Zumuthung. Suche dich in dein Schicksal zu finden, und glaube, daß es mir leid ist, daß du es zu der Extremität hast kommen lassen. Aber du hättest nicht ganze halbe Nächte durch die Rolle eines Rasenden spielen sollen.

Die neben uns liegenden Soldaten und die Vorübergehenden hörten das Brüllen deiner Stimme; es kam vor die Ohren der Edelsten in Glogau. Sie sahen die Merkmale deiner Barbarei in meinen Augen und auf meiner Stirne. Und sie fanden für gut, einen Bürger, der so viel Bravour hat, dahin zu bringen, wo er sie auf eine anständigere Art ausüben kann, als diejenige ist, wenn man ein armes, wehrloses Weib schlägt. Nach deinen Begriffen ist ein Mann ein Unding, das sich besäuft, zu Hause taumelt, und seine Gegenwart durch ein abscheuliches Poltern hören läßt. Seine ganze Pflicht und die Heiligkeit der ehelichen Gesetze wird beobachtet, wenn er nur das Thierische der Wollust bei keiner andern ausübt. Er mag sonst sein ganzes Herz an die Trinkhäuser hängen, dem Weibe die Haussorge überlassen, und niemals vernünftig sein; das schadet nichts. Er ist

doch ein Mann, und das empfindet sein Weib in der Stärke seiner Faust.

Ich habe niemals dein Unglück gewollt; sonst hätte ich nur vor zwei Jahren die Wunde in meiner Schulter vorzeigen dürfen. Ich war aber auch nicht im Stande, dir Ehre und Ansehen bei meinen Freunden zu verschaffen.

Deine Eidschwüre und deine Vorsätze sind mir bekannt; du bist weder dem einen noch dem andern getreu. Der Himmel und die Luft hörten dich ehedem schwören; ich glaubte deinen Schwüren. Ich betrog mich. Sechs Wochen dauerte meine Glückseligkeit. Du nahmst sie mir; ich weinte. Aber meine Thränen rührten dein verwildertes Herz nicht.

Ich wünsche dir mit der stärksten Stimme meines Herzens Besserung; aber ich mag nichts davon profitiren, ich mag keine Zeugin davon sein. Einsam und ruhig will ich meine Tage zubringen und du sollst von mir nichts anders erfahren, als daß ich eine Feindin des Lasters und immer deine Freundin gewesen bin.

Etwa drei Vierteljahr hatte sie das Glück ihrer gänzlichen Befreiung genossen, als eines Tages der Bediente des Baron v. Kottwitz in ihre Stube trat und eine Karte überreichte, durch welche eine Generalin v. Wreech in Berlin, die vor längerer Zeit an die Dichterin geschrieben, den Baron ersuchte, sich in Glogau nach derselben zu erkundigen, da sie in sieben Monaten keinen Brief von ihr erhalten habe. In Gegenwart des Bedienten schrieb die Karschin sofort einen Brief in Versen an die Generalin und ein poetisches Billet an den ihr unbekannten Baron selbst. Kottwitz wurde neugierig, sie kennen zu lernen

und ließ sie am andern Morgen zu sich rufen. Auf seine erste Frage antwortete sie in Versen und gab außerdem eine gefällige Probe von der Fertigkeit ihres Talents durch ein Gedicht an den Baron, welches sie in weniger als einer halben Stunde zu Papier brachte. Er lud sie ein, den folgenden Tag wieder zu kommen, um sie einigen seiner Freunde vorzustellen. Kaum war sie ein paar Stunden zu Hause, als der Bediente des Barons ihr im Namen seines Herrn einen Kopfaufsatz und einige feine Kleidungsstücke überbrachte, mit der Bitte sich ihrer am andern Tage zu bedienen. Die ehrenvolle Anerkennung, welche in diesen Gaben lag, machte die Dichterin vor Freude ganz trunken. Als sie das Haus ihres Gönners betrat, kam ihr dieser entgegen und führte sie in die bereits versammelte Gesellschaft, von der sie mit Höflichkeitsbezeigungen überhäuft wurde. Das beglückende Gefühl einer solchen Aufnahme gab ihren Einfällen eine blendende Schlagfertigkeit. Zum Abschiede beschenkte sie der Baron mit einer schönen emaillirten Dose, in welcher sich sechs Augustd'or befanden.

Die begeisterten Danklieder, welche sie ihrem Wohlthäter widmete, rissen diesen so hin, daß er ihr freistellte, sich von ihm etwas zu erbitten, was zu ihrem Glücke beitragen könne. Sie, welche noch immer die Zurückkunft ihres Mannes fürchtete, bat augenblicklich, er möge sie mit nach Berlin nehmen, wohin Kottwitz eben im Begriff war zu reisen. In Berlin glaubte nämlich die Karschin vor ihrem Manne völlig sicher zu sein. Mit Vergnügen ward ihr die Bitte gewährt. Sie fühlte sich in der Erwartung der Reise so unaussprechlich glücklich, daß sie Alles fortschenkte, was sie an Möbeln und Hausgeräth besaß, und nichts als ihre Kleider behielt. Nach vierzehn Tagen wurde sie

mit ihren beiden Kindern — zwei waren während ihres Aufenthalts in Glogau gestorben — in einem Wagen des Barons abgeholt und traf noch an demselben Tage in Boyadel, einem Rittergute ihres Beschützers, ein. Er hatte einige benachbarte Familien zur Tafel gebeten und unsre Dichterin speiste hier zum erstenmal in adliger Gesellschaft. Zwei Tage und drei Nächte verweilte sie hier wie in einem ihr zugehörigen Zauberschlosse. Dann wurde die Reise unmittelbar nach Berlin fortgesetzt. Der Baron fuhr voraus; den Sohn der Dichterin hatte er zu dem Amtmann seines Gutes in Kost gegeben, die Tochter wurde mitgenommen. Die außerordentliche Bequemlichkeit, für welche unterwegs gesorgt wurde — auf jeder Hauptstation ward angehalten und übernachtet — machte der Karschin die Reise selbst zu einem hohen Genuß. Sie dachte an ihre mühseligen Fußreisen nach Lissa und den umliegenden Dörfern, an ihre kümmerlichen Mahlzeiten und Lagerstätten auf solchen Wallfahrten. Und jetzt, welcher Abstand! Nur ein Zwischenfall trübte die Empfindung ihres Glückes: in Crossen traf sie ihren Mann, der sie durch Thränen und Bitten zu rühren suchte. Freundlich, aber fest wies sie das Ansinnen, sich wieder mit ihm zu vereinigen, zurück.

Am 25. Januar 1761 kam sie in Berlin an und fand in dem Hause des österreichischen Gesandten Grafen von Gotter, woselbst auch der Baron von Kottwitz logirte, und wo man Alles schon zu ihrer Ankunft aufs beste vorbereitet hatte, die gastfreundlichste Aufnahme.

Sobald sich die Nachricht von der Anwesenheit der Dichterin in Berlin verbreitete, beeiferte sich Jeder, der Anspruch auf Geschmack machte, eine durch Stand und Talent so merkwürdige

Frau kennen zu lernen. Man lud sie in die Kreise der besten Gesellschaft ein und begegnete ihr mit Achtung und Feinheit. Eines Morgens wurde sie mit ihrer Tochter in eine Equipage des Barons gesetzt und nach der Breitenstraße gefahren. Der Wagen hielt vor einem eleganten Laden. Sie stiegen aus und wurden von einer ältlichen Französin, der ein Dienstmädchen folgte, in ein Putzzimmer geführt. Madame, sagte die Französin, hier auf diesem Tisch sehen Sie Kleidungsstücke für sich und Ihre Tochter liegen; Sie können sich derselben bedienen und mein Mädchen wird Sie ankleiden helfen. Herr Gott! rief die erstaunte Dichterin und vermochte nichts weiter zu sagen. Die Kleidungsstücke waren von modernem Zuschnitt und feinem Zeuge, und beiden Staatsanzügen, an denen von Kopf bis zu Fuß nichts vergessen war, folgten in ähnlicher Ordnung zwei Anzüge von schlechterem Zeuge, welche das Mädchen zusammenpackte und in den Wagen legte, ohne daß die wohlthätige Hand genannt wurde, von der dies Alles kam. Der Wagen rollte mit den beiden glücklichsten Geschöpfen, welche es vielleicht an diesem Tage in ganz Berlin gab, wieder nach Hause. Wer war der Wohlthäter? Das konnte selbstverständlich nur Einer sein, ihr Freund und Gönner Kottwitz, und als sie ihn Mittags bei der Tafel des Gesandten traf, zieh sie poetisch ihn seiner edlen That. Er schwieg und lächelte, was allerdings einem Zugeständniß gleichkam.

Sie konnte sich nun mit Anstand in den vornehmeren Cirkeln sehen lassen, und man schonte ihrer auch keine Stunde des Tages, um sie zu sehen. Entweder war sie in Gesellschaft oder sie war bei sich zu Hause von Besuchen umringt. Ihre einzigen Beschäftigungen waren jetzt Schreiben und Lesen. Sie ging vom

Schreibpult in die Gesellschaft, um dort wieder zu schreiben und Impromptü's zu sagen, und aus dieser wieder zum Schreibpult nach Hause. Die ehrenvolle Aufmunterung, die ihr von allen Seiten zu Theil wurde, gab ihr einen beständigen Anreiz, und die tägliche Uebung ließ ihr Talent zugleich sich immer fertiger und sicherer entfalten. Der Nutzen, welchen sie aus der Bekanntschaft mit Ramler, Sulzer und Mendelssohn schöpfte, die sich wohlwollend und belehrend ihrer annahmen, würde freilich noch größer gewesen sein, wenn sie im Stunde gewesen wäre, mehr planmäßig zu arbeiten, statt sich dem zufälligen Erguß ihres Gefühls und ihrer Gedanken sorglos zu überlassen.

In den ersten sechs Monaten ihres Aufenthalts zu Berlin hatte sie durch den Edelmuth des Barons v. Kottwitz Wohnung und Unterhalt, und der Zutritt in die vornehmsten Privathäuser war ihr eröffnet, doch gewährte dies Alles für ihre ökonomischen Bedürfnisse auf die Dauer keine zureichende Sicherheit. Der Baron, der im Begriff stand, sich zu vermählen, und schon ein eigenes Haus zu diesem Zweck gekauft hatte, ward plötzlich krank, und genas nur, um von einer tiefen Hypochondrie befallen zu werden. Die Heirath ging zurück und er reiste auf seine Güter, um dort die Besserung abzuwarten. Der Karschin blieb nur die Wohnung, die sie in seinem Hause hatte.

Aber wenn sie auch, in Folge ihrer persönlichen Bekanntschaften nicht für sich selbst besorgt zu sein brauchte, so bedurfte doch ihre Tochter der Pflege und Erziehung, und zwar um so mehr, je mehr die Mutter von der feinen Welt gekannt und geschätzt wurde. Sie selbst, mit der ihr eignen Unruhe und Ungeduld, war dieser Aufgabe durchaus nicht gewachsen, und ein besonderes Glück war es, daß ihr ein menschenfreundlicher und

vermögender Mann, der Hofrath Dr. Stahl, diese Sorge vom Herzen nahm und die Tochter auf seine Kosten in Pension gab.

So war die Dichterin nun völlig frei und hatte für weiter nichts zu sorgen, als sich ihre bisherigen Freunde zu erhalten. Gegenstände für ihre Poesie fand sie überall und war in der Ausübung ihres Talents unermüdet. Am meisten wurden ihre Impromptü's bewundert so wie die Schnelligkeit, mit der sie gegebene Endreime mitten in einer geräuschvollen Gesellschaft sinnreich ausfüllte. Ueberhaupt gelang ihr am besten, was das Werk eines raschen Ergusses war. Ihre vorzüglichsten Gedichte, die sie in stiller Muße für sich niederschrieb, kosteten sie kaum eine Stunde Arbeit; durch öfteres Abschreiben und Feilen pflegten sie in der Regel nicht zu gewinnen.

Ein Besuch in Halberstadt, wo sie von Gleim, welcher sie in Berlin persönlich kennen gelernt und eingeladen hatte, gastfreundlich in seinem Hause aufgenommen wurde, machte sie auch mit dem wohlwollenden Domdechanten, Frhrn. v. Spiegel, und dem regierenden Grafen zu Stolberg Wernigerode bekannt, die ihr beide viel Aufmerksamkeit bewiesen, der letztere setzte ihr sogar ein jährliches Taschengeld aus. Wir schalten hier ein Gedicht ein, das zwar einer etwas späteren Zeit angehört, doch gerade zu Halberstadt in besonderer Beziehung steht und vor Allem die ächte Begabung der Dichterin zeigt, wenn bei gelegentlichen Anlässen im glücklichen Moment die Stärke und Lebhaftigkeit ihres natürlichen Gefühls angeregt wurde. In Halberstadt war der Syndikus des Domkapitels in seinen besten Jahren gestorben. Er hinterließ eine Wittwe mit acht unerzogenen Kindern und gar kein Vermögen. Gerührt von ihrer Lage dichtete die Karschin folgende

Fürbitte für eine arme Wittwe.

An das Domkapitel zu Halberstadt.

Seid mir gegrüßt, Ihr Herren von dem Dom!
Ehrwürdiger, als ehedem zu Rom
Der Konsul und Senat, die Völker auszurüsten,
In's Kapitol geeilt, um Nachbarn zu verwüsten,
Seid mir gesegneter als Herren zu Paris,
Die Ludewig versammeln ließ
Im großen Parlament, um alles Volk zu schätzen,
Den Krieg mit Nachdruck fortzusetzen.
Heil sei Euch, mehr als in dem kalten Norden
Den Ständen, die gemacht, daß Friedrichs naher Freund
In seiner Schwester Arm ein Feind,
Trotz seines Herzens, ist geworden,
Ich grüß' Euch mit dem besten Gruß
Und meine Muße bringt vor Euch ein Weib geführet,
Vom Grabe hergewankt, auf dem sie weinen muß.
Ihr Mann war Euer Syndikus!
Er starb im Sommer seiner Jahre;
Noch langes Leben sah aus seinem Angesicht,
Ihn brach der Tod wie Sturm die schlanke Tanne bricht;
Er fiel! die Wittwe raufte nicht,
Bei seiner ihr zu frühen Bahre,
Aus tobendem Gefühl die Haare;
Zerschlug sich nicht die Brust.
Nein! von zu großem Schmerz durchdrungen,
War sie erstarrt, sich selber nicht bewußt;

Denn ihr Verlust war nicht mit Zungen
Genug zu klagen. Ach! die stumme Traurigkeit
Ward noch von Dichtern nicht gesungen,
Von Rednern nicht gesagt. — Sie ist ein nagend Leid,
Und bricht gewaltiger hervor nach kurzer Zeit;
Sie strömt in ganzer Thränenquelle,
Die je ein Auge weinen kann.
Ein namenloser Gram liegt vor dem todten Mann
Am Herzen dieser Frau; er wird ihr Schlafgeselle.
Der Mangel sitzt auf ihrer Schwelle;
Ihn und acht Kinder sieht sie an,
Sobald die Sonne blickt, die eher noch erscheinet,
Als diese Mutter Brod für ihre Kinder hat.
Sie netzt den Flachs, indem sie weinet,
Spinnt und verkauft das Garn dem Händler in der Stadt.
O der Gewinn macht kaum zween kleine Magen satt!
Er kleidet nicht den Sohn, den noch auf ihren Armen
Die Amme tragen muß. Er fordert das Erbarmen
Mit stammelnder Gewalt von dem, der fühlen kann.
Seht dies verlassne Kind, seht diese Mutter an,
Und gebt ihr einen Theil von dem, was der erworben,
Der Euch gedient und ihr zu bald gestorben.
Ihr thut's, Ihr seht herab, als wie der Menschenfreund,
Ein Engel, niedersieht, wenn der Verlassne weint.

In solchen Zügen, wie in der rührenden Schilderung des Wittwenelends gewinnt das Talent der Dichterin einen so großen, wahren und dichterischen Ausdruck, daß sie fast alle ihre Zeitgenossen weit hinter sich zurückläßt. Und wenn wir von

der Karschin nichts besäßen als dieses mit der innersten Empfindung gemalte Bild, so würde sie den gerechten Anspruch haben, von uns nicht vergessen zu sein. Um ein einziges solches Gedicht geben wir mit Vergnügen zehn Gleim'sche „Halladat" mit erkünstelter orientalischer Weisheit. Das Gedicht ist ein würdiges Seitenstück zu Chamisso's Waschfrau in neuerer Zeit. Freilich muß auch das Verdienst der Karschin in solchen Einzelnheiten aufgesucht werden, da es von der Unmasse gelegentlicher unbedeutender Reimereien fast überwuchert wird.

Gleim, als Sekretär des Kapitels, nahm das Gedicht mit in die Kapitelversammlung, Freiherr v. Spiegel brachte es zum Vortrage, die Wittwe erhielt eine Pension von funfzig Thalern jährlich (das Kapitel ließ sich, wie man sieht, vom Gefühl des Mitleids nicht zu weit fortreißen!) und die Dichterin ein Geschenk von der nämlichen Summe.

Von Halberstadt reiste die Dichterin nach Magdeburg, wohin die Gattin des Kommandanten von Reichmann sie eingeladen hatte, und wo sich, während Friedrich noch im Felde kämpfte, der preußische Hof befand. Patriotische Lieder, welche die Karschin hier dichtete, wurden gedruckt und waren, da sie Jeder haben wollte, bald vergriffen. Der Ruf der Dichterin verbreitete sich so, daß die Königin und die übrigen Mitglieder der königlichen Familie sie wiederholt zu sich rufen ließen.

Von Magdeburg kehrte die Karschin nach Halberstadt zu Gleim zurück. Nirgends fand sie so viel Geist- und Herzerhebendes für sich beisamen als bei Gleim und in dem Kreise seiner Freunde. Dazu die gemeinsame Begeisterung für Preußens großen König! Gleim wurde der Freund ihres Herzens, der auf die Läuterung und Bildung ihres Geschmacks großen

Einfluß übte, wenn sie auch viel zu ungeduldig war, um seiner kritischen Feile ihrer Dichtungen still zu halten. Durch ihn lernte sie Horaz, Pindar und Homer kennen, er war es, der sie als deutsche Sappho feierte (eine seitdem häufig gebrauchte Bezeichnung) während die Lieder dieser Sappho Gleim als Thyrsis besangen.

Gleim, erzählt Körte im Leben des Dichters, war ganz glücklich im Umgang mit der seltenen Frau, deren Talent ihn immer neu begeisterte. Ganz Halberstadt huldigte mit ihm dieser Muse. An den Tafeln der Domherren und in den Zirkeln der besseren Gesellschaft hörte man Lieder auf Lieder und die Becher wie die Dichterin sah man oft mit Myrten, Blumen und Lorbeer bekränzt, also daß die Karschin ein heiteres Leben mit sich brachte, wohin sie trat.

Gleichwohl war das Verhältniß zu Thyrsis-Gleim nicht so, wie es die Dichterin, die auch mit vierzig Jahren noch feurig empfand, gewünscht hätte. Wenn sie die Sappho war, so wollte sie doch nicht, daß Thyrsis seinerseits den flüchtigen und verschmähenden Phaon darstelle, und es bereitete ihr vielen Schmerz, daß Gleim das für ihn aufwallende leidenschaftliche Gefühl nicht zu erwiedern vermochte. Gleim aber ging es mit der Liebe wie mit dem Trinken. Er dichtete Trinklieder und war doch im Genuß des Weins von äußerster Mäßigkeit; er sang Liebeslieder und hatte nur Sinn für Freundschaft. Mit dieser, die er in edler Weise auch der Dichterin zuwandte, mußte sich endlich das Herz derselben begnügen lernen.

Einige charakteristische Anekdoten zeichnen uns das Verhältniß zwischen Gleim und der Karschin sehr bestimmt. In einer Sommernacht fuhren beide mit einander. Gleim saß einsylbig

und gleichgültig da, sah nach dem Himmel und sagte endlich: „Eine schöne Nacht! Sehen Sie, wie der Stern dort schimmert!“ Zärtlich gekränkt erwiederte die Karschin sogleich:

Was siehst du nach der Nacht? Wann sieht die Nacht nach dir?
Und wann sang dir ein Stern Gesänge?
Geliebter Thyrsis, sieh nach mir;
Mein Herz blickt immerhin nach dir
Und Lieder singt es dir in Menge.

Ein ander Mal saß Gleim neben einer Dame und lobte ihre schöne Hand. Mit beleidigtem Stolz und weiblicher Empfindlichkeit fiel die Karschin ein:

Mir Weib von zärtlichem Gefühle
Gab die Natur die gröbste Bauerhand,
Und doch geschah es, daß sie Beifall fand,
Weil ich mit ihr die Leier spiele.

Einst hatte sie einen ganzen Monat bei Gleim in Halberstadt zugebracht. Als sie nach Berlin zurückgekehrt war, schrieb er ihr: „Welche liederreiche vier Wochen, da Sie hier waren! Indeß müssen Sie, liebste Freundin, überzeugt sein, daß Ihre Freundschaft mir eben so schätzbar ist, als das beste Lied Ihrer Muse, und daß ich auf die vorzügliche Freundschaft, deren Sie mich würdigen, stolz bin. In den Liedern an Thyrsis führt unsre Freundschaft oft den Namen Liebe, und sie ist auch nichts anders als Liebe der Gemüther. Diese Liebe Ihres Thyrsis zu seiner Sappho ist in so hohem Grade, daß selbst Kleist eifersüchtig sein würde, wenn bei dieser Liebe auch Eifersucht stattfände. Und wie viel sanftere Empfindungen giebt sie als

die andere Liebe. In Liedern und größeren Gedichten, z. B. in der Tragödie, kann diese nicht heftig genug vorgestellt werden, aber im Herzen, wertheste Freundin, wollen wir jener sanften den Vorzug geben, und ganz voll von derselben bin ich unveränderlich Ihr getreuester Freund."

Ein Bekannter Gleim's machte bei demselben in Gegenwart der Karschin einige Impromptü's und fragte die Karschin, ob es nicht artige Geschöpfe wären? Sie gab zur Antwort:

Es sind recht artige Geschöpfe,
Sie haben Arm und Fuß und Hand;
Es fehlen ihnen nur die Köpfe,
Weil sie mein Thyrsis nicht erfand. — —

Gleim, welcher ernstlich darauf bedacht war, die Zukunft der Dichterin sicher zu stellen, traf aus ihren theils noch handschriftlichen, theils zerstreut gedruckten Gedichten eine Auswahl und forderte das Publikum zur Vorausbezahlung auf diese neue erste Sammlung der Karschin'schen Gedichte auf. Der Erfolg war glänzend; denn nach Abzug aller Kosten behielt die Dichterin noch eine Summe von 2000 Thalern Gold. (Die Sammlung, welche in Berlin „1764", richtiger 1763, mit einem Vorwort von Sulzer und der Zueignung an Kottwitz erschien, führte den Titel: „Auserlesene Gedichte" u. s w.). Der Ertrag würde aber vielleicht das Doppelte noch überstiegen haben, wenn sich die Karschin nicht durch den Rath eines andern Freundes hätte verleiten lassen, eine theure und eine wohlfeile Ausgabe anzukündigen, denn nun befriedigte die Mehrzahl ihre Neugierde mit der letztern.

Noch vorher ließ sich die Karschin, deren Kopf so leicht mit

dem Herzen durchging, zu einem unüberlegten Schritt hinreißen, der sehr nachtheilige Folgen für sie hatte. Sie erfuhr, daß ihr ältester Stiefbruder Hempel, den sie selber gewiegt und gewartet und nun seit vierzehn Jahren nicht gesehen hatte, in Berlin sei. In übergroßer Zärtlichkeit empfand sie Kummer darüber, daß ihr Bruder, obgleich ihm sonst nichts mangelte, dennoch in seinen äußeren Verhältnissen tief unter ihr stehen sollte und beschloß, ihn so viel es ihr möglich sei, aus dieser niedrigen Lage zu befreien. Sie bedachte nicht, daß sie in Wahrheit weder ihm noch sich einen Dienst damit leistete.

Sofort verließ sie die freie Wohnung, die sie bis dahin bei einer Freundin gehabt hatte, bezog eine gemiethete Dachstube (denn nach dem damals erfolgten Friedensschluß waren die Häuser in Berlin so überfüllt, daß man mit jedem Quartier zufrieden sein mußte) und nahm ihren Bruder zu sich. Es war ein überaus thörichter Entschluß, der ihre ganze Ruhe und Behaglichkeit einer sentimentalen Ueberspanntheit zum Opfer brachte. Sie, die selbst noch abhängig war und kaum eine geringe bestimmte Einnahme hatte, belastete sich ganz unnöthiger Weise mit der Führung eines Haushalts und der Ernährung eines Bruders, dem sein erlerntes Handwerk selbst den nöthigen Unterhalt verschaffen konnte und mußte. So kam sie denn bald wieder in die dürftige Lage zurück, der sie Kottwitz entrissen hatte, und mußte zur Bestreitung ihrer nothwendigen Ausgaben für Geld Gelegenheitsgedichte anfertigen, was ihrer Poesie selbstverständlich nichts weniger als förderlich war.

Durch das Erscheinen der „auserlesenen Gedichte" war ihr Name auch bis zu Friedrich dem Großen gedrungen, der die Dichterin zu sprechen verlangte. Sie wurde ihm im Oktober

1763 in Sanssouci vorgestellt. Den Inhalt der Unterredung erzählt sie einem Freunde in folgenden Reimen:

— — Ich sagte, welcher Mann mich zeugte,
Und welcher Staub mich niederbeugte;
Wie mein Genie emporgestrebt;
In welchem Dunkel ich der Jugend Zeit verlebt,
Und daß ich nicht der Kunst geschriebne Regeln kenne.
Er fragte drauf: „Wer lehrte dich Gesang,
Wer unterwies dich in Apollens Saitenklang?"
Held! sprach ich, die Natur und deine Siege machten
Mich ohne Kunst zur Dichterin.
Er lächelte, und wollte wissen,
Woher ich Nahrung nähm'? Da sagt' ich, Freunde müssen
Mich nähren; täglich geh' ich hin
Zum niemals stolzen Stahl, der stets mich gerne sieht,
Und eine zweite Sängerin
In meiner Tochter dir erzieht.
Ich sprach's und Friedrichs Blick schien meinen Freund zu loben.
Nach meiner Wohnung fragt' er mich.
Monarch, sprach ich, die Sterne grenzen nachbarlich
Mit meinem Winkel unterm Dache hoch erhoben.
Wenn du nicht zürntest, würd' ich dich
Kniebeugend bitten, daß du meine Kammer dächtest
Wie einen Winkel der Bastille zu Paris,
In welche Ludewig viel Menschen bringen ließ,
Die du als Krieger brauchen möchtest,
Weil sie oft tapfer sind und treu.
Der König lachte laut, und ich? — Beherzt und frei

Wie eine Römerin, zog ich der Stirne Falten
Sanft auseinander, ja, und lachte mit,
Wie einer, der ein Brett hat in dem Meer erhalten.
Des Vaterlandes Väter sprach
Zuletzt, er werde mir das Leben sorglos machen —
Und alle Musen sprachen's nach.

Auf dies Versprechen des Königs — der ihr indeß für jetzt nur ein Gnadengeschenk von funfzig Thalern machte, mit dem Bedeuten, daß sie sich wieder melden möchte — verließ sie sich hauptsächlich bei der Einrichtung ihres neuen Hausstandes, den sie inzwischen mit den Zinsen der zweitausend Thaler und einigen kleinen Pensionen der Herzöge Friedrich und Ferdinand von Braunschweig, sowie einiger auswärtigen Freunde kümmerlich bestritt. Alles in Allem betrugen ihre bestimmten Einnahmen jährlich etwa nur zweihundert Thaler, und da sie wieder eine anständigere Wohnung bezog und noch viel Sorgen für Andere hinzukamen, so hörte sie nicht auf zu klagen. Noch während sie in der „Bastillenkammer" wohnte, war Baron Kottwitz gestorben und ihr Sohn wurde ihr von Boyadel wieder zurückgeschickt. Doch nahm ihr ein unbekannter Wohlthäter die Sorge für ihn vorläufig ab und würde dies auch später gethan haben, wenn ihn ihr Eigensinn nicht zurückgeschreckt hätte.

Um aber das Maaß ihrer Unbesonnenheit voll zu machen, verheirathete sie einige Jahre später ihre inzwischen aus der Pension zurückgekehrte Tochter gegen die Neigung derselben an ihren Stiefbruder. Ein kleines Amt, welches Hempel erhalten hatte, reichte jedoch nicht hin, eine Frau zu ernähren, und somit fiel die Last dieser zweiten Haushaltung gleichfalls zum größten Theil

auf die Schultern der thörichten Dichterin. Die Ehe war keine glückliche und wurde nach mehreren Jahren wieder getrennt. Eine abermalige Verheirathung hatte das nämliche Schicksal und die zum zweiten Mal geschiedene Tochter war jetzt nebst einem Kinde mit ihrem Unterhalt gänzlich auf die Mutter angewiesen. Die Karschin trug indeß Alles mit ziemlicher Gelassenheit, sobald man ihr nur die Freiheit zu klagen ließ und ihr in ihren Vorurtheilen Recht gab. Sie sagte sich nicht, daß Manches anders und besser gekommen wäre, wenn sie besonnener gehandelt oder guten Rath angenommen hätte, sondern hielt vielmehr mit einer Art von fatalistischer Lebensphilosophie die schlimmen Folgen ihrer Mißgriffe für unvermeidlich gewesene Uebel. Sehr tröstlich war ihr der Glaube an die Freundschaft, und in der That wurde auch dieser Glaube durch einige ihrer Freunde, welche ihr treu blieben, gerechtfertigt. Man brauchte übrigens nur wenig für sie zu thun, wenn man nur freundlich und aufmerksam gegen sie war. Mit einer heitern Miene und einer kleinen höflichen Bewirthung konnte man sie überaus vergnügt machen, und sie glich hierin den Kindern, deren Hand immer fordert, aber auch bald gefüllt ist.

Nach dem oben erwähnten Versprechen Friedrichs des Großen, ihr Leben sorgenfrei zu machen, hatte sie den König mehrmals an jenes Wort erinnert, und namentlich den Wunsch ausgesprochen, ein eignes Haus zu erhalten. Ihre Bitten hatten indeß nur kleine Geschenke zur Folge, und im Jahre 1773 erhielt sie auf einen ihrer Mahnbriefe zwei Thaler durch die Post mit der Beischrift: Zwei Thaler zum Geschenk für Deutschlands Dichterin. Vielleicht hatte der König die Absicht, sie damit auf immer von ähnlichen Gesuchen abzuschrecken, doch die

beleidigte Dichterin hatte den Muth, das Geld eingesiegelt wieder zurückzuschicken und zwar mit den Worten:

„Zwei Thaler giebt kein großer König!
Ein solch' Geschenk vergrößert nicht mein Glück;
Nein, es erniedriegt mich ein wenig:
Drum geb' ich es zurück."

Die freimüthige Entgegnung hatte für die Dichterin weder böse noch gute Folgen — es blieb beim Alten. Zehn Jahre später, 1783, wurden ihr, wahrscheinlich auf abermaliges Bitten um ein Haus, drei Thaler zugeschickt. Diesmal sandte sie dieselben zwar nicht zurück, schrieb aber an Quittungsstatt folgende Reime:

„Seine Majestät befahlen,
Mir, anstatt ein Haus zu baun,
Doch drei Thaler auszuzahlen —
Der Monarchbefehl ward traun
Prompt und freundlich ausgerichtet
Und zum Dank bin ich verpflichtet.
Aber für drei Thaler kann
Zu Berlin kein Hobelmann
Mir mein letztes Haus erbauen,
Sonst bestellt' ich ohne Grauen
Heute mir ein solches Haus,
Wo einst Würmer Tafel halten
Und sich ärgern übern Schmauß
Bei des abgegrämten, alten,
Magern Weibes Ueberrest,
Die der König darben läßt."

Aber der sehnlichste Wunsch der Dichterin sollte doch noch erfüllt werden, wenn auch erst unter dem Nachfolger Friedrichs des Großen. Die Karschin wandte sich für eine Freundin, welche ein Naturalienkabinet zu verkaufen wünschte, an die damalige Oberhofmeisterin Fräulein v. Viearegg. Auf die Bemerkung der letztern, daß der König dergleichen schwerlich jetzt kaufen werde; der Ausgaben seien zu viel, denn Se. Majestät bezahlten alle Schulden des verstorbenen Königs — rief die Dichterin im Angedenken eigner Vergangenheit: „Alle Schulden, alle? Beim Himmel, dann haben mir Se. Majestät auch eine Schuld zu bezahlen. Sein Oheim hat mir vor 24 Jahren eine Versorgung versprochen, man versicherte mir eine Pension von jährlich 200 Thalern. Hätte ich diese Summe von 24 Jahren zu heben, so wäre es schon ein Kapitälchen, wofür ich mir ein Häuschen kaufen könnte." Gut! antwortete die lächelnde Oberhofmeisterin, setzen Sie das Anliegen so auf und wir wollen sehen, ob wir es dem Könige so vorbringen können. Die Karschin ließ sich das nicht zweimal sagen, eilte nach Hause und schrieb eine poetische Schuldforderung an den König, welche die Prinzessin Friederike ihrem Vater überreichte, und nicht lange darauf gab der König dem Minister v. Wöllner Befehl: der Karschin anzukündigen, daß ihr ein Haus gebaut werden sollte, ausgeziert mit allen Allegorien der Musen.

Die Dichterin dachte kaum noch an ihre Bittschrift, als sie eines Abends in das ihr befreundete Haus des Geheimen Oberhofbuchdruckers Decker gebeten wurde. Sie fand hier eine große und glänzende Gesellschaft versammelt und ein bekreuzter Herr, der Minister selbst, trat vor sie hin und redete sie mit folgenden Versen an, die, so schlecht sie waren, doch ohne Zweifel

das Ohr der Dichterin gleichwie mit himmlischem Wohlklang berührten:

„Freu' dich, Deutschlands Dichterin!
Freu dich hoch in deinem Sinn;
Der König hat befohlen mir,
Ein neues Haus zu bauen dir!"

Das Haus, das auf dem Haack'schen Markt erbaut wurde, ward freilich nur ein Häuschen und die befohlenen Allegorien der Musen kamen ganz in Vergessenheit — allein sie hatte doch nun ein eignes Haus, das ihr nach Abzug der jährlichen Abgaben u. s. w. noch etwa einen Ueberschuß von hundert Thalern gewährte. Kaum konnte sie erwarten, in ihrer eigenen Wohnung zu sein, und eigensinnig wie immer bezog sie dieselbe gegen den Rath ihrer Freunde, obgleich das Haus eben erst ausgetüncht war. Auf ihren Körper wirkte dies sehr nachtheilig und es zeigten sich Vorboten der Auszehrung. Ihr Geist behielt indeß seine Munterkeit; noch immer blieb sie halbe Tage an den Schreibtisch gefesselt und ging die übrige Zeit in die kleinen gesellschaftlichen Zirkel ihrer Bekannten, wo sie Zerstreuung und Aufheiterung fand. Mündlich und schriftlich lud sie jeden ihrer Freunde zur Besichtigung ihres niedlichen Hauses ein und empfing von nah und fern lebhafte Glückwünsche. Das war ein Sonnenstrahl für den Abend ihres Lebens. Ein „Loblied" das sie bei dem Schluß ihres fünfundsechzigsten Jahres gedichtet hat, zeigt die dankbare Stimmung, die seit der Wandlung ihrer äußern Verhältnisse in dem Gemüth der Dichterin herrschte:

„Wenn ich mit Lob und Dank mein Auge rückwärts hin
Bis auf den ersten Schritt des Erdenwandels lenke,
Dann staun' ich, daß ich bin,
Daß ich noch weiter fort zu wandeln hoff' und denke.

Der Trübsal ward mir viel gewogen von dem Herrn,
Und seine Weisheit wirft noch Kummer in die Wage,
Und dennoch zähl' ich gern
Bei grau gewordnem Haupt des müden Alters Tage.

Von Freundschaftssüßigkeit legt seine Vaterhuld
Mit jedem Tage mir vollwichtig in die Schaale,
Und giebt mir viel Geduld,
Und so wird mir die Welt zu keinem Distelthale.

Ein jeder Seelengruß von fernher oder nah,
Ist eine Rose mir, die Laufbahn zu verschönern,
Bis ich, Halleluja!
Dort oben sing' im Chor mit Gottes Jubeltönern." —

Es ist nicht ohne Interesse, das Verhältniß, in welchem die Karschin um diese Zeit zu einzelnen ihrer früheren Freunde stand, auch noch von einer andern, das heißt von der Kehrseite, zu beleuchten. Sehr bezeichnend ist dafür ein kleines Erlebniß, welches Professor Dietmar erzählt. Dieser besuchte die Karschin, der er nach damaliger Sitte sein Stammbuch vorlegte. Ehe sie einen Vers einschrieb, fragte sie: „Haben Sie Ramler (der in der Nähe wohnte) schon Ihr Compliment gemacht?" — „Nein, wünsche ihn aber noch heute zu sehen." — „Sagen Sie ihm, daß Sie bei mir gewesen sind, dann wird er gewiß nichts

Gutes von mir sprechen, denn er verachtet meine Dichtungen, weil ich mit der römischen und griechischen Mythologie nicht so bekannt bin wie er." — Nun schrieb sie:

„Sei König über deinen Willen,
Wenn er dich hindern will am Pflichterfüllen,
Er sei der Tugend Kettenmacht,
Dann wird die Scheelsucht hier verblinden —
Im Tadelfinden!"

Mit dieser Lehre — elle en voulait à lui — hatte sie es auf Ramler abgesehen. — „Sie sind bei Madame Karsch gewesen?" fragte Ramler, der Dietmar aus ihrem Hause hatte kommen gesehen. — „Ja, sie hat mir ihre Wohnung gezeigt." — „Hat sie nicht von mir übel gesprochen? Sie pflegt sich das so, nach alter Weiber Manier, vor Fremden zu erlauben. Ich kenne sie." — Er blätterte hierauf in dem Souvenir und fand obigen Vers. — „Da seh' ich's ja, daß sie von mir gesprochen hat. Sie sagt es jedem Fremden, daß ich sie tadelhaft fände. Das soll auf mich gehen." Hierauf schrieb er auf die andere leere Seite ein Epigramm aus dem Logau:

„Wer schmäht und Schmähwort hört, dem sei zur Straf' erkohren,
Daß die werd' an der Zung' und der gehenkt — an Ohren." —

In der deutschen Poesie war eine neue und große Zeit angebrochen, von der die Dichterin wohl keine Ahnung hatte. Ihre Zeit war längst vorüber, wenn sie auch immerhin im letzten Drittheil ihres Lebens Alles in Reimen schrieb, Geschäfts- und Freundschaftsbriefe. Der Ruhm der „auserlesenen Gedichte" lag um eine ganze Generation zurück, Geist und Körper waren im

Erlöschen. — Eine besondere Genugthuung, die ihr noch spät zu Theil wurde, war, daß der älteste Sohn, welchen ihr erster Mann aus zweiter Ehe hatte, als zwanzigjähriger Jüngling bei ihr Hülfe suchte, weil er auf seiner Wanderschaft durch Werber unter die Soldaten gerathen war. Vater und Mutter baten die Dichterin flehentlich um ihre Verwendung, die sie auch in der That zu wiederholten Malen versuchte; allein umsonst, denn er mußte Soldat bleiben.

Am 12. Oktober 1791 beschloß ein sanfter Tod das vielbewegte Leben der Dichterin. Ein großer Theil ihrer Gedichte, von denen die Mehrzahl durch gelegentliche Anlässe hervorgerufen wurde, ist einzeln gedruckt. Der schon erwähnten ersten größeren Sammlung folgten: Poetische Einfälle, 1764. Moralische Neujahrswünsche, 1764. Neue Gedichte, 1772. Versificirtes Allerlei zum neuen Jahre, 1773. Gedichte, nach der Dichterin Tode herausgegeben von ihrer Tochter K(aroline) L(uise) von Kl(encke) geb. Karschin, 1792. Eine Menge Gedichte sind außerdem in Zeitschriften und Taschenbüchern zerstreut. Es giebt wenig Dichter und Dichterinnen, welche, wie die Karschin, so abwechselnd das entgegengesetzte Urtheil, Lob und Tadel, durch ihre Gedichte rechtfertigten. Sie sind von dem ungleichartigsten Werthe, von platten Reimereien, die keinen Anspruch auf Poesie haben, erhebt sich ihr Geist in glücklichen Momenten — denn Alles war bei ihr Moment — zu einer hinreißenden Gewalt und Größe der Sprache und Empfindung, zu einem Feuer, das für die Aechtheit ihres poetischen Berufs ein vollgültiges Zeugniß ablegt. Wenn diese Frau mit ihrer angebornen Dichternatur, mit ihrem lodernden Gefühl, mit ihrer männlichen Kraft dreißig Jahre später geboren wurde, wenn sie statt Gleim und Ramler einen

Göthe über sich sah, was hätte dann aus ihr werden können! Leider sind wenige ihrer Gedichte der Art, daß man sich unbedingt an ihnen erfreuen könnte. Matte Stellen, schlechtgewählte Bilder, verfehlte Ausdrücke lassen den Mangel gleichmäßiger Vollendung des Ganzen nur um so mehr bedauern, wenn wir in dem nämlichen Gedichte zugleich die Schönheit und den lyrischen Schwung gelungener Partien mit Befriedigung anerkennen. Wenn ihre Gedichte fast sämmtlich das Werk eines Moments waren, so waren sie doch leider nicht das eines Gusses. Ihr Gefühl ließ wohl die Flamme emporlodern, aber vermochte nicht dieselbe auf gleicher Höhe zu erhalten. Daraus erklärt sich auch das ungleichmäßige Urtheil über die Dichterin, die, ihrer Zeit als eine neue auffallende Erscheinung weit überschätzt, später nur als die platte reimfertige Gelegenheitsdichterin weit unter den Werth ihres wirklichen Verdienstes gestellt wurde. In ihrer Vorrede zu den Gedichten der Mutter richtet die Tochter 1792 die vorwurfsvolle Frage „an Deutschland":

„War sie, was sie dir hieß, so muß sie's immer sein,
O Vaterland, warum sagst du nun schweigend: „Nein!"

Herder in den Fragmenten über die neuere Deutsche Literatur (1767) sagt in einer Vergleichung der Sappho und der Karschin: „Wenn man die Gedichte der Mad. Karschin auch nur als Gemälde der Einbildungskraft betrachtet, so haben sie wegen ihrer vielen originalen Züge mehr Verdienst um die Erweckung deutschen Genies als viele Oden nach regelmäßigem Schnitt." Dagegen findet Herder diese Gedichte, „die ohne Plan im Ganzen, ohne Oekonomie der Bilder, ohne Kenntniß der lyrischen Perioden, hingeworfene Gebäude einer reichen

dichterischen Einbildungskraft sind," mit den Gesängen der Sappho nicht vergleichbar. „Die deutsche Sappho ist in ihrem Feuer mehr wild als sanft, mehr stürmisch als schmelzend. — Dürfte die griechische Sappho nicht zu ihr sagen, was sie nach einem ihrer Fragmente ihrem Mädchen sagte: Du hast ja nie Rosen gepflückt auf den Pierischen Bergen, wo die Musen und Grazien wohnen?"

Eine ausführliche und im Ganzen das richtige Maaß haltende Würdigung ihres Talents brachten auch nach dem Erscheinen ihrer auserlesenen Gedichte die „Briefe, die Neueste Literatur betreffend," Th. 17.

Aus den Gedichten von Anna Louisa Karschin.

An Gott.

Als sie bei hellem Mondschein erwachte.

Wenn ich erwache, denk' ich dein,
Du Gott! der Tag und Nacht entscheidet,
Und in der Nacht mit Sonnenschein
Den finstern Mond bekleidet.

Er leuchtet königlich daher,
Aus hoher, ungemeßner Ferne,
Und ungezählt, wie Sand am Meer,
Stehn um ihn her die Sterne.

Welch' eine Pracht verbreitet sich!
Die Dunkelheit, geschmückt mit Lichte,
Sieht auf uns nieder, nennet dich,
Mit Glanz im Angesichte.

Du Sonnenschöpfer, wie so groß
Bist du im kleinsten Stern dort oben!
Wie unaussprechlich namenlos!
Die Morgensterne loben.

Dich mit einander, in ein Chor
Geschlossen, wie zu jener Stunde,
Da aus dem Chaos tief hervor
Ein Wort aus deinem Munde

Allmächtig diese Welten rief,
Am Firmament herum gesetzet.
Du sprachst, das Rad der Dinge lief,
Und läuft noch unverletzet.

Noch voller Jugend glänzen sie,
Da schon Jahrtausende vergangen,
Der Zeiten Wechsel raubet nie
Das Licht von ihren Wangen.

Hier aber unter ihrem Blick
Vergeht, verfliegt, veraltet Alles;
Dem Thronenpomp, dem Kronenglück
Droht eine Zeit des Falles!

Der Mensch verblüht, wie prächtig Gras,
Sein Ansehn wird der Zeit zum Raube.
Der Weise, der in Sternen las,
Liegt schon gestreckt im Staube!

Ich lese, großer Schöpfer, dich
Des Nachts in Büchern, aufgeschlagen
Von deiner Hand! O, lehre mich
Nach deinem Lichte fragen!

Sei meiner Seele Klarheit, du
Regierer der entstandnen Sterne!
Und blicke meinem Herzen zu,
Daß es dich kennen lerne!

An Gott.

Der du nach schrecklichen Gewittern
Das Lächeln deines Angesichts
Uns zeigest, Gott, soll ich vor deiner Wage zittern
Am Tage des Gerichts?

Ward ich herauf geweckt zum Leben,
Nicht deiner Größe mich zu freun?
Nein! zu Rebellen, die vor deinem Namen beben,
Herab gestürzt zu sein?

Soll Flammenwirbel mich empfangen?
Und schleudert deines Zornes Blick
Dein suchendes Geschöpf voll Liebe, voll Verlangen,
Von deinem Licht zurück?

Dann laß vor deinem Angesichte
Mich werden, was Gewürme sind!
Dein Blick zerschmelze mich! Mein Vater, ach, zernichte,
Vertilge ganz dein Kind!

Morgen-Gedanken.

1761.

Der Morgen dreht sein heitres Angesichte
Uns lächelnd zu, und weckt mit sanftem Lichte
Die Creaturen an den Tag hervor!
Der Sperling schwatzt, die muntern Hähne krähen
Den Lobgesang, und aller Augen sehen,
Zu Gott, der sie ernährt, empor.

Auch ich bin wach, und meinem ersten Blicke
Befehl' ich, daß er Dank zum Himmel schicke
Für diese Ruh, für diese sanfte Nacht!
Es ist ein Gott, der diese Welt regieret,
Der aus dem Staub mich wunderbar geführet,
Und der mir Freud' und Freunde macht!

Es ist ein Gott! er sah oft meine Zähren,
Und hörte Kinder Brod von mir begehren,
Wann lange schon die Mittags-Sonne schien.
Sie sind dahin, die Tage meiner Plagen,
Und daß nach Brod nicht meine Sorgen fragen,
Dies will mein Gott, dies ist durch ihn.

Mein ruhig Herz und dieser stille Friede,
Der um mich herrscht, der keinen Tag mich müde
Von Arbeit, oder von Verdrusse, sieht;
Das sanfte Feur, das durch die Adern dringet,
Und dies Gefühl, das in mir denkt, und singet,
Das dank' ich dem, der mich durch Güte zieht.

Ich heische nicht aus seinen vollen Händen
Ein größer Glück. Nicht Reichthum soll er senden,
Nicht eiteln Ruhm und was ins Auge fällt.
Mein Mittelstand, der Rock, der reinlich kleidet,
Ein gnugsam Brod, genossen unbeneidet,
Dies sei mein Theil und bleib' es in der Welt.

An Gott.

Erheb' auf mich dein Angesicht,
Und laß mich deine Güte schmecken,
Gott, der mich schuf! Es mag auch Dunkel oder Licht,
Vor meinem Auge dich verdecken;

O Herr! es mag ein Feuermeer
In tausend Strömen dich umgeben;
Verkleide dich im Sturm, und lasse rings umher
Die Welt vor deinem Wetter beben;

Laß deinen Blick, voll Gottes Macht,
Den Berg, die Felsen niederblitzen;
Verhülle deine Stirn mit Zorn und lasse Nacht,
Wo sonst der Tag regierte, sitzen;

Doch betet meine Liebe dich
Gott Schöpfer! an, tief unter Waffen
Die dich umrauschen, Herr! zum Leben hast du mich
Und nicht zum Untergang erschaffen!

Von dem Vertrauen auf Gott.

An Prof. Sulzer

(zu Berlin im Heumonat 1761.)

Gott ist noch Gott, in schauervoller Stille
Nenn' ich, o Freund, ihn wunderbar;
Krieg drückt das Land, er gibt uns Brod die Fülle,
Und seine Güte krönt das Jahr.

Der Feind verschlang mit nie erfülltem Schlunde
Drei Erndten, floh vor Friedrich's Zorn,
Trug unsern letzten Bissen noch im Munde,
Doch haben wir noch Oel und Korn!

Er riß des Landmanns letzte Leinwandhülle
Ihm grimmig von der Schulter ab;
Doch war ein Gott, der aus der Segensfülle
Den Armen Brod und Kleider gab.

Viel Tausende sind durch des Schwertes Schärfe
Gemähet, so wie Gras im Thal;
Oft that der Herr, als ob er uns verwerfe,
Und dem Verderber Herz befahl.

Doch leben wir, doch ziehen unsre Heere
Mit Kraft bewaffnet aus dem Streit;
Ein Knabe lacht des Riesen Schild und Speere
Und schlägt ihn, wenn es Gott gebeut.

Gott hilft uns, die wir seiner Hülfe warten,
Und seine Hülfe ist uns nah;
Wir sehn nach ihr hinauf, Freund, wie dein Garten
Empor nach Regenwolken sah,

Als ihm in dreimal sieben langen Tagen
Die Sonne jeden Saft benahm,
Da bracht' ein Sturm den vollen Schlauch getragen,
Der Feld und Garten tränken kam.

Die Blitze kreuzten ohne Donnerschläge,
Gott sprach, und das Gewitter wich.
Er spricht so zu des Meeres Toben: Lege
Hier, stolze Welle, lege dich!

So spricht er zu des Krieges Wetterwolke,
Und sie gehorcht ihm, wie das Meer!
Dann sing' ich ihm. So sang vor ihrem Volke
Einst Mirjam Gottes Thaten her.

Auf eine Glocke
die in Magdeburg umgegossen ward.

Ich unbegeistertes Metall
Rief, ganze sechs und neunzig Jahre,
Mit in der Luft vertheiltem Schall,
Zum Gottesdienst, und zu der Bahre.

Gebrauch verminderte den Klang.
Ich hohles Erz ward umgegossen,
Zur Zeit, da schon fünf Jahre lang
Der Krieg das ganze Land umschlossen.

Drei Monarchien sandten aus
Mit jedem Frühling große Heere,
Den König, und sein hohes Haus
Zu stürzen, wenn kein Gott nicht wäre.

Es ist ein Gott! Er deckt das Haupt
Des Königs, wenn ihn ganz umringen
Die Feinde, welchen nicht erlaubt
Ward, über diesen Wall zu springen.

Könnt' ich mit Engels Zungen doch
Dir, Magdeburg! die Worte sagen:
Gott lebt! Er thut die Wunder noch,
Die er gethan in Davids Tagen!

Ihr, die ihr in der goldnen Zeit
Zu mir herauf steigt, dies zu lesen,
Erkennt den Herrn der Herrlichkeit,
Der Friedrichs großer Schutz gewesen.

Und ihr, die ihr mich rufen hört
Zum Gott des Himmels und der Erde,
Bringt ihm das Herz, daß es gelehrt,
Und heilig umgeschmolzen werde.

Zuruf an Glogau.

(Den 24. Jenner 1760.)

Der König lebt! und dein Gesang
O Glogau! soll er sein:
Dich schloß er, nah am Untergang
Im Arm des Schutzes ein.

Schon zeichnete um dich der Krieg
Mit Flammen seine Spur,
Und wenn der Rauch gen Himmel stieg,
Erstaunte die Natur.

Mitleidig sah dein Blick umher.
Der Flüchtling schreckte dich;
Und brausend wie das wilde Meer,
So wies der Russe sich.

Dein Schutzgeist kam, und Friedrich trat
Den Feinden vor den Schritt;
Zurücke taumelte ihr Rath,
Und ihre Wuth ging mit.

Ein Schrecken redte durch das Heer;
Ihr Auge sah empor,
Und von dem Himmel rollte schwer
Der Donner in ihr Ohr!

Du aber froh und unberührt
Von eines Feindes Hand,
Sahst die Gefahr zurückgeführt,
Und sicher ward das Land.

Sei ruhig, sei voll Zuversicht!
Dein König lebt, und schließt
Den rauhen Feldzug eher nicht,
Bis er noch Sieger ist!

Der Nordwind und der Mangel bringt
Den Feind nicht aus dem Feld!
Doch wenn ihn nicht der Winter zwingt:
So zwingt ihn unser Held.

Er lebt! und in ihm lebt der Geist,
Der groß ist in der Schlacht,
Und wenn das Glück sich ihm entreißt,
Den Feind noch zittern macht.

Er lebt! Sein Leben und sein Sieg
Sei heute dein Gesang!
Ihm singe, wer sein Lob verschwieg
Durch schwerer Zeiten Zwang.

Ihm singe, wer ein redlich Herz
Im Busen klopfen hört,
Und wer mit fromm empfundnem Schmerz
Die Sorgen Friedrichs ehrt.

Er schützt sein Volk, und opfert ganz
Uns seine Ruhe auf.
Groß ist Er; ewig sei sein Glanz
Und lang sein Lebenslauf!

Klagen bei dem Grabe des Herrn von Kleist.

Als Gleim sagte, daß er seinen Schmerz nicht singen könnte, in seinem Namen.

Hier, auf diesem Aschenkruge
Weint die Freundschaft ihrer Sehnsucht Schmerz,
Und mit diamantnem Pfluge
Zieht der Kummer Furchen in mein Herz.
Finsterniß und Stille,
Unter eurer Hülle,
Lad' ich Erd' und Himmel zum Gehör;
Klagen will ich — ach, mein Liebling
Ist nicht mehr.

Hingeblutet ward sein Leben.
Mein Gedanke rief dem Tode zu:
Laß dir klein're Opfer geben!
Würger, noch nicht satt gemacht bist du
Von den Myriaden,
Die im Blute baden?
O, Verheerer, wenn's dein Hunger heißt,
Nimm mich selber, nur verschone
Meinen Kleist!

Erde, die sein Blut getrunken,
Wie beneid' ich diesen Tropfen dir!
Und du Thal, wo er gesunken,
Schauervoll und heilig bist du mir!
Ach, an dieser Stätte
Werd', auf mein Gebete,
Eine Quelle, der des Wandrers Dank
Segen lächelt, wenn er schmachtend
Aus ihr trank.

Also traurig, wie den Bräuten,
Die der Schlachten Schicksal hart betraf,
Ist mir Alles; mich erfreuten
Sonst die Lorbeern um des Helden Schlaf;
Aber jetzo stehen
Selber die Trophäen,
Im Gemälde, mir zum Schrecken da,
Und der Ruhm, auf den mein Liebster
Sterbend sah.

Wilder Krieg, dich muß ich hassen,
Mehr als Mütter, die du ganz beraubt;
Jede Lust hat mich verlassen,
Und die Trauer wölkt sich um mein Haupt.
Wenn ich Freuden lüge,
Und die Welt betrüge
In dem Munde, der zu lachen scheint,
Ach, da fühlt mein blutend Herze,
Daß es weint.

Zwar des Frühlings Forderungen
Mich zu freuen, die verwerf' ich nicht,
Weil von dem, der ihn gesungen,
Jedes Blatt und jede Blume spricht;
Doch in dieser Freude
Nur geborgtem Kleide
Gehet der ernährte Gram versteckt,
Den der Lenz zu neuen Klagen
Lockend weckt.

Ach, in jenen goldnen Jahren
Blieben Glück und Freude mir getreu,
Die in deinem Umgang waren,
Und kein Tag ging ohne dich vorbei!
Du, der meinem Leben
Größern Werth gegeben,

Niemals liebten zweene Brüder sich
So, als wir vereinte Wesen,
Du und ich!

O, du hast gelebt, mein Süßer!
Und ich blieb um dich zu weinen hier.
Keinen Trost hoff' ich gewisser
Als Befehle, die der Himmel mir
In des Todes Händen
Eilet zuzusenden.
Meine Ungeduld erwartet sie;
Dann sind unsre Seelen wieder
Harmonie!

Klagelied über den Tod eines Canarien-Vogels.

(Zu Magdeburg 1761.)

Du Sänger, aus dem Lande
Das feinen Zucker zeugt,
Erstarrt liegst du im Sande,
Und deine Kehle schweigt!

Dir klopfte viele Tage
Mit ungestümem Schmerz
Und wiederholtem Schlage
Der Tod ans kleine Herz!

In tiefer Todesstille
Befand dein Häuschen sich,
Daß auch der kleine Wille,
Zum Singen dir entwich.

Mit kläglichem Geschreie
Im andern Bauer rief
Dich deines Freundes Treue,
Wenn früh noch alles schlief.

Du starbst, geliebter Kleiner,
Von deiner Frau beklagt!
Da von den Vögeln keiner
Nach deinem Grabe fragt,

Da weint sie bittre Zähren,
Zu kostbar, Vogel, dir!
Wenn Würmer mich verzehren,
Weint sie auch über mir.

Auf meine Asche nieder
Weint meiner Freunde Leid;
Sie klagen meine Lieder,
Mein Herz voll Zärtlichkeit.

Ich singe, wie du sangest
Nach täglichem Gebrauch,
Und was du itzt erlangest,
Erlang' ich künftig auch.

Den Staub auf dich gebreitet,
Wirft man auch über mich,
Mein Grab, mehr ausgeweitet
Als deines, öffnet sich

Den Körper zu empfangen,
Den jetzt ein Geist belebt,
Der sehnlich mit Verlangen,
In mir nach Ruhe strebt.

Bei deiner Körner Essen
Und Wasser, hüpftest du;
Viel wird mir zugemessen:
Ich fordre mehr dazu.

Das Glück, das ich schon habe,
Ist meinem Geist zu klein.
Für ihn muß überm Grabe
Mehr Glück, mehr Ruhe sein.

Das Wunderbild,

eine Erzählung.

Zur Zeit, da Luther und Calvin,
Von Gott gerüstet, sich bestrebten,
Die armen Menschen, die in dicker Blindheit lebten,
Vom Aberglauben abzuziehn:
Da war ein Wunderbild, geschmückt wie Kaiserinnen.
Die Lahmen beteten: Frau! heile meinen Fuß!
Der taubgewordne gab der Erde manchen Kuß,
Um sein Gehör hier wieder zu gewinnen;
Das unfruchtbare Weib verließ den alten Mann,
Und stellte große Wallfahrt an,
Mit frommen Jünglingen, die auf der Mutter Rathen,
Bei diesem Gnadenbild um gute Weiber baten,
Die man so schwer erbitten kann!

An einem Fasttag kniete nieder
Ein ganzes Volk um den Altar.
Sie sangen Hymnen, sangen Lieder,
Und an die Brust schlug sich, wer recht andächtig war;

Am längsten blieb zu ihrem Fuße
Ein armer bärtiger Soldat,
Der sie vielleicht im Ton der Buße
Für seiner Jugend Schuld zur Mittlerin erbat,
Er ganz allein hat da gelegen,
Als schon die Priester allen Segen
Und allen Ablaß ausgetheilt,
Und dann zum fetten Mahl und guten Wein geeilt.
Der Tag ward zugebracht mit Freuden,
Und an dem andern Morgen früh
Ging, unsre liebe Frau, ein Priester umzukleiden;
Denn mehr als funfzig Kleider hatte sie.
Vor Schrecken fuhr der Priester ganz zusammen.
„Den frechen Dieb soll Gott verdammen!
Hier fehlet eine Perlenschnur!“
So schrie er, als sein Herz in ihm zusammenfuhr:
Es wurde nachgeforscht, und endlich ward befunden,
Daß lange nach den Andachts-Stunden,
Noch ein Soldat vor ihr gekniet.
Er wird geholt; er kommt gebunden;
Und als er nun die Richter sieht,
So spricht er: „Ja! ich läugne nicht, zu haben
Die theure Perlenschnur. Doch ihre Hände gaben
Mir selber diesen Schatz. Ich bin ein armer Mann
Der Weib und Kinder hat, und sie nicht nähren kann.
Ich hörte, daß dies Bild so viele Wunder thäte,
Drum lieg' ich lange da und bete:
Ach! hilf mir liebe Frau! wenn du begabet bist
Mit solcher Gotteskraft auf Erden!
Mir hilft kein römischer, katholisch-guter Christ.
Wenn du nicht hilfst, so muß ich werden
Aus Armuth heut ein Calvinist.
Ich wiederholte diese Bitte
Mit tiefgeschöpften Seufzern oft
Klagt ihr den Mangel, den ich litte,
Und da geschahe, was kein böser Ketzer hofft,

Das große Wunderwerk. Die Mutter Gottes langte
Mir diese Perlenschnur, die an dem Halse prangte,
Mit ihrer starken Hand herab,
Und sprach, indem sie mir sie gab:
Geh' hin, und kaufe Brod für Weib und Kinder!
Nur werde kein verlorner Sünder,
Lauf niemals aus der Kirche Schooß!
Sie sprach's: Die Heiligen sind alle meine Zeugen;"
Die Richter hörten dies, und alle mußten schweigen.
Die Priester riefen aus: „Maria, du bist groß!"

An den Apoll,

daß er die Leyer zurücknehmen möchte.

(Als sie zu Berlin wegen Mangels an Quartieren einige Zeitlang in einer Dachstube wohnen mußte.)

1763.

Apoll! nimm deine Leyer wieder,
Des Flakkus Töne fehlen ihr,
Er sang im dunklen Walde Lieder
Und vor ihm staunete das Thier.

Die Wölfin ging für ihre Jungen
Nach Nahrung, und vergaß den Raub,
Und horchte was Horaz gesungen,
Und nagte, gleich der Ziege, Laub.

Der Tieger und der Löwe ließen
Ein lange Zeit verfolgtes Reh,
Und hörten den gesungnen, süßen,
Reizvollen Namen: Lalage.

Ich aber kann durch diese Leyer
Nicht öffnen deines Friedrichs Ohr;
Mir stellt der Traum oft Ungeheuer
In meiner dunklen Kammer vor.

In ihr seufz' ich oft mitternächtlich
Herauf zum nachbarlichen Mond,
Daß ich dem Pöbel bin verächtlich,
Der Gold besitzt und besser wohnt.

Mich in dem Winkel unterm Dache
Nennt er ein schlechtgebornes Weib;
Und fordert, daß er vornehm lache,
Von mir ein Lied zum Zeitvertreib.

O helfender Apoll! geschändet
Wirst du, wenn deine Vaterhand
Mir nicht die goldnen Saiten sendet,
Die der Sabiner aufgespannt,

Wenn mich des dritten Cäsars Rechte
Nicht über Glück und Pöbel hebt,
Weit unter dem Bezirk der Nächte
Hoch, wie der Tiberschwan geschwebt.

Auf die Geburt des jungen Prinzen von Preußen.

(Berlin, im Augustmonat 1770.)

Meine Seele taumelt, nicht berauscht vom Weine,
Im bemoosten Fasse hergebracht vom Rheine,
Oder über's Meer gesandt;
Ich bin wonnetrunken, mich erfüllen deine
Freuden, liebes Vaterland!

Alle Kinder jauchzen, alle Greise glühen;
Friedrich, dein Erhalter, wiegt auf seinen Knieen
Diesen königlichen Sohn,
Den er dir zum Herrscher wird erziehen,
Und der Zögling horchet schon.

„Liebling meines Herzens," spricht der große Weise,
„Wie der müde Wandrer schmachtend Trank und Speise,
Wie der Steuermann den Rand
Tiefer Fluthen wünschet auf der weiten Reise,
Also wünschte dich das Land.

Heil mir, daß du kamest, Heil sei deiner keuschen
Jugendlichen Mutter, die das Sehnsuchtsheischen
Meines Volkes hat gestillt.
Du wirst meine Hoffnung nimmer, nimmer täuschen;
Sie wird ganz in dir erfüllt.

Früh wirst du erkennen, daß man auf der Erde
Durch die Tugend jenem Herrscher ähnlich werde,
Dessen Herrschaft ewig ist;
Und daß du dem Hirten bei der kleinsten Heerde
Deine Güte schuldig bist.

Deine höchste Wollust wirst du mit Entzücken
In der Uebung finden, Menschen zu beglücken,
Und dafür geliebt zu sein.
Keinem als dem Schmeichler wirst du zornig blicken,
Und ihm nie dein Ohr verleihn."

Also redet Friedrich; seine Thränen feuchten
Diese Stirne, welche dermaleinst wird leuchten
Ueber uns voll Gnad' und Huld.
Wohl uns, daß wir unsrer Wünsche Ziel erreichten,
Nach so langer Ungeduld!

Die verlebten Männer nebst den grauen Müttern
Sprechen: „Wohl euch, Enkel! Eure Kinder zittern
Nie vor dem Erobrungsgeist!
Keine Donner werden diesen Thron erschüttern,
Friedrich's Thron wird nie verwaist!

Töchter, streuet Blumen, bringet Opfergaben
Um die goldne Wiege; kleine muntre Knaben,
Macht ein Singechor und sprecht:
„Ach, du sollst zum Opfer unsre Herzen haben,
Kind von göttlichem Geschlecht."

Zuruf an den Fremdling beim Marmorsarge Friedrichs des Großen

am 18. August 1786.

Wandrer, weile noch und steh',
Dich mit unsern Herzen zu betrüben
Bei dem weißen Marmor, überschrieben:
Friedrich der Alleinzige. —

Siehe nur, so viel ist hier geblieben
Von dem Ersten aller Könige —
Nur ein enges Beingehäuse
Ward die Wohnung eines theuern Haupts.
Voll Gedanken! stark, und hoch, und weise!
Keine Nachwelt glaubt's,
Was ihm unter seinen Zeitgenossen
Biographen, Redner, Dichter hier,
Als ein Todtenopfer, ausgegossen,
Da sein Geist mit hoher Flugbegier
Ueber Länder, Meere, Gräber, Thronen,
Sich erhob in's unbekannte Reich
Zu den Königen, die ihre Kronen
Wohl geschützet, und zugleich
Süßen Landesvaternamen
Lieber hörten, als den Titelklang
Eines Ueberwinders, wenn sie kamen
Aus dem Siegesthatendrang.

Vaterlandesvater war der Große,
Der Gepriesne, wenn er weit
Von des Vaterlandes Schooße
Unter fürchterlichem Streit,
Unter Kriegesblitz und Donnerschlägen,
In Gefahr wie Berg und Felsen stand. —

So viel Blicke, so viel Vaterseegen
Gab er seinem Volke, wenn das Land
Friedensseligkeit genossen.
Ach, auf seiner lorbeergrünen Bahn
Ist nie eine Tagesfrist verflossen
Ohne daß er Guts gethan —
Niemals kam ein junger Morgen,
Der in seiner rechten Hand
Den Regierungsstab nicht fand,
Schwer von Königlichen Sorgen,

Oder großer Feldherrn Pflicht.
Immer war sein Angesicht
Vor der Morgenröthe munter,
Bis sein Augenglanz sich unter
Todesdunkelheit verlor —
Dörfer hieß er aus der Erde steigen,
Wenig Tage noch zuvor,
Eh' sein Mund auf immer mußte schweigen:
Ihm zum Hymnus blühen sie empor!

Druck von R. Bergmann (E. Steinthal) in Berlin.

Kletke, Hermann, 1813-1886

Volksbibliothek Deutscher Classiker Deutschlands Dichter und Denker von Lessing bis Heine

Bd.: 7.

Berlin [1866]